NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08246680 0

Digitized by Google

Digitized by Google

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1805

2633

Erſter Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1805.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1805

2633

Erſter Band

2. Inf. Reg. Kronprinz

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1805.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Bonaparte.

(Auszug aus einem Schreiben.)

. . . . . Schönheit war bey den Griechen einheimiſch; bey den Römern, Gröſse und Mannskraft. Wer unter den Neuern, als Staatsmann, Feldherr, Regent, Geſchichtſchreiber und Politiker groß geworden iſt — der ward es, wie man es durchgehends in den Biographien großer Männer findet, durch das Studium der Römer! Und was die Franken während ihrer Revolution, im Senat und im Felde, Groſes und Unſterbliches aufgeſtellt haben, — dazu wurden ſie abermals durch das Beiſpiel und Studium der Römer befeuert. Aber keinen von all ihren großen Männern durchdrang und beſeelte dieſer Römergeiſt ſo mächtig, als Denjenigen, der ſeit fünf Jahren an ihrer Spize ſteht. Bonaparte hat eigentlich erſt die Römiſche Tactik unter den franzöſiſchen Heeren eingeführt. Er begnügte ſich nicht mit Geiſt und Sachen, ſondern borgte ſelbſt römiſche Nahmen bei ſeinen neuen Einrichtungen im Felde und in der Adminiſtration. Die Nahmen Conſul, Tribun, Senator, Legion, Präfekt, Senatusconſult, das römiſche Provincialſyſtem; die Uebung des Soldaten und Feldherrn zu Waſſer wie zu Lande; die römiſchen Wege, die Waſſerleitungen, und ein Duzend andere römiſche Formen und Einrichtungen, wurden unter Ihm auf galliſchen Boden verpflanzt; aſſimilirten ſich in unglaublich kurzer Zeit mit dem franzöſiſchen National-Charakter, und trugen herrliche Früchte. Auch zweifle ich nicht, daß Bonaparte ſeine Gallier auf dieſem Wege, wenn er lange genug lebt, — eben ſo ſicher zur Römiſchen Welt-

Digitized by Google

herrſchaft führen könne, wie er ſie bereits zu Tongebern des Continents erhoben hat. . . . .

. . . .

Man ſtellt jetzt häufig Parallelen zwiſchen Bonaparte und Karl dem Großen auf, und glaubt, daß ſich Napoleon beſonders letztern zum Vorbilde gewählt habe. Ich möchte lieber ſagen: Cäſar, Friedrich, und die Römer, ſeien ſeine Muſter.

Inzwiſchen bleibt es merkwürdig, und höchſt auffallend, daß einer der erſten Schriftſteller Deutſchlands, ſchon im Jahre 1790, nachdem er Karls des Großen Charakter entworfen, ausruft:

„Vielleicht erſcheinſt du im Jahr 1800
„wieder, und änderſt die Maſchine,
„die im Jahr 800 began!“ *

Grade das Jahr 1800 war es, wo Bonaparte als Dictator von Frankreich auftrat; grade das Jahr 1800 und das ihm folgende, welches das ganze Syſtem der Staaten Europa's umſchuf, durch alle Tiefen der tauſendjährigen Maſchine grif, und ihr eine neue Form gab! Eben ſo große, wo nicht größere, Umſchwünge und Metamorphoſen werden noch folgen, wenn der große alles bewegende Geiſt nicht vor der Zeit hinweggeraft wird, der die bisherigen Wunder bewirkt hat.

Karls Scepter umfaßte bekanntlich ganz Gallien, ganz Italien, Süddeutſchland bis nach Pannonien; Norddeutſchland bis an die Elbe und Eider; Spanien bis an den Ebro. — Bekanntlich ſind: Holland, die Schweiz, Italien, Spanien, Portugal, ſeit vier Jahren nicht viel mehr, als franzöſiſche Provinzen im Sinne der Römer: auch in Deutſchland dreht und wendet Frankreichs Politik die großen Angelegenheiten mit eiſerner Fauſt, und ſteht im Begrif, allein als vermittelnde Macht auf dem Reichstage zu Regenſpurg aufzutreten. Da, wie

* Siehe Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte ꝛc. Th. IV. pag. 164.

Digitized by Google

wir geſehen haben, nichts für Bonaparte's Geiſt zu groß iſt, — der ſelbſt dem Gepränge der Ceremonie Größe und Majeſtät zu geben weiß; — ſo dürfte es auch etwas mehr als Fiebertraum ſeyn, wenn ihm einige die vorhabende Conſolidirung des ehemaligen ungeheuren Frankreichs beimaſen.

Karl der Große legte ſeine Plane eben ſo tief an, wußte ſie dem Auge der Welt, und ſelbſt ſeinen Vertrauteſten eben ſo undurchdringlich zu machen, wie Napoleon. Man weiß, daß Karl ſich gleich beim erſten Aufgang ſeines Glüksſterns mit dem Römiſchen Imperator-Titel getragen, und ſolchen als das non plus ultra ſeiner Wünſche betrachtet hat. Erſt gegen Ende ſeines Lebens gelang ihm dieß durch Leo's des IIIten Hand. Dieſer entthronte und mißhandelte Pabſt hatte ſeine Zuflucht zu Karl genommen, und war wirklich von ihm wieder eingeſetzt worden: zum Dank dafür ſetzte der ſchlaue Oberprieſter Karln die Kaiſer-Krone aufs Haupt. Der Act gieng in der Peterskirche zu Rom vor, und alles war, wie ſich's verſteht, voraus abgeſprochen und einſtudiert, gleich Theaterrollen. Leo erhielt an demſelben Tage noch eine goldene Krone mit Geſteinen beſetzt, und Karl ließ ſich nun ohne Verzug von ſeinen ſämtlichen Unterthanen als Kaiſer huldigen — Im Grunde war es auch hier nichts, als ein bloſer Römiſcher Nahme für eine längſt vorhandene Macht.

Das Frankenreich war die erſte feſt beſtehende Monarchie in Europa, und eben die Politik, welche die Päbſte antrieb, in Italien keinen gröſeren Staat aufkommen zu laſſen, beſtimmte ſie, Frankreichs Macht auf alle Art zu ſtützen, zu erheben, und zu begünſtigen. Sie erzogen ſich in demſelben ihren mächtigſten Verfechter und Schild, und jedes neubeſiegte, und von Karl bekehrte, Volk vermehrte den ungeheuren Gerichtsbezirk des heiligen Stuhls. Der Pabſt bedurfte des Kaiſers; dieſer hinwiederum des Pabſtes und der Pfaffen; Beide arbeiteten einander in die Hände und verſtanden ſich.

Digitized by Google

Karl ließ 4,500. Sachſen als Rebellen in ſeinem Lager enthaupten; ein gleiches Schikſal erfuhren einige Herzoge in Italien und Deutſchland, die ſich hinter ſeinem Rüken empört hatten. Am meiſten machte ihm der unaustilgbare Freiheitsſinn der Sachſen zu ſchaffen, er bändigte ſie nach dreiſig durchkämpften Jahren nicht anders als dadurch, daß er ſie in allem den Franken gleichſetzte, und die ſtörrigſten unter ihnen ins Innere ſeiner Staaten verpflanzte. —

Ganz wie Bonaparte unterhandelte er mitten im feurigſten Laufe des Kriegs mit dem Feinde, und legte das Schwert nicht nieder, als bis ein vortheilhafter Friede erobert war. Lag er in Italien, ſo empörten ſich die Sachſen; war er unter dieſen, ſo loderte das Feuer in Italien auf. Wie der RacheBliz des Himmels flog er von einem Volke zum andern, und bändigte nach einander: die Sachſen, die Dänen und Normänner, die Sarazenen, die Bayern, Hunnen; das obere, mittlere, und untere Italien; ſetzte Fürſten ab und ein, und ſprach über ſie mit unerbittlicher Strenge. — Bei dieſer kriegeriſchen Furchtbarkeit war er ein liebenswürdiger Hausvater, ein geſchikter Landwirth, ein geübter Diſputator, ein Freund und eifriger Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte; ein Wohlthäter der Schulen und Erziehungs-Anſtalten, — da er die vielen Biſthümer, Stifte, und Klöſter, die er gegründet, nicht als Faulbette des Müſſiggangs und der Ignoranz, ſondern als Bildungsſchulen für die Jugend betrachtet wiſſen wollte. — Er befahl, Predigten in der Volksſprache zu halten, ließ die beſten altdeutſchen Lieder ſammeln, und gab eine deutſche Grammatik heraus — worin damals aller Unterricht niedergelegt wurde. In Religionsdingen findet man ihn nicht frey von den Vorurtheilen ſeiner Zeit, und er räumte dem Clerus, der ohnehin das Monopol des Wiſſens an ſich geriſſen hatte, offenbar zuviel ein: doch weiß man auch, daß er nichtswürdige

Digitized by Google

Geiſtliche zur Strafe zog, und ihre Laſter öffentlich brandmarkte. Er ſelbſt gab ſeinem Volke das Beiſpiel einer nicht erzwungenen, nicht gehäuchelten, ſondern gefühlten und aus Ueberzeugung quellenden Religioſität. — So weitgreifend und zermalmend ſein Ehrgeiz war, ſo ſehr wußt' er ihn dadurch zu mildern, daß er ſich des erreichten Ziels nie überhob, noch der Welt ſeine Ueberlegenheit zu drükend zu fühlen gab. — Er begnügte ſich mit der That, er hielt ſich beim Gepränge und den Formen nicht auf. ——— Im Lauf einer mehr denn ſechzigjährigen Regierung hatte er vollauf Zeit, ſein Herrſchergenie zu entwikeln, ſeine ſeltnen Kräfte zu entfalten, ſeine groſen Ideen darzuſtellen. In ſeinen Capitularen zeigte er ſich als Geſetzgeber; auf ſeinen Reichstägen als Richter und Staatsmann; bei den Kriegsheeren, als Feldherr erſter Größe; zu Hauſe und auf ſeinen Meyereyen, als nüzlicher Bürger.

In ſeinem Alter, als Wittwer, da ſein Sohn Pipin in einer unglüklichen Unternehmung gegen die Griechen geblieben war; da ihm ſein erſter hofnungsvoller Erzeugte Karl von der Seite geriſſen wurde; verließ ihn ſein jovialiſches Temperament, und er verſank in eine dumpfe Schwermuth, die bis an ſein Ende nicht von ihm wich. Noch ſeinen letzten Reichstag zu Aachen (813) machte er dadurch merkwürdig, daß er ſeinem Nachfolger Ludwig feierlich in der Kirche ſeine Regentenpflichten mit glühenden Worten ins Herz ſprach — Worte, welche noch jetzt von jedem Thronfolger auswendig gelernt zu werden verdienen.

So ſtarb Karl der Groſe, nachdem er einen Fels im Zeitenmeer aufgethürmt hatte, an dem ſich alle Wellen der Barbarei brachen, und der tauſend Jahre hindurch der Pharus für ganz Europa wurde. Das ganze gothiſche Angſtgebäude des Europäiſchen Staaten-Syſtems, hat ſeine Form, Verfaßung, Einrichtung, Geſeze, Sitten und Gebräuche, faſt ganz von dem Tongebenden Muſter

des durch Karl gegründeten Reichs erhalten; und wenn das Muſter nicht eben das beſte war, ſo verſcheuchte es doch die Barbarei, und gewöhnte die ſchweifenden Völkerhorden an feſte Sitze und Verfaſſungen.

Ob die neue, durch die Revolution und Bonaparte herbei geführte, Metamorphoſe des europäiſchen Continents eben ſo feſt wurzeln, eben ſo allgemein und bleibend werden, eben ſo große allumfaſſende Folgen nach ſich ziehen werde, wie Karls — kann aus den bisher gegebnen Thatſachen zwar vermuthet, und wahrſcheinlich gemacht, keineswegs aber behauptet werden. Von dem Ausgange des ſonderbaren Kampfs zwiſchen England und Frankreich, von der Lebensdauer Napoleons; von ſeiner Succeßion, und dem mehr oder minder fixirten Intereſſe der großen Mächte, wird die Auflöſung der Frage abhangen.

L*.

II.

Chronologiſche Ueberſicht

der wichtigern Ereigniſſe des gegenwärtigen Krieges zwiſchen Frankreich, Holland und Spanien einer- und Großbritannien andrerſeits.

1804.
Januar.

1 Deſſalines wird von den Anführern der Neger auf St. Domingo zum Generalgouverneur der Inſel ernannt. Auf eine von ihm erlaſſene Proklamation, worin er im Namen des Volks von Haity ſchwört, Frankreich für immer zu entſagen, und lieber zu ſterben als unter deſſen Herrſchaft zu leben, fängt in mehrern Gegenden der Inſel eine Niedermezelung der Weiſſen an.

Die franz. Goelette le Courier, worauf ſich ein Theil der entwichenen Beſazung von Mole St. Nicolas befindet, nimmt an der Küſte von Kuba einen engliſchen Kutter durch Entern, wobei aber General Noailles bleibt.

1804.

Januar.

2 Eine neue Diviſion der Flotille kommt von St. Valery zu Boulogne an.

3 Ein franz. Lugger aus Boulogne (Nro. 432) mit 2 Kanonen und 33 Mann fällt in engliſche Hände.

4 Eine Flotille-Diviſion von 100 Fahrzeugen kommt von Calais zu Boulogne an, 4 Fiſcherbarken werden von den Engländern erobert. Admiral Cornwallis nimmt ſeine Station vor Breſt wieder ein.

6 Bonaparte kehrt von Boulogne nach Paris zurük.

9 Kanonade zwiſchen einer Abtheilung der franzöſiſchen Flotille und einigen engliſchen Kriegsſchiffen in der Bucht von Gourn.

10 Eine Diviſion von 11 Transportſchiffen trift von Vlieſſingen zu Oſtende ein.

17 Eine von Senegal ausgelaufene franzöſiſche Eskadre bemächtigt ſich der Inſel Goree, die Beſazung erhält freien Abzug nach England.

Admiral Nelſon erſcheint mit 7 Linienſchiffen und 1 Fregatte vor Algier, und ſucht vergeblich durch Drohungen Wiederaufnahme des engliſchen Konſuls und Zurükgabe von fünf mit engliſchen Päſſen verſehen geweſenen neapolitaniſchen und malteſiſchen Schiffen zu bewirken.

20 Eine engliſche Goelette von 12 Kanonen aus Malta fällt im mittelländiſchen Meere in franzöſiſche Hände.

30 Vier franzöſiſche Kanonenböte, zu einem von St. Malo nach Boulogne beſtimmten Convoi gehörig, werden von den Engländern genommen.

Admiral Cornwallis kehrt, durch Sturm genöthigt, mit einem Theile der Kanalflotte nach Torbay zurük.

31 Ein von Jamaika kommendes engliſches Geſchwader von 2 Linienſchiffen und 2 Fregatten, fodert Curaſſao auf, und ſezt nach erhaltener abſchläglicher Antwort ein Truppenkorps ans Land, welches das Fort Piscadores einnimmt und die Stadt belagert.

Februar.

3 Admiral Cornwallis geht wieder nach Breſt unter Segel

4 Die engliſche Galeere der Kent wird von den Batterien von Kap Salomon auf Martinique in Grund geſchoſſen

12 Die von Ferrol zurükkommende engliſche Fregatte Huſſard, von 40 Kanonen, ſcheitert an der Inſel Saintes bei Breſt. Die Mannſchaft rettet ſich in Böten nach der Küſte.

16 Kanonade bei Griſay und Boulogne, zwiſchen einer 88 Segel ſtarken Diviſion der Flotille und 14 engliſchen Kriegsſchiffen.

Admiral Linois greift bei Pulo Auro mit 1 Linienſchiff, 2 Fregatten, 1 Korvette und 1 Brigg, die aus

Digitized by Google

1804.
Februar.

27 Schiffen beſtehende engliſche Retourflotte aus China an; er wird zurükgetrieben, ohneractet er blos Kauffahrteiſchiffe gegen ſich hat, und ſegelt nach Batavia.

19 Eine Flotille-Diviſion von 48 Fahrzeugen gelangt von Vliſſingen nach Oſtende.

22 Deſſalines fordert in einer neuen Proklamation ſeine Landsleute auf, die 60,000 Schwarzen zu rächen, die unter Leclerc und Rochambeau in St. Domingo umgekommen wären. In Folge derſelben werden viele Weiſſe niedergemacht.

26 Die auf Kuraſſao gelandeten engliſchen Truppen ſchiffen ſich nach einem 22 tägigen fruchtloſen Bombardement der Stadt, und nachdem die Garniſon einen glüklichen Ausfall gegen ſie gemacht, wieder ein. Geſchüz und Vorräthe bleiben zurük.

März.

3 Gefecht an der norwegiſchen Küſte, zwiſchen zwei holländiſchen Kuttern unter Kapitain St. Fauſt, und der engliſchen Fregatte Thetis. Beide Theile laufen beſchädigt in die nächſten Häfen ein.

8 Commodore Pellew kommt mit 2 Linienſchiffen von der Ferroler Station nach Plymouth zurük.

Eine engliſche Fregatte bemächtigt ſich ohne Widerſtand der Inſel Goree. Die franzöſiſche Beſazung erhält freien Abzug.

Eine bei Paramatta in Neu-Süd-Wallis hauptſächlich unter den deportirten Irländern ausgebrochene Inſurrektion wird mit Waffengewalt unterdrükt.

13 Contreadmiral Verhuel, der geſtern mit einer Diviſion bataviſcher Schooner von Vlieſſingen ausgelaufen war, hält zwei Gefechte mit der engliſchen, von Sir Sidney Smith befehligten Eskadre aus, und lauft ohne Verluſt in Oſtende ein. Die flachen Böte nehmen ihren Weg durch die inländiſchen Kanäle.

24 Die bataviſche Kanoniergalliotte, de Schik, wird nächtlich bei Coly'splaat von 7 engliſchen Böten weggenommen, aber durch ein benachbartes Schiff wieder befreit.

25 Das engliſche Linienſchiff, der Prächtige, von 74 Kanonen ſcheitert bei Pierres noires. Ein Theil der Beſazung kommt um, 70 Mann gerathen in franzöſiſche Gefangenſchaft.

Kapitain Norris verſenkt die franzöſiſche Korvette la Renommée von 14 Kanonen an der Mündung des Senegals.

28 Fruchtloſer Verſuch einiger engliſchen Schiffe, das Fort Haak in Seeland zu überfallen.

29 Aehnlicher mißlungener Verſuch gegen Halb unweit Vlieſſingen.

31 Zwei engliſche Schaluppen nehmen die bataviſche

Digitized by Google

1804.
März.
Brigg Atalante, nach einem hartnäkigen Gefechte, unweit des Vlie. Der holländiſche Kapitain ſtirbt mit 19 Wunden.

April.
1 Von einem nach Jamaika beſtimmten engliſchen Convoi von 70 Segeln, ſcheitern 35 nebſt der eskortirenden Fregatte Apollo an der portugieſiſchen Küſte.

Admiral Linois kehrt von ſeinem Kreuzzuge in den oſtindiſchen Gewäſſern nach Isle de France zurük.

11 Vier engliſche Peniſchen greifen die Fregatte, das Seepferd im Texel an, werden aber zurükgetrieben und zwei davon verſenkt.

13 Eine engliſche Eskadre aus Bencoolen erobert und verbrennt die malayiſche Stadt Makay auf Sumatra, wegen des von dort aus mit amerikaniſchen Schiffen getriebenen Pfefferhandels.

15 Verſchiedene Diviſionen der Flotille, von Ambleteuſe, Vimereux und Etaples, laufen zu Boulogne ein.

17 Kanonade zwiſchen dem linken Flügel des auf der Boulogner Rhede liegenden Theils der Flotille, und einigen engliſchen Fregatten.

19 Zu Kap Français und Port au Prince werden die noch übrigen Weiſſen ebenfalls umgebracht; das Morden dauert bis zum 14 May. Deſſalines ermuntert dazu in einer Proklamation vom 28. April neuerdings.

24 Eine geſtern von Honfleur ausgelaufene, aus 64 Fahrzeugen beſtehende Abtheilung der Flotille kommt zu Boulogne an.

25 Eine am 7. April von Barbadoes abgegangene engliſche Expedition unter Kommodore Hood und General Green, legt ſich vor der Mündung des Surinam Fluſſes vor Anker.

26 Ein engliſches Korps von 700 Mann, unter General Maitland, landet in der Warappabucht, zehn Stunden oſtwärts vom Fluſſe Surinam. Die engliſchen Kriegsſchiffe zwingen durch ihr Feuer die Batterie auf Bramspoint, am Ausfluſſe des Surinam Fluſſes, zur Uebergabe; General Hughes nimmt ſie in Beſiz und macht 44 Gefangene.

27 Die engliſche Eskadre läuft in den Fluß ein, und fordert die Stadt Paramarilo auf.

28 Der Gouverneur ſchlägt die Aufforderung ab.

29 Ein ans Land geſeztes engliſches Korps nimmt nach geringem Widerſtand die Forts Friderici und Leiden ein, und macht 120 Gefangene.

30 Die engliſchen Truppen fangen an, Werke gegen das Fort Neu-Amſterdam zu errichten.

Die Fregatte Doris nimmt in der Bay von Audierne zwei franzöſiſche Kanonenböte, Nro. 351 und 360, die zu einem von Quimper nach Breſt, zulezt nach Boulogne beſtimmten Convoi gehören.

Digitized by Google

1804.
May.

3 General Maitland, der mit geringem Widerſtand in Warappabucht gelandet war, kommt auf Böten den Kommeyne-Fluß herunter, und ſchließt das Fort Neu-Amſterdam von der andern Seite ein.

4 Der Obriſtlieutenant Batenburg, Befehlshaber der bataviſchen Truppen in Surinam kapitulirt und übergibt die Kolonie. Die 2001 Mann ſtarke Beſazung wird kriegsgefangen, ſoll jedoch nach Holland transportirt werden, wo ſie dienen darf, nur nicht gegen Großbritannien. Zwei im Fluße liegende Kriegsſchiffe werden gleichfalls den Engländern übergeben. Die Engländer finden in den Feſtungswerken 282 Kanonen. Der bataviſche Regierungskommiſſär Berenger proteſtirt (5 May) gegen die Kapitulation.

Vor Charlestown fällt das mit 358 Mann Landtruppen von Havannah kommende franzöſiſche Schiff l'Africain in engliſche Hände.

8 Eine nach l'Orient ſegelnde Diviſion der Flotille nimmt bei eingetretener Windſtille, unweit der Inſel Houat, einen engliſchen Kutter von 20 Kanonen unter Kapitain Wright.

Deſſalines fordert die Einwohner des ſpaniſchen Antheils von St. Domingo durch eine Proklamation fruchtlos zur Unterwerfung auf.

Die Fregatten Belle Poule und Atalante bringen das auf 6 Millionen L. geſchäzte oſtindiſche Schiff Althea nach Isle de France auf.

11 Ein Sturm vernichtet eine beträchtliche Anzahl engliſcher Fiſcherſchiffe bei New-Foundland.

16 Treffen zwiſchen einer von Vliessingen kommenden, von Admiral Verhuel befehligten Diviſion der Flotille, aus 47 holländ. Kanonenböten und 2 franzöſiſchen Prahmen beſtehend, und der engliſchen Eskadre unter Kommodore Sidney Smith. Acht Böte müſſen nach Vliesſingen zurükkehren, eins geht verloren; die übrigen laufen zu Oſtende ein.

19 Kanonade zwiſchen der franzöſiſchen Prahme, die Stadt Antwerpen, und einigen engliſchen Schiffen auf der Höhe von Blankenberg.

23 Ein Detaſchement franzöſiſcher Landtruppen nimmt am Ausfluß der Weſer den Engländern ein von ihnen gekapertes Kauffahrteiſchiff ab, und macht in der folgenden Nacht den Kapitain des Kutters Hawk, der es mit 20 Mann in zwei Böten wiedernehmen will, mit ſeiner Mannſchaft zu Gefangenen.

Junius.

14 Admiral Nelſon ſchikt gegen einige bei dem Schloſſe Porquerolles vor Anker gegangene franzöſiſche Fregatten, ein Linienſchiff und zwei Fregatten ab. Die Eskadre in Toulon läuft aus, und dekt den Rükzug der franzöſiſchen Fregatten.

Digitized by Google

1804.
Junius
23 Eine neue von Vlieſſingen ausgelaufene bataviſche Diviſion von 25 Kanonenböten, kommt nach einer Kanonade mit den Engländern zu Oſtende an.
30 Kanonade zwiſchen einer Diviſion der Flotille und einigen engliſchen Kriegsſchiffen, auf dem Wege von Morgat nach Camaret.
Fünf und zwanzig Mann von der engliſchen Fregatte Hukate, die auf einer Pinke in der Inſel Beniguot Waſſer einnehmen wollen, fallen einem dort aufgeſtellten franzöſiſchen Hinterhalt in die Hände.
Julius.
4 Ein franzöſiſches Detaſchement, das Meppen beſezt hatte, um den Transport engliſcher Waaren von Emden aus zu hindern, zieht von dort wieder ab.
5 Gefecht an der Küſte bei Vendoys, zwiſchen einer franzöſiſchen Peniſche, und einem Kutter von Guernſey.
8 Contreadmiral Verhuel tritt an des Contreadmirals Magon Stelle das Kommando des zu Oſtende verſammelten rechten Flügels der franzöſiſchen und bataviſchen Flotille an.
11 Einige Schiffe von Admiral Nelſons Flotte verbrennen in einer Bucht unweit Marſeille fünf genueſiſche Feluken und nehmen eine.
13 Kanonade bei Havre de Grace zwiſchen einer Diviſion der Flotille und einigen engliſchen Kriegsſchiffen.
16 Abermalige Kanonade bei Havre, wobei zugleich die Stadt von den Engländern bombardirt wird.
18 Das engliſche Linienſchiff, der Adler, treibt unweit Bourdeaux zwey mit Kriegsvorräthen von Bayonne kommende franzöſiſche Schiffe auf den Strand und verbrennt ſie.
19 Der franzöſ. Kaiſer kommt zu Boulogne an.
20 Ein heftiger Sturm zwingt die auf der Rhede vor Boulogne liegenden 100 Fahrzeuge ſich ſchleunig in den Hafen zurükzuziehen, bei welcher Gelegenheit bei Boulogne 4 und bei Etaples 1 Fahrzeug verloren gehn.
23 Eine engliſche Eskadre bombardirt neuerdings Havre de Grace drittbalb Stunden lang.
29 Drei Diviſionen der Flotille legen ſich auf die Rhede von Boulogne; zwei engliſche Pinken von der Fregatte Leda wollen das äußerſte Schiff am weſtlichen Ende der Linie überfallen, werden aber zurükgetrieben und eine davon genommen.
Auguſt.
1 Admiral Gantheaume macht einen vergeblichen Verſuch, unter Begünſtigung eines Nebels mit 9 Linienſchiffen und 3 Fregatten von Breſt auszulaufen. Er muß in Camaret-Bay Anker werfen.
2 Zwei Linienſchiffe und zwei Fregatten verſuchen fruchtlos von Rocheſort auszulaufen.

Digitized by Google

1804.

Auguſt.

Geſtern und heute werfen die Engländer abermals 500 Bomben nach Havre.

3 Admiral Gantheaume kehrt bei Nacht nach der Breſter Rhede zurük.

7 Eine vor vier Tagen von Toulon unter Admiral Dumanoir ausgelaufene Eskadre kehrt dahin zurük.

9 Die engliſche Regierung erklärt die Häfen von Fecamp, St. Valery en Coux, Diepe, Trepport, der Somme, Etaples, Boulogne, Calais, Gravelines, Dünkirchen, Nieuvoort und Oſtende in Blokadeſtand.

15 Die Böte der Sloop Rambler erobern zwei franzöſiſche bewafnete Fahrzeuge unter den Kanonen der Batterie von St. Gilles bei Breſt.

17 Die franzöſiſche Kaperfregatte la Blonde, von 36 Kanonen und 240 Mann, die in dieſem Kriege ſchon 21 Schiffe genommen, wird an der irländiſchen Küſte von der Fregatte Loire erobert.

26 u. 27 Unentſcheidende Gefechte zwiſchen einem Theile der Boulogner Flotille und dem engliſchen Blokadegeſchwader. Der engliſche Kutter Conſtitution ſinkt, von einer Bombe getroffen. Die franzöſiſche Linie beſtand am erſten Tage aus 144, die engliſche aus 14 Kriegsſchiffen.

28 Der franzöſiſche Kaiſer verläßt Boulogne, und tritt eine Reiſe nach Aachen, Kölln, Mainz ꝛc. an.

September.

2—4 In den weſtindiſchen Inſeln über dem Winde herrſcht ein fürchterlicher Sturm, der über 300 Schiffe zu Grund richtet.

6 Kanonade bei Calais zwiſchen einer von Contreadmiral Magon kommandirten Flotille-Diviſion und einigen engliſchen Kriegsſchiffen.

18 Zu Oſtende trift eine bataviſche Diviſion von 18 Schoonern, ohne angegriffen zu werden, von Vließgen ein.

Bei Breſt machen zwei engliſche Fregatten und einige Kutter einen fruchtloſen Angriff auf zwei von St. Malo kommende franz. Schiffe.

25 Der engliſche Staatsſekretair, Lord Harrowby, macht einem Ausſchuß der Londoner Kaufmannſchaft bekannt, es exiſtirten mit Spanien Unterhandlungen über wichtige Punkte, deren Ausgang noch ungewiß ſey.

Der engliſche Kutter King Georges ſtrandet bei Havre, und wird von ſeiner Equipage in Brand geſezt.

Oktober.

3 In der Nacht vom 2. auf den 3. ſchikt das engliſche Blokadegeſchwader unter Admiral Keith, gegen die auf der Rhede von Boulogne liegende Flotille-Diviſion unter Admiral Lacroſſe, 12 Brander und gegen 30 mit Pulver gefüllte und mit Uhrwerken ver-

1804.
Oktober.

ſehene Maſchinen aus, die aber ohne Schaden zerſpringen oder ſtranden. Nur eine franzöſiſche Peniſche geht mit 21 Mann unter.

4 Eine Diviſion von 60 Fahrzeugen unter Kapitain Montcabriè kommt von Havre zu Boulogne an, nachdem ſie bei Fecamp und Dieppe Gefechte mit den Engländern ausgehalten.

5 Kommodore Moore mit vier engliſchen, von der Flotte des Admiral Cornwallis detaſchirten Fregatten, greift bei Kap St. Maria vier aus dem Plataſtrom mit Ladungen für königliche Rechnung zurükkehrende ſpaniſche Fregatten an. Er erobert drei davon, die

6 Medea von 42, die Fama von 36 und die Klara von 36 Kanonen, die vierte, Mercedes, von 36 Kanonen und 280 Mann Beſazung, ſpringt in die Luft. Der ſpaniſche Verluſt wird auf 4 1/2 Millionen Piaſter geſchäzt.

8 Die Sloop Albecore treibt 5 franzöſiſche Kanonenböte vom zweiten Rang auf die Klippen von Grosnez.

23 Kanonade bei dem Kap Grinez, zwiſchen einer nach Boulogne ſegelnden franzöſiſchen Diviſion von 22 Fahrzeugen und 7 engliſchen Kriegsſchiffen; die Diviſion langt ohne Schaden zu Boulogne an.

Gefecht bei Nieuport, zwiſchen einer von Oſtende nach Dünkirchen beſtimmten bataviſchen Diviſion und einigen engliſchen Kriegsſchiffen. Die engliſche Brigg Conflict ſtrandet und fällt in franzöſiſche Hände.

24 Der engliſche Geſchäftsträger beim niederſächſiſchen Kreiſe, Ritter Rumbold, wird in einem Landhauſe auf Hamburger Gebiet durch ein franzöſiſches Detaſchement aufgehoben und nach Frankreich geführt.

November.

14 Der engliſche Geſchäftsträger Frere verläßt Madrid.

16 Auf preuſſiſche Verwendung wird Sir Rumbold wieder in Freiheit geſezt, und kommt in England an.

18 Die von Kadix nach Amerika ausgelaufene Fregatte Amphitrite wird von dem engliſchen Linienſchiff Donnegall, nach einem kurzen Gefechte, worin der ſpaniſche Kapitain bleibt, erobert.

20 Admiral Nelſons Flotte nimmt mehrere ſpaniſche Schiffe, welche das Regiment der kaſtiliſchen Freiwilligen und ein Detaſchement Artillerie nach Minorka überführen ſollen; desgleichen 6 Kauffahrteiſchiffe.

21 Das engliſche Schiff Romney, von 50 Kanonen, ſcheitert am Zuy der Haak, unweit des Texels, und die Mannſchaft fällt in holländiſche Kriegsgefangenſchaft.

Digitized by Google

1804.
November.
24 Das engliſche Linienſchiff Venerable ſcheitert beim Auslaufen von Torbay, die Mannſchaft wird gerettet.
26 Ein holländiſcher Kaper wird durch die Böte des engliſchen Kriegsſchifs Biber von der Küſte von Helgoland weggeholt.
December.
3 Das engliſche Kriegsſchiff der Ruyter geht bei Antibes zu Grunde.
5 Das von Lima kommende Schiff la Fuente hermoſa fällt mit einer Ladung von 780,000 Piaſtern ꝛc. ꝛc. unweit Kadix in engliſche Hände.
9 Bei Nachtzeit geſchieht engliſcher Seits ein vergeblicher Verſuch, das am Eingang des Hafens von Calais auf Pfählen angelegte Fort rouge durch einen Brander zu zerſtören.
12 Der ſpaniſche Hof erklärt Großbritannien den Krieg.
25 Zwei engliſche Kriegsbriggs gerathen bei Wiſſant auf den Grund; die eine wird von der Mannſchaft in Brand geſteckt, die andre von 10 Kanonen und 48 Mann fällt in franzöſiſche Hände.

III.

Ueber die Geſchichte Friedrichs des Zweiten.

Vorleſung in der öffentlichen Sizung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin auf den 24ten Jänner 1805.

Durch Johann von Müller, k. preuſſiſchen Geheimden Kriegsrath und Hiſtoriographen.

Wenn ein Geſchichtſchreiber des K. Hauſes an dieſem Ort auf dieſem Tag zum erſtenmal öffentlich ſpricht, von wem ſoll er reden als von dem, zu deſſen Gedächtnißfeyer dieſe öffentliche Sizung angeordnet iſt, dem groſſen Herſteller dieſes gelehrten Inſtituts, von dem, welcher durch die Menge und Mannigfaltigkeit ſeiner Thaten und Anſtalten allen künftigen Hiſtoriographen eine ſo lehrreiche, als ſchwere Arbeit bereitet hat! Von wem wird man lieber hören, als von dem, welchen vor 93 Jahren dieſer Tag der Welt gab, auf daß er einer

Macht, beſtimmt zur Stůze vieler anderen, und einer Freiſtätte liberaler Denkungsart, die Baſis unterlege, durch welche geſichert, nun erlaubt iſt, vollkommen rechtlich, ruhig und offen zu ſeyn!

Aber die einige Manier, einen großen Mann würdig zu loben, die Aufzählung deſſen, was er that, iſt hier weder das Werk einer Stunde noch eines Tages. Wer von dem Augenblik, wo unter zweifelnder Erwartung Friedrich zuerſt als König auftrat, und ſofort von Tag zu Tag durch Ordnung, Fleiß, Unerforſchlichkeit, Feſtigkeit, und alle Zierden der Geiſtescultur die Aufmerkſamkeit höher und höher ſpannte, den langen Zeitraum und die tauſend Arten ſeiner Wirkſamkeit durchdenkt, bis auf den Tag wo er, nach allgemeinem Geſtändniß der Größte ſeiner Zeit, nach abgelegter Heldenrolle ganz Vater ſeiner Preuſſen, und anderer Fürſten Vorbild oder Vormund, hinüber gieng zu den Großen des Alterthums und ſeines Hauſes, wer wollte ſich unterfangen, die Begebenheiten in einer Vorleſung, ich will nicht ſagen, zu erzählen, ſondern zu berühren!

Darum haben wir, ſtatt ein unvollkommenes Gemählde ſeiner Geſchichte zu entwerfen, uns vorgenommen, überhaupt von dem Geſichtspunkte zu handeln, welchen, wie wir glauben, ſein künftiger Geſchichtſchreiber, (wen immer innwohnender Muth und die Gunſt des Schikſals zu der groſſen ruhmvollen Arbeit berufen mag!) beſonders zu nehmen hat, um ihn aufzufaſſen, wie er war, damit in allen großen Prüfungen des Vaterlandes die ſpäten Enkel, die Armee und das Volk, um ſo beſſer erkennen, wie ſie ſeyn ſollen.

Nichts iſt in der Geſchichte ſeltener, als die Darſtellung eines erhabenen Geiſtes nach voller Wahrheit ſeiner Natur und ſeines Würkens, ſo, daß ſein Bild ganz ächt in ſeinem Licht und Schatten an dem Plaz, wo es der Nachwelt ewig in die Augen fallen ſoll, eingefügt erſcheine Viele Fulgurationen der großen See-

len erhielt Plutarch, mit Verſtand und mit Biederſinn; aber, weil nicht ſeine Zeit in ſolcher Art fruchtbar war, aus unvollkommner Ueberlieferung, und (wunderbar!) den größten Griechen, den Sieger bei Leuktra, und die beiden größten Männer des freien Roms, die Sieger bei Zama und über Numantia, ließ er unberührt. Spätere Zeiten hat Schmeichelei und Haß entſtellt; die Unerfahrenheit im Zuſammenhang der Geſchäfte, die Heuchelei philoſophiſcher Strenge oder orthodoxe Partheiſucht, und in entnervten Zeitaltern der Unglaube an größere Naturen, und bei der Unfähigkeit ſich gleich hoch zu erheben, die niederträchtige Bemühung ſie herunter zu ſezen, alle dieſe Urſachen haben beigetragen, daß für die Haupteigenſchaften ſolcher Biographien, Einfalt und Gerechtigkeit, auch der Sinn verlohren gieng.

Es iſt ein gewöhnlicher, der menſchlichen Schwachheit natürlicher, Fehler, große Männer weniger an ſich und nach ihrer Zeit als in Vergleichung mit andern zu beurtheilen. In dem Augenblik der Vollendung einer Laufbahn, wo gerührten Zeitgenoſſen des Langgefürchteten, Langverehrten Bild in ſeiner vollen Majeſtät vorſchwebet, und alles vor und neben ihm in Dunkelheit ſezt, begegnet, wie bei rohen Völkern, welche die Leiche ihrer Helden mit Menſchenopfern ehren, daß dem angebeteten Herrn oder Mitbürger ſein Denkmal aus den Trümmern aller derjenigen errichtet wird, welche bei unſern Vätern und fremden Völkern Ehrfurcht und Liebe anderen Verewigten erhoben hatten. Die Begeiſterung für den Hingegangenen thut hier was für Lebende die Schmeichelei, die den Helden vierzig verfloſſener Jahrhunderte allen ihren Weihrauch ſtiehlt, um Einen Sterblichen damit zu betäuben.

Dieſe Ungerechtigkeit kann erhabene Seelen, denen die Nachwelt etwas gilt, über die Eitelkeit des Ruhms philoſophiſcher machen, als gut iſt für das gemeine Weſen, welches zum Lohn für große Anſtrengungen den

Digitized by Google

Werth dieſer Münze erhalten muß. Auch verſtimmt dieſe Manier das Gefühl der wahren Größe, das Edelſte deſſen der Menſch fähig iſt. Der große Mann iſt nie ein anderer, als Er ſelbſt, wie er in ſeiner Zeit und Lage zu ſeyn hat; ohne anderer Nachtheil allerdings der Einzige, inſofern er in Benuzung ſeiner Anlagen, Zeiten und Umgebungen Einzig war. Unbeneidet bleibe dem Macedonier der Ruhm raſtloſer Schnelligkeit ſeines großen planmäßigen Laufs: Es mindere nichts den Glanz der Hoheit und Leichtigkeit, der unerreichten Lebensfülle und blizſchnellen Thatkraft, mit welcher von den Mündungen des Rheins bis in den hinterſten Pontus Cäſar die Welt und Herzen unterwarf: Es leuchte in eigenthümlicher Würde die goldene Zeit, wo der Edelſte der Kaiſer, Trajan, ſein unermüdeter Nachfolger und beider Antonine redliche Tugend im Feld, in der Verwaltung und Geſezgebung das kaum je ſo lang und ſo weit erhaltene Gleichgewicht aller militäriſchen und bürgerlichen Vollkommenheit behauptet: Friedrichs Geſchichtſchreiber braucht niemand herunter zu ſezen, niemand zu beneiden. Der mit wenig Hülfsmitteln gegen gute große Heere, und zum Theil ſehr geſchikte Feldherren durch Geiſt und Beharrlichkeit ausgehaltene Kampf, die heilende Verwaltung, die im Alter ungeſchwächte Oberherrſchaft perſönlichen Anſehens, die Einwürkung der Denkungsart auf ein vor allen abgewichenen ideenreiches Jahrhundert erinnern an Verhältniſſe, worin dem König gegeben ward, einzig zu ſeyn. Nicht Cäſar, war er; er war nicht Alexander, nicht Marc Aurel, er iſt der Preuſſen Friedrich, an dem die Natur zeigen wollte, daß ſie, ſolche Männer hervorzubringen, nicht minder gewaltig iſt, als je im hohen Alterthum.

Bei aller ſcheinbaren Divergenz der äuſſerlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden an Kraft und Weisheit großen Manns Ein Hauptlebensplan, Eine vorherrſchende Idee, welche, als Commentar und Schlüſ-

ſel all ſeines Thuns, aufgefaßt werden muß, um in die Darſtellung ſeines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geſchichte ſich denken läßt.

Wenn der Vater der Dichter, wer immer er ſey, den Zorn des göttlichen Achills, Ulyſſes aber durch Weisheit gerettet, beſung, ſo waltete Ein Geiſt in dem zwiefachen Epos: dem aus alter Rohheit emporkeimenden Volk die Gefahr unbändiger Leidenſchaft, und den Vorzug der Humanität einzuprägen. Ein und derſelbe Geiſt machte Xenophon zum einnehmenden Lehrer der ſokratiſchen Weisheit, gab ihm den Muth und die Feldherrenkunſt, womit er 10,000 Krieger von des Euphrats Ufern über 35,000 Stadien weit glüklich zurükgeführt, und hieß ihn bei geſunkenem Alter, bekümmert, gebeugt, die Geſchichte des Falls aller großen Communen Griechenlands beſchreiben, auf daß nämlich in allem der vollkommene griechiſche Mann in bürgerlichen und militäriſchen Verhältniſſen dargeſtellt und vor ſeinem einigen Feinde, dem Partheigeiſt, gewarnet werde. Gegen ſolche Einheit des Zweks berufe man ſich nicht auf allumfaſſende Geiſter, wie der erſte Geſezgeber dieſer Akademie, der bald mit Newton um den ſchönſten Lorbeer der Mathematik wetteiferte, bald in Erforſchung der Quellen und Gründe der Sprachen, Rechte und Geſchichten vor anderen hervorleuchtete, bald die Ordnung Gottes gegen Zweifler ſcharfſinnig verfocht, und, keinem Zweig menſchlichen Wiſſens fremde, keinen berührte, ohne ihn zu veredlen: denn gleichwie alle Stände und Lebensarten der bürgerlichen Welt in der gelehrten auch erſcheinen, (ſo daß Akersleute die Materialien herausarbeiten, Künſtler ohne Zuſaz für die annehmlichſte Form ſorgen, Kaufleute in gelehrten Zeitungen die Waare zur Schau auslegen, und eine große Menge Kriegsleute, auch hier mit verſchiedenem Recht, Talent und Glük, mannigfaltige Fehden beſtehen,) ſo ſind Männer, wie Leibnitz,

Königen gleich. Das iſt der Könige Sache: die allgemeine Ueberſicht; und das ihre Größe, die Richtigkeit des umfaſſenden Bliks, und das von ihnen aus überall verbreitete Leben.

Dieſe Königspflicht iſt die Idee, welche bei Karln dem Großen und dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm und ſeinem unſterblichen Urenkel die Richtſchnur aller Tage ihrer beinahe gleich langen Herrſcherbahn geweſen. Denn das iſt das Geſchäfte des Erſten im Staat, daß er die tauſendfachen Bande, welche die mancherlei Stände der menſchlichen Geſellſchaft zuſammenfaſſen, mit feſter Hand hält, und mit gutem großem Geiſte ſo elektriſirt, daß jeder die größte Freudigkeit fühle, in ſeinem Stande ſich hervorzuthun. Der Privatmann hat für ſich, der Vorſteher einer Anſtalt, eines Regiments, eines Heers, eines Miniſteriums für die zwekmäßige Ordnung, aber für das Ebenmaaß Er zu ſorgen, der Fürſt, welcher die Seele iſt; ſo wie in der phyſiſchen Welt alle Produkte in ihrer Art fortgehen und ſind, alle das belebende Licht von dem Mittelpunkte, dieſer und das All die Urkraft von der unnennbaren Urſache bekommen.

Wie Friedrich, dem vieles in der Jugend langweilig und läſtig war, hierauf täglich ſich ſelbſt überwand, um ganz König zu ſeyn; wie viel und ſtreng er ſich gebot; wie leicht ihm endlich wurde, die ihm auf dem großen Schauplaz von dem Schikſal zugetheilte Rolle bis auf den lezten Akt des Lebens, ſo wie im gleichen Alter Auguſt, gut auszuſpielen, dieſes in der Ausführung ſeiner Geſchichte gezeigt, wird beweiſen, wie ſehr und ganz er der zu ſeyn wußte, der er wollte und ſollte. Hiebei aber wird der Geſchichtſchreiber den Hauptzwek noch nicht beachtet haben, welcher für uns, dieſen Staat, Teutſchland, Europa, und die Menſchheit das vornehmſte Intereſſe hat; wie nämlich ſeine ganze Regierung dahin zwekte, einen Staat zu bilden, der, ſo

lang ſein Geiſt in ihm bliebe, eine auſſerordentliche Vaterlandsliebe, und auch unter fremden Völkern den beſten Menſchen vertrauensvolle Theilnahme einflößte. Dieſes (zu zeigen, wie er nicht nur überhaupt König, ſondern mit welchem Intereſſe für Teutſchland und Europa er der Preuſſen König ward,) erfodert einen Blik auf die politiſche und moraliſche Welt, wie er ſie fand, und hinterließ.

Jene alten großen Gefahren, ſcheinbar unter Karln dem Fünften, verhaßter drohend unter Philipp, drükender unter den Ferdinanden, und kaum je ſo wahrhaft als unter Ludwig, waren bald nach dem Anfang des achtzehenten Jahrhunderts verſchwunden. Ein Menſchen-Alter, nicht glänzend, aber nüzlich thätig, war über der Bemühung hingegangen, aus der Schlaffheit, welche die Folge übergroßer Anſtrengung iſt, ſich mit neuer Kraft zu erheben. Es glükte dem Greiſen, der mit wirthſchaftlicher Mäßigung in Frankreich regierte; blühender als je erſchien in wohlgeleiteter Freiheit Großbritanniens Flor und Macht, und deutlicher offenbarte ſich die dem ruſſiſchen Reich innwohnende Kraft. Es fehlte dieſe dem teutſchen Staatskörper, wegen Charakterloſigkeit, und wegen der Schulden der meiſten Kurfürſten und Fürſten; Karl VI. aber hatte in wenigen Monaten Italien, und bald nach dieſem gegen die Türken den Ruhm der Waffen verlohren: doch aus der öſterreichiſchen Erde ſpringen Männer und Hülfsquellen hervor, ſobald eine ſelbſtherrſchende Hand mit Geſchiklichkeit ſie berührt. Zu neuen Unruhen war Zunder genug; wenn an der Spize einer der vornehmſten Mächte ein über allgemeine Mittelmäßigkeit erhabener Staatsmann oder Fürſt erſchien, konnte das Gleichgewicht unſchwer zerrüttet, und mit dem teutſchen Völkerbunde alles auf's neue in Gefahr gebracht werden. Periodiſche Gefahren müßen ſeyn; in ruhiger Weichlichkeit verlernt der Menſch, Mann zu ſeyn.

Digitized by Google

Der damalige preuſſiſche Staat, ſo viele Aufmerkſamkeit ſeine Verwaltung billig erregte, war noch fern, anderen ihr Daſeyn zu ſichern. Ein Zeitraum nachläßiger Verwaltung oder beträchtliches Unglük konnte ihn ſo zurükſtürzen, daß er nicht ohne viele Zeit und große Gefahr ſich zu erholen vermocht hätte. Inſofern er faſt überall Gränzland, und mit weit größeren Mächten in bedenklicher Berührung war, konnte er dem alten lotharingiſchen Reich oder der burgundiſchen Macht verglichen werden, deren jenes nie zu innerer Kraft gekommen, dieſe, obwohl mit größter Weisheit gegründet, ungemein reich, ſtark durch wohlgeübte Truppen und vortrefliche Ordnung, in Einem Jahr durch ein paar Niederlagen auf immer entkräftet worden iſt.

Hier zeige Friedrichs Biograph, durch welche Mittel ſein mächtiges Genie den Staat zu ſolcher Kraft erhob, daß am Ende einer Regierung, wovon ein Viertheil in höchſtſchweren Kriegen verfloß, Volksmenge, Wohlſtand, Lebendigkeit aller Arten Cultur in nie geſehenem Flor blüheten, und er, der König, von den größten Mächten als ihres gleichen geſucht, oder gefürchtet, von kleineren als Erhalter zutrauensvoll verehrt wurde.

Dieſe neue politiſche Schöpfung trug weſentlich bei, daß, als durch die Folge der Zeiten in der allergrößten Erſchütterung des Gemeinweſens von Europa ein altberühmtes Gleichgewicht unter dem Ruin vieler fallenden Staaten begraben wurde, die Kraft und Würde des germaniſchen Namens, wie in den römiſchen Zeiten dieſes oft geſchehen, augenbliklich und ſcheinbar gefährdet, nicht für immer, nicht weſentlich und unheilbar geſchwächt werden mochte. Dann feſt, in der Kraft Friedrichs, beſtand und ſtärkte ſich dieſe neue Nationalſtüze, indeß die ältere, durch fremde Anhängſel ſonſt geſchwächt mehr als geziert, vereinfacht unerſchütterlicher wurde. So, daß aus einem Kampf, wie keiner ſeit den alten Cäſarn, die teutſche Herrſchaft, von der Ems bis an den Pruth

und von der Brenta bis an die Memel anerkannt, ſtark und reich, und darüber wohlbelehrt hervorgieng, es ſey zu Erhaltung ihrer ſelbſt und der Welt bei Ruhe und Recht Eines erfoderlich: die Vereinigung ihres Willens. Es iſt aber eine Nation nicht zu beklagen, wenn ihr Heil und Ruhm von ihrem Willen abhängt.

Alle weiſen Regierungen haben einen Zwek, welcher den Charakter ihrer Verwaltung bezeichnet. Glüklich, wenn auch ohne Lorbeer, die wenigen, deren Abgeſchiedenheit oder Concentration, bei ſtillem Genuß, nur einige Klugheit bedurfte, um zu beſtehen. Aber ſie ſind nicht mehr. Waffenloſe Gerechtigkeit darf ſelten von der Uebermacht Mäſſigung hoffen. Andere haben eine Oberherrſchaft welche allen furchtbar, von niemanden zu fürchten hätte, zum Ziel genommen; dieſe wenn es ihnen glükte, haben (nach der Natur des Menſchen der, ſobald er nichts mehr ſcheut, ſich alles erlaubt) entweder durch Ueberſpannung ihre eigene Macht gebrochen, oder durch Abſpannung ſie ſo geſchwächt, daß ſie durch die künſtlichſten Mittel kaum zu beſtehen vermochten. Wie viel edler der Zwek, einen Staat zu haben, zur Selbſterhaltung nicht ohne Weisheit, nicht ohne Sorgfalt, ſtark genug; durch Treu und Wahrheit ſo weit hin herrſchend als gemeinſchaftliches Intereſſe verſtanden wird; weniger zählend auf erſchöpfbare Schäze, auf ſterbliche Heere, als auf die allgemeine Ueberzeugung ſeines Volks und ſeiner Freunde, daß die Sache ſeiner Erhaltung die Sache eines jeden iſt, der etwas fühlt für Freiheit und Licht.

Dieſe größten Intereſſen der Humanität wußte Friedrich mit ſeinem Staat in unauflöslichen Zuſammenhang zu bringen.

Die Freyheit, welche nicht in der oder dieſer Verfaſſungsform, ſondern in der Coexiſtenz aller einem jeden Staat angemeſſenen Formen, welche nicht in Ge-

Digitized by Google

ſezloſigkeit, ſondern in der Sicherheit eines jeden bei ſeinem Recht, und nicht im Niederreiſſen, ſondern in genußreicher Entwikelung beſteht, war nebſt ihrer Schweſter, der wahren Aufklärung, vor etwa ſechzig Jahren, in wenigen monarchiſchen und republikaniſchen Staaten vorhanden. Nachdem Europens aufkeimende Cultur durch Religionscontroverſen auf ziemlich lang unterbrochen worden, hatte ſich in der proteſtantiſchen, wie in der römiſchen Kirche ein geiſtloſes Formularweſen gebildet, welches, in Verbindung mit dem ſpaniſchen Zuſchnitt eines Theils der groſſen Welt viele das Leben trübende Vorurtheile in ausſchließlicher Herrſchaft erhielt. Aber die brandenburgiſchen Marken, an welchen der Menſch hat erproben ſollen wie viel Fleiß und Muth über die Natur vermag, waren ſchon oft ein Zufluchtsort der Denkfreyheit. Friedrich fürchtete nichts von einem Wege, auf dem er voran gieng. Gewöhnt, beſtimmt zu gebieten und genauen Gehorſam zu finden, fühlte dieſer König richtiger, als, ich will nicht ſagen, viele andere Regenten, ſondern als die meiſten Philoſophen, jenſeit welcher Gränze ihm nur vorzuleuchten erlaubt ſey. Das war ſeine Sache: nicht zu lehren, was Wahrheit iſt? welche Frage menſchlicher Neugier Gott ſelbſt nicht beantwortet; aber den Unterſuchungstrieb zu erregen, und durch vollkommen freyen Spielraum zu begünſtigen.

Bande, welche ihm Feſſeln ſchienen, ſprengte ſein kühner Sinn; und als die Tage des Unglüks alle Macht ſeines Genies überwältigten, und als hoch geſtiegene Jahre ihn den grauenvollen Pforten unbekannter Ewigkeit näherten, ſuchte er nie eine andere Stütze als das Bewußtſeyn erfüllter Pflicht. Aber er liebte und ehrte nicht weniger ſolche, die durch religiöſe Zuverſicht ihre Geiſtesgegenwart ſtärkten; ſo daß man ſieht, er habe eigentlich nur die finſtern und niederſchlagenden Ideen gehaßt. Wie überhaupt alles herabſezende, die Trägheit welche das Leben verſchläft, die Tändeleyen welche

entnerven, was die Zeit tödet, und um die Selbſtbeherrſchung bringt. Andern Vergnügungen war er nicht feind. Ueberhaupt in allem kam Licht und Geiſt von oben herab.

So geſchah, daß, wenn Könige der herrlichſten Länder, um ſicher zu regieren, den Geiſt ihrer Unterthanen durch Inquiſitionsanſtalten getödet, und hiedurch den edelſten Theil ihrer eigenen Macht vernichtet haben, die Preußen, ich will nicht ſagen lange Kriege und große Unfälle, ſondern einen unveränderlichen ernſten Gang militäriſcher und ökonomiſcher Anſtrengung, nicht nur geduldig ertrugen, ſondern in jedem Betrieb, auch des bürgerlichen Lebens, und in allen Künſten und Wiſſenſchaften, ſo freudig wie nur immer eine freye Nation emporblüheten: denn, ſie verſtanden die Nothwendigkeit ſeiner Maximen, und ſein freyer geiſtvoller Sinn bildete Menſchen die im Bau der vaterländiſchen Größe und Kraft ihm und ſich ſelbſt zu helfen wußten.

Das war die Grundfeſte, das der Zwek, dem Staat einen ſolchen Charakter unauslöſchlich einzuprägen, daß er durch inneres Leben, daß die Nation durch ein frohes hohes Gefühl ihrer ſelbſt und ihres Ruhms, ſtark und unüberwindlich würde für eigene und ihrer Freunde Unabhängigkeit und Recht. Das Größte an ihm iſt, durch ſein Beiſpiel ſo viel in den Geiſt gelegt zu haben: denn alles mechaniſche iſt der Veraltetung unterworfen, alles phyſiſche muß der Uebermacht weichen: Aber Männer von reger Lebendigkeit und unerſchütterlicher Faſſung ſind einer Exaltation fähig, die ſich einen unerſchöpflichen Reichthum von Hilfsmitteln gegenwärtig macht.

Viele ſiegreiche und erobernde Helden, deren Scharfſinn die Feinde zu verderblichen Fehltritten verführt oder gezwungen, oder welche mit ſchneller Klugheit fremde Unvorſichtigkeit benuzt, oder den Sieg über die Waffen

durch den über die Moralität ihrer Gegner ſich erleichtert, haben einen Ruhm erworben, für eigene Hoheit nüzlicher als erfreulich für die Welt, glänzend mehr als unzweideutig: denn bei der ungleichen Weisheit, bei dem ungleichen Fortrüken der Cultur, bei ſo vielen Zufällen, und da ſelten ein feſtes Band die Geſammtheit der Staaten ſichernd umſchließt, iſt eine Eroberung nicht ſo ſchwer, wie die der Verſuchung widerſtehende Vernunft, die auf dem Zunehmen des innern Werthes mehr hält als auf Ausbreitung der Oberfläche, und zwiſchen Präpotenz und Nullität die edle Mitte ſucht, vertrauensvolle Achtung.

Wenn die Geſchichte abgelebter Staaten als Reſultat vollendeter Erfahrung höchſt merkwürdig iſt; wenn der Geſchichte beſtehender Staaten die Erinnerung an den urſprünglichen Geiſt ihrer Ordnungen das vornehmſte Intereſſe giebt, wie viel wichtiger die Geſchichte einer Regierung, wo weniger auf künſtlich feſtgeſezte Theorien, als bei feſter Beharrlichkeit im Weſen auf eine fortgehende Geiſtesarbeit ankömmt, um in keiner Art von Vervollkommnung zurük und im edeln Selbſtgefühl immer voranzuſtehen! Die alte venetianiſche Republik oder die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft, Staaten die geglaubt haben, ſich iſoliren zu können, durften bleiben wie ſie waren: Aber in dem regen Leben des immer neuen Weltſchauſpiels iſt ſtillſtehen und zurükbleiben einerley. Da muß das Beiſpiel jener Wachſamkeit und der Erfindungen, wodurch das Heer und die Regierung ſo muſterhaft wurden, den Geiſt unaufhörlich emporhalten, um bei jedem Aufruf, des Vergangenen würdig, und der Gegenwart gewachſen zu ſeyn. Die Britten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen Boden, Oeſterreich iſt unerſchöpflich, Rußland unermeßlich; was haben wir wenn nicht Geiſt und Muth! Glüklich der Staat, welcher, von Anfang ein Kunſtwerk, fortgeſezter Kunſt bedarf: denn das

Leben eines Staats iſt wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich: wenn der Strom ſteht, ſo wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da iſt Leben.

Die Thaten der Helden, deren einige wir oben genannt, haben viele Fürſten zu unglüklicher Nachahmung verführt; auch Friedrichs Gewohnheiten ſind ohne ſeinen Geiſt nachgemacht worden: beides nicht ohne Schuld der Geſchichtſchreiber, die ſich lieber bei den Kraftäuſſerungen als bei den Inſtitutionen, und ohne Sinn für das Ganze bei äuſſerlichen Eigenheiten am liebſten aufhalten. Friedrich hat auſſer der erſten Unternehmung, die ihm ein für allemal nothwendig ſchien, und wozu die Zeit ihn einlud, alle übrigen Kriege ungern, weil er m u ß t e, nie länger als er mußte, geführt. Die äuſſerlichen Gewohnheiten (ſonſt willkührlich wie Kleiderformen) ſind der Stempel eines erhabenen Geiſtes nur dann, wenn ſie (wie eine feſte Tagesordnung, wie das Ebenmaaß zwiſchen Arbeit und Vergnügen, die Verſchmähung des Sonderbaren und Gezierten, die Kürze und Beſtimmtheit des Ausdruks) eine Kraft nothwendig andeuten. Kleine Erinnerungen unweſentlicher Dinge werden von den Zeitgenoſſen in das Grab mitgenommen; aber der feſte Blik auf Einen Zwek, die unveränderliche Ordnung, die ununterbrochene Strenge der Pflichterfüllung und die Unüberwindlichkeit der nicht unempfindlichen Seele, iſt der Verewigung werth: Denn die Nachahmung dieſer Eigenſchaften iſt nicht nur jedem in ſeinem Stande gebührlich, ſondern, wenn der Staat groß und blühend bleiben ſoll, nothwendig.

Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und ſtatt einer lehrreichen Beſchreibung ein unfruchtbares Ideal darſtellen. Dadurch daß ein groſſer Mann auch Menſch geweſen, faßt man Muth, ſeine Gröſſe für erreichbar zu halten. Es iſt nüzlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß ſie die Foderungen an das

Glük und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeineren Menſchen, die durch Nachahmung der Fehler einem großen Mann ſich zu nähern glauben, muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erfoderlich iſt, auf daß einiges überſehen werde. Selbſtſtändige Größe erträgt freye Wahrheit. Der Glanz der triumphirenden Imperatoren litt keine Verdunklung durch die ſatyriſchen Soldatenlieder; und der Fleken ohngeachtet ergießt in alle Welt die Sonne Freude und Leben.

Wie wenig haben wir geſagt! Allein, darzuſtellen Friedrich wie er war, in der Glorie der Lorbeeren von Hohenfriedberg, von Liſſa, von Liegniz; und wie er nicht verzweifelte in dem Schreken von Collin, an dem Abend von Cunnersdorf; und wie er in den 35 Friedensjahren für das Wohl ſeiner Preußen und für die Ehre des menſchlichen Geiſtes auch nicht Einen Tag verlohr; ihn zu zeigen ſo, daß alle ſeine grauen Helden, Mitwürker der Siege, daß die Vertrauten ſeines Raths und Lebens, daß alle die ihn ſahen den großen Herrſcherblik, und alle die ſie hörten die feſſelnden Worte, und alle die er traf der Bliz ſeines Geiſtes, erkennen und ſagen: Hier Friedrich, So war er, erfodert, daß ein Mann ſein Leben dem Leben Friedrichs weihe, damit alle Jahrhunderte der Nachwelt bezeugen, ſein Jahrhundert habe ſeine Größe ganz gekannt, ganz gefühlt, und ſey Friedrichs werth geweſen.

Viele der Alten haben wegen unſtäter Herrſchaft oder früher Ausartung ihres Ruhms entbehrt. Glüklicher, wie in ſo viel anderm, Er, auch hierinn! Sein Werk beſteht; es blühet; Er lebt, in dem königlichen Sinn Friedrich Wilhelms des Dritten, in der ehrfurchtsvollen Liebe aller ſeiner Preußen, in der ſehnlichen Erinnerung Teutſchlands! Europens!

IV.

Schilderung einiger der vornehmſten Miniſter Frankreichs, welche die Revolution herbeiführten, und beſchleunigten.

(Aus Marmontels Denkſchrift.)

»Ich ſchreibe nicht die Geſchichte der Revolution. (Quæ contentio divina et humana cuncta permiscuit, eoque vecordiæ processit, uti studiis civilibus bellum finem faceret. Sallust. in Jugurth.) Aber wenn das Leben des Menſchen eine Reiſe iſt, kann ich das meinige erzählen, ohne davon zu reden, durch welche Begebenheiten, durch welche Stürme, durch welche Abgründe, durch welche, mit Tigern und Schlangen bevölkerte, Oerter ſie durchgegangen iſt? Denn ſo ſtellen ſich die lezten zehn Jahre unſrer Unglüksfälle meinem Geiſte dar; ich fühle mich bisweilen halb im Zweifel, ob es nicht ein wilder und trauriger Traum geweſen ſey.

Dieſes ſchrekliche Landesunglük ſteht überall mit blutigen Zügen vor unſern Augen da; die Erinnerungen daran werden nur allzuunauslöſchlich ſeyn. Aber die Revolution hat Urſachen gehabt, deren Beſchaffenheit man nicht genug beobachten kann; denn es verhält ſich mit den Krankheiten des politiſchen Körpers, wie mit denen des menſchlichen überhaupt; um mit Wahrſcheinlichkeit beurtheilen zu können, welches ſeine Dauer ſeyn werde, oder welches die Verwahrungsmittel gegen ſeine Krankheiten geweſen wären, muß man bis zu ihrer Quelle herauſſteigen; nur ſo können die Einſichten, die man aus der Vergangenheit ſchöpft, für die Zukunft Aufklärungen geben.

Obgleich ſchon längſt die Lage des öffentlichen Weſens, und die Gährung der Geiſter in allen Ständen des Staates, mit einer nahen Criſe zu drohen ſchienen, iſt es dennoch wahr, daß ſie nur durch die Unklugheit dererjenigen herbeigeführt worden iſt, die ſich hartnäkig darauf ſteiften, ſie für unmöglich zu halten.

Die Nation, welche von jeher ihren Geſezen, ihren Königen, ihrer alten Verfaſſung treu geblieben, und gleichſam durch einen Inſtinct mit dem Maaße von Freiheit, von Ei-

genthum, von Wohlſtand, von Ehre und von Macht, zufrieden geweſen war, deren ſie genoß, wurde nicht müde, in den Laſtern und Irrthümern der alten Verwaltung irgend eine heilſame Verbeſſerung zu erwarten.

Dieſe Hofnung war beſonders bei der Thronbeſteigung Ludwigs XVI lebhafter geworden. Und wirklich, wenn in dem Augenblike der Wille eines jungen geradſinnigen und das Wohl des Volkes eifrigſt wünſchenden Königs gehörig unterſtüzt worden wäre, würde Alles ohne gewaltſame Zukungen wieder hergeſtellt worden ſeyn.

Ludwig XVI, als er im zwanzigſten Jahre auf den Thron gelangte, trat ſeine Regierung mit einer Empfindung an, die, wenn ſie in den Schranken der Mäßigung bleibt, unſchäzbar iſt, aber in ihrem Uebermaaße ſehr gefährlich werden kann. Der Fehler, der bei ſeiner Erziehung begangen worden war, war ganz das Widerſpiel von demjenigen, den man gewöhnlicher Weiſe der Fürſtenerziehung vorwirft. Man hatte ihm eine übergroße Furchtſamkeit beigebracht; und ſo lange ſein älteſter Bruder, der Herzog von Bourgogne, noch lebte, ihn allzuſehr die Hervorragendheit fühlen laſſen, womit die Natur dieſen wirklich zu frühzeitig reifen Prinzen von Seiten des Verſtandes begabt hatte.

Die Gemüthsſtimmung des Dauphins, als er ſich plözlich mit der Regierung eines Reiches beladen fand, war demnach die Unruhe und äußerſte Verlegenheit einer Seele, die ihre Pflichten und ihre Beſtimmung ahnet, und es nicht zu hoffen wagt, ſie werde ſie erfüllen können. Seine erſte Empfindung war ein Schreken, im zwanzigſten Jahre ſchon König zu ſeyn; ſeine erſte Bewegung der Wunſch, einen Mann aufzufinden, weiſe und geſchikt genug, ihm ein unterrichteter Wegweiſer zu ſeyn. Männer dieſer Art finden ſich immer ſelten; und für eine ſolche, damals vielleicht mehr als zu ſchwere, Wahl ſuchte der junge König Rath bei ſeiner Familie. Nichts war wichtiger für den Staat und für ihn ſelber, als die Meinung, die das Reſultat dieſer Berathſchlagung werden würde. Es kam darauf an, daß ſeine politiſche Erziehung angefangen, daß ſeine guten Abſichten geleitet, daß ſein Geiſt gebildet würde; die Natur hatte in ihm Alles ſo geordnet, daß das Gute auf

ihn Eindruk machen konnte. Ein gerader Sinn, eine geſunde Vernunft, eine noch jungfräuliche Seele, voll natürlicher Einfalt und Gefühl; kein Laſter, keine Leidenſchaft, Haß gegen Lüge und Schmeicheley, Durſt nach Gerechtigkeit und Wahrheit, und vielleicht, bei ein wenig Rauheit und Hang zum Poltern, in ſeinem Charakter ein großer Stoff von moraliſcher Güte und Richtigſeyn, die Grundlage aller Tugend! machten die Grundzüge ſeines Charakters aus. Auf der einen Seite alſo, ein zwanzigjähriger König ohne Selbſtſucht, geneigt Alles zu wollen, was gerecht und gut iſt; und auf der andern, ein Reich, welches in allen ſeinen Theilen Wiedergeburt verlangte, in dem ſehr viel Gutes geſchehen konnte, und die größten Uebel gehoben werden mußten: Dieß war ohngefähr die Lage, dieß waren die Gegenſtände, die den Mann erwarteten, in welchen Ludwig XVI ſein Vertrauen ſezen, den er zum Leiter annehmen würde. (Im May 1781.)

Maurepas ward dieſer Mann. Dreißig Jahre lang war es ſchon her, daß er im Miniſterio geweſen, und da er ſo in einer Art von Verbannung vom Hofe gelebt, die ihm ein ziemlich geringer Fehltritt zugezogen, war er in ſeiner Abſonderung von der Welt zu der Achtung gelangt, die das Alter, und ein nicht verdientes und mit würdevollem Anſtande ertragenes Unglük, gewähren kann. Unter ſeinem Miniſterio war das Kriegsſeeweſen in Verfall gerathen; allein, da die furchtſame Politik des Cardinals Fleury dieſen Zweig unſerer Staatskräfte gleichſam mit einem Schlagfluſſe gelähmt hatte, ſo konnte man die Nachläßigkeit Maurepas, der die Unterminiſterſtelle dabei bekleidet hatte, als eine ihm durch Befehl auferlegte betrachten; ſo daß ihm, in dieſem gewiſſermaßen .. Schattenamte, nichts übrig geblieben wäre, als durch Entwiklung ſeiner natürlichen Fähigkeiten, ſeine Annehmlichkeiten als Weltmann, ſeine Talente als Höfling zu zeigen."

Nach dieſem Eingange ſchildert Marmontel mit ſehr lebhaften Zügen dieſen Maurepas; ſeine Beſchreibung iſt ein ſehr vollendetes Gemählde, das wir mit ſeinen eigenen Worten wieder geben wollen.

"Oberflächlich und unfähig einer ernſthaften und tiefen Anſtrengung, aber mit einer leichten Faſſungskraft und einem

Verſtändniſſe begabt, das augenbliklich den verwikeltſten Knoten einer Sache unterſchied; erſezte ihm in dem königlichen Rathe, Gewohnheit und Geſchiklichkeit, was ihm an Studium und Nachdenken abgieng. Er war eben ſo einſchmeichelndes als ſein Vater hartes und polterndes Geiſtes geweſen war; der ſeinige war geſchmeidig, beugſam, fruchtbar an Liſten zum Angreifen, an Vorwänden einer Sache auszuweichen, an Umſchweifen, die Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand abzuleiten, an Mitteln und Wegen, ſich aus einem ſchweren und glitſcherichen Schritte zu ziehn, ſcharfſichtig, mit dem Auge eines Luchſes die Schwäche oder das Lächerliche an Menſchen aufzufaſſen, ſie durch unmerkliche Kunſt in Fallſtrike zu verwikeln und zu ſeinen Zweken zu bringen. Er verſtand die gefährliche Kunſt, mit Allem ſein Spiel zu treiben, und auf das Verdienſt ſelber Lächerlichkeit zu werfen, wenn er einmal es herabzuſezen ſich vorgenommen hatte; er beſaß endlich eine große Gewandtheit die Arbeit des Cabinettes zu vereinfachen, Annehmlichkeit darüber zu verbreiten: alle dieſe Eigenſchaften machten ihn zu einem der gefährlichſten Miniſter, die es nur geben kann. Wäre es blos darauf angekommen, einen jungen König zu lehren, wie Geſchäfte ſich mit einem Schein von Leichtigkeit behandeln laſſen, wie es anzufangen ſey, ſich aus der Regierungskunſt eine Beluſtigung zu machen, ſo würde er ohne Vergleich der Mann einer ſolchen Wahl geweſen ſeyn. Vielleicht hatte man gehoft, Alter und Unglük werde ſeinem Charakter mehr Bündigkeit, mehr Halt, mehr Kraft ertheilt haben. Allein dem war nicht alſo. Von Natur ſchwach und eigenliebig, liebte er Bequemlichkeit und Ruhe, ſtillen Ehrengenuß für ſeine betagten Jahre; vermied Alles, was ſeine Gaſtmahle traurig machen oder ſeinen Schlaf ſtören konnte; hatte keinen Glauben an beſchwerliche Tugenden; ſah die reine Liebe fürs öffentliche Wohl nur als Alfanz oder ruhmredige Heucheley an; und ſo, ohne irgend darnach zu trachten, Glanz über ſein Miniſterium zu verbreiten, ließ er ſeine ganze Regierungskunſt nur darin beſtehen, die Geſchäfte in ihrem gewöhnlichen Gange ohne Geräuſch fortzuführen, und mehr kleine Rükſichten in Betrachtung zu nehmen, als nach großen Grundſäzen zu Werke zu gehn. Maurepas blieb alſo in ſeinem

Digitized by Google

"Türgot hatte in Abſicht auf Handel, Kunſtfleiß und Akerbau, einen großen Widerwillen gegen die reglementariſche colbertiſche Verwaltungsweiſe; er betrachtete eine ganz unbeſchränkte Freyheit für jedermann, nach völligem Gutdünken über ſein Vermögen zu ſchalten und ſeine Talente anzuwenden, als ein unmittelbar aus dem Eigenthum herflieſſendes Recht, er wollte, man ſollte es dem individuellen Intereſſe durchaus überlaſſen, ſich ſelbſt zu rathen und zu leiten; überzeugt, daß es alsdenn immer den richtigen Weg gehen, und aus der entgegengeſezten Wirkung der beſonderen Intereſſen, das öffentliche allgemeine Wohl das Reſultat ſeyn würde. Necker, furchtſameren Geiſtes, glaubte hingegen, dieſes Intereſſe bedürfte bei allen Menſchen gelenkt und gemäßigt zu werden; bis es den Unterricht der Erfahrung erhalten, wäre es gut, wenn man es durch weiſe Anordnungen einſchränkte; man müſſe die Sorge für das öffentliche Wohl nicht der Habſucht von Privatleuten anvertrauen; kurz, ſeine Theorie war, daß, wenn ſchon zum Beſten der Ruhe und der Sicherheit einer ganzen Nation, die moraliſche Freyheit durch Geſeze eingeſchränkt und ihnen unterworfen ſeyn müſſe, dieß auch in Abſicht auf die Handelsfreyheit zuläßig ſey, und ſie, beſonders ſobald es auf das gemeinſchaftliche Wohl ankäme, gemäßigt und ſogar auf eine Zeitlang aufgehoben werden könne. Das Eigenthum bei Gütern der erſten Nothdurft, ſey folglich nicht ſo ganz ein individuelles, daß einem Theile der Nation das Recht zuſtehen könne, die andre umkommen zu laſſen; ſo ungerecht als es ſey, dieſe Güter in einem elenden Preiſe zu halten, eben ſo ungerecht ſey es auch, ſie auf einen übermäſſigen ſteigen zu laſſen; dem reichen Geizigen erlauben: mit zu vieler Herrſchaft das harte Geſez der Nothwendigkeit gegen den Armen walten zu laſſen, heiſſe die Menge der kleineren Anzahl auf Gnade und Ungnade Preis geben; Pflicht und Weisheit in der Staatsverwaltung erfoderten daher, zwiſchen beiden Theilen die Wage in der Mitte zu erhalten." —

"Man wird, erwiederte Türgot hierauf, da vom Geize nichts zu befürchten haben, wo Freyheit herrſcht, und das Mittel den Ueberfluß zu verſichern, iſt gerade das, daß man den Handelsgegenſtänden vollkommen ungehinderten Umlauf

läßt. Das Korn wird bisweilen theuer ſeyn, aber das Handwerkslohn ſich darnach richten, Alles wieder ins Gleichgewicht kommen."

"Wenn der Preis des Kornes, antwortete Necker hierauf, ſtufenweiſe ſtiege, ſo würde freylich der Preis des Fleiſſes und jedes Arbeitslohn ſich darnach richten, und niemand darunter leiden; ſteigt aber der Kornpreis plözlich übermäßig, ſo wird das Volk lange von Elend zu leiden haben, ehe Alles wieder ins Gleis und Gleichgewicht kömmt."

"In dieſem Syſteme von Aufſicht und einer gemäßigten Freyheit, hatte Necker ſeine Lobrede auf Colbert geſchrieben, und ſie war mit Beifall aufgenommen worden. Dieß war eine doppelte, in Türgots Augen, unverzeihbare Sünde. Dieſer Eiferer für die Freyheit des Handels und des Fleiſſes, hielt ſich in ſeiner Meinung für unfehlbar, und, indem er immer die Augenſcheinlichkeit ſeiner Säze behauptete, betrachtete er denjenigen, der ſeinen Gründen ſich nicht ergab, als einen Mann, der nicht redlich in ſeiner Meinung ſey.

Bis dahin indeß waren Neckers Grundſäze noch nicht entwikelt worden, allein da Türgot das Geſez bewirkte, das die freye Getraideausführung nicht nur aus einer Provinz in die andre, ſondern ſogar und zu allen Zeiten außerhalb des Landes verſtattete, erlaubte Necker es ſich, ihm zu ſagen: er ſähe Gefahr dabei und habe dem Miniſter über dieſen Handlungszweig Bemerkungen mitzutheilen, die vielleicht deſſen Aufmerkſamkeit verdienen könnten. Dieſe Worte erwekten bei Türgot wiederum deſſen ganzen Widerwillen gegen das Syſtem der verbietenden Geſeze. Er antwortete Neckern: ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand ſey unwandelbar, übrigens aber ſtünde es jedem frey, ſeine Gedanken darüber zu ſagen, und ſie bekannt zu machen. —

Necker antwortete ihm: ſie bekannt zu machen wäre zwar ſeine Abſicht nicht geweſen, da Türgot ihm aber die Freyheit dazu lieſſe, würde er vielleicht Gebrauch davon machen. Einige Zeit darauf erſchien dann Neckers Buch: über die Geſeze in Betref der Getraideausführung, und gerade in dem Augenblike der Neuheit dieſes Buches ereignete ſich der bekannte Pöbelaufruhr über dieſen Gegenſtand. Türgot

Digitized by Google

zweifelte nicht, Neckers Buch ſey es, was den Aufſtand veranlaßt habe; ob er ſich gleich hätte ſagen können: das Volk, welches Bekerläden plündert, pflege dazu nicht den Rath aus Büchern herzuholen.

Türgots Freunde, noch heftiger als Er, hatten gewollt, er ſollte ſich an Neckern rächen, und ihn nach Genf zurükſchiken, er hätte dieß, da er damals noch des ganzen Zutrauens des Königs genoß, leicht thun können. Seine Geradheit und Billigkeit bewahrten ihn aber vor dieſer Herabwürdigung ſeines eigenen Charakters. Allein bis an ſeinen Tod blieb dennoch aus dieſer Begebenheit in ſeinem Herzen ein Haß gegen den Mann übrig, deſſen ganzes Unrecht darin beſtand, daß er Türgots Herausfoderung angenommen, und deſſen Meinung beſtritten hatte." —

Necker, an Clugny's Stelle gekommen, bemühte ſich nun, den Staatskredit hauptſächlich durch Erſparungen herzuſtellen. — Er gab, ſich des öffentlichen Zutrauens zu verſichern, ſein berühmtes Compte rendu heraus. Dieſe Schrift that, durch die dagegen ſich loszügelnde Intrigue, eine der beabſichtigten entgegengeſezte Wirkung. Maurepas ward Neckers heimlicher Feind, weil dieſer in beſagtem Compte ſeiner nicht erwähnt, und nachher den, durch die dieſen Miniſter unterjochende Frau beſchüzten, Sartine aus dem Miniſterio der Marine entfernt hatte, welche Sartine gänzlich durch ſeine Unfähigkeit zu Grunde richtete. Die ſtrenge Finanzaufſicht Neckers machte ihn verhaßt. "Dieſe Strenge mißfiel dem Hofe, und weil alle die Täuſche, die Ueberlaſſungen, die Verkäufe, und alle ähnlichen Geldgeſchäfte, die in Credit am Hofe ſtehende Eigennüzige von dem Könige ſelbſt zu erſchleichen gewohnt geweſen waren, in dieſem Finanzen-Direktor einen hellſichtigen und ſtrengen Unterſucher zu befürchten hatten, wurde ihnen allen die Zeit zu lang, ſich von ihm nicht befreyt zu ſehen. Es war nunmehro weiter nicht möglich, der leichteinräumenden Fügſamkeit des Königs Fallſtrike zu legen, und heimlichgewährte Gnadenbegünſtigungen zu erhaſchen; beſonders blieb kein Mittel mehr übrig, gleichſam in den Falten der Portefeuillen der Miniſter geheime Artikel einer Lieferung, eines Kaufcontracts, irgend eines erſchanzten Vorrechts zu verbergen, und alle ſolche

Vortheile ſich zuzuwenden, die in den geheimen Windungen des Finanzlabyrinthes ſo leicht unſichtbar werden. Es konnte nicht fehlen, daß der Mann, der all dieſen Misbräuchen die Wurzel abſchnitt, gehaßt werden mußte;, und das Memoire, in Abſicht deſſen man ihn beſchuldigte, dem Könige einen blauen Dunſt vorgemacht zu haben, wurde alſo lebhaft angegriffen."

Bourboulon war derjenige, den die Gegenparthey wählte, ein Neckern verläumdendes Memoire gegen dieſen Compte rendu zu ſchreiben. Dieſer Menſch war Schazmeiſter des Grafen von Artois, und hatte ſich dieſem angenehm zu machen verſtanden. Stolz auf deſſen Schuz, gieng er alſo mit trozender Stirne einher, nahm öffentlich die Rolle eines Anklägers von Necker auf ſich, und foderte ihn heraus, ihm zu antworten. Es gab Viele, die nicht daran glauben wollten, daß Necker ſo wunderſam und plözlich ſchon die Finanzen wieder hergeſtellt habe; und ohne ihm gerade aus der prächtigen Rechenſchaft, die er darüber abgelegt, ein Verbrechen zu machen, meinten ſie gleichwohl: ſie ſey nicht ohne Kunſt verfertigt worden, um den Credit zu erhalten, und Mittel anzukündigen, die man beſäſſe, den Krieg fortzuführen, und den Frieden zu erleichtern. Maurepas unterſtüzte dieſe Meinung, indem er ſich das Anſehen einer ſehr feinen Witterung darüber gab, und dem durchdringenden Geiſte dererjenigen Beifall zuzulächeln ſchien, die die Sache ſo ſcharfſichtig durchſchauten."

„Necker indeß verſchmähte eine ſolche Art von Schuzreden, und bat ſich, unfähig, über einen ſeine Ehre ſo nahe angehenden Punkt mit dem Publico gleichſam abzuhandeln, beim Könige aus: er möchte ihm erlauben, in Gegenwart ſeiner Miniſter, ihm Bourboulons Memoire vor Augen zu legen, und es Artikel vor Artikel zu beantworten. Der König gab ſeine Einwilligung dazu; und Maurepas, Miromenil und Vergennes (alle drei Feinde Neckers) waren bei dieſer Arbeit gegenwärtig. Das Memoire ward in dieſer Zuſammenkunft vorgeleſen, und Bourboulon darin Stük vor Stük Unrechts durch Belege überwieſen, die die Lage der Finanzen bewahrheiteten, und von denen die dem Könige abgelegte Rechenſchaft nur eine ausführlichere Entwikelung war.

Digitized by Google

„Die Miniſter konnten gegen dieſe unanfechtbaren Beweiſe auch nicht einmal einen Schatten eines Zweifel vorbringen; aber, als der König Maurepas im Vertrauen fragte, was er von dieſem Compte und dieſer Finanzrechnung dächte, antwortete der alte Hofmann darum nicht minder: Ich finde, Sire, eben ſo viel Wahrheit als Beſcheidenheit darin.

„Nach dieſer Unterſuchung hätte nun der muthwillige Ankläger beſtraft werden müſſen, wenn von Necker nicht geargwohnt werden ſollte, er habe ſich ſchlecht vertheidigt. Necker hatte bisher Schmähſchriften, die weiter nichts als ſeine Perſon angriffen, verachtet; ſollte er aber eben ſo auch in Abſicht auf dieſe verfahren, die ſeine ganze Verwaltung in übles Gerücht zu bringen beſtimmt war? Je gerechter der König, und je allgemeiner er dafür bekannt war, es zu ſeyn, deſto mehr hätte man es für unmöglich halten müſſen, daß Bourboulon noch im Hauſe der Prinzen geduldet werden könne, nachdem er der Lüge und der Verläumdung überwieſen worden wäre. Indeß blieb er noch, nach dieſer Ueberführung, in ſeiner Stelle, und zeigte ſich überall, ſelbſt bey den Abendmahlzeiten des Königs.“

„Unter dieſen Umſtänden, die ich der traurigen Folgen wegen anführe, welche die daraus entſtandene Entſchlieſſung Neckers haben ſollte, konnte er einen dreifachen Weg einſchlagen: entweder ſich mehr auf ſeinen eigenen guten Ruf verlaſſen, Alles mit Stillſchweigen übergehen, und bis Maurepas, der von ſeinem Ende nicht mehr weit entfernt war, nicht mehr ſeyn würde, Alles zu dulden, oder ſich ganz einfach vertheidigen, indem er auf gegenüberſtehenden Columnen Bourboulons Memoire, nebſt den Aktenſtüken, die ſeine Schmähſchrift Lügen ſtraften, abdruken lieſſe; oder endlich auch vom Könige verlangen, daß ſein der Verläumdung überführter Gegner beſtraft würde. Das Erſte zu thun, würde wohl die Meinung der Weiseren geweſen ſeyn. „Warum hat er nicht gewartet?“ (ſagte der Herzog von Nivernois ſelber nach Maurepas Tode) Ein halb Jahr Geduld mehr, hätte ihn uns erhalten! Es würde Friede geworden ſeyn, und die durch einen guten Haushälter hergeſtellten Finanzen hätten uns, unter einem ſo guten

Könige, ſehr lange noch ſeiner Regierung und ſeiner Tugenden uns erfreuen laſſen. Auch die zweite Parthey wäre noch immer eine vernünftige geweſen; denn, wenn das Publikum die Aktenſtüke vor den Augen gehabt, wäre die Wahrheit offenbar und der Verläumder zu Schande gemacht geweſen. Allein Neckers vorgebliche Freunde glaubten nicht, es ſey ſeiner würdig, ſich mit einem ſolchen Angreifer gleichſam in Wettſtreit einzulaſſen. Meine Meinung iſt: Necker hätte ihn entweder verachten oder beſtreiten müſſen; indeß zog er vor, auf Bourboulons Beſtrafung zu dringen. Freilich iſt es wahr, daß man ihn alle Tage mit noch ärgern und ſchändlichern Streitſchriften bedrohte, und daß, wenn an Bourboulon kein Exempel ſtatuirt würde, Necker (durch den Haß des alten Miniſters der Unverſchämtheit und Wuth einer öffentlich dadurch begünſtigten Kabale blosgeſtellt) nicht anders als wenigſtens einen Theil der Hochachtung verlieren konnte, die die Seele ſeines Credites ausmachte. Im Nahmen dieſes Credits alſo, dieſer mächtigen Meinung, ohne die er nichts vermöchte, foderte er als ganze Strafe für Bourboulon, daß dieſer ſein Verläumder aus dem Hauſe des Grafen von Artois entlaſſen würde. Maurepas Antwort hierauf war: Necker verlange etwas Unmögliches. Necker ließ indeß nicht ab, und behauptete: es wäre alsdenn wenigſtens die Pflicht des Königs, für die Wahrheit dadurch ein Zeugniß abzulegen, daß er ihn mit irgend einem Zeichen ſeines Zutrauens beehrte; er drang darauf, Einlaß in den Staatsrath zu erhalten, und dieß um ſo viel mehr, da er es als ein groſses Uebel betrachtete, daß in dieſem Rathe, in welchem alles abgehandelt wurde, wovon ſo ſehr die Lage der Finanzen abhängt, der Finanzverwalter nicht ſchon von Amtswegen des freieſten Zutrittes genöſſe: allerdings hatte er auch Recht, ſeine Gegenwart darin wenigſtens für höchſtnüzlich zu halten. Aber Maurepas ſah nicht, oder ſtellte ſich auch, als ob er in einer ſo gerechten Foderung nichts als eine ſehr am unrechten Orte angebrachte Eitelkeit gewahr würde. „Wie?“ ſagte er, „Sie verlangen Einlaß in den Staatsrath, und beſuchen nicht die Meſſe?“ — Auf dieſen Einwurf bezeugte ihm Necker ſeine ganze Verwunderung, wie er einen hierin ſo unſtatthaften Grund anbringen könne? und berief ſich auf Sul-

ly's Beiſpiel, der auch im Staatsrathe Zutritt gehabt hätte. Maurepas faßte in dieſer Antwort nichts weiter, als das Lächerliche auf, was Uebelgeſinntheit in einer ſolchen Vergleichung mit Sully finden konnte; und anſtatt Eintrittes in den Staatsrath bot er Neckern an, für ihn um den Eintritt in das Cabinet anzuſuchen. Necker verhehlte es ihm nicht: „er ſähe ein ſolches Anerbieten als eine Art Verſpottung an, und verlangte nun ſeinen Abſchied."

„Aber dieß war es eben, was in Maurepas Salon mit Ungeduld erwartet wurde, und die Marquiſe von Flommarens, Maurepas Nichte, hat mir dieß ſelber bekannt. Der ſchlaue Miniſter indeß ſtellte ſich, als ob er in ein Begehren nicht einwilligen könnte, deſſen Gewährung er gerade am eifrigſten wünſchte, und weigerte ſich, Neckers Geſuch um den Abſchied an den König zu bringen. Zulezt ſagte er ihm, wenn er darauf beſtünde, müßte er ſich deshalb an die Königin wenden.

„Die Königin, welche Neckern ſtets ſehr günſtig angehört, und Achtung gegen ihn bewieſen hatte, fühlte den Verluſt, den ihr Gemahl an ihm erleiden würde; als ſie daher ſah, er ſeye von ſeinem Entſchluſſe nicht abzubringen, verlangte ſie wenigſtens von ihm: er möchte ſich nur noch deshalb vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit nehmen.

„Necker gieng mit ſich hierüber zu Rath, überdachte noch einmal das Gute, was er ſchon geſtiftet, und was er noch ſtiften könnte; und fühlte im Voraus, wie weh es ihm thun würde, ſolchen geliebten Ausſichten zu entſagen. Endlich, aber doch, weil er nicht anders als ſich vorſtellen konnte, der ſeinem Grabe ſo nahe Greis, Maurepas, würde bis auf ſeinen lezten Augenblik, durchaus ungerecht gegen ihn ſeyn: entſchloß er ſich noch einmal über die Sache ſich mit ihm zu beſprechen".

„Mein Herr, ſagte er zu ihm, wenn der König Luſt hat, mir von ſeiner Zufriedenheit mit meinen Dienſten einen Beweiß zu geben, ſo ſteht es in ſeiner Gewalt, mir einen zu gewähren, der mich nur noch mehr in den Stand ſezen wird, ihm nüzlich zu werden. Er gebe mir alſo die Direktion der Ankaufe für die Land- und für die Seemacht". — „Was Sie verlangen, antwortete ihm Maurepas, würde die beiden

Miniſter beleidigen". — „Ich glaube das nicht, erwiederte Necker, und wäre dem alſo, deſto ſchlimmer für die Miniſter, die in der Unterſuchung der Ausgaben, die es ihnen doch ſelber unmöglich iſt gehörig zu beurtheilen, mir eine Arbeit beneiden könnten, welche ſie ihren untergeordneten Beamten überlaſſen". — „Unterdeß blieb Maurepas leztes Wort immer das: die Sache ſey nicht vorſtellbar; und Necker ſah ſich nun endlich zu dem Entſchluſſe gedrungen, zur Königin zu gehen, und von ihr die Annahme ſeines Dienſtentlaſſung-Begehrens zu verlangen. Die Königin übernahm die Ausrichtung dieſes Auftrags, und der König willigte in Neckers Entlaſſung. Man irrt nicht, wenn man dieſes unglükliche Austreten Neckers aus der von ihm bekleideten Finanzſtelle, als die Quelle aller der Leiden betrachtet, die Frankreich nachher betroffen haben. Wir werden ſehen, wie, von dem Augenblike an, die Staatsübel von Tage zu Tage zunahmen, und ſich zulezt in Ströme ergoſſen, die das Land in den tiefſten Abgrund des Verderbens ſtürzten.

„Vielleicht findet man es unbegreiflich, wie der König ſo leicht und ſchnell einen ſo geſchikten Mann, der ihm ſo wohl gedient hatte, habe aufgeben können. Aber der Werth der Dienſte Neckers wurde in den Augen des Monarchen durch geſchikte und treuloſe Einflüſterungen herabgeſezt. Man ſchilderte ihn ihm als einen von einem unerbittlichen Stolze aufgeblaſenen Mann. Es wäre ihm, ſagte man, bewieſen worden, daß, wenn ſich auch in Bourboulons Memoire Verrechnungen darthun ließen, ſolche Rechnungs-Irrthümer doch keine Verbrechen wären. Mithin ſey es unvernünftig, wenn er verlangen wollte, daß ein Bruder des Königs einen zu ſeinem Hofſtaate gehörenden Mann dadurch entehren ſollte, daß er ihn aus ſeinem Dienſte blos darum ſchaffte, weil er dem Finanzminiſter mißfallen habe; allein nichts habe Neckern beſänftigen können. Man habe ihm angeboten, für ihn von Sr. Majeſtät eine Gnadenbezeugung (den Eintritt in das Cabinet) zu begehren, deren Erlangung auch Perſonen von dem höchſten Adel ſich zur Ehre ſchäzen würden, aber er hätte dieſe verſchmäht. Da er ſich für unentbehrlich im Staate hielte, meine er Geſeze vorſchreiben zu können, vergleiche ſich mit Sully, und fodere nichts Geringeres, als im Staatsrathe zu herrſchen, über alle

Miniſter die Oberaufſicht zu führen, und ſtrebe darnach, ſich dem Könige zur Seite auf den Thron zu ſezen".

„Auch die Uneigennüzigkeit, womit Necker dem Staate hatte dienen wollen, trug dazu bei, ihm das Ausſehen eines ſtolzen Republikaners zu geben, der verlange: man ſolle ihm Verbindlichkeiten haben, ohne daß er ſelber ſeinerſeits ſich für einen Staatsſchuldner anſehen dürfe, und wenn es mir erlaubt iſt, meine Meinung hierüber zu ſagen, ſo mußte auch Necker wohl, indem er das mit ſeinem Plaze verbundene Gehalt ausſchlug, ſichs gewärtigen, daß man dieſen für alle diejenigen demüthigenden Stolz, die keinen ähnlichen hatten oder nicht haben konnten, übel ausdeuten würde.

Endlich hatte man auch, damit dem Könige über Neckers Fortſchikung gar kein Leid übrig bliebe, das Mittel ausgefunden, ihn zu überreden: wäre ſeine Entfernung auch ein Uebel, ſo ſey dieß Uebel gleichwohl ein unvermeidliches.

„Einer von Neckers Entwürfen war, wie man weiß, der geweſen: in dem ganzen Königreiche Provinzialverſammlungen einzuführen. Dem Könige den Nuzen ſolcher Verſammlungen einleuchtend zu machen, hatte er, in einem Memoire, das er demſelben, bei ſeinen Arbeiten mit ihm, vorgeleſen, und ganz allein für ihn beſtimmt hatte, auf der einen Seite, die bei einer willkührlichen Verwaltung durch Intendanten unvermeidlichen Mißbräuche, welche die untergeordneten Beamten ſich zu Schulden kommen laſſen, auseinander geſezt; und auf der anderen Seite den Vortheil gezeigt, der für den König daraus entſpringen würde, wenn er ſich ſeinem Volke mehr näherte, und ſich das perſönliche und unmittelbare Zutrauen der Nation erwürbe, weniger von der Dazwiſchenkunft der Parlemente abzuhängen. Dieſer Aufſaz, welchen man ſich zu verſchaffen gewußt hatte, und ihn im nämlichen Augenblike im Publiko ausbreitete, wo Bourboulon ſeine Schrift in Umlauf geſezt hatte, mißfiel der Magiſtratur, und machte ſie abgeneigt genug gegen Neckern, daß der alte Miniſter dem Könige zu verſtehen geben konnte: Necker ſey ſeinem Verhältniſſe zu den Parlementen nach ein verlohrner Mann; ganze Körper kennten keine Verzeihung, wer ſie einmal beleidigt habe, würde ſie ſtets unhandhabbar finden; ein ſolches Miß-

verſtändniß ſey eine hundertköpfige Hyder, gegen die immer würde geſtritten werden müßen; Necker fühle das auch ſelber wohl, und, indem er ſich aus andern nur vorgeſchüzten Urſachen zurükzöge, erkenne er: ſeine Stelle ſey für ihn nicht mehr haltbar.

„Als merkwürdiger Umſtand, der gleichſam mit Einem Zuge Maurepas ganze Sorgloſigkeit mahlt, verdient hier angeführt zu werden, daß, als er Abends, hocherfreut über Neckers Abtritt, in ſeinen Geſellſchaftsſaal herunter kam, er ſeinen Freunden, die ihn fragten: wen er an Neckers Stelle bringen würde, eingeſtand: er habe daran noch nicht gedacht. Der Cardinal Rohan, hat mir Maurepas Nichte ſelber erzählt, der ſich von ohngefähr dort befand, ſchlug ihm Fleuri dazu vor, und Fleuri wurde ernannt."

Fleuri, welcher auf Neckern folgte, den man aus Marmontels Darſtellung (wie die Leſer geſehen haben werden,) von ſo vortheilhaften Seiten kennen lernt, daß ſie gewiſſermaſſen als eine neue Ehrenrettung dieſes oft ſo ungerecht verkannten und verläumdeten Staatsverwalters gelten kann, (die Wahrheit kömmt denn doch immer zum Troſte der Rechtſchaffenheit wieder ans Licht, und was verrenkt ward, wird wieder in ſeine Fugen eingeſezt!) konnte ſich nicht über ein halb Jahr lang halten; das Einzige, was ihn in Maurepas Augen empfahl, war: daß er, durch ſeine Verwandſchaften und durch die Verhältniſſe, in denen er mit der Magiſtratur ſtand, die Parlemente beſſer als Necker zu behandeln, und ſie geſchmeidiger zu machen wußte. Sein, in allen Talenten mittelmäßiger Nachfolger, d'Armeſſon, fand ſelbſt ſehr bald, er ſey ſeiner ſchlüpfrigen Stelle nicht gewachſen, und legte ſie nach einer kurzen Führung nieder. Troz der Gefährlichkeit dieſes Poſtens drängten ſich dennoch eine Menge Bewerber dazu, ihn einnehmen zu wollen; aber ein einziger Mann, der ſich unter dem Haufen unterſchied, und von dem Marmontel gleichfalls ein ſehr beſtimmtes Gemählde entwirft, der ſo berüchtigte Calonne, trug ſie davon.

„Dieſer war, um ſich empor zu ſchwingen, einen Weg eingeſchlagen, den man gerade ſeiner Einfachheit wegen als ſonderbar betrachten kann. Weit entfernt, ſeinen Ehrgeiz zu verhehlen,

Digitized by Google

hatte er ihn vielmehr verkündigt, und, anſtatt des Aeuſſern von Strenge, womit ſich einige ſeiner Vorgänger bewaffnet, hatte er ſich mit lauter Lieblichkeit, Annehmlichkeit und beſonders Gefälligkeit für die Weiber geſchmükt; er ſtand im Rufe, der verbindlichſte aller Sterblichen zu ſeyn. Tauſenderlei ſchöne Hofnungen ſpiegelte er denjenigen unter ihnen vor, die in Credit ſtanden, indem er ihnen ſeine Abſichten anvertraute, und verſchwendete jedes mögliche Verſprechen, ſich ihre Stimmen zuwegezubringen. Auch konnten ſie kein Ende finden, ſeine Einſichten, ſeine Geſchiklichkeit, ſein Genie zu loben. Nicht minder anziehend wußte er gegen die männlichen Beſchüzer, durch eine Art leichter und natürlicher Höflichkeit, die, ohne daß irgend einer dadurch beleidigt würde, alle feinen Unterſcheidungen beobachtete, und durch ein wohlwollendes, eines Jeden Ehrgeize günſtig ſcheinendes, Aeuſſere zu beweiſen. Demnach war Er der Glükliche, den, bey jeder Veränderung des Miniſterii, die Stimmen aller Weltleute auf den erledigten Poſten beriefen. Endlich wurde er denn auch ernannt, und ſo wie er in Fontainebleau, wo ſich der Hof befand, anlangte, war es nicht anders, als ob er das Füllhorn aller guten Hoffnungen mitbrächte; man nahm ihn, wie im Triumphe, daſelbſt auf. (den 3 Nov. 1783.)

„So, gleich im Anfange ſeiner Verwaltung, als er ſich noch an der Quelle eines unverſiegbaren Reichthumes glaubte, ohne daß er weder die ihn erwartenden Bedürfniſſe noch Ausgaben zu berechnen hätte; trunken von ſeinem Glüke, indem er ſchnell das Gluk des Staates zu finden hoffte; ohne alle Vorherſicht des Künftigen; gute Staatshaushaltung, als eine eines mächtigen Königs unwürdige Sorge, verſchmähend; überzeugt, die Kunſt zu gefallen, ſey die erſte Kunſt eines Mannes, der einer ſolchen Stelle vorſtände; ſein ganzes Glük ſich von der Hofgunſt verſprechend, und folglich auf nichts bedacht, als denjenigen angenehm zu werden, die ſich darum furchtbar machen, damit man ihre Stimme erkaufe: ſah er ſich, auf Einmal, von Lob und jedem Prunk eitler Ehre umgeben. Man redte von nichts, als von der äußerſten Gefälligkeit, womit er die ſich an ihn Wendenden aufnähme, und von der Annehmlichkeit ſeines Umganges. Aus dieſer Zeit ſtammt das gleichſam

für ihn und ſeinen Charakter auszudrüken beſtimmte Wort: formes élégantes und obligeance her: nie, ſagte man, ſey das Finanzminiſterium mit ſo fröhlicher Leichtigkeit und einem edleren Anſtande verwaltet worden. Die Gewandtheit ſeines Geiſtes, in Betreibung der Geſchäfte, ſezte alle Welt in Verwunderung, und die Luſtigkeit, mit der er die ernſthafteſten Sachen behandelte, ward als ein auſſerordentliches Talent lobgeprieſen. Selbſt die, ſo noch daran zu zweifeln wagten, er ſey ein guter Miniſter, ſahen ſich gezwungen, wenigſtens zu geſtehen: er ſey ein allerliebſter Geſchäftsmann. Allenthalben ward geſagt: er mache dem Könige die Geſchäfte, wenn er mit ihm arbeite, zu einem Spiele; ſo viel Annehmlichkeit breite ſein leichter Sinn darüber aus, alles Dornigte, Beſchwerliche, Alles, was nach einer Verlegenheit für den Augenblik, oder nach einer Unruhe für die Zukunft ausſähe, wiſſe er davon zu entfernen. Der König war ruhig, und Jedermann noch vergnügt, als plözlich am Ende dreier Jahre und einiger Monate, das ſchrekliche Geheimniß der Zugrunderichtung des Staates ſich entdekte, und ruchtbar ward.

In dieſen verzweiflungsvollen Umſtänden, die Calonne herhervorgebracht, nun Rettung zu finden, gab er dem König den Rath: die bekannte Notablenverſammlung von 1787 zuſammen zu berufen, und mußte nun auf Künſte denken, das unter ſeiner Verwaltung entſtandene Deficit, wo möglich, auf Neckers Rechnung zu ſchreiben. Dieſer erfuhr, Calonne würde die vor ſeinem Miniſterio abgelegte Rechenſchaft deſſelben der Untreue anklagen. Er ſchrieb ihm darüber einen Brief, in dem er ihn wiſſen ließ; er habe alle möglichen Belege, die Richtigkeit derſelben, in jedem Artikel, der einer Beſtätigung bedürfte, zu erhärten, zurükbehalten, und glaube ſich mithin berechtigt, von dem Miniſter zu verlangen: daß Er auf keine Weiſe das Zutrauen, welches dieſer Rechnung gebühre, ſchwächen, oder, falls er irgend einige Zweifel darüber hege, daß er bei ihm die Aufklärungen, deren er bedürfte, einholen möchte. Calonne wich dieſen Aufklärungen mit leeren Verſprechungen aus. Necker beklagte ſich beim Könige darüber in einem Briefe, der gleichfalls ohne Antwort blieb, hielt ſich aber nicht für verbunden, dieſes Stillſchweigen ſo auszulegen,

wie der Hof es gern von ihm ausgelegt geſehen hätte. Er rettete ſeine Ehre, und widerlegte Calonne's Ausflüchte in einer bündigen Denkſchrift, die zwar die öffentliche Meinung ihm gewann, aber ihm Landesverweiſung zuzog."

„Ungern verabſchiedete der König Calonne, als er ſah, daß alle vorgeſchlagene Auskunftsentwürfe deſſelben von der Verſammlung der Notabeln verworfen wurden, und von den Parlementern gleichfalls würden verworfen werden; nichts deſtoweniger aber fand er ſich dazu genöthigt. Doch gab er ſelbſt bei dieſer Gelegenheit Calonnen dadurch noch einen Beweis ſeiner Gunſt, daß er den Miniſter Miromenil, der bekanntlich Calonne's Feind war, zugleich mit ihm aus dem Miniſterio entließ; und Fourqueux wurde zum Controlleur general ernannt. Freilich ſah man vorher, dieſer würde eben ſo wenig ſich lange in dem Plaze halten können; allein man ſchob ihn nur einſtweilen ein, bis, in Ludwig XVI Geiſte, deſſen, (wie man es nannte) Vorurtheile gegen einen andern Verwalter (Brienne), von dem man nunmehro das Heil des Staates erwartete, und ihn dem Könige als einen Miniſter geben wollte, in den er ſein ganzes Vertrauen ſezen könne, ausgerottet worden ſeyn würde." — Marmontel giebt hier aus einer geheimen ihm von dem Grafen von Montmorin mitgetheilten Note Nachrichten, die die ganze Verlegenheit der damaligen Regierung in dieſem beſtändigen Wechſel von Finanzverwaltern, und das .. gleichſam Tappen des Hofes in Ausfindung abhelflicher Mittel aufs lebhafteſte ſchildern. Wir wollen mit dieſen Details gegenwärtige Gallerie von Miniſtern beſchließen, die bis zur Ankunft Brienne's reicht, deſſen gewaltſame Maaßregeln in Verſuchen zur Demüthigung der Parlemente, und der Errichtung einer Cour pleniere, die nachher entſtandene Revolution beſchleunigten, und die endliche Zuſammenberufung der Generalſtaaten herbeiführten.

„Als der König mir, (ſagt Montmorin in dieſer Note,) den Beſtallungsbrief an Fourqueux zu ſchreiben auftrug, glaubte ich ihm vorſtellen zu müſſen: die Laſt der Finanzen überſteige viel zu ſehr die Kraft dieſer guten Magiſtratsperſon. Der König ſchien zu fühlen, meine Unruhen ſeyen gegründet. — „Aber wen ſoll ich denn nehmen?" fragte er mich. Ich antwortete ihm: ich könne

nicht umhin, mich über dieſe Frage ein wenig zu verwundern, da es einen Mann gäbe, in dem alle Wünſche des Publikums zuſammenträfen; zu jeder Zeit ſey es nothwendig, der öffentlichen Meinung in Erwählung eines Finanzminiſters nicht zu widerſtreben; vollends aber genüge es, in den kritiſchen Umſtänden, in denen wir uns jezt befänden, nicht, ihr nur nicht zu widerſtreben, vielmehr müſſe man ſich auf's ſtrengſte an ſie anſchlieſſen. Solange Necker lebte, ſchloß ich alſo, wäre es unmöglich, einen Anderen als Ihn zum Finanzminiſter zu wählen, den einzig das Publikum ohne Verdruß und Widerwillen dieſe Stelle bekleiden ſehen würde. Der König gab mir Neckers Talente zu; allein er wandte mir die Fehler ſeines Charakters ein, und ich erkannte leicht in dieſer ſeiner Einwendung die Eindrüke, die anfänglich durch Maurepas Vorſtellungen in ſeiner Seele hervorgebracht, und nachmals durch Vergennes, Calonne und Miromenil nur noch mehr darin befeſtiget worden waren. Ich kannte Neckern zwar nicht von Perſon, und war demnach nicht im Stande, demjenigen, was mir der König über ſeinen Stolz und Herrſchgeiſt ſagte, auch nur einmal Zweifel entgegenzuſtellen. Ich glaube jezt, daß, wenn ich ihn damals gekannt, ich den König zu deſſen Zurükberufung beſtimmt haben würde. Vielleicht hätte ich darüber, ob ich Neckern gleich auch noch nicht kannte, dringender ſeyn ſollen; aber ich war ſelber nur eben in's Miniſterium vor etwa ſechs Wochen gelangt, und ein wenig Furchtſamkeit, ein gewiſſer Mangel an Stärke, hielten mich davon ab. Wie viel Uebel hätte ich Frankreich, wie vielen Kummer dem Könige erſpart! — Das Ende der Berathſchlagung alſo ward, daß ich zu Fourqueux gehen, ihm den Beſtallungsbrief bringen, und ihm ſogar ſeine Bedenklichkeiten ausreden mußte; ein ausdrüklicher Befehl trug mir dieß Geſchäft auf. Unterdeß iſt es doch gewiß, daß dieſe Stelle Herrn von Milliere angeboten worden war; die Königin hatte ihn kommen laſſen, und nebſt dem König ſehr in ihn, ſie anzunehmen, gedrungen; aber er war klug genug geweſen, ihren Bitten nicht nachzugeben. Fourqueux machte Anfangs gleichſam ziemlich viel Schwierigkeit; endlich indeß entſchloß er ſich dazu. Kaum hatte er die

Stelle angetreten, als die beſcheidene Meinung, die er von ſich ſelbſt hegte, nur allzuwohl beſtätiget ward.

"Unterdeß befanden ſich die Staatsgeſchäfte in einem vollkommnen Stillſtande, der Credit gieng mit jedem Tage mehr herunter, die künſtlichen und koſtſpieligen Mittel, die Calonne angewendet, die Börſe zu erhalten, brachten, als ſie plözlich aufhörten, das Sinken aller Staatspapiere hervor, der königliche Schaz war leer, man ſahe es als höchſt nahe bevorſtehend an, daß mit den Zahlungen inne gehalten würde werden müſſen, und wußte keinen weitern Rath noch Hülfe als eine Anleihe ſich zu denken, womit aber in einem Zeitpunkte ſo verzweifelter Noth gar kein Verſuch gemacht werden konnte. In der Verſammlung der Notablen fieng ſich ſchon an üble Laune und Mißvergnügen zu äußern, und es ward darin von den Generalſtaaten geredt. Unter ſolchen Umſtänden war es alſo nöthig, einen Mann zu beſizen, der die öffentliche Meinung beherrſchen könnte. Herr von Lamoignon und ich, theilten einander unſre Gedanken mit, wir ſtimmten beide darin überein: der einzige Mann, auf den ſich einige Hofnung gründen lieſſe, ſey Necker. Aber ich redte gleichfalls mit Lamoignon von den Hinderniſſen, die ich ſchon vorher in dem Geiſte des Königs gegen die Berufung Neckers gefunden hätte, und ſagte zu ihm, dieſe Hinderniſſe würden noch unüberſteiglicher durch die Gegenwart des Barons Breteuil werden. Wir conferirten alſo mit dieſem, und verſuchten ihn zu bewegen, daß er dem König über Neckern andere Gedanken beibringen möchte. Aber umſonſt! Endlich, nach einer langen Berathſchlagung, begaben wir uns zu dem Könige. In der Erörterung der in dem Finanzminiſterio jezo zu machenden Veränderung redte ich mit Stärke von der Nothwendigkeit, Denjenigen zurükzuberufen, den die öffentliche Stimme verlangte. Der König antwortete mir, (freilich in einem Tone, der den tiefſten Schmerz ausdrükte:) Nun ſo muß man ihn denn nun zurükrufen! Aber augenbliklichs erhob ſich der Baron Breteuil, mit äußerſter Hize, gegen dieſen dem Monarchen halb entriſſenen Entſchluß; er ſtellte vor, wie unſchiklich es ſeyn würde, einen Mann, der kaum an den Ort gelangt wäre, welchen man ihm zu ſeiner Verbannung

angewieſen, wieder an die Spize der Verwaltung zu ſezen, wie viel Schwäche ſolch ein Verfahren verrathen würde, wie viel Macht es Neckern in die Hände geben, und wie er, ſo durch die öffentliche Meinung wieder ins Amt eingeſezt, nur ihr und ſich ſelbſt deßhalb Verbindlichkeit zu haben, glauben würde. Breteuil breitete ſich weitläuftig und dringend über den Mißbrauch aus, den der wieder eingeſezte Finanzenverwalter aus einer ſolchen Lage zu machen nicht ermangeln dürfte. Er mahle ſeinen Charakter mit jeder Farbe ab, die am fähigſten ſeyn konnte, Eindruk auf den, ſeiner Natur nach, auf ſein Anſehen eiferſüchtigen König zu machen, welcher ein dunkles Vorgefühl davon hatte, daß man es ihm zu entreiſſen trachte; aber der es noch völlig genug in ſeinen Händen zu ſeyn glaubte, und es eifrigſt erhalten wiſſen wollte. In Allem, was der Baron Breteuil vorbrachte, war Scheinbares genug, ſeine Gründe hätten aber noch viel ſchwächer ſeyn können, und ſie würden doch noch immer genug Eindruk auf den König gemacht haben, der meiner Meinung nur mit äußerſtem Widerſtreben, und vielleicht blos deßwegen nachgegeben, weil er glaubte, wir wären alle drey darüber einverſtanden. Der Erzbiſchof von Toulouſe ward demnach vorgeſchlagen und ohne Widerſtand angenommen. Unterdeß ſagte uns der König doch: er ſtünde im Rufe eines unruhigen und ehrgeizigen Charakters, und es würde uns vielleicht reuen, ihm denſelben vorgeſchlagen zu haben. Allein ſezte er noch hinzu: ich glaube man hat die Fehler dieſes Prälaten übertrieben; ſeit einiger Zeit ſind die Vorurtheile, die ich gegen ihn hatte ſchwächer geworden, und ich bin mit verſchiedenen Memoiren deſſelben über die Verwaltung, die ich ihm anzuvertrauen gedenke, zufrieden geweſen."

Alle dieſe Details zeigen nur allzudeutlich die Gemüthsbeſchaffenheit Ludwigs XVI, ſeinen vielleicht zu nachgebenden, aber natürlich einfachen und guten Charakter, und man ſieht in ihnen den Hauptring der Kette unſerer langen Unglüksfälle ſich bilden.

V.

Diplomatiſche Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und der Schweiz in den Jahren 1789 bis 1798.

Die nachfolgende Reihe bisher nicht öffentlich bekannt gewordener Verhandlungen und Aktenſtüke aus den Jahren der franzöſiſchen Revolution bis zum Anfange der Schweizerrevolution, darf als ein nicht ganz unbedeutender Beytrag für die Geſchichte der erſteren und als die Grundlage für einen der wichtigſten einleitenden Abſchnitte zur Geſchichte der lezteren angeſehen werden. Was die Berichte von den eidgenößiſchen Tagſazungen betrift, ſo ſind dieſelben ein gedrängter jedoch alles Weſentliche umfaſſender Auszug der jedesmaligen officiellen Tagſazungs-Abſchiede.

I.

Eidgenößiſche Tagſazung vom Jahr 1791. *

Bei der im July 1791 zu Frauenfeld abgehaltenen ordentlichen Tagſazung geſchah von der Geſandſchaft des Standes Zürich die Anzeige, daß vor einiger Zeit von der franzöſiſchen Ambaſſade in Solothurn, ein gedruktes Circulare, in Begleit jener allen europäiſchen Staaten durch den Hrn. Montmorin bekannt gemachten königlichen Genehmigung der neuen franzöſiſchen Staatsver-

* In dieſem Jahre war zum erſtenmal von der franzöſiſchen Revolution bei der Tagſazung der Eidsgenoſſen Meldung geſchehen. Das gewöhnliche Begrüſſungscompliment, welches der franzöſiſche Botſchafter der Tagſazung von jeher bei ihrer Eröfnung überſandt hatte, war in den Jahren 1789 und 1790 wie gewöhnlich, und ohne beſondere Rathſchläge zu veranlaſſen, empfangen und beantwortet worden.

faſſung, ihrem löblichen Stande zu Handen der ganzen Eidgenoßſchaft ſey mitgetheilt worden; Zürich habe dieſe Mittheilung durch ein unverfängliches, höfliches Antwortſchreiben erwiedert und der Eidgenoßſchaft eine gemeinſame Wiederholung dieſer unverfänglichen Antwort angetragen; allein da Uri ſich überall nicht, Fryburg hingegegen verneinend erklärt habe, ſo wäre die Berathung gegenwärtiger Tagſazung aufbewahrt geblieben. Die Tagſazung beſchloß hierauf, jede Beantwortung zu verſchieben, weil die neuerlichen Ereigniſſe in Frankreich jene königliche Einwilligung mehr als zweifelhaft machen, weil der Ausgang der Dinge ſehr ungewiß, und weil endlich auch das gewohnte Begrüſſungscompliment von Seiten der Ambaſſade in Solothurn bei Eröfnung der gegenwärtigen Tagſazung ausgeblieben ſey.

Die Unruhen in Frankreich mit Hinſicht auf die für die Schweiz daher erwachſenden Beſorgniſſe, und insbeſondere auf das Schikſal der Schweizertruppen wurden dann, obgleich Zürich, Baſel und Schafhauſen über den Gegenſtand nicht inſtruirt waren, hauptſächlich auf Berns und Fryburgs Antrag, in Berathung genommen. Gegen die überhandnehmende Inſubordination der Truppen und gegen den Beſuch des patriotiſchen Clubbs möchte, wünſchten jene zwey Stände, ein gemeineidgenöſſiſches Abmahnungsſchreiben an die Truppencorps erlaſſen werden. Den neuen Eid, welchen dieſe ſchwören ſollten, fand man allgemein höchſt bedenklich und dem Geiſte der Capitulationen zuwider lauffend, indem er die Verpflichtung enthalte, die neue Reichsverfaſſung zu vertheidigen, und allen Decreten der Nationalverſammlung unbedingt zu gehorchen, indem noch überdieß von der Perſon des Königs darin gar keine Rede ſey.

Es ſollte darum, glaubte man einſtimmig, dieſer Eid durchaus abgelehnt und bei dem franzöſiſchen Botſchafter auch gegen die Gültigkeit der etwa ſchon vorge-

gangenen Eidesleiſtungen nachdrüklich proteſtirt, der Graf von Affry dann endlich, welcher unbefugter Weiſe zu Leiſtung jenes bedenklichen Eides Hand geboten hatte, zu einem entgegengeſezten Benehmen und zu Einberichtung ſo wichtiger Vorfälle für die Zukunft aufgefodert werden. Als die Entwürfe zu den dießfälligen Schreiben der Stände von Seite der Tagſazung mitgetheilt wurden, kamen bald von weitem der mehreren entſchiedene Zuſtimmungsantworten ein; nur Zürich, und nachher Baſel verweigerten dieſe Zuſtimmung. „In Betrachtung des ungewiſſen Ausgangs der franzöſiſchen Staats„veränderungen" — ſchrieb Zürich — „hauptſächlich aber weil „der neue anſtöſſige Eid von den meiſten Schweizerregimen„tern in Frankeich mit oder ohne Einwilligung ihrer Souve„rains bereits ſey geleiſtet worden, ſcheine es bedenklich allzu „entſchiedene Schritte zu thun, und vielmehr gedeihlich ſol„che auch um des allgemeinen eidgenößiſchen Ruheſtandes „willen möglichſt auszuweichen; ſolchemnach möchte es in „Rükſicht auf die Truppen ſelbſt gefährlich ſeyn, ſowohl das „Abmahnungsſchreiben an dieſe leztere, als auch dießfalls ent„worfenen Proteſtationen an die Ambaſſade in Solothurn und „an den Hrn. Grafen von Affry abgehen zu laſſen." Die Entwürfe wurden hierauf abgeändert und endlich mit Zuſtimmung Zürichs und der übrigen Stände, die nachfolgenden zwey Schreiben im Namen der Tagſazung erlaſſen:

"I. An den königlichen franzöſiſchen Botſchafter in Solothurn. Da uns vor kurzem bekannt worden, daß unſern in königlichen franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Truppen die Leiſtung eines wiedermaligen Eides zugemuthet werde, ſo ſollen wir billig erwarten, daß in ſolch einem unſern Truppen zugemutheten Eid, unſere Nationalrechte und Tractaten auch capitulationsmäßig gehörig vorbehalten ſeyn werden; falls es aber gegen unſere gegründete Erwartung nicht geſchehen ſeyn ſollte, ſo ſehen wir uns durch unſere Pflicht aufgefodert, dieſe unſere Nationalrechte, Tractaten und Capitulationen ſowohl dermalen als bei künftigen Ereigniſſen feierlich vorzubehalten, und hievon Ewr. Exc. die gehörige Anzeige zu machen. Womit wir die Ehre haben u. ſ. w."

Digitized by Google

"II. An den Herrn Grafen von Affry. Nicht ohne Verwunderung vernehmen wir, daß unſeren in königl. franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Truppen ein ganz neuer Eid ſey zugemuthet, und mit einem Befehl von Euer Wohlgeb. zu deſſelben Abſchwörung ſeye begleitet worden, ohne daß von Euer Wohlgeb. hievon die gehörige Anzeige geſchehen, noch unſrer Einwilligung zu einem ſo wichtigen Schritt iſt erwartet worden. Aus ganz beſonderem Auftrag unſerer allſeitigen Hoheiten ſollen wir nebſt Communikation deſſen, was hierüber an die franzöſiſche Ambaſſade iſt aberlaſſen worden, Euer Wohlgeb. anſinnen, über dergleichen wichtige, die ganze ſchweizeriſche Nation betreffende, Angelegenheiten nicht ohne Vorwiſſen und Einwilligung einer Löbl. Eidgenoßſchaft zu handeln. Nicht minder bedenklich iſt auch unſren gnädigen Herren und Obren, die von Euer Wohlgeb. unſren Truppen gegebene Anweiſung, in Betreff der Beſuchung der Clubs patriotiques vorgekommen. Endlich hat Hochdenſelben auffallen müßen, daß Euer Wohlgeb., ohne Dero Vorwiſſen und Genehmigung zu der Bezahlung der Offiziers-Appointements mit Aſſignaten wirklich eingewilligt haben, als worüber wir, die von unſren allſeitigen Hoheiten dießorts an den franzöſiſchen Herrn Botſchafter überlaßne nachdrukliche Proteſtation abſchriftlich hier beifügen. In der Erwartung, daß Euer Wohlgeb. zu derſelben verhoffenden Wirkung das Ihrige beitragen werden, verbleiben Wir mit wahrer Achtung u. ſ. w".

Die Geſandtſchaft von Fryburg hatte annoch den in Paris beſtehenden Schweizer-Klubb und die gegen ihn zu treffenden Maaßnahme der eidgenöſſiſchen Berathung unterworfen; aber die Geſandten fanden: „es wäre allſeitig ſattſamm bekannt, daß man gegen dieſe unbefugte „und ſtrafbare Zuſammenrottirung wirklicher Böſewichter und „unruhiger Köpfe die nachdrüklichſten Vorſtellungen an das „franzöſiſche Miniſterium habe gelangen laſſen, daß aber bis„her noch keine Antwort darauf eingekommen. Eben deswe„gen, und um ein gefährliches Aufſehen zu vermeiden, könne „dem auftragsmäſſigen geſchehenen Begehren der Geſandten „von Fryburg, daß man nämlich die wirkliche Auslieferung

„dieſer Ruheſtörer kraft der Allianz von 1777, in gemeineid„genöſſiſchem Namen fodern ſolle, unmöglich entſprochen wer„den u. ſ. f".

Gegen Ende der Tagſazung hatte der franzöſiſche Bottſchafter Hr. von Verac, das gewohnte Begrüßigungscompliment durch den Legationsſekretär Bacher annoch eingeſandt, welches dann auch von den Eidgenoſſen verbindlich beantwortet ward.

II.

Denkſchrift, welche die Inſtruktion für den Herrn Barthelemi, der als königlicher Botſchafter bei der helvetiſchen Eidgenoßſchaft nach der Schweiz geht, enthält.

(Aus der franzöſiſchen Handſchrift überſezt.)

Nachdem Hr. von Verac ſeine Entlaſſung von der Botſchafterſtelle genommen hat, welche der König demſelben im Juli 1789, anvertraut hatte, ſo haben Se. Majeſtät angemeſſen erachtet, demſelben einen Nachfolger zu geben, der durch eine lange Erfahrung in Staatsgeſchäften ſich im Stand fände, die ſchweizeriſchen Angelegenheiten, unter den ſchwierigſten Umſtänden, in denen wir uns ſeit drei Jahrhunderten gegen die helvetiſche Nation befunden haben, zu beſorgen. Der König hat demzufolg den Herrn Barthelemi zu dieſer wichtigen Geſandtſchaft ernannt, und Se. Majeſtät tragen ihm auf, ſich mit möglichſter Beſchleunigung nach Solothurn zu begeben, um eben ſo beförderlich als unnachläßlich dahin zu arbeiten, daß unſer gegenwärtiges Verhältniß zu unſern älteſten Bundesgenoſſen abgeändert, und wieder auf den, den Vortheilen beider Nationen angemeſſenſten, Fuß zurükgebracht werde.

Um dieſe Abſicht zu erreichen, bedarf Hr. Barthelemi einer vollſtändigen Kenntniß und des Umfangs unſerer Verhältniſſe mit den Schweizern, bis zur Zeit, wo die Umſtände das glükliche Zutrauen, worauf dieſelben ſich gründeten, einigermaßen verändert haben. Er wird ſich über dieſen Punkt aus dem Geſandtſchafts-Archiv in Solothurn, und aus den

Inſtruktionen ſeiner Vorgänger, ohne Schwierigkeiten zu unterrichten im Stande ſeyn. Die ſo dem Hrn. von Verac ertheilt worden, ſind noch ſo neu, daß es keineswegs nothwendig iſt, dem Hrn. Barthelemi über die meiſten darin berührten Gegenſtände, auf welche die Zeitumſtände weder Einfluß haben konnten noch ſollten, neue Anweiſungen zu ertheilen. Es wird ihm deßnahen empfohlen, ſich dieſen Inſtruktionen überall, wo er dieſelben anwendbar findet, gemäß zu benehmen. In Betreff der zahlreichen Details, deren Kenntniß ihm nothwendig iſt, ſowohl über unſere Verhältniſſe mit jedem beſonderen Staate der Schweiz, und mit den Perſonen von Einfluß in denſelben, alsdann auch über die Ausgaben, die von jeher Statt fanden, um uns die Anhänglichkeit dieſer Nation zu verſichern, wird er in dem Geſandtſchafts-Sekretär, und in dem erſten Sekretär-Dollmetſch, Männer finden, die jederzeit mit Bereitwilligkeit ihm dieſe Arbeit erleichtern werden.

Seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts ſind unſere Verhältniſſe zu den Schweizern ohne Bezug auf Frankreichs innere Angelegenheiten geweſen. Damals hatten ſie an unſeren Unruhen Theil genommen, ſich für Heinrich IV. erklärt, und ihn mit Truppen und Geld unterſtüzt. Die Zuneigung dieſes Fürſten war auf Dankbarkeit gegründet. Lange Zeit nachher wurden die Schweizer als eine Stüze der Bourbons angeſehen, und man war bereit, ihnen überall gefällig zu ſeyn. Solche Gefühle erzwingten ein Syſtem von Wohlgewogenheit, und unter allen Völkern vertrauten wir auf dieſes am meiſten.

Dieſes Verhältniß, wir können es nicht verhehlen, hat eine Veränderung erlitten, und obgleich dieſelbe nicht ſo weit geht, als einige Perſonen ſolches glauben machen möchten, ſo iſt ſie dennoch ſehr wichtig, und verdient die größte Aufmerkſamkeit. Die Verſchiedenheit zwiſchen den gegenwärtigen Zeitumſtänden, und denjenigen, deren ſo eben iſt erwähnt worden, ſpringt in die Augen. Die Streitigkeiten zwiſchen Heinrich IV. und der Ligue konnten keinerlei Einfluß auf die inneren Staats-Verhältniſſe der Cantone haben. Alle ihre Regierungen blieben unangefochten, welche Parthei die Nation auch in jenen

Digitized by Google

zwiſſen ergreiffen mochte. Die Meynungen, die in unſren Tagen in Frankreich beliebt geworden, ſind für die Cantone nicht minder, als für alle ſchwächere Fürſten und Stände, von beunruhigender Natur. Die meiſten, und zumal die mächtigſten Schweizer-Cantone beſizen eine ariſtokratiſche Regierungs-Form: Dieß allein ſchon muß ſie auf alles aufmerkſam machen, was ſeit drei Jahren, zu Anſchwärzung der Ariſtokratie, und zu Gunſten der Demokratie geſagt und gethan ward; unglüklicher Weiſe hat ſich der Partheigeiſt nicht darauf beſchränkt, das Syſtem im Allgemeinen zu vertheidigen; er hat davon Anwendung gemacht, und da die Regierungen der Cantone ſich in unſrer Nachbarſchaft befinden, und daher uns auch näher bekannt ſind, ſo haben die demokratiſchen Schriftſteller ſich mit ihnen vorzüglich beſchäftigt, und ſie mit beſonderer Heftigkeit angegriffen; von Schriften gieng man zu Complotten über, einige Angehörige des Cantons Fryburg, von ihrer Regierung, die ſie hatten ſtürzen wollen, verurtheilt, flüchteten ſich nach Paris, und bildeten einen Anſchlag, um mit bewafneter Hand in ihr Vaterland zurükzukehren. Sie wollten zu dieſem Ende in Frankreich Mannſchaft anwerben, und vorzüglich ſich der Schiffer der Loire bedienen. Einige der Häupter dieſes Anſchlages verfügten ſich im Jahr 1790 nach Orleans; man hatte ſie verſichert, ſie würden dort vorbereitete Unterſtüzung für ihre Unternehmungen finden; man verſchafte ihnen eine Unterredung mit einem Unbekannten, der den H. Geiſt-Orden trug, und alles ſchien bereit zu ſeyn. Die Schweizer hatten einigen Verdacht geſchöpft, und glüklicher Weiſe waren ſie durch einen der drei von Paris nach Orleans geſandten Männer, bei welchem das Ordenszeichen des unbekannten Chefs Verdacht erwekte, von Allem genau unterrichtet worden: So blieb dieſer Handel ohne Folgen, allein derſelbe hat demohnerachtet bei den Cantonen, und vorzüglich bei den Herren von Fryburg, die entſchiedenſte Abneigung gegen die franzöſiſche Revolution zurükgelaſſen. An dieſe Thatſache, die nur ſehr wenigen Franzoſen bekannt iſt, ſchließen ſich die Umtriebe des zu Paris errichteten helvetiſchen Clubbs an; die von den Mitgliedern deſſelben in den Cantonen verbreiteten Drukſchriften, deren Unterzeichner Caſtella und Rey eben jene ſind, de-

ren Auslieferung der Canton Fryburg, ohne Erfolg verlangt hat, obgleich vermöge des Bündniſſes wir zu derſelben verpflichtet ſind; bedenkt man überdieß, daß mehrere franzöſiſche Bürger an den Unruhen im Waadtlande Theil nahmen; daß der Canton Bern vergebens Genugthuung für das Benehmen des Clubbs der Verfaſſungsfreunde in Dijon verlangt, die an die Einwohner von Lauſanne ſchrieben, um ſie zu aufrühriſchen Schritten zu reizen: So wird man leicht begreifen, daß dieſe zwei Cantone über uns mißvergnügt, und ſehr mißtrauend gegen alles, was von uns herkommt, ſeyn müßen. Die Behandlung, welche das Regiment der Schweizer-Garde erfahren hat, iſt geeignet, jene Mißſtimmung zu erhöhen; und endlich muß hinzugefügt werden, daß während wir die Eidgenoſſenſchaft gering zu achten ſcheinen, mehrere Mächte und alle Unzufriedenen in Frankreich ſich um ihre Gunſt bewerben, und ſie zur Theilnahme an Unternehmungen für den Umſturz unſrer Verfaſſung zu beſtimmen ſuchen. Der neue Botſchafter wird bei ſeiner Ankunft, die Gemüther der Schweizer in dieſer widerwärtigen Stimmung antreffen. Es iſt noch nicht gewiß, ob ein ſpaniſcher Miniſter, von dem man ſagt, er ſolle ſich nächſtens auf Luzern begeben, ſobald daſelbſt eintreffen werde, und eben ſo wenig, daß derſelbe Aufträge habe, die beunruhigend für uns ſeyn könnten: wenigſtens hat der Hof von Madrid uns hierüber zu beruhigen geſucht. Dagegen wird Hr. Barthelemi in der Schweiz den Hrn. Caſtelnau, den Agenten der franzöſiſchen Prinzen, antreffen welcher ſich viele Mühe gab, ein Intereſſe für ſeine Committenten zu erweken, und dem dieß auch zum Theil gelungen iſt. Er wird eine groſe Anzahl Mißvergnügter antreffen, unter denen ſich die bei dem Garderegiment intereſſirten Perſonen beſinden. Er wird endlich ſogar die demokratiſchen Cantone gegen die neue franzöſiſche Verfaſſung eingenommen, und durch den Proſelytengeiſt von Leuten, die dieſe Verfaſſung zu einem Gegenſtande religioſer Verehrung machen, und dieſen über den ganzen Erdball verbreiten zu müßen glauben, in unruhige Beſorgniſſe verſezt finden. Hr. Barthelemi wird ſich Mühe geben, die helvetiſchen Regierungen ſowohl, als die Individuen zu einer richtigeren Anſicht des Zuſtandes von Frankreich

zurükzubringen. Er wird die Ueberzeugung zu erweken ſuchen, daß nichts in der Conſtitution ſich findet, woraus für ihre Anhänger eine Pflicht erwachſen könnte, andere Nationen zu bearbeiten, um ſie für das politiſche Syſtem unſrer Staatseinrichtung zu gewinnen, daß ſelbſt verſchiedenes ſich darin findet, das die Ausländer über unſere Politik beruhigen kann. In ſofern, wie es wahrſcheinlich iſt, die Herren von Bern und von Fryburg ihm über Rechtsverweigerung Klage führen, die ihnen durch Nichtbeantwortung ihrer an den König gerichteten Schreiben widerfahren iſt, ſo wird er ſein Mögliches thun, um ſie zu überzeugen, daß Se. Majeſtät ſtets von dem lebhafteſten Verlangen, ihnen zu entſprechen, beſeelt waren, daß auch viele Mitglieder der Nationalverſammlung nicht minder dazu geneigt waren; daß aber in Augenbliken, wo jede in Anregung gebrachte politiſche Frage Stoff zu Debatten gab, welche für die fremden Mächte unfreundlich oder wohl gar zu Entſcheidungen führen konnten, die den Traktaten und der guten Nachbarſchaft zuwider liefen, man der Klugheit angemeſſener fand, die Unterſuchung einzelner Thatſachen zu verſchieben, um ſich allein mit Herſtellung der Ordnung in unſerm Innern und mit möglichſt ruhiger Vollendung der Revolutionsarbeiten zu beſchäftigen.

Den Gegenſtand der den Ausgewanderten geleiſteten oder verſprochenen Unterſtüzung wird der Botſchafter des Königs auf eine unumwundnere Weiſe behandeln. Wann er entdekt haben wird, daß der eine oder der andere Canton ſich zu ſolch' einem Schritte hat verleiten laſſen, ſo wird er vorſtellen, daß, wenn auch dadurch einzig eine Verlängerung der Unruhen in Frankreich erzielt würde, ein treuer Bundesgenoſſe nie dazu hätte Hand bieten ſollen, daß aber nach der von Sr. Majeſtät erfolgten Anzeige ihrer Annahme der Verfaſſungsacte ſolches eine offenbare Verlezung der zwiſchen Frankreich und der Eidgenoſſenſchaft beſtehenden Traktaten iſt. Es wird deßnahen Hr. Barthelemi die Schritte des Hrn. Caſtelnau und der übrigen Franzoſen, die für gleiche Zweke arbeiten, ſorgfältig bewachen. Er wird trachten, ſich in jedem Canton Perſonen von Einfluß und Credit zu verſichern, die im Stande ſeyn, jeden den Intereſſen Frankreichs zuwiderlaufenden Entſchei-

dungen vorzubiegen, und ſelbſt Particularen von der Ergreifung der Intereſſen der Ausgewanderten abzuleiten. Bis dahin hat es nicht den Anſchein, als ob die Maſſe der helvetiſchen Nation geneigt wäre, ſich in unſere Angelegenheiten zu miſchen, allein dieſe Stimmung kann ſich durch Ereigniſſe ändern. Einige in unſern Dienſten ſtehende Regimenter ſind mißvergnügt, und ſollte der Krieg ausbrechen, ſo iſt zu fürchten, wie werden nicht auf ſie vertrauen können. Es iſt wichtig, daß der Botſchafter des Königs durch alle möglichen Mittel hier entgegenwirke, wenn auch gleich die Bemühungen Sr. Majeſtät, den Krieg abzuwenden, bis dahin mit Erfolg begleitet waren, und die ſeit Kurzem den Unterhandlungen gegebene Wendung die dießfälligen Hofnungen nähren kann. Bei der Gährung, in welcher ſich Europa befindet, haben wir keine Gewißheit, daß der auswärtige Krieg könne vermieden werden: der Abfall eines Theiles der Schweizertruppen würde in dieſem Fall ein höchſt widriges Ereigniß für uns ſeyn; es wäre dieß aber noch vielmehr für die helvetiſche Nation, indem es eine Spaltung unter ſie bringen würde, welche die unglüklichſten Folgen nach ſich ziehen könnte.

Vielleicht möchten die Cantone es ihren Intereſſen angemeſſener zu ſeyn erachten, ihre Angehörigen der Gefahr der Spaltung nicht auszuſezen, und im Falle eines Krieges zwiſchen Frankreich und einigen auswärtigen Mächten, mit denen eine Anzahl Franzoſen gemeine Sache machen würden, alle ihre Truppen zurükzurufen. Wir wiſſen, daß ſie zu Ergreifung dieſer Maaßregel, als die mit der geringſten Gefahr für ſie begleitet wäre, angereizt werden; allein abgeſehen davon, daß ſie durch die Rükkehr in ihr Land, von eilf bis zwölftauſend Mann, welche über unſere Angelegenheiten nicht alle gleicher Meinung ſind, und daher leicht verdrießliche Zwiſte nach Hauſe bringen könnten, die auch ohne Erwerbsmittel ſich befänden, in Verlegenheit geſezt werden müßten, ſo dürften ſie auch wohl Bedenken tragen, einen Entſchluß zu faſſen, der ihren Bürgern den Eintritt in Frankreich verſchlieſſen, und ihnen eine Hülfe rauben könnte, deren ſie für den Unterhalt ihrer Jünglinge bedürfen, die zu zahlreich und zu unbemittelt ſind, um des fremden Dienſtes entbehren zu können. Es iſt bekannt,

daß der franzöſiſche Kriegsdienſt für die Schweizer der vortheilhafteſte iſt, nicht in ökonomiſcher Hinſicht allein, ſondern eben ſo ſehr in politiſcher; durch alle übrigen Dienſte werden ſie ihrer Angehörigen, die in ſolche tretten, beinahe unwiderbringlich beraubt. Man will hier des Unterſchiedes nicht gedenken, der für die Schweizer daraus entſtehen würde, wenn ſie künftig ſich in einem Zuſtande von Mißtrauen gegen Frankreich, deſſen Nachbarſchaft ſie bis dahin nicht im mindeſten beunruhigte, befinden müßten. Der Botſchafter des Königs wird dieſe und viele andere Gründe, welche die Kenntniß des Landes ihm darbieten kann, geltend zu machen wiſſen, um die Cantone dahin zu bringen, den Einflüſterungen kein Gehör zu geben, welche ihnen die Abrufung der Truppen aus unſerm Dienſte anrathen möchten. Es hat nicht den Anſchein, daß wir in irgend einem Falle fürchten müßten, ſie möchten ſolche an unſere Feinde überlaſſen, allein es iſt ein dritter Fall möglich, der vielleicht noch gefährlicher wäre: wenn nemlich man den nach Hauſe gerufenen Truppen zu verſtehen geben würde, es hätte jeder die Freyheit, nach Belieben entweder ſich zu den franzöſiſchen Emigrirten zu begeben, oder im Lande zu bleiben. Es bedarf keines Beweiſes, wie höchſt verderblich eine ſolche Maaßnahme ſeyn müßte, indem ſie den mißvergnügten Franzoſen ein bereits gebildetes Truppencorps darbieten, und ihnen dadurch zu Unternehmungen Muth einflöſſen würde, von denen man hoffen darf, das Gefühl ihrer Schwäche allein werde hinreichen, ſie davon abzuhalten, wenn auch der König nicht erwarten dürfte, durch alle von Sr. Majeſtät theils bereits angewandte, theils noch weiter anzuwendende Maasnahmen, ſolch gefährliche Beginnen zu vereiteln.

Das zuverläßigſte Mittel, um zu verhüten, daß die Schweizer von ihren Truppen keinen unſern Intereſſen zuwiderlaufenden Gebrauch machen, beſteht darin, uns dieſe Corps durch eine neue Capitulation, die zur Zufriedenheit der Nation und ihrer ſelbſt gereiche, zugethan zu machen. Der Entwurf einer ſolchen allgemeinen Capitulation liegt ganz bereit; der Botſchafter Sr. Majeſtät wird denſelben, ſamt allen darauf Bezug habenden Denkſchriften und einer geſchichtlichen Darſtellung der alten Capitulationen in Solothurn vorfinden. Es

wird dieſes Geſchäft mit dem Kriegsdepartement unterhandelt; allein mancherlei politiſche Rükſichten können auf die näheren Beſtimmungen deſſelben Einfluß haben. Der Hr. von Verac hat von Zeit zu Zeit die Vorſtellungen der Cantone eingeſandt; dieſelben ſind dem Kriegsminiſter überwieſen worden. Wie es ſcheint, ſo ſind es die demokratiſchen Cantone, welche die meiſten Foderungen zu machen haben, und welche zufrieden zu ſtellen auch am wichtigſten iſt. Der Botſchafter Sr. Majeſtät wird trachten, ſich zu vergewiſſern, was erfoderlich ſeyn möchte, um ſie zu befriedigen; er wird davon dem Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe Kenntniß geben, damit dieſer das Kriegsdepartement in den Stand ſezen könne, ſobald möglich dasjenige, was die Umſtände geſtatten, zur Befriedigung der Cantone thun zu können. Ueber dasjenige, was das Garderegiment anbetrift, will man hier nicht eintretten. Der Hr. Barthelemi wird vor ſeiner Abreiſe von den verſchiedenen Projekten, die zu Beſtimmung ſeines Schikſales obwalten, und von denen noch keines gutgeheiſſen iſt, Kenntniß erhalten. Obgleich dieſes Regiment keiner von den Cantonen anerkannten Capitulation genießt, und obgleich ſeine Verhältniſſe ſich einzig auf ein von dem verſtorbenen Könige entworfenes Reglement gründen, ſo können wir uns dennoch nicht verhehlen, daß die ganze Schweiz nur mit tiefem Schmerz ein altes Truppencorps wird auflöſen ſehen, durch das ſie ſich geehrt achtete, und deſſen geleiſtete Dienſte von jeher das gröſte Lob verdienten. Der Herr Barthelemi wird ſich daher alle Mühe geben, die ſchlimmen Eindrüke auszulöſchen, welche die dieſes Regiment betreffenden Entſchlieſſungen hervorbringen könnten. Er wird die geneigten Geſinnungen gegen die Individuen geltend zu machen wiſſen, und was das Schikſal des Corps betrift, ſich auf die gebietenden Zeitumſtände berufen.

Man kann es ſich nicht verbergen, daß die Botſchafterſtelle in der Schweiz ein überaus ſchwieriger Auftrag iſt. Mit Ausnahme von Zürich und Basel, ſind alle Cantone gegen das, was in Frankreich geſchieht, eingenommen: alle fürchten Rükwirkungen davon zu erfahren. Die kleine Zahl ausgewanderter Franzoſen, die ſich in der Schweiz niedergelaſſen

hat, trägt zu Verbreitung dieſer Stimmung bei. Der Botſchafter Sr. Majeſtät wird mit viel ſchonender Rükſicht zu Werke gehen müſſen, um das Uebel nicht ſelbſt durch ſeine Gegenbemühungen zu vermehren. In ſeinen Unterredungen mit Ausſpähern, die man ihm zuzuſenden nicht ermangeln wird, iſt es beſonders wichtig, daß er die Vermuthung zu zernichten trachte, als ob die Einfluß habenden Perſonen in Frankreich und insbeſondere die Miniſter je auch nur den vorübergehenden Gedanken gehabt hätten, bei den ſchweizeriſchen Regierungen einige Veränderungen zu bewirken. Er wird bezeugen, daß die Schweizer ihre Anhänglichkeit an Frankreich auf keine kräftigere Weiſe darthun können, als wenn ſie ſich auf keine Art in unſere inneren Angelegenheiten miſchen, wenn ſie ihren Truppen anbefehlen, jederzeit die Handhabe der Ruhe im Königreich zu befördern, und wenn ſie endlich an der Treue der franzöſiſchen Nation in Aufrechthaltung des beſtehenden Bündniſſes nicht zweifeln, und ſich in dieſem Vertrauen durch die Unordnungen, welche die Zeitumſtände in der Correſpondenz über beſondere Gegenſtände hervorbrachten, nicht irre machen laſſen.

Geſchrieben zu Paris, am 22ſten Januar 1792.

(Die Fortſezung folgt.)

VI.

Ueber die franzöſiſche Republik.*

Von D. E. L. Poſſelt. 1794.

Vorerinnerung.

Der nachfolgende Auffaz iſt eine Wirkung der Indignation, womit das unaufhörliche Menſchenſchlachten in

* Anmerkung der Redaktion. Wir glauben den Dank unſerer Leſer zu verdienen, wenn wir ſie jezt auf eine Schrift des ſeligen Poſſelts aufmerkſam machen, die zwar ihrer Ausdehnung nach klein und unbedeutend ſchien,

Digitized by Google

Frankreich, namentlich die den 31ſten Oktober vorigen Jahrs erfolgte Hinrichtung der 21 Deputirten, mich aber nach unſerer Ueberzeugung zu den wohlgerathenſten Arbeiten dieſes fruchtbaren Schriftſtellers gehört. Es wird wohl keinem Menſchen, der für ſchöne hiſtoriſche Darſtellung und glükliche Combinationsgabe nur einigen Sinn hat, beigehen, die Verdienſte dieſes Schriftſtellers um die Geſchichte beſtreiten zu wollen. Aber ſelbſt der Verehrer ſeiner Verdienſte wird es auf der andern Seite nicht in Abrede ſtellen können, daß ſeine Darſtellungen oft zu maleriſch waren; daß er ſich von dem Strom der herrſchenden Meinungen nicht ſelten zu ſehr hinreißen ließ, um den ächten Charakter des jeweiligen Zeitmoments, den er ſchilderte, aufzufaſſen, und daß er ſelbſt den Heroen dieſes Zeitalters voll nie geſehener Greuel und Großthaten oft bereitwilliger zu huldigen geneigt war, als es dieſe Helden des Tages zum Theil verdienten. Beſonders ſchien er ſich in den einzelnen glänzenden Perioden der neuen großen Republik an dem Gedanken ihrer Fortdauer zu ergözen, und ſelbſt dem Glauben an dieſe Permanenz eine Zeitlang nicht ungerne zu überlaſſen. Freilich geſchah dies mehr erſt ſeit der Zeit, da das eigentliche Schrekensſyſtem ſein Ende erreicht hatte, und die Directorialregierung neben allen Gewaltsſtreichen, deren ſie bedurfte, um ſich auf ihrem wankenden Throne zu erhalten, zum Theil wenigſtens liberalen Ideen Eingang verſchaffte, und ſich mit Talenten umgab, die ihr ſelbſt zum Theil gefährlich wurden, und immer gefährlicher werden mußten, je weniger ſie ſelbſt ſich im Beſiz der öffentlichen Meinung zu behaupten wußte. Im Jahr 1794, da er die kleine, aber gehaltsreiche Schrift anonym verfaßte, die wir unſern Leſern in's Gedächtniß zurükrufen, und vielen gewiß erſt bekannt machen, divinirte Poſſelt weit richtiger. Er verglich die Geſchichte der Republiken der alten Welt mit dem Zuſtande der neu proclamirten großen Republik, und verkündigte der leztern noch manchen Wechſel der Dinge und der Conſtitutionen. Ja er hielt den Rath des Mäcenas an Auguſt

erfüllt hat. Wenn ich einige weitere Ideen über die unermeßlichreiche neueſte Tagsgeſchichte beigefügt; wenn damals für einen Rath an die ganze Menſchheit: „ſie „kann, ſo endigt er, weder gänzliche Freyheit, noch „gänzlichen Zwang ertragen; jene iſt nur für Weſen „höherer Art, dieſer nur für Thiere."

Die Geſchichte hat ſeine damalige Anſicht der Zukunft in der Hauptſache beſtätiget. Der Freyheitsſchwindel iſt verraucht. Die Erfahrung hat es bewährt, daß es keine Freyheit ohne eine zugleich beſtehende Nothwendigkeit geben kann. Dieſe muß ſogar unter einem großen, lebhaften, zum Theil reichen und zum Theil blutarmen, und zu Begehrungen aller Art durch ſeine Lebhaftigkeit und durch die gewaltſam erpreßten Genüße des Kriegs hingeriſſenen Volk um ſo gebieteriſcher ſeyn, und bedarf um ſomehr der Einheit eines kraftvollen Willens, der ihre Richtung beſtimme, und durch die liberalen Ideen, die er in ſein Syſtem aufzunehmen verſteht, den Grad von politiſcher und bürgerlicher Freyheit feſtſeze, deſſen die Nation auf ihrer gegenwärtigen Stufe der Entwiklung fähig iſt, und der mit der Zuſammenhaltung des großen Ganzen beſtehen kann, wenn es nicht auf's neue Gefahr laufen ſoll, unter den Widerſprüchen der idealiſirenden Forderungen des Zeitalters mit der vorhandenen Beſchränktheit der Mittel ſie zu befriedigen ſich in eine neue noch verderblichere Verwirrung aufzulöſen. Man kann recht eigentlich von der vorliegenden Schrift des berühmten Verfaſſers ſagen, daß ſie einer der gedachteſten Aufſäze ſey, die je aus ſeiner Feder gefloſſen ſind, und daß darin die ruhige Stimme vergleichender Erfahrung ſich vernehmen laſſe, deren Vorherſagungen in dem Maaße zu einer Art von Weiſſagungen werden, als es ihr gelungen iſt, die Geſeze der bisherigen Entwiklung des menſchlichen Geiſtes unter ähnlichen Ereigniſſen wahrzunehmen. Nur hätte von dieſem Standpunkt aus das Einzige etwa noch mit Grunde vorhergeſagt werden können, daß eine gemäßigte, der Engliſchen ähnliche, monarchiſche Regierung auf dieſe Stürme einer ungebundenen wilden Freyheit

ich ſelbſt auch auf künftigmögliche Fälle aufmerkſam zu machen unternommen habe, ſo muß ich bitten, das ſo aufzunehmen, wie ich's beabſichtet habe. Ich fühle ſehr wohl, wie mißlich der Prophetenberuf iſt; ich weiß, daß Alles, was wir hierin leiſten können, im Grunde mehr nicht als eine exspectatio casuum similium iſt: aber einige Hauptzüge der neueſten Begebenheiten erinnerten mich ſo auffallend an ähnliche aus dem Alterthum, daß ich glaubte, es wäre gerade nicht allzuviel gewagt, aus gleichen Vorderſäzen auf gleiche Folgerungen fortzuſchlieſſen. . . . . Die Noten, die ich häufig unter dem Texte beigeſezt habe, und worin ich immer die eigne Sprache des Verfaſſers, von dem ſie entlehnt ſind, beibehalte, werden meine Ideen theils erläutern, theils rechtfertigen, und hie und da auch Gelegenheit zu einer nicht unangenehmen Parallele des Alterthums und unſrer neueſten Zeit geben.

Alſo ein neues Schlachtfeſt wieder in Paris! . . . . Mit wüthendem Entzüken hat das Pariſer Volk das

unmöglich folgen, oder ſich wenigſtens in die Länge nicht behaupten könne. Das erprobte auch in der Folge der Kampf der Directorialregierung mit den Räthen der Geſezgebung, daß entweder die Regierung oder die Geſezgebung bey ſolch einem Princip der Entzweiung unterliegen mußte. Die Einheit der höchſten Gewalt mußte nun, da kein Nationalwille mehr vorhanden war, der das Ganze beſeelte, in einer mehr avtocratiſchen Geſtalt wiederaufleben, wenn ſie Kraft genug haben ſollte, allen Partheien durch gleichen Nachdruk zu imponiren, und das Ganze in lebendiger Bewegung zu erhalten. Hierin allein irrte alſo wohl Poſſelt, wenn er eine Art von engliſcher Verfaſſung für Frankreich möglich glaubte, oder ſogar als den künftigen Endpunkt anſah, in dem ſich die große Revolution auflöſen und ein neuer Zuſtand der Dinge conſolidiren dürfte.

Digitized by Google

Blut ſeiner Gözen geſchlürft: Briſſot, Vergniaux, Genſonné, Carra und wie die andern alle heiſſen, die kaum noch von den Rednerbühnen herab allgewaltig herrſchten, haben (am 31 October) für die kurze und gefährliche Volksgunſt * gebüßt. Eben die Menge, die ſonſt jede ihrer Phraſen mit dem ungeſtümmſten Beifall aufſchlang, brüllte nun Freude, als das Mordeiſen auf den Naken ihrer weiland Lieblinge niederrollte, um im Augenblike ſie ſtumm zu machen auf ewig. Bald wird, wie einſt das RömerVolk nichts als Brod und Schauſpiele wollte, das Pariſer Volk nichts als Brod und Guillotinaden wollen. Briſſot's lezte Laute werden Vorherſagen eines Propheten werden: „Ach die Thoren! wie viele von denen, die heute unſern „Tod bejauchzen, werden uns nachfolgen!"

In der That, wie viele werden auf dem Schlachtfelde, oder ſcheuslicher noch, unter der Guillotine fallen müſſen, bis das Paradoxon: Frankreich eine Republik, als Paragraph in die Lehrbücher der neueſten Politik bleibend eingeführt, oder auf immer daraus vertilgt werden wird.

Wenn, vor 7 Jahren noch, ein Montesquieu mit all ſeinem Tiefblik und ſeinem 20jährigen Studium der Geſchichte und Staatsklugheit; wenn ein Friedrich II. mit all ſeiner mehr als 70jährigen Welterfahrung; wenn Herzberg und Kauniz und Pitt und das ganze Corps diplomatique von Europa über das nahe Schikſal Frankreichs befragt worden wären: würde auch wohl nur Einer vorherverkündet haben: Frankreich wird, eh ein Luſtrum vergeht, Republik ſeyn? ** — — — Einen mehr oder minder maskir-

* "Breves et infausti populi romani amores." TACITUS Annal. II, 41.

** Man hat ſich bemüht, aus den Werken Friedrichs II, Voltaire's, Mably's, Raynals ꝛc. alle die Stellen auszuheben, die eine bevorſtehende Staatskriſe in Frank-

ten Bankerot etwa wohl; Beſteurung des Clerus oder auch des Adels; Einſchränkung der Königsmacht würde man voraus geſehen haben: aber dieſe ungeheure Umwälzung im Ganzen und in allen Theilen; dieſe Zerſtörung alles Alten und Schöpfung einer ganz neuen Ordnung der Dinge, wozu die Weltgeſchichte im Umfang aller ihrer Jahrhunderte kein Modell liefern konnte; dieſer Freiſtaat, dergleichen weder Ariſtoteles Philoſophie einen dachte, noch Platons Enthuſiasm einen idealiſirte, und weder Rom, noch Athen, noch irgend ein andrer Staat in der Wirklichkeit war; dieſe Auswurzlung des Königthums bis auf ſeine lezten Zäſerchen; dieſe neue Sprache, neue Zeitrechnung, neue Sitten; mit Einem Worte, alles Alte zerſtört, und dafür nichts als Neues, allem bisher Erhörten Widerſtreitendes eingeführt, und dis ungeheure Experiment an einer Volksmaſſe von 25 Millionen Menſchen gemacht: wer unter allen Hiſtorikern und Politikern — wer würde geahnet haben, daß dis das Penſum der nächſten fünf Jahre ſeyn würde? ....

Und izt — ein neues Problem: die junge Republik hat einen Bürgerkrieg im Innern; hat, zu Land und zu Meer und an allen ihren Gränzen, einen Krieg gegen die coalirte Macht von beinahe ganz Europa zu beſtehen: Oeſtreich, und Preuſſen, und Großbritannien, und Spanien und Holland, und das deutſche Reich, und Sardinien und Neapel, und Portugall ſtehen auf dem Kampfplaze gegen dieſe Eine Republik; Rußland droht, und nicht Ein Staat iſt ihr Alliirter. Nun ſchon zwei Jahre dauert der ſchrekliche Kampf: Tauſende ſind ſchon vor den Feſtungen oder auf dem Schlachtfelde gefallen; aber noch iſt keine Entſcheidung da. Mit ungeheurer Anſtrengung von beiden Seiten wird auch der dritte Feldzug wieder eröfnet; vielleicht auch der dritte

reich ankündigen; aber daß Frankreich im Jahr 1792 Republik werden würde, davon hat keiner jener großen Männer auch nur die leiſeſte Ahnung geäuſſert.

Digitized by Google

Feldzug wieder beſchloſſen werden, ohne daß der Preis des Kampfes entſchieden ſeyn wird .... Das Geſchöpf, genannt Menſch, iſt ſeit geſtern: wie vermöchte ſein Blik in die Zukunft hinein, die nur dem Auge der Gottheit ſich erhellt, durch das mäandriſche Gewebe von tauſend Zufällen und Möglichkeiten hindurch vorherzuſehen, was nach den Schlüſſen einer das Schikſal der Welt ordnenden Weisheit geſchehen ſoll? Wir haben ja! noch das neue Beiſpiel des 7jährigen Krieges vor uns. Wien zitterte ſchon, als der blutige Tag von Collin mit einemmale Friedrichs Macht brach; und umgekehrt, als der Held nun ſchon ganz verloren ſchien, als er, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, von ſeinen vielen Feinden nun nichts anders, als den Gnadenſtos noch erwartete:

Wie legte nicht ein Gott bei Roßbach und bei Leuthen
Die aufgeſchwollne Fluth!

Reicher für alle darein verſchlungenen Theile an den härteſten Schlägen des Schikſals, an den unerwartetſten Veränderungen der Schaubühne war nie ein Krieg als dieſer 7jährige; und doch wiſſen wir alle, wie er ſich endete — kein Theil gewann oder verlor auch nur eine Erdſcholle.

Auch in dem jezigen Kriege; wer mag beſtimmen, wie lang er dauern? und, was die Hauptfrage iſt, wie er ſich enden wird? ob Frankreich auf den Trümmern der Bildſäule der Freiheit wieder den Thron, wo nicht der ehemaligen Deſpotie, doch einer etwa auf engliſchen Fus modifizirten Monarchie aufgerichtet ſehen wird? oder ob es die Fortdauer ſeiner republikaniſchen Staatsform durch die Abtretung einiger Provinzen erkaufen wird? oder ob es aus dieſem ſchreklichen, vielfachen Kampfe in ſeiner vollen Integrität, mit Ruhm bedekt, hervorgehen wird? ......

Als zuerſt im Rütli drei Männer ſich gegen die

gewaltige Macht von Habsburg verſchwuren; als zuerſt das arme und kleine Holland ſich gegen die ſpaniſchen Philippe und Alba's aufzubäumen wagte; als das Volk zu Boſton den engliſch-oſtindiſchen Thee in's Meer warf: wer hätte damals gedacht, daß aus dem Scheine nach ſo unbedeutenden Embryonen im Fortlaufe der Zeit ſo mächtige Geburten ſich entwikeln würden, wie zu ihrer Zeit Helvetien und die vereinigten Niederlande waren, und das freie Nordamerika noch iſt und mit jedem Tage mehr wird? ..... Und umgekehrt, als die Römer den gröſten Mann, den die Geſchichte kennt, mordeten, weil er über ſie herrſchen wollte; als die Mörder deſſelben unmittelbar darauf mit ihren Flotten die Meere und mit ihrem Kriegsheer, der Blüthe des römiſchen Adels, die Gefilde von Philippi dekten; als noch hundert große Männer, in denen der Troz der Unabhängigkeit glühte, mit oder gegen einander kämpften: wer hätte gedacht, daß es dem feigherzigen jungen Octavius glüken würde, nach wenigen Jahren am Schluſſe des großen Trauerſpiels allein noch auf der Bühne zu ſtehen, und eben das Rom, das kaum noch den großen Cäſar von ſich geſtoſſen hatte, in der friedſeligſten Ruhe zu beherrſchen?

Darum ſezt Friedrich II, wann er erzählt, durch welche kaum nennenswerthe Kleinigkeit oft dieſe oder jene Schlacht gewonnen oder verloren ward, gewöhnlich ſo wahr und ſo lehrreich hinzu: „ich bemerke dis, damit „man ſehen möge, an welchen Bagatellen das „Schikſal der Schlachten, und folglich der „Völker hängt." Auch Homer's Helden ſchon rieſen ſich, wann ſie zum Kampfe gegen einander herantraten und etwa einer im Gefühle ſeiner Kraft in ſtolzere Worte ausbrach, den weiſen Spruch zu:

Siehe, das Kriegsglük liegt verborgen im Schooße der Götter.

Ohne daß wir alſo irgend zu beſtimmen wagten,

wie der jezige Krieg ſich enden dürfte? wollen wir einmal den Fall ſezen: Frankreich bleibt Republik.

Dieſer Fall könnte für die übrigen Mächte Europens wohl ohne Zweifel in hohem Grade furchtbar ſcheinen. "Eine Republik, wie Frankreich, von einem ſo feurigen, „ſo raſtlos lebhaften Volke, einem Volke von 25 Millio„nen Menſchen; von einem Volke, das ſo viele Krieger, „als Männer zählt; das faſt mitten in Europa eines der „ſchönſten Klimate, und durch die Mannichfaltigkeit und „den Reichthum ſeiner Erzeugniſſe, durch die Ausrun„dung und die allenthalben durch Natur oder Kunſt be„feſtigten Gränzen ſeines Staats eine Selbſtſtändigkeit „und Selbſtgenügſamkeit hat, worin es vergebens ſeines „gleichen ſuchen würde; einem Volke endlich, das ſelbſt „bei allen Ausſchweifungen eines in Ueppigkeit und in „Schulden verſunkenen Hofes einſt der Schreken der „Welt war — eine ſolche Republik wird" — ſo hört „man oft beſorgen — "an dem politiſchen Horizont von „Europa wie ein Komet flammen, der allen Monarchien „nah und fern über kurz oder lang den Untergang ver„kündet. Und die Grundſäze, die aus dem Schooſe „dieſer Republik ausgehen, werden noch furchtbarer ſeyn, „als ihre Waffen: dieſe leztern werden dem übrigen „Europa nur nicht untergelegen ſeyn; aber jene „werden es bezwingen. Frankreich bleibt Republik „— und in demſelben Augenblike wird unſre ganze bis„herige Politik Antiquität; die Welt wird, gewaltſam „oder allmählig, aus ihren Jahrhunderte alten Fugen „herausgeriſſen, und in ein ganz neues Modell umge„goſſen. Revolutionen werden ſich über Revolutionen „hinwälzen. Der Dämon allgemeiner Unruhe wird vom „Tajo bis über den Hellespont hinaus wüthen, und die „übrige Welt eben den Zukungen der Volkswuth preis „gegeben werden, die izt Frankreich erſchüttern. Die „Republiken, nun auch das gewaltige Frankreich in ih„rer Reihe, werden mit den Monarchien in einen Con-

Digitized by Google

„traſt kommen, der unaufhörliche Kriege gebähren wird. „Wie der Freiſtaat von Nordamerika nach nicht langer „Zwiſchenzeit den von Frankreich entſtehen machte: wer „mag ſagen, welchen andern Freiſtaaten bald der von „Frankreich das Seyn geben wird? Und vielleicht wird „dieſe Kataſtrophe nicht einmal ihrer eignen allmähligen „Entwikelung überlaſſen, ſondern ſchneller mit Gewalt „herbeigeführt; denn wer bürgt dafür, daß, wenn das „Glük wieder die Waffen der Republik Frankreich be„günſtigt, nicht auch bald wieder ein neues Decret vom „15ten December 1792 zum Vorſchein kommen wird? „daß man den Völkern nicht in der gefalteten Toga die „Wahl bringen wird, ob ſie Freiheit nach franzöſiſchem „Zuſchnitte, oder Plünderung und Mordbrand wollen? „Da werden ſie dann freilich den Bruderkuß vorziehen, „und mit oder gegen ihren Willen werden alle angrän„zenden Länder nach und nach der groſen Republik ein„departementirt werden."

Freilich ſo lange der Bund von 83 Pfeilen * ſich beiſammen erhält; ſolange die 25 Millionen Menſchen und die 4 Millionen ſtreitbarer Männer, die Frankreich in ſich ſchließt, mit dem ganzen Gewicht ihrer Kraft, mit dem vollen Ungeſtümm ihres ſo leicht aufflammenden Enthuſiasm auf Einen Punkt hin wirken; ſolange das Loſungswort der jezt herrſchenden Demagogen: Einheit und Untheilbarkeit der Republik,** das Feldgeſchrei der ganzen Nation bleibt: was kann eine ſolche Republik nicht wirken! was ſind gegen ihr Rom und Athen, und Helvetien, und Nord-Amerika und alle Freiſtaaten der alten und neuen Welt!

* Die Zahl der Departemente hat ſich zwar, ſeit der erſten Beſtimmung derſelben auf 83, geändert und wird ſich noch mehrmals ändern; aber gerade dieſer lezten Rükſicht wegen, wird hier die erſte Beſtimmung beibehalten.

** République une et indivisible.

Rom hatte nur die Kraft des kleinen, von dem übrigen Europa tiefabliegenden Italien; die Communication mit der Hauptmaſſe der europäiſchen Staaten ward ihm durch die Alpen erſchwert; es hatte leicht ſeine Eroberungen gegen Oſt und Süd ausdehnen können; aber im Nord ſaß ihm ein unbezwungenes Volk dicht im Naken; nie konnt' es in Deutſchland feſten Fuß faſſen. Seine Macht zur Zeit, als in der römiſchen Kanzleiſprache der Römer Staat und orbis terrarum Synonimen waren, war keine innere Macht, und eben deswegen ſehr precär; ſie gründete ſich faſt ganz auf die Dummheit oder Weichlichkeit der übrigen Völker. Daher konnt' ein einziger ſchwerer Schlag des Schikſals oft die Weltſtadt Rom um ihr Daſeyn zittern machen. Zu den Zeiten der alten Republikaner war ſie ſo dem Senoniſchen Kaziken Brennus preis, und in ihrem goldnen Alter machte die Niederlage von drei Legionen unter Quintilius Varus den Weltherrn Auguſtus für Bangigkeit raſen: er ſah ſchon im Geiſte unſern Hermann auf dem Kapitol und ſich ſelbſt in ſchmähliger Flucht, oder, wenn er blieb, in Ketten durch die Wälder Germaniens hingeſchleppt. Roms gröſte Macht, womit es die Welt tyranniſirte, beſtand in kaum 400,000 Mann.*

Athen und das ganze griechiſche Staatenſyſtem iſt mehr durch die ſchönen Thaten, und noch mehr durch die ſchönen Worte** ſeiner groſen Männer be-

* So viele waren zu Hadrian's Zeit.

** „Athenienſium res geſtae ſatis amplae magnificaeque fue„re, verum aliquanto minores tamen, quam fama ferun„tur: ſed quia provenere ibi magna ſcriptorum ingenia, „per terrarum orbem Athenienſium facta pro maxu„mis celebrantur." SALLUSTIUS in bello Catilin. In dieſem athenienſiſchen Vergröſſerungsgeiſte haben wir auch häufig die Stadt Paris la Capitale de l'univers nennen hören. Eben ſo ſublim iſt die Hyperbole des

rühmt, als irgend durch Macht. Perikles, Demoſthenes, Aeſchines erfüllten die Rednerbühnen in Athen mit noch ſiegreicherer Beredſamkeit, als Mirabeau, Jſnard, Vergniaux ꝛc. die in Paris; aber wie leicht ward's dem ſo verachteten König von Macedonien, ſich Meiſter von Griechenland zu machen! und wie leicht dem Römer Paulus Aemilius, den Nachfolger dieſes Königs an ſeinen Siegeswagen zu ketten! Die ganze Schaubühne, worauf die Macht des griechiſchen Staatsſyſtems ſich eigentlich herumtrieb, iſt ein kleiner Theil von Rumili, einer von den vielen Satthalterſchaften, die unter dem Gebote des Grosſultans ſtehen.

Helvetien, wie klein und wie arm! Frankreich war ſelbſt unter dem Druke der Deſpoten noch blühend; aber Helvetien verdankt was es iſt, ganz ſeiner Freiheit: ohne dieſe würde es eine Wüſte, der Schandflek unpopulärer Herrſchaft ſeyn.

Das freie Nord-Amerika dehnt ſich in unermeßliche Gefilde hin; aber wie menſchenleer iſt noch dieſer Neubruch! Einſt, wenn es eine ſeiner Gröſe angemeſſene Bevölkerung haben wird, mögen die europäiſchen Mächte nur immerhin ihren Beſizungen auf der andern Hemiſphäre entſagen: aber für Europa ſelbſt wird es, bei ſeiner ungeheuren Abgelegenheit über das Weltmeer hinüber, nie von mächtigem unmittelbaren Einfluſſe ſeyn können.

Wie ganz anders hingegen alles dies in Anſehung Frankreichs .... Jm Herzen von Europa gelegen; von einem ſo lebhaften, ſo feurigen Volke bewohnt; reich durch alle Schäze eines der ſchönſten Klimate, und durch ſeine unerſchöpfliche Bevölkerung; wo jeder Soldat Bürger und jeder Bürger Soldat iſt; unter ſeinen Königen durch Kabinetskünſte und durch Waffenſchreken faſt im-

Orateur du genre humain Anacharſis Cloots: „Jn „Frankreich zählen wir die Menſchen nur nach Millionen, „und das Geld nach Milliarden."

mer der Quellpunkt der gröſten Weltbegebenheiten, und nun noch um ſo ſtolzer, kühner, unternehmender, würde, müſte Frankreich, wenn ſich's als Republik behauptete, als Eine, untheilbare Republik, unter den Staaten der Welt eine ganz neue Rolle von der gröſten und furchtbarſten Art ſpielen.

Aber wenn auch Frankreich dem gegen es ankämpfenden Europa widerſteht; wenn es, ohne eines Fuſſes breit von ſeiner Erde zu verlieren, als Republik aus dem Kriege heraustritt — ſo wird ſich's doch nicht in die Länge gegen ſeine eigne Maſſe und gegen den Charakter der Nation als Eine Republik behaupten. Jezt ſchon, da die franzöſiſche Nation an allen ihren Enden von auswärtigen Feinden angefallen; da ihr Enthuſiasm für Freiheit und Gleichheit, die Vorliebe für Paris, das Wiegenbette der Revolution, noch ſo allgemein iſt; da ſie ganz durchdrungen ſeyn ſollte von dem Gefühle, wie unumgänglich es für ſie iſt, im Geiſte der innigſten Eintracht zu wirken, herrſcht doch ein ganz andrer Sinn in den ſüdlichen Departementen, als in den nördlichen. Auch das unglükliche Lyon wollte die Republik: aber es wollte das ungeheure Uebergewicht von Paris nicht; es wollt' eine freie und eine gleiche Republik, worin Paris mehr nicht als ein 83ſter Theil wäre, worin die Repräſentation des Volkes von ganz Frankreich nicht mehr von den Launen des Volkes einer einzigen Stadt in Frankreich abhieng.

Zwar Lyon iſt zerſtört; zwar der Hyder des Föderalismus, die — nach einer Jacobiner-Phraſe — ihr ſcheuslich Haupt ſo drohend aus dem Sumpfe emporhob, ſind am 31. Okt. ein und zwanzig Köpfe abgehauen worden: aber troz der aſiatiſchen Beredſamkeit des Schwäzers Barrere iſt doch immer noch eine Vendee, ein Toulon in der Republik. Bei aller Eigenheit, bei allem Stolze und Haſſe der franzöſiſchen Nation gegen die Ausländer kann

ſie doch nicht einmal jezt, da ſie einen ſo vielfachen Krieg zu beſtehen hat, Einigkeit unter ſich halten. Was wird erſt geſchehen, wenn die auswärtige Gefahr einmal vorüber, wenn dann auch der convulſiviſche Revolutions-Zuſtand zu Ende, und die alles lähmende Guillotine nicht mehr in Permanenz iſt; wenn dann das lebhafte, immer Neuerungen verlangende Volk ſich ganz dem Gefühle ſeiner Freiheit hingiebt, und — wovon auch vorhin ſchon ſelbſt die Baſtille den Franzoſen nicht zurükſchreken konnte — jeder Alles heraus ſagt, was er denkt, und in den tauſend Clubs bis auf den Kutſcher und das Wäſcherweib herab Alles Motionen macht, und über Konſtitution, über Allianzen, über Krieg und Frieden, raiſonirt und deraiſonirt; wenn es wieder von allen Enden her Petitionen an den Volks-Senat regnet, deren eine oft durchaus der andern widerſtreitet, und die doch alle wieder ſich mit dem Epiphonema ſchließen: "Geſezgeber! wenn ihr „dieſe große Masregel nicht ergreift, ſo erklären „wir euch geradezu, daß ihr das Zutrauen der Nation „verlieren werdet", und wenn dann die Geſezgeber dieſe große Masregel wirklich nicht ergreifen, entweder aus Muth, oder weil das Volk in Paris es nicht will, und dann da und dort wieder die Nothwendigkeit einer heiligen Inſurrektion gepredigt wird: wie bald wird da wieder die Hyder des Föderalismus ſich in ihrer ganzen Furchtbarkeit erheben!

Und wenn ſich's dann — was ſo leicht möglich iſt — träfe, daß die Parthie nicht mehr ſo ungleich iſt, wie Lyon gegen alle es umringenden Departemente, (und doch weiß man, wie ſchwer ſelbſt dieſer Kampf war!) wenn etwa erſt vier, fünf Departemente ſich untereinander vereinigten, und noch eben ſo viele ihnen beiträten: wie würde es dann wohl mit der Einheit der untheilbaren Republik ausſehen? — "Kein irgend großer Freiſtaat kann lange ruhen; wenn er aus-

„wärts keinen Feind hat, ſo findet er ihn in ſeinem In„nern". * Das hat ein Römer von ſeiner Republik geſagt: um wie viel mehr muß es von der franzöſiſchen gelten! Es iſt gewiß weit von mir entfernt, irgend eine Nation, zumal eine ſo große, wie die franzöſiſche, verächtlich machen zu wollen; aber es liegt nun einmal im Charakter dieſer leztern: ſie wird ihre Conſtitutionen, wie einſt ihre Moden wechſeln.

Im September 1791 erhielt Frankreich ſeine erſte, rectificirt engliſche Conſtitution. Wie tönte damals ganz Frankreich von ihrem Lobe wieder! Niemand galt für einen Patrioten, als der "die Conſtitution, die „ganze Conſtitution, und nichts als die Conſtitution" wollte. Man gab ihr den Beinamen der heiligen, des Meiſterwerks des menſchlichen Verſtandes. ** Und in der That Frankreich konnte glüklich dabei werden. Ohne unaufhörlich in der Gefahr innerer oder äuſſerer Kriege zu ſchweben; ohne von den Stürmen, die von der Demokratie untrennbar ſind, hin- und hergeworfen zu werden, kam es dadurch in den reinen und daurenden Genuß einer ſichern Freiheit. Der König ward von der National-Repräſentation beobachtet; und die National-Repräſentation, die einen König neben ſich hatte, konnte nie ſich dem Deſpotiſm überlaſſen, den die National-Convention izt unbändiger übt, als nie ein Tyrann gethan hat. Aber eine Handvoll ſelbſtſüch-

* LIVIUS XXX, 44. Und an einem andern Orte: "Aeternas eſſe opes romanas, niſi inter ſemetipſos ſeditionibus ſaeviant. Id unum venenum, eam labem civitatibus opulentis repertam, ut magna imperia mortalia eſſent." II, 44.

** "La Conſtitution, fruit des oracles de tous les philoſophes, fruit de la ſageſſe de tous les hommes de bien, „fruit de la bonté de tous les philantropes, la Conſtitution, le chef-d'œuvre de l'univers ete. etc." Siécle de „Louis XVI par I. I. REGNAULT.

tiger, verwegener Partheihäupter wollt' einen Staat, der ihren Planen freiern Spielraum gäbe; und das veränderliche, lebhafte Volk gieng ohne weiters in ihre Schlingen ein. Jede ſkandalöſe Scene in Paris ward eine Revolution genannt; und kaum war ſie vorüber, ſo predigte man ſchon wieder die Nothwendigkeit einer neuen Revolution. Den 7ten Jul. 1792 hatte die National-Verſammlung geſchworen: ſie wollte keine Republik. Den 4ten des folgenden Monats ſchwur ſie: ſie wolle nie einen König mehr in Frankreich dulden. Die erſt noch vergötterte Conſtitution hieß nun eine monſtröſe Mißgeburt des Deſpotism, * und den 21ſten September 1792 ward Frankreich Republik.

Die neue Republik mußte nun auch wieder eine Conſtitution haben. Aber die National-Convention fühlte keinen Beruf, damit zu eilen. Sie verlor ihre Zeit in Zänkereien und Anklagen. Marat, den ſie einſt bei ſeinem Leibesleben förmlich für einen Narren erklärte, und nun, nachdem er durch ein Mädchen erſtochen worden, den größten Männern des Alterthums zur Seite ſezt, Marat foderte nur immer eine neue Revolution, die mehr nicht als 200,000 Köpfe koſten ſollte. Das Volk von Paris fieng nachgerade an, dieſen Vorſchlag, den es ſublim nannte, zu goutiren. Vergniaux und mehrere andre beſtritten den Mordprediger. Beide Partheien zerriſſen ſich mit gegenſeitigen Schmähungen und Anklagen. "Geſteht es nur" — ſagte Manuel zu ſeinen Collegen — "ſo „wie ihr ſeyd, könnt ihr Frankreich nicht retten". Dis ſchien auch um ſo wahrer, als um dieſe Zeit durch Dumourier's Verrätherei und Cuſtine's Feigheit der

* "Conſtitution monſtrueuſe, qui a conſacré le deſpotisme „ſous le nom de royauté héréditaire". Rapport ſur le Procès de Louis XVI, au nom du Comité de Légiſlation, par J. Mailhe.

auswärtige Krieg eine höchſtbedenkliche Wendung nahm, und im Calvados, in der Lozere, in der Vendee ꝛc. ein innrer Krieg drohte, oder wirklich ſchon flammte. Aber die National-Convention wollte nun doch zeigen, daß ſie Frankreich retten könne. Sie glaubte, daß eine feſte Conſtitution das ſicherſte Mittel ſeyn würde, die Zwietracht im Innern niederzuſchlagen. Nun ward dieſe Conſtitution über Hals und Kopf decretirt: in wenigen Tagen war dis Werk, das ſeiner Beſtimmung nach für die Ewigkeit ſeyn ſollte, fertig, aber ſo fertig, daß ſeine eignen Schöpfer ſich nicht enthalten konnten, darüber zu ſpotten. Barrere nannt' es eine Conſtitution im Lapidarſtyle; ein andrer, ein Regiſter zu einer Conſtitution. Doch ward das Feſt ihrer Annahme mit einem Pompe gefeiert, als wenn ſie das Werk der tiefſten Philoſophie, das Diplom eines goldnen Alters für Frankreich wäre.

Aber kaum war dies Spiel, das dem Volk imponiren ſollte, und durch ſeine gewaltigen Decorationen wirklich imponirte, vorüber, ſo ward auch dieſe Conſtitution vorläufig ſchon — ſuſpendirt. Ganz Frankreich ward in den Revolutionszuſtand erklärt; das heißt, alle die erhabenen Artikel der neuen Conſtitution über perſönliche Sicherheit, über Schuz des Eigenthums, über Freiheit zu denken, zu reden, zu ſchreiben, zu druken und zu handeln ſollten vor der Hand noch todte Phraſen bleiben. Die National-Convention, deren Sendung nun eigentlich vollendet war, fühlte ſich allzubehaglich in der Uebung ihrer Gewalt, als daß ſie von freien Stüken ſie hätte niederlegen wollen. Einige Adreſſen liefen ein: „ſie möchte, ſo lange der Krieg dauren „würde, das Vaterland nicht verlaſſen, und auf ihrem „Poſten bleiben." Gerade das war's eigentlich, was ſie wollte: ſie wollte eine bleibende Gewalt, und wie auf unſerm Erdrund immer die alten Szenen, nur auf veränderten Schaubühnen, wiederkehren, ſo wird die

National-Convention für die Franken eben das werden, was die Decemvirs für die Römer waren.*) Eine weit ſchwerere Revolution, als wodurch die Gewalt eines Einzigen zerbrochen wurde, wird wohl wahrſcheinlich einſt die ſeyn, die mit Piken und Guillotinen umpflanzte Gewalt eines halben Tauſendes von Demagogen zu zerbrechen. Wie furchtbar, wie tiefgewurzelt iſt nicht jetzt ſchon die Gewalt! Wann und wo hätte wohl irgend ein König es wagen dürfen,**) mit ſolchem Muthwillen das Blut der beſten Männer täglich und in allen

*) Man leſe folgendes Gemählde der Decemvirs, und ziehe dann ſelbſt die Parallele: „— — — decem regum ſpecies „erat, multiplicatusque terror omnibus, ratis caedis cauſſam „ac principium quaeri, ut ſi quis memorem libertatis vocem „aut in ſenatu aut in populo miſiſſet, ſtatim virgae ſecures„que etiam ad ceterorum metum expedirentur. . . . Homi„num, non cauſſarum toti erant: ut apud quos gratia vim „aequi haberet. Judicia domi conflabant, pronunciabant in „foro. . . Opinio etiam exierat, non in praeſentis modo tem„poris eos injuriam conſpiraſſe, ſed foedus clandeſtinum in„ter ipſos ictum, ne comitia haberent, perpetuoque decem„viratu poſſeſſum ſemel retinerent." LIVIUS III, 36.

**) Wie Marcus Horatius im römiſchen Senate gegen die Decemvirs erinnerte: Romanos, (quum Tarquinios expuliſſent) „non nominis tum pertaeſum eſſe; ſuperbiam violentiamque tum peroſos: quae ſi in rege „tum eodem aut in filio regis ferenda non fuerint, quem „laturum in tot privatis? De bello Sabino eos referre, tanquam majus ullum populo romano bellum ſit, quam „cum iis, qui, legum ferendarum cauſſa creati, „nihil juris in civitate reliquerint, qui co„mitia, qui annuos magiſtratus, qui viciſſi„tudinem imperitandi, quod unum exaequan„dae ſit libertatis, ſuſtulerint; qui privati fa„ſces et regium imperium habeant." LIVIUS III, 39.

Eken und Enden ſtromweiſe unter dem Beile des Henkers flieſſen zu laſſen? täglich in allen Eken und Enden von jedem, der viel oder wenig hat, alles bis auf den lezten Heller ſeines Eigenthums zu erpreſſen? Und wie leicht wird es nicht der National-Convention, ihren auf nichts als Schreken gegründeten Deſpotism immer ſcheuslicher zu handhaben, wenn die exzentriſchen Köpfe, wovon Frankreich izt wimmelt, immer unter dem Namen der Nation, die doch zuverläßig eher alles andre wünſchte, ſelbſt noch ſie dazu auffodern; wenn nach all dem ſchaudrigen Menſchenſchlachten, wie die Pariſer Section von Wilhelm Tell, ſie noch haranguiren: „Volks-Repräſentanten! wir danken euch für die großen Revolutions-„Maasregeln, die ihr nehmet. Fahret fort das Vater-„land zu retten; laßt den Schreken immer auf der Tages-„ordnung ſeyn; keine Gnade mehr; erinnert euch an das „erhabene Wort von Marat: man muß noch 200,000 „Köpfe herunterſchlagen, wenn man 2 Millionen retten „will." . . . . . . O ja! ſie werden fallen, dieſe Köpfe, und es wird noch ſo weit kommen, daß in ganz Frankreich kein Kopf mehr ſicher auf dem Rumpfe ſizt, bis irgend ein moderner Appius Claudius durch allzurasende Brutalität endlich das Signal zum Sturze der modernen Decemvirs gibt. * Izt ſchon iſt das Eigenthum in der Türkei ſicherer, als in Frankreich: dort ſchikt der Großſultan nur dem oder jenem Paſcha, der ſich auf Koſten des Volkes bereichert hat, den ſeidnen Strik zu, um deſſen ungerecht aufgehäufte Schäze zu erben; der Bürger, der Kaufmann iſt ſicher bei ſeinem noch ſo großen Vermögen. Aber in Frankreich iſt jeder Reiche verdächtig **, und jeder Verdächtige kommt

*) Wie Marcus Horatius die Decemvirs gewarnt hat: „ne nimium in metu alieno ſpei ponerent: gravio-„ra, quae patiantur, videri jam hominibus, quam „quae metuant." LIVIUS III, 39.

** „Legendre und Lacroix ſchreiben aus Rouen, daß

unter die Guillotine, und wer unter der Guillotine ſtirbt, den erbt die Nation. Und wer iſt die Nation? das ſind die Robespierre, die Danton, die Barrere, und etwa noch ein Duzend Tongeber in der National-Convention, die man leicht mit Namen nennen kann: man darf nur im Moniteur, oder in einem andern Blatte, worin die Debatten dieſer Verſammlung wörtlich angeführt werden, nachſuchen, wer die ſind, die ſich ſo ſehr gegen den Vorſchlag ſtemmten, daß das Vermögen jedes Deputirten, nach ſeinem ehemaligen und nach ſeinem jezigen Betrage unterſucht werden ſollte. Doch vielleicht geht dieſer Vorſchlag einſt noch durch, und dann wird es zuverläßig wieder neuen reichen Stoff zu Guillotinaden geben, und durch gewaltſames und natürliches Sterben, durch Zufälle mancherlei Art, wird die Zahl der Volks-Repräſentanten nach und nach ſo herabſinken, daß man auch daraus auffallend erkennen wird, dieſe Verſammlung ſey nicht da, das franzöſiſche Volk zu repräſentiren, ſondern zu tyranniſiren.

Die Römer ertheilten den Führern, die ſie ihrer Republik gaben, anfangs eine Gewalt, die ganz der abgeſchaften königlichen gleich war: aber ſie ſicherten ſich gegen den Misbrauch dieſer Gewalt, indem ſie deren

„ſie von den Reichen dieſer Stadt 10 Millionen erheben „wollen, um die Bedürfniſſe der Armee beſtreiten zu kön„nen. Wer ſich zu zahlen weigert, ſoll als ver„dächtig angeſehen werden. Der Convent billigt „dieſe Masregeln" (in der Sizung vom 28 Brumaire, Weltbothe (ein Strasburger Zeitungsblatt) No. 279. Den Grund zur Billigung dieſer Masregeln giebt ein Volksrepräſentant ſelbſt folgendermaſen: „Point „de liberté, ſi nous ne devenons tous Sans-Culottes: tant „qu'il exiſtera des riches, le peuple ne ſera point ſouverain; „car c'eſt à lui ſeul qu'appartiennent les propriétés." BARBAROUX.

Dauer nur auf ein Jahr ſezten. Jeder Uebertrag der höchſten Staatsgewalt, der auf immer oder auf unbeſtimmte Zeit geſchieht, muß, nach Gründen der Pſychologie und der Erfahrung, für die Freiheit des Staats gefährlich werden. * Nun hat es ja! aber die National-Convention ganz in ihrer Hand, ihre Permanenz hinauszudehnen, ſo lange ſie will. Schon hat ſie förmlich erklärt, daß ſie nicht aus einander gehen werde, als nach geendigtem Kriege. Sie hat den ſtolzen Grundſaz angenommen, nicht anders Frieden zu unterhandeln, als wenn kein Feind mehr auf dem Gebiete der Republik ſtehe: und daß ſie auch gerade nicht mit dem Blute ihrer Ohnehoſen-Männer geize, hat die bisherige Kriegsgeſchichte zur Genüge gezeigt. Sollte der Krieg mit Glük für ſie fortgeführt werden; ſollten die Heere der Republik, die izt Mühe haben, ihren eignen Boden zu vertheidigen, wieder auf fremden vordringen: wie überſchwenglich würde ſie ſich da ſogleich wieder den ſtolzeſten Hofnungen überlaſſen! Da würden wieder die Bruderküſſe rauſchen; da würde bald wieder die Idee von Univerſal-Republik erwachen; da würde man in Paris ſchon wieder den Kaiſerthron in Wien und die Königsthrone in Madrid, London, Turin ꝛc. wanken ſehen; da würde die National-Convention, wie einſt Carl XII, mit ihren Feinden nur in ihren Hauptſtädten Frieden ſchließen wollen. Aus allen Departementen Frankreichs würde man die kühnen Schöpfer der Republik mit Addreſſen beſtürmen „auf ihrem Poſten zu bleiben, „bis in ganz Europa kein König und kein Fürſt mehr „ſey.“

* Rouſſeau geht noch weiter; er ſagt „que, quand le peuple eſt répréſenté, il n'eſt déjà plus libre.“ Zufolge der Theorie des von ihr vergötterten Rouſſeau wäre alſo die franzöſiſche Nation nach dem Repräſentativſyſtem ihrer Conſtitution nicht frei.

Nimmt hingegen der Krieg eine unglükliche Wendung; noch mehrere Feſtungen fallen, und der Feind, der nun ſeinen Rüken geſichert hat, faßt nun ſeinen erſten kühnen Plan wieder auf, und rükt gegen Paris an: dann wird die National-Convention den Muth, wenn ſie ihn auch nicht hat, doch wenigſtens heucheln müſſen, in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte das Vaterland nicht zu verlaſſen: dann werden einige Männer im Enthuſiasm, wie einſt Guadet, voraufrufen: „wir ſterben alle hier!" und die andern, wenn ihnen auch noch ſo wenig um's ſterben zu thun wäre, werden dieſem Beiſpiele folgen müſſen. . . . . Und wer mag ſagen, wann in einem von beiden Fällen der Friede zu Stand kommen wird? Im Glüke ihrer Waffen wird die National-Convention nicht Friede ſchlieſſen wollen und im Unglüke wird ſie nicht können.

Aber geſezt der Friede kommt zu Stande, und die Republik bleibt — ſo wird dann die an den Gränzen durch Schlachten und im Innern durch Guillotinaden ſo hart mitgenommene Nation von ganzem Herzen des Revolutionszuſtandes müde ſeyn, und in den wirklichen Beſiz des Gutes kommen wollen, wofür ſie ſo viele Gefahren, einen ſo ſchreklichen Krieg beſtanden hat; mit Einem Worte: ſie wird eine Conſtitution wollen.

Man würde nun ſagen können: ſie haben eine ſolche Conſtitution, die den 10ten Auguſt 1793 von dem ganzen Volke genehmiget und deren Ausübung nur ſuſpendirt worden ſey; man habe nun nichts weiter zu thun, als ſelbige in Gang und Wirklichkeit zu ſezen. . . . . Aber man wird aus einem ganz andern Tone ſprechen. "Bürger!" — wird es dann heißen — "wir gaben euch, mitten unter den Flammen eines Bür„gerkriegs, und den Schreken eines auswärtigen Krie„ges, eine Conſtitution, ſo ſchnell, wie die Zeit es fo„derte, ſo gut, wie die Umſtände es erlaubten. Sie

„ſollte in der allgemeinen Noth des Vaterlands der Feſt=
„haltungspunkt aller Franken ſeyn. Die Republik, die
„nur mit dem Gewicht ihrer ganzen Maſſe dem
„wider ſie verbündeten Europa widerſtehen konnte, war
„im Begriff auseinander zu fallen, und theilweiſe der
„Raub der Deſpoten zu werden. Da eilten wir, den
„Brennpunkt zu fixiren, der unſre Feinde niederblizen
„ſollte. Durch die plözliche Aufſtellung einer Conſtitu=
„tion, die bei allen ihren Mängeln doch durch und durch
„den Geiſt der Freiheit und Gleichheit athmete, ſchlu=
„gen wir mit Einem Streiche alle Ränke der innern
„und äuſſern Feinde nieder. Die Macht der Deſpoten
„ſplitterte an dem Bunde der 83 Pfeile, die nie eine
„Gewalt der Menſchen zerbrechen wird, und im An=
„geſichte aller Völker ſchwören wir: wir haben das Va=
„terland gerettet! Aber eine neue Sonne glänzt nun am
„politiſchen Horizont von Europa. Die Hoffnung der
„Völker, der Schreken der Deſpoten, die Franken=
„Republik ſteht nun da, unerſchütterlich feſt, wie
„ein Alpengebirg: Wolken thürmten ſich von allen Seiten
„zuſammen, Stürme heulten, Donner brüllten um ſei=
„nen Scheitel; aber ſchon ſind ſie vorübergetoost, und
„nie wieder werden ſie zu ihm hinanreichen. Die
„Conſtitution der von Himmel und Erde anerkannten
„Republik müße bewunderungswürdig, ewig ſeyn, wie
„ſie ſelbſt: kein Mangel müße das Grundverfaſſungs=
„Geſez des Erſten Volks der Erde beflеken." — — — —
Nach dieſen oder ähnlichen Phraſen wird es dann in der Hauptſache heißen: ihr müßt eine neue Conſtitution haben — — — — und dieſe neue Conſtitution wird wieder von der nemlichen Dauer ſeyn, wie die beiden erſtern.

Denn das Verlangen nach Neuheit wird auch in der jezigen demokratiſchen Staatsform der beſtändige Grund=Charakterzug der franzöſiſchen Nation bleiben.

Mehr Stolz, und auf andre Gegenſtände gelenkten Stolz, wird wohl der republikaniſche Franke haben, als der monarchiſche hatte; die Artigkeit des leztern, die ſo oft bis in's Faſelnde gieng, wird bei dem erſtern ſich nach und nach in Troz der Unabhängigkeit umformen, der bis in's Rohe ausſchweifen wird. Aber das leichte, lebhaftwallende Blut, die immer rege Einbildungskraft, die von einem Gegenſtande ſchnell zum andern abſpringt, und keinen mit Beharrlichkeit feſthält, wird jenem eigen bleiben, wie ſie es dieſem war. Auch die Athenienſer waren Republikaner; aber wer weiß nicht, wie veränderlich ſie in ihren Neigungen, in ihren Entſchlüſſen waren, wie ſie oft ihre wichtigſten Intereſſen gegen Kleinigkeiten hinopferten, wie ſie Staat und Krieg, und Alles in theatraliſcher Manier behandelten? Und es iſt eine ſehr wahre Bemerkung: daß die Athenienſer der alten Geſchichte in unſrer neuen Geſchichte, unter dem Namen der Franzoſen, oder (wie ſie hiſtoriſch richtiger und mit einem, durch keinen ekelhaften Nebenbegriff verunſtalteten, Worte izt häufiger genannt werden) der Franken ganz und gar wieder aufgeſtanden ſind. Man erinnere ſich doch an die neueſten franzöſiſchen Tagesvorfälle, und ſehe dann ſelbſt zu, ob ſie nicht ganz in athenienſiſchem Geiſte ſind?

"Die Republik wird mit keinem Feinde Frieden unterhandeln, ſolange deſſen Kriegsvölker auf ihrem Gebiete ſtehen" war als Artikel der neuen Conſtitution in Vorſchlag gebracht worden. „Wir ſind noch lange keine „Römer, die Könige an ihren Siegeswagen gekettet hatten" — wandte Mercier dagegen ſehr richtig ein — „daß wir ſchon ſo ſtolz ſprechen dürften." Er ſchien Eindruk zu wirken, und frug weiter: „Haben wir denn „einen Bund mit dem Siege geſchloſſen"?... „Nein!" — rief ein andrer — „aber doch mit „dem Tode." Sogleich ward dies ſublime Wort von

allen Seiten beklatſcht; der Artikel ward unter dem lauteſten Beifalle decretirt. Was kann atheniénſiſcher ſeyn, als ein Grundverfaſſungs-Geſez nach Bonmots debattiren?

Die Philoſophen in Paris hatten lange ſchon die bis dahin beſtandene Art der Gottesverehrung lächerlich gemacht. Um unter einer Nation, die das Glänzen ſo äuſſerſt liebt, denn doch auch einmal beklatſcht zu werden, traten nun ſelbſt Biſchöffe in der National-Convention auf, ſchwuren den Glauben an ihren bisherigen Beruf ab, und huldigten laut dem Deismus, oder, wie ſie es nannten, der Vernunft. Sogleich ward beſchloſſen, die bisherige Hauptkirche zum Tempel der Vernunft umzuweihen. Die ganze National-Convention, unter einem zahlloſen Gewühle von Menſchen, unter dem Brauſen von Muſikchören zog dahin, und der Marſeiller Hymnus und das ça ira tönten als Weihegeſänge des Gottesdienſtes der Vernunft, und die ganze Menſchenmenge, immer von Muſik umrauſcht, zog nun wieder nach dem Saale der National-Convention zurük, und vor allen glänzte das ſichtbare Bild der Freiheit, nicht etwa ein Hut oder ein Brutuskopf, ſondern eine ſchöne Opernſängerin, die Pike in der Hand und die Jacobinermüze auf dem Kopfe, und der Präſident zuerſt, und dann alle mehr als 600 Volks-Repräſentanten knieten der Reihe nach nieder vor dieſer Göttin Freiheit, und küßten ſie, und die Göttin lächelte jedem, und das Volk jauchzte, und um die ganze Theaterſzene mit einem Zuge von Wiz zu beſchlieſſen, ward decretirt: über den ganzen Vorgang ein Protokoll abzufaſſen, und dem heiligen Vater nach Rom zuzuſenden.

O ihr Athenienſer der neuern Geſchichte! Volk voll Wiz und Feuer, aber auch voll Leichtſinn und Veränderlichkeit, fröhlich und grauſam und alles, was du ſeyn willt, nur ernſthaft nicht. *) Du haſt alles Alte

*) „Nous ſommes le peuple le plus galant, le plus aimable,

zerſtört: wie ſoll dein unermeßliches neue Gebäude feſt halten, wenn du ſelbſt mit übereilter Hand den ſtärkſten Grundpfeiler, der es tragen konnte, darunter hinwegreiſſeſt? „Wenn ihr den Griechen auf zehn Betheurungen und „in Gegenwart von zehn Zeugen ein Talent leihet, ſo iſt's „ihnen unmöglich, ihr Wort zu halten — ſagt Polybius *) — aber auf die Römer, es mag von den „Staatsgeldern oder von Privat-Anlehn die Frage ſeyn, „könnt ihr ſicher vertrauen, wegen des Eides, den ſie geſchworen haben. Man hat daher ſehr weiſe daran ge„than, eine Furcht vor den Strafen nach dem Tode einzu„führen, und es geſchieht ohne Ueberlegung, daß man „ſelbige izt zu beſtreiten ſucht."

Eine Republik, wenn ſie dauern ſoll, will Feſtigkeit der Charaktere, Bedächtlichkeit in der Staatsverwaltung, ſtrenge, beinah könnte man ſagen, traurige Sitten und Freiheit nur durch unbedingten Gehorſam unter dem Geſez. Erinnert euch, wann Rom gros war...... als man ſeine Feldherrn vom Pfluge hinwegholte; **) als ſie fremdes Geld mit Verachtung von ſich ſtieſſen; als man an dem Bürger-Soldaten jeden Fehler gegen die Kriegszucht mit unerbittlicher Strenge ſtrafte, und dem Feldherrn, der eine Hauptſchlacht verlor und muthig genug war, ſie zu überleben, feierlich Glük wünſchte, daß er nicht am Heil des Vaterlands verzweifelt habe; ***)

mais le plus frivole de l'Europe." HELVETIUS de l'eſprit.

*) B. 6.

**) Wer kennt nicht die Namen eines Cincinnatus, Fabricius, Curius, Regulus? „In hoc angulo" (in einem kleinen, niedrigen Badekämmerchen auf ſeiner Villa in Terni) „ille Carthaginis horror (Scipio) abluebat corpus „laboribus ruſticis feſſum: exercebat enim opere ſe, ter„ramque, ut mos fuit priſcis, ipſe ſubigebat." SENECA Epiſt. 86.

***) „Adeo magno animo civitas fuit, ut Conſuli ex tanta clä-

als man noch nicht wuſte, was Eheſcheidung wäre; als man die Meiſter im Schönſchwäzen *) nicht duldete, weil ein freies Volk nur durch Gründe, nicht durch Floskeln geleitet werden müſſe; als die Scipionen noch mit jedem Morgen auf das Kapitol in den Tempel giengen, um den gröſten beſten Jupiter anzubeten, weil der Glaube an eine alles lenkende Vorſehung den, der das Gefühl in ſich trägt, daß er für eine gute Sache ficht, mit einem Heldenmuth beſeelt, der nie ihn verläßt und in Augenbliken der furchtbarſten Kriſe ſo oft ſchon Wunder gewirkt hat. **)

Und wann ſank das koloſſaliſche Rom wie im Sturze von ſeiner Höhe herab? . . . . . als ſeine Befehlshaber Buhldirnen und alle Werkzeuge des Luxus mit ſich führten, wie die eurigen; als ihnen Vaterland und Ruhm und Alles um Gold feil war, wie den eurigen; als die Meinung griechiſcher Philoſophen „die Götter bekümmerten ſich nicht um die Weltregierung," als die Zerreiſſung des innigſten Bandes des geſellſchaftlichen Lebens, der Ehe, bei ihnen herrſchend wurde, wie bei euch; als die Kriegszucht fiel, die ohnehin noch nie in den Heeren eurer Republik war; als man den Ohnehoſen unaufhörlich von der Majeſtät der Nation vorſchrie; als man einmal über's andre das agrariſche Geſez predigte, wie bey euch; als man, wie bey euch, dem Volke ſchmeichelte, ſtatt

„de, cujus ipſe cauſſa maxima fuiſſet, redeunti, et obviam „itum frequenter ab omnibus ordinibus ſit, et gratiae actae, „quod de republica non deſperaſſet: cui, ſi Carthaginienſium ductor fuiſſet, nihil recuſandum „ſupplicii foret." Livius.

*) Rhetores. Gellius in Noct. Att. XV, 11.

**) „Deorum aſſidua inſidens cura, cum intereſſe rebus humanis coeleſte numen videretur, ea pietate omnium pectora imbuerat, ut fides ac jusjurandum proxime legum ac „poenarum metum civitatem regerent." Livius I, 21.

es zurechtzuweiſen, es durch glänzende Phraſen irreführte, ſtatt es nach ſtrengen tiefdurchdachten Grundſäzen zu leiten. Andre Republiken erhielten ihr Daſeyn im Schooſe der Armuth; rohe, unverdorbene, ſtarke Männer waren ihre Stifter; die Epoche ihres Fallens fieng an mit der Epoche ihres Reichthums und ihrer Ueberverfeinerung. So weit die Geſchichte zurükreicht, zu allen Zeiten und in allen Ländern, erhielt ſich die republikaniſche Staatsform bei einem Volke nur immer ſo lange, als es arm und tugendhaft blieb. *)

Eure Republik hingegen began unter einem in jeder Rükſicht reichen Volke, das in allen Arten des Luxus, des feinſten und des höchſten Luxus, ſo ganz eingeweiht war, daß es dem ganzen übrigen Europa das Geſez darin gab. Sollte dann die Revolution in eurer Staatsform das Wunder wirken, das ganze bisherige, durch die Fortzeugung von Jahrhunderten, durch Erziehung und ſo lange ſchon beſtandenen National-Charakter gleichſam mit eurem Grundweſen in Eins verſchlungene Gewebe eurer Denkungsart, eurer Neigungen, Leidenſchaften und Sitten, die Gewohnheiten eurer ganzen vorherigen Lebenszeit zu vertilgen? Noch hatten wir keinen Fall dieſer Art: alle bisherigen Freiſtaaten in der alten ſowohl als in der neuen Geſchichte wurden Republiken, weil das Volk republikaniſche Sitten hatte; laßt uns nun ſehen, ob der Fall ſich auch umkehren läßt, ob ihr republikaniſche Sitten haben werdet, weil ihr eine Republik habt?

*) Wie Titus Livius in der Vorrede zu ſeiner unſterblichen Geſchichte, von den Römern ſagt: „Nulla unquam „respublica ſanctior, nec bonis exemplis ditior fuit, nec in „quam tam ſero avaritia luxuriaque immigraverint, nec „ubi tantus ac tam diu paupertatis ac parſimoniae honos „fuerit. . . . Nuper divitiae avaritiam et abundantes vo„luptates deſiderium per luxum atque libidinem pereundi „perdendique omnia invexere."

„Und wer kann noch daran zweifeln!" — wird man hier ausrufen — „ſind denn nicht in ſo vielen Rükſich-„ten die Franken der Republik gerade die Antipoden von „den Franzoſen der Monarchie? Wo iſt noch der vorige „aſiatiſche Luxus? wo jene auswärts ſo oft verhöhnte „unkriegeriſche Weichlichkeit? wo jene Erſchlaffung, die „in Frankreich im phyſiſchen und im moraliſchen Alles „entnervt hatte? wo die Empfindelei? das gekünſtelte „Sittengezier? Leben die Ohnehoſen-Männer nicht fru-„gal, wie Spartaner? ſtehen ſie nicht in der Winter-„Schlacht eiſern, wie Ruſſen? Wer ſonſt, als ſie, hat „den Luxus ſo tief in ſeinen Wurzeln gepakt, ſo unerbitt-„lich alle ſeine Wohnorte zerſtört? Paris iſt nur Eine „groſſe Eiſenwerkſtätte; Lion iſt nicht mehr; und Mar-„ſeille iſt nur noch für die Bedürfniſſe des Kriegs da. „Kapitaliſten, die in Gold und in Ueppigkeit ſchwammen, „im ganzen Umfange der Republik — ſind nicht mehr: „ihre Schäze, die ſie auf Unkoſten der Nation häuften, „müſſen nun der Nation die Freiheit erfechten helfen. Wenn „dieſe aus dem langen, aus dem ſchreklichen Kriege end-„lich in der Glorie anerkannter Unabhängigkeit hervor-„tritt; ſo wird ſie Gleichheit der Güter — den „ſicherſten Bürgen der Dauer der Freiſtaaten — haben, „wie Gleichheit der Rechte. Der Krieg, der ſie „vernichten ſollte, wird ſie nur mit neuem Leben, neuer „Stärke beſeelen: er wird ſie umgeſchaffen haben. „Die ungeheure, beiſpielloſe Anſtrengung aller ihrer Kräfte „wird bei ihr in dem Zeitraum von vielleicht keinem vollen „Jahrzehnd eben die Revolution wirken, die ſonſt gewöhn-„lich nur Folge des langſamen Ablaufs von Jahrhunder-„ten iſt: die Republik Frankreich wird dann der „Monarchie Frankreich ſo wenig mehr gleichen, „wie jenes alte Rom, vor dem die Könige zitterten, „dem heutigen Rom, wo Caſtraten und Kapuziner „auf den Gräbern der Weltſtürmer herumtrippeln."

Digitized by Google

So hört man viele ſprechen. Aber man ergründe doch den Charakter der jezigen Phänomene in Frankreich etwas tiefer. Alles, was durch Schlüſſe des Volks-Senats, im innern Frankreich, oder an den Gränzen im Kriege, geſchehen iſt, war der Ausfluß, die Fulguration eines Enthuſiasm, der von jeher allen Völkern, die für die Gründung ihrer Freiheit ſtritten, eigen war, und der in gleichem Grade mit der Anſtrengung wächst, womit man ihnen dies Gut, worein ſie nun ſchon einmal den höchſten Werth ſezen, zu entreißen ſucht. Eben daher jene merkwürdige Erſcheinung, die man nur in den Annalen für ihre Freiheit kämpfender Völker findet: „nach einer „Niederlage erheben ſie ſich nur um ſo fruchtbarer wie„der.“ Eben daher auch die weitere Erſcheinung: „nie „iſt ein Volk, das ſeinen erſten Freiheitskrieg führte, „wenn das Glük ihm auch noch ſo viele, noch ſo blutige „Streiche verſezte, wenn es auch zu mehr als einer Zeit „ganz zu Boden geſchmettert, nun ſchon die unfehlbare „Beute ſeines Gegners ſchien, aus demſelben anders, „als mit Behauptung ſeiner Freiheit, hervorgetreten.“ Alle Geſchichtbücher ſind voll von dieſen Beiſpielen. Aber wenn die Gefahr dann vorüber iſt; wenn das Volk ſein höchſtes Gut dann wirklich errungen und im ſichern Beſize hat; wenn dies Gut, wie alles, durch die Gewohnheit nach und nach von jenen Reizen zu verlieren anfängt, die der Zauber einer erhizten Phantaſie und die Beſorgnis, es zu verlieren, ihm geliehen hatten; wenn dann die Mängel, die auch es, wie unter dem Monde alles, hat, immer fühlbarer hervorſtechen: dann wird der Enthuſiasm erkalten; man wird den vorigen und den jezigen Zuſtand ruhig prüfend miteinander vergleichen; man wird finden, daß jeder derſelben ſein eigenthümliches Gute und ſeine eigenthümlichen Gebrechen habe, daß hienieden nichts vollkommen ſey. Die Anſtrengung, der Sturm ſo vieler Leidenſchaften, der den Fran-

ken izt über ſich ſelbſt emporreißt, wird nachlaſſen: er wird wieder in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt daſtehen. *) Was er während eines ſo ſchreklichen Krieges für ſeine Freiheit Fremdartiges und Abſpringendes von ſeinem vorigen Charakter an ſich zeigte, wird ſo wenig jezt gleich feſter National-Charakter bleiben, als die Löwenkraft, die der Fieberkranke in ſeinen Paroxismen hat, ihm noch bleibt, wenn dieſe vorüber ſind. Noth, nicht Tugend iſt's, die ihn von der äuſſerſten Linie des Luxus, worauf er ſtand, zurükriß; es iſt Entbehrung auf eine Zeitlang: ſobald die gebietriſchen Gründe derſelben aufhören, wird er wieder den alten Genuß wollen. Dies von Natur ſo lebhafte Volk, das alles von der ſchönſten Seite ſieht, das überall die Wirklich-

*) Es iſt der Mühe werth, hierüber die Worte eines Schriftſtellers von vielem Geiſte anzuführen, der ſelbſt auch ein Franke, und nichts weniger als Ariſtokrat iſt. „Les François ne ſont pas faits pour la Démocratie. Une nation „confiante et généreuse, vive, légere, ſensible & ſpiritu. „elle a beſoin d'être gouvernée. Lorsqu'elle l'eſt bien, il „n'y a rien de bon, de grand, dont elle ne ſoit capable. „Elle peut, elle doit être libre ſans doute; mais pour que „la liberté, qu'on lui deſtine, ſoit ſolide et permanente, „il faut que la forme du gouvernement quadre avec le gé„nie national et ſ'y rapporte. Pour un gouvernement ré„publicain, il faut un peuple, ou ſimple, ou froid, ou „réfléchi, ou ſombre, atrabilaire et défiant. Et en effet „nous voyons que ces divers caractères conviennent en tout „ou en partie aux Hollandois, aux Suiſſes, aus Lacédé„moniens etc. L'objection, qu'on pourroit me faire des „Athéniens, ne ſeroit pas heureuſe; car c'eſt préciſément „à cauſe des traits de reſſemblance, qui les rapprochent des „Pariſiens, qu'ils ne ſçurent jamais ſe gouverner etc." Correſpondance d'un habitant de Paris avec ſes amis de Suiſſe et d'Angleterre, ſur les évènemens de 1789. jusqu'au 4 april 1791. p. 438 f.

keit noch durch das Spiel ſeiner Phantaſie verziert, erwartet von ſeiner republikaniſchen Staatsform nichts geringeres, als daß Frankreich, ſobald ihm nur erſt wieder die Palme des Friedens ſchattet, ein erneutes Paradies ſeyn werde; daß dann alle einander gleich, alle glüklich, daß ein Volk von 25 Millionen Menſchen nur Eine groſe Brüder-Familie ſeyn werde: die Erde, nun die Hände freier Menſchen ſie bauten, werde überflieſſen von Segnungen aller Art; das Meer ſelbſt werde die Macht der Freiheit fühlen und ſeine Schäze am liebſten in die Häfen des freien Landes tragen: der Akerbauer und der Handwerksmann und der Künſtler — jeder werde gleich geachtet ſeyn, jeder froh und glüklich: Frankreich werde die Sonne ſeyn, die Licht und Wärme über den ganzen Erdkreis ausſtrömen werde *) . . . . . Aber wenn dann nun doch die Elemente bleiben, wie ſie von Anbeginn waren; wenn die 25 Millionen Brüder und Schweſtern ſich haſſen, beneiden, vervortheilen, verfol-

*) Zur Ueberzeugung, daß hier kein Wörtchen zu viel geſagt iſt, diene folgende Stelle: „Tel que le ſol italique, le ſol „françois ſera cultivé par de mains triomphantes. . . . Le „pavillon national portera aux plus lointaines régions les „couleurs de la liberté françoiſe & les ouvrages de ſon in„dustrie. . . . . Attirés par une conſtitution toute bienfai„ſante, par la liberté de conſcience et de rites religieux, „par la beauté du climat, l'excellence des richeſſes terri„toriales & l'hoſpitalité françoiſe, tous les hommes doués „du ſentiment exquis de l'égalité & favoriſés de quelque gé„nie, viendront chercher le bonheur ſur cette terre libre „& l'y trouveront. Alors la France ſera le rendez-vous „de la grande famille du genre-humain; & du haut de ſon „trône Dieu contemplera, avec une ineffable bonté, ce pur „et beau ſéjour de la félicité univerſelle.“ etc. etc. etc. De l'excellence de la conſtitution françoiſe, p. 27. ſq

gen, gerade wie zuvor, und nur noch heftiger, weil der Troz der Unabhängigkeit hinzukommt; wenn das Volk in den einen Departementen ſeine Souverainetät etwa einmal auf eine andere Manier ausüben will, als das Volk in den andern, und dann, ehe man ſich's verſieht, wieder die Flamme des Bürgerkriegs aufſchlägt, und entweder die groſe Maſſe wirklich auseinanderſprengt, oder doch ganze Ströme Blutes flieſſen, ganze Erdſtreken durch Mordbrand in Wüſten verkehrt werden müſſen, wie in der Vendee; *) wenn auch in der Republik wieder, nur vielleicht unter andern Benennungen, im Gegenſaze Jacobiner und Feuillans aufkommen, ſich mit wechſelſeitigen Läſterungen zerreiſſen und mit einander um die Herrſchaft hadern werden; wenn dadurch in jeder Stadt jedem Städtchen, ja! auf dem Lande ſelbſt, Parteiungen ſich bilden und jeder Theil den andern anklagt: er wolle das Vaterland zu Grund richten; wenn dann der Volks-Senat ſelbſt auch wieder, unter welch anderm Namen es auch ſey, ſich in Berg und in die Ebene trennt, und die Marat, Robespierre, Danton, auf der einen, die Briſſot, Genſonne, Vergniaux auf der andern Seite an der Spize ihrer Faktion ſo lange kämpfen, bis eine von beiden ſiegt, die Unterliegenden ſich in ihre Departemente flüchten, und die Republik in ihren Eingeweiden zerfleiſcht wird — wie dann? . . . . . . Wie? wenn das Volk aus ſeinem Traume goldner Zeit zur Erfahrung einer ſo ſchaudrigen Wirklichkeit erwacht? wenn es durch ſein eignes Gefühl ſich überzeugt, daß die Stürme der Demokratie in mehr als einer Rükſicht noch peinigender ſind, als die Hudeleyen des Deſpotism? Denn hier quält nur Einer, dort

*) In dergleichen Bürgerkriegen gilt ganz, was der Britte Calgacus (im TACITUS Vit. Agric. 30.) ſagt: „Auferre, „trucidare, rapere, falſis nominibus imperium, atque ubi „ſolitudinem faciunt, pacem appellant."

hunderte: hier intermittirt die Qual oft; der Tyrann wird ſelbſt auch müde von tyranniſiren, oder auf Nerone und Domitiane folgen wohl auch öfters die Titus und Mark Aurele: aber dort iſt die Unruhe, das Stoſſen und Treiben und Drängen unaufhörlich. Daher in den Schriften der alten Republikaner jene beſtändige Vergleichung der Volksverſammlungen mit Woogengetös und Sturmgewittern *): daher, daß ſelbſt die gewaltigſten Demagogen oft in Augenbliken des Mismuths ſo tief aufſeufzten über das ſouveraine Volk, das nur darum heute ſich einen Gözen erſchaft, um ihn nach wenigen Monden zu erwürgen: „O Pallas, höchſte Herrſcherin in Attika! —" rief Demoſthenes, als er in's Exilium gieng — „wie „kanſt du Gefallen finden an drei ſo ſcheuslichen Thieren, „der Nachteule, dem Drachen, und dem Volke von „Athen?!" **)

Ein franzöſiſcher Schriftſteller, ganz in Extaſe über die Arbeit der conſtituirenden National-Verſammlung, gab ſolcher den Vorzug vor allem dieſer Art, was das Alterthum oder die neuere Geſchichte ſah. „Welches" — frägt er, ***) „iſt die ſchönſte, die freiſte Verfaſſung, „welche die Völker hatten, oder noch haben, die ſich frei „wähnten, oder noch wähnen? War es die von Athen, „wo eine Demokratie ohne Gränzen alle Staatsgewalten „untereinander warf, wo unruhige Köpfe mit ihren Redner„künſten jeden Augenblik die Menge irre führten, wo „Ariſtides verbrannt ward, wo Sokrates den Gift„becher trank? .... War es die von Sparta, wo „faſt Alles den Charakter einer düſtern Wildheit trug, „und das Herz der Bürger von den ſanften und ſchönen „Gefühlen der Natur ausarten machte? .... War's die

*) Fluctus et procellae concionum.

**) Plutarch im Leben des Demoſthenes.

***) De l'excellence de la conſtitution françoiſe, p. 5. ſ.

Digitized by Google

„von Rom, wo ehrſüchtige Tribunen das Volk zum „Werkzeuge und zum Opfer ihrer beſondern Rachgier „machten, wo in der Organiſation des Staats ſo ganz „kein Damm gegen die vaterlandsmördriſchen Plane eines „Sylla, eines Cäſar, eines Octavius lag?" — — — — Der nemliche Verfaſſer ſehe nun zu, oder jeder Leſer prüfe, ob nicht, was er an jenen alten Verfaſſungen getadelt hat, ſich in noch weit vollerm Maaſe an der neuen republikaniſchen Verfaſſung Frankreichs finde? . .

Wir Menſchen faſt alle lieben ein Leben in Ruhe. Mag ein unter Volksſtürmen aufgewachſener Poniatowski aufrufen: „lieber die gefahrvollſte Freiheit, als „der behaglichſte Zuſtand von Unterwerfung *)!" ſo ſagen doch gewiß weit die mehrſten mit Erasmus **): „lieber unter Fürſten, die ihr eigner Charakter und der „Geiſt der Zeit vom Deſpotiſiren zurükhält, ſeines Lebens, „ſeiner Güter ſicher; im Schooſe der Seinigen ſeinen „Kohl in Ruhe pflanzen, als jeden Augenblik fürchten „müſſen, daß Verſchwörung oder Aufruhr ausbricht, daß „man Alles unter Waffen ruft, daß der brave, aber ſchüchterne Mann niedergetreten wird, indeß der freche Schurke, dem die Worte glatt und glänzend vom Munde flieſſen, alles beherrſcht, alles quält." Und dies war von jeher das unausbleibliche Loos aller Demokratien, ſobald ſie zu einigem Reichthum und Luxus herangewachſen waren: die Tugend wurde bewundert, aber beneidet, verfolgt, verbannt; das kühne Laſter triumphirte; kein groſer Mann ſtarb faſt eines natürlichen Todes ***); die

*) Malo inquietam libertatem quam quietum ſervitium.

**) Non amo libertatem ſeditioſam.

***) „Phocion cum ad mortem duceretur, obvius ei fuit Emphyletus, quo familiariter fuerat uſus. Is cum lacrymans „dixiſſet: o quam indigna perpeteris, Phocion! „huic ille: at non inopinata, inquit, hunc enim

Gözen des Volks überlebten bald ihre Epoche; der Verwegene fand immer einen noch Verwegenern, der ihn ſtürzte, und das Volk, das ſich frei wähnte, war nichts, als das verächtliche Werkzeug der Hezer: wer etwas Neues predigte, und wenn's gerade auf Zerſtörung aller Organiſation des Staats hinführte, durfte des Beifalls der Menge verſichert ſeyn *): nie war daurende Ruhe, ſondern ein unaufhörliches Gähren und Tooſen und Drängen; keine Sicherheit vor den plözlichſten Glükswechſeln: in andern Staatsformen wühlt die Fluth des Glükes nur unter den Groſen; aber in der Demokratie pakt ſie ohne Unterſchied jeden Bürger, ehe man's ahnet; über nichtswürdigen Kleinigkeiten oft, erhebt ſich der Sturm: wer heute noch ſtand, liegt vielleicht morgen ſchon .... Der Rath, den Mäcenas dem Cäſar Auguſtus gab, als dieſer in Rom die republikaniſche Staatsform wiederherſtellen wollte, ſcheint ein Rath an die ganze Menſchheit zu ſeyn: ſie kan weder gänzliche Freiheit, noch gänzlichen Zwang ertragen; jene iſt nur für Weſen höherer Art, dieſer nur für Thiere.

„exitum plerique clari viri habuerunt Athe-„nienſes." CORN. NEPOS in vita Phocionis, 4.

*) Wer das Zwergfell erſchüttern und nagelneue Szenen auf einem antiken Theater aufgeführt ſehen will, leſe Ariſtophanes Luſtſpiel: die Ritter, leſe und ſtaune über die Aehnlichkeit zwiſchen Athen und Paris, Kleon und Barrere u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. S. hierüber Heyne's Programm: (vom 1. Sept. 1793) Libertatis et aequalitatis civilis in Athenienſium republica delineatio ex Ariſtophane.

Digitized by Google

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1805

Zweites Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1805.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Diplomatiſche Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798. (Fortſezung.)
  III. Verhandlungen der eidgenößiſchen Räthe im Jahr 1790, den Schweizerklubb in Paris und die franzöſiſchen Flugſchriften betreffend. Seite 101
  IV. Verhandlungen der eidgenößiſchen Räthe über die Anerkennung der franzöſiſchen Geſandtſchaft im Jahr 1791. 111
  V. Auſſerordentliche eidsgenößiſche Tagſazung zu Frauenfeld, im May 1792. 116
II. Rede des B. Jan Willam van Haſſelt, Geſezgebers, gehalten vor dem geſezgebenden Körper bei Gelegenheit der Decretirung der neuen Auflage in der bataviſchen Republik. 125
III. Von der alten Schweizer Denkungsart und Kenntniſſen in der Mitte des fünfzehenden Jahrhundertes von J. von Müller. 132

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Franzöſiſche Miscellen 9n Bds 3s St.

Inhalt.

Der 28ſte Februar oder vergleichende Bemerkungen über den Monat und die Carnevale. Die Humboldtſche und Baudinſche Expedition, oder Nachricht von den Werken, die man von beiden zu erwarten hat. Die hinterlaſſenen Manuſcripte des Hrn. Necker, herausgegeben von Frau von Stael. Tarare der Vielfraß, von Dr. Friedländer. Ueber Frauen mit vielen Brüſten, von Ebendemſelben. Condorcet und ſeine Werke, von Hrn. Cramer. Augers Lobſchrift des Boileau. Die Naſenſchneuzkunſt. Beſchreibung der hydroſtatiſchen Lampe des Hrn. Girard. (Mit 1 Kupfer.) Theatergeſchichte des Monats Februar. Das Concert des Saals du Théatre Olympique. Das Orcheſtrino. Der Catechisme Poissarde. Der fette Ochſe. Nachrichten und Anekdoten. Ein Wort zum ewigen Frieden. — Hr. Gautier, der Kinderfreund. — Ein neues Gas. — Statiſtik der Freudenmädchen. — Die Bibliotheque germanique. — Der Kanzelredner. — Neue Beſſerungshäuſer. Noch einige Anekdoten. — Gnadenbezeugung des Kaiſers. — Aerztliches Urtheil über den Apollo. — Toaſt. — Der Kaiſer und der Juſtizminiſter. — Sizung der Société philantropique. Moden. Litteratur vom Januar und Februar.

Italieniſche Miscellen 1r Band 1s Heft.

Der Band von 3 Heften 1 Rthlr oder 1 fl. 48 kr.

Das Publikum kann bereits aus der Zeitſchrift: Italien beurtheilen, welchen intereſſanten Stoff dieſer alte claſſiſche Boden zur Bearbeitung darbietet, wenn er an Ort und Stelle von ſachkundigen und geſchmakvollen Gelehrten benuzt wird.

Da die monatliche Erſcheinung einer Zeitſchrift zur ſchnellern Mittheilung des Neuen und alſo zur Erhebung des Intereſſes beiträgt, ſo haben die Verfaſſer das Muſter der engliſchen Miscellen befolgt, und der Inhalt des erſten Hefts wird beweiſen, daß auch Italien eine ſolche Einrichtung erlaubt. Die folgenden Hefte werden ungeſäumt folgen, und von Zeit zu Zeit Kupfer und Muſikbeilagen beigefügt werden.

Inhalt.

Reiſe nach dem Krater des Veſuvs, in der Nacht vom 25ſten auf den 26ſten Auguſt 1804. Gemählde von Neapel. Erſtes Gemählde. Il molo grande. Vermiſchte Nachrichten. Kunſt-Novellen. Ueber das italieniſche Theater.

Digitized by Google

1r Band 2s Heft.

Plato in Italien. Zweites Gemählde aus Neapel. Der Pater Rocco. Ueber die Eruption des Veſuvs, zweiter und dritter Brief. Reiſe nach der Inſel Capri. Abreiſe des Pabſtes von Rom.

1r Band 3s Heft.

Ueber die heutigen Römer. Ein Brief. Ausführlicher Bericht über Zambeccaris lezte Luftreiſe. Kunſtnovellen. Italieniſche Blumenleſe. Briefe aus Sicilien. Vierter Brief über den Veſuv. Ardinghello an Tizian. Aus Rom. Olimpia Maldachini. Zweite Abtheil. Vermiſchte Nachrichten.

2r Band 1s St.

Das Feſt der heiligen Roſalia in Palermo. Italieniſche Blumenleſe. Vergleichung zwiſchen Rom und Florenz. Ein Brief. Charakterzüge aus Italien. Gemählde aus Neapel. Vermiſchte Nachrichten. Italieniſche Volksmährchen. Brief über die neuſten Grabungen in Pompeji.

2r Band 2s St.

Briefe aus Sicilien. Gemählde von Neapel. Der Polecenella. — Metaphern und Uebertreibungen der Neapolitaner. — Largo del Castello. Anſichten von Florenz. Erſte. Gemählde von Livorno. Gedichte aus Sicilien. Nachricht über die herkulaniſchen Handſchriften im Muſeum zu Portici. Das Impromptu in Pompeji.

Archives littéraires de l'Europe. No. 13 ou 1805. No. I.

Table de matières.

Quelques observations sur la critique de l'Enéide françoise insérée dans les Archives littéraires de l'Europe, par M. H. — Notice sur la situation des habitans du Cap de Bonne-Espérance, extraite des Voyages de Barrow. — Portrait apologétique de Charles XII, Roi de Suéde. — Des capitulaires de Charlemagne, par M. Bernardi. — La première silhouette. — Sur la franc-maçonnerie. — De l'Isle de Corfou, de la fontaine de Crissidas, et des jardins du roi Alcinoüs, par M. Paroletti. — Des mémoires de Marmontel, et des critiques qu'on en a faites, par M. E. H. — Sur les Bohémiens, par M. G. S. — Gazette littéraire.

No. 14. ou 1805. II.

De l'influence de Charlemagne sur la civilisation de l'Europe par M. Bernardi. — Fragmens sur les Kalmouks par M. B. — Du poëme de la Navigation, par M. Esmenard, par M. Ch. Vg. — Les Juifs de Livourne. — Les Environs de Naples, par M. H. — De l'influence de l'imagination, & des passions sur l'entendement, par le R. Thomas Barnes, par M. E. H. — Deux odes de Klopstock, par M. B. — Sur le Démos de Parrhasius, par M. Quatremère de Quincy. — Sur un canton des Vosges, appelé le ban de la Roche, par M. G. Schweighæuser. — Gazette littéraire.

Hoyer, J. G. Taſchenbuch für Soldaten 1805.
Preiß gebd. 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Inhalt.

1. Kriegsgeſchichte in Italien. (Fortſezung.)

Digitized by Google

II. Fortſchreitende Ausbildung der Kriegswiſſenſchaft in den beiden lezten Jahren.
III. Strategiſche und taktiſche Aphorismen.
IV. Wie Truppen ohne Kriegsbrücken über Flüſſe zu ſetzen ſind.
V. Mathematiſche Notizen: 1) Verwandlung des Duodecimalmaaſſes in Decimaltheile der Toiſe und des Fuſſes. 2) Quadrate und Würfel der Zahlen von 1 bis 1000. 3) Länge des Sekundenpenduls an verſchiednen Orten. 4) Formeln zur Berechnung geradlinichter Dreiecke. 5) Specifiſche Schwere eines Würfelzolles verſchiedener Gasarten. 6) Höhenmeſſer durch den Barometer.
VI. Conſcriptions- und Recrutirungs-Syſtem für die k. k. Staaten.

Hartleben allgemeine teutſche Juſtiz- und PolizeyFama 1805. Februar.

Inhalt.

Polizey. Lehrgegenſtände der Sonn- und Feyertags-Schulen für Handwerksgeſellen, Dienſtboten, und überhaupt für junge erwachſene Leute. — Ein Paar Worte über die Raths-Herrenzünfte in kleinen Städten. — Ganz neue nachträgliche Verfügungen über die Maaßregeln, welche vorläufig gegen die anſteckende Seuche in Spanien und Italien zu nehmen ſind. — WohlthätigkeitsInſtitute von der verwittweten ruſſiſchen Kaiſerin geleitet und errichtet. — Ueber den Krankheitszuſtand der neuen Armenanſtalt in der Reichsſtadt Augsburg, die Mittel, ſie aus dem Grunde zu heilen, und ihr eine dauerhafte Geſundheit zu verſchaffen. — Bemühungen der Völker in früheren Zeiten für Leitung der Wäſſer. Mangelhafte Geſetzgebung und Nachläßigkeit unſeres Zeitalters. — Ganz neuer und eigener Stoff zum Betrug. — Ueber die Entfernung der Nachtheile des Raupenfraßes für den Landwirth. — Verwendung des Kaiſers von Rußland für weibliche Erziehung. — Die große Bettler-Armee am Neujahrstage zu Erlangen — eine Berichtigung des kleinen Tableaus der NeujahrsBettler in der Juſtiz- und PolizeyFama. — Erinnerung an die Vernachläßigung der Flüſſe in Deutſchland, insbeſondere des Maynſtroms zum Nachtheil der Staatswirthſchaft und Handlung. — Ein Beytrag zu den Mißhandlungen des Publikums von dem JagdPerſonale. — Aufforderung aller Polizeybehörden zur Mitwirkung gegen den Unfug der GüterFuhrleute. — Nutzen einer richtigen Konſtruktion der MortalitätsTabellen. — Wahre Darſtellung der SpuckGeſchichte des gelben Fiebers im Bambergiſchen, mit MedizinalBemerkungen über dieſes auffallende Ereigniß. — Neueſte kurſächſiſche Verordnung über Reiſende und Waaren zur Abhaltung des gelben Fiebers — beſonders wichtig für Kaufleute in Hinſicht der Leipziger und Naumburger Meſſen. — Neue Medizinalverfaſſung für NeuWürtemberg mit Bemerkungen. — Juſtizweſen. Auf welche Art mögte dem Kindermorde in einem Staate am beſten vorgebeugt werden? Ueber die Juſtizverwaltung in dem Herzogthume Salzburg, und den Fürſtenthümern Eichſtädt, Päſſau und Berchtolsgaden. — Geſetzliche Verhältniße der Staatsdiener, ihrer Wittwen und Kinder nach den neueſten Grundſätzen der kurpfalzbayeriſchen und kurpfalzburgiſchen Regierungen. — Neue Litteratur. — Miszellen. — Juſtiz- und PolizeyAnzeigen.

Digitized by Google

I.

Diplomatiſche Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und der Schweiz, in den Jahren 1789 bis 1798.

(Fortſezung.)

III.

Verhandlungen der eidgenöſſiſchen Räthe im Jahr 1790, den Schweizerclubb in Paris und die franzöſiſchen Flugſchriften betreffend.

Bereits unterm 28ſten Auguſt 1789 ſchrieb der geheime Rath von Bern an die Räthe von Zürich, Baſel und Schafhauſen: "Nicht ohne Mühe und unſrerſeits entſtandene Beſorgniſſe haben wir bemerken müſſen, daß aus Anlaß der in dem Königreich Frankreich dermalen obwaltenden Umſtände, ſolche Artikel den öffentlichen eidgenöſſiſchen Zeitungsblättern eingerükt werden, welche bei dem gemeinen Mann allerdings Aufſehen erweken und für unſere allſeitigen Lande von nachtheiligen Folgen ſeyn könnten. Eurer klugen Einſicht kann nicht entgehen, von welch bedenklichen Folgen dergleichen unbehutſame Publicationen ſeyn, was für Eindrüke ſelbige bey einem von ſolchen Ereigniſſen immer unrichtig urtheilenden Pöbel erregen, und wie leicht ſolcher dadurch zu wirklicher Nachahmung dergleichen gefährlicher Auftritte und übel verſtandener Behauptungen verleitet werden könnte. So wie wir aber nicht zweifeln, Ihr werdet gleich Uns von der Nothwendigkeit überzeugt ſeyn, bei den dermaligen Zeitumſtänden alle mögliche Vorſicht und Behutſamkeit anzuwenden, ſo ſtellen Wir Eurer klugen Beurtheilung anheim, ob Ihr nicht angemeſſen finden werdet, daß für das eine, alle diejenigen Artikel in denen bei Euch erſcheinenden öffentlichen Blättern, in welchen von Befreyung der Zehenden, Bodenzinſen, unentgeldlicher Juſtiz u. ſ. w. die Rede iſt, oder deren Inhalt ſonſt nachtheilige Eindrüke und Aufſehen bei dem gemeinen

Digitized by Google

Volk erweken könnte, zurükgehalten, für das andere aber ſolche Artikel eben dieſen Zeitungsblättern mit der erforderlichen Klugheit eingerükt werden, wodurch das Volk gegen dergleichen gefährliche, dem Eigenthum, der öffentlichen Ruhe und dem Anſehen der Obrigkeit zuwiderlaufende, Meinungen bewahrt werden könnte." — Die Beantwortungen dieſes Schreibens erfolgten in entſprechendem Sinne.

Unterm 16ten und 28ſten Dec. 1789 machte eben auch der geheime Rath von Bern die Stände auf gefährliche Schriften, welche von Frankreich her in der Schweiz ausgeſtreut würden, und worin eidsgenöſſiſche Angehörige durch Vorlegung neuer Conſtitutionsentwürfe aufgewiegelt werden ſollen, aufmerkſam. Am 4ten Jan. 1790 antwortete der geheime Rath von Zürich an Bern: die Büchercenſur wäre wachſam, habe aber noch keine Spuren gefährlicher Schriften angetroffen, mit Ausnahme der "Observations patriotiques sur l'état actuel de l'Evêché de Basle, à ses braves et loyaux sujets." — Der geheime Rath von Baſel gab zu Anfange des Herbſtmonats dem Stande Zürich von der bevorſtehenden ſehr zahlreichen Ausbreitung eines franzöſiſchen Libells "Lettre aux communes des villes, bourges et villages de la Suisse, ou l'aristocratie Suisse dévoilée" Kenntniß — und Zürich theilte hinwieder den ariſtocratiſchen Cantonen dieſe Nachricht und ſeine den Poſtbureaux und Buchhändlern gegebenen Befehle für Wegnahme jener Schriften mit.

Bern warnte in eben dieſen Tagen vor einer Ueberſezung, die in Strasburg gedrukt würde. Die Stadt St. Gallen meldete unterm 21 Herbſtm. an Zürich: ihrem Bürgermeiſter Steinmann wären durch die Poſt Exemplare der Schrift: "Dénonciation à toutes les puiſsances de l'Europe, d'un plan de conjuration contre sa tranquillité générale, suivie d'un discours prononcé au club de la propagande le 21 May 1790" zugekommen; man habe dieſelben ſofort unterdrükt.

Der Rath von Luzern äuſſerte am 17ten Herbſtm. an Zürich das Verlangen, es möchte, da man eben ſonſt in der Angelegenheit des Regimentes Chateau-vieux an den König von Frankreich ein eidgenöſſiſches Schreiben zu erlaſſen im Fall ſey, bei dieſem Anlaß der unter dem Namen Club Helvétique zu Paris zuſammengerotteten Geſellſchaft erwähnt und deren Aufhebung in Kraft des Bündniſſes verlangt werden. Der nemliche Antrag geſchah von Seite Berns unbedingt und mit dem Zuſaze, daß entweder die Auslieferung jener Schweizer an ihre Landesherren oder aber ihre Vertreibung aus Frankreich zu verlangen ſey. In ihren Landen habe die Regierung von Bern öffentlich bekannt machen laſſen, daß ſie von jenem Clubb und ſeinen Abſichten Kenntniß habe, ſeine Vergehen als Hochverrath anſehe, und diejenigen ihrer Angehörigen, die an ſeinen Berathungen Theil nähmen, nach ihrer Rükkehr ins Vaterland auf angemeſſene Weiſe würde beſtrafen laſſen. . Der Antrag Luzerns ward hierauf von dem Directorial-Stande den Cantonen mitgetheilt, die auf ihre Zuſtimmungen nicht warten lieſſen. Uri ſchrieb alſo: „Bey dieſer „höchſt gefährlichen, ſtrenge Wache von allen hohen Obrig„keiten heiſchenden, Zeiten, wo die aller verwünſchenswürdigſte „neu entſtandene Staatsſecte ihren tödtlich böſen Gift in alle „Welt aushauchet, und unter allen Völkern Proſelyten ihrer „gottloſen Lehre machen will, iſt Euerer und Unſerer lieben „Eidsgenoſſen von Luzern ſuchende Verſtreuung des Gotts„Herren- und Ehren vergeſſenen Geſindels, ſo ſich Club Hel„vétique zu nennen hochverrätheriſch vermeſſen darf, ein Act „patriotiſcher Sorgfalt, in dem ſie Gott und den frommen „Menſchen, Euch, Uns und dem geſamt liebwerth ſchweize„riſchen Vaterland gefallen müſſen. Wir ſäumen alſo nicht „Euch zu eröffnen, daß wir dieſes wichtigen Puncts wegen „dem Vorſchlag durchaus beifallen, und gar nichts beifügen „wollen, obſchon wir geglaubt hätten, man wäre befugt ge„weſen, vermög eben des Bündniſſes von 1777, auf die Aus„lieferung dieſer Erzfrevler zu dringen, damit man das bös

„verführeriſche Schlangenhaupt hätte zerknirſchen können.
„Der Allerhöchſte wolle Friede und Ruhe im lieben Vater„land erhalten, indem immer Gott geben werde, was Got„tes, und ſeinen hienieden zum Herrſchen Berufenen, was des „Herrſchers iſt.“ Fryburg ſchrieb wie Bern und fügte hinzu, es habe ſeine dießfällige Klagen und Erklärungen bereits auch in eigenem Namen an das franzöſiſche Miniſterium gelangen laſſen; „zumal ſich die Zahl der Glieder „jenes Clubbs täglich mehrt, da ſie ihre Abſichten immer unge„ſcheutet und frecher zeigen, an der Erreichung ihres Zweks „immer thätiger arbeiten, ja die Verwegenheit und Kühnheit „ſo weit treiben, ſich bei der Nationalverſammlung als Re„präſentanten der Nation und bey den avouirten Schweizerre„gimentern als diejenigen vorzugeben, bey welchen ſich die „Soldaten anzumelden und von ihnen in allen Angelegenheiten „Hilfe zu erwarten haben u. ſ. w.“ Die Regierung von Fryburg verlangte überdieß eine auſſerordentliche Tagleiſtung, von der aber Zürich nichts als unnüzes Aufſehen erwartete, und die daher auch mit bald allgemeiner Zuſtimmung der übrigen Stände unterblieb. — Folgendes iſt das an Se. königliche Majeſtät von Frankreich unterm 21ſten Herbſtm. von den Eidgenoſſen erlaſſene Schreiben: “Allerdurchlauchtigſter . . . Wann die Erfahrung unſerer Nation das frohe Bewußtſeyn gewähret, daß van jeher die im Dienſte der durchlauchtigſten Krone Frankreich geſtandene Schweizertruppen mit tapferem Betragen unverbrüchliche Treue und Gehorſam verbanden und ſolche bis dahin beharrlich beibehalten haben, ſo dörfen wir die angenehme Hofnung nähren, Ew. königliche Majeſtät ſelbſt ſeyen überzeugt, daß die Nachricht von der ſträflichen Theilnahme des Regiments von Chateauvieux an der unter der Garniſon zu Nancy ſich neulich ereigneten ſchändlichen Inſurrection uns äuſſerſt befremdet und zu höchſtem Mißfallen gereicht habe. Entrüſtet über dieſes ungewohnte Beiſpiel treuloſer Empörung lieſſen wir uns deßnahen ſogleich angelegen ſeyn, ungeſäumt alle diejenigen Mittel zu ergreifen, um ſowohl die Fehlbaren den verdienten Strafernſt fühlen zu laſſen, als auch ſämtlich übrigen Schweizertruppen in Ew. königlichen Majeſtät Dienſten bei den gegen-

Digitized by Google

wärtigen Zeitumſtänden das Angemeſſene zu Sinn zu legen. Und da wir aus dem unterm 19ten v. M. von dem Hrn. Kriegsminiſter de Latour Dupin aus Allerhöchſtderoſelben Befehl an den Hrn. Grafen d'Affry erlaſſenen und von dieſem uns mitgetheilten Schreiben erſehen, daß Ew. königliche Majeſtät uns wirklich zu dießfälliger Einwirkung aufzufodern geruhen, ſo wollten wir nicht ermangeln, durch gegenwärtige ehrerbietige Zuſchrift Allerhöchſtdieſelben von Unſern bereits erfolgten Schlußnahmen geziemend zu benachrichtigen, und beehren Uns zu eröffnen, daß Wir vermittelſt bey jedem Corps öffentlich verleſener Aeuſſerungen, den übrigen Regimentern Unſer Wohlgefallen und Zufriedenheit mit ihrer bisherigen Subordination und Wohlverhalten bezeuget, ſie zu deſſen Fortſezung landesväterlich ermuntert, und auf die gefahrvolle Lage, welcher ſie dermalen durch ſchlechtes Beyſpiel und Verführung ausgeſezt werden könnten, aufmerkſam gemacht und davor verwahret, damit aber die ernſtgemeinte Bedrohung verbunden haben, daß, wenn gegen beſſeres Verhoffen und Erwarten, von den Schweizertruppen ſich durch ſtrafbare Empörung und Ungehorſam, wie die Unteroffiziers und Gemeinen des Regiments von Chateauvieux, verfehlen ſollten, ihrer auch im Vaterland die gleiche Strafe warten, mithin ihnen in der Schweiz kein Aufenthalt geſtattet, von jedem eidgenößiſchen Stand ſeine darunter begriffene Angehörige nach Verdienen mit allem Ernſt und ſogar mit Verluſt ihres Bürger- oder Landrechts und Confiſcation des Vermögens beſtraft werden würden, eine Verordnung, welche ebenfalls auf die Mediatangehörigen der gemeinſamen Herrſchaften wirken ſolle. Gleich wie Wir die Ueberzeugung nähren, Ew. königliche Majeſtät werden dieſe Unſere Verfügungen allerhöchſt Dero Verlangen entſprechend zu finden gnädigſt geruhen, alſo berechtigt Uns dagegen die Sorge für das Wohl Unſerer Angehörigen zu der billigen Erwartung, es werde ebenfalls dafür geſorgt werden, daß bei der gegenwärtigen Lage der Umſtände, die übrigen Wohlgeſinnten und in Gehorſam und Treu verbliebenen Schweizertruppen von weiterer Verſuchung von Verführung, welche zwar bis dahin ohne allen Erfolg geweſen, wo möglich ſicher geſtellt werden. Wir finden uns zu dieſem angelegenen Wunſche

um ſo mehr verpflichtet, als zu Paris unter dem Namen Club des Suisses eine Aſſociation beſtehet, welche, dem Vernehmen nach ſogar mit einigen offenbaren Staatsverbrechern vereinigt, ſich den Charakter von Repräſentanten unſerer Nation anzunehmen erdreiſtet, in dieſer Eigenſchaft öffentliche Schritte ſich erlaubt und ſowohl durch Verbreitung aufrühreriſcher Schriften als durch andere Mittel, theils auf unſer Militair in Frankreich, theils gegen die innere Ruhe unſers Vaterlandes auf gefährliche Weiſe zu wirken, und aus der Ferne her Zwietracht und Empörung darin zu ſtiften ſich beſtreben ſoll. Von dieſen bedenklichen Unternehmungen müſſen allerdings höchſt nachtheiliche Folgen zu beſorgen ſtehen, wenn nicht wirkſame abhelfliche Maasnahmen an Ort und Stelle vorgekehrt werden. Ew. königliche Majeſtät geruhen deßnahen unſer geziemendes und auf den §. 14 und 15 des leztgeſchloſſenen Bündniſſes ſich gründendes Anſuchen, wozu die Sorgfalt für den ferners ungeſtörten Ruhe- und Wohlſtand unſers gemeineidgenößiſchen Freyſtaats uns auffodert, höchſt geneigt zu genehmigen und dagegen unſerer reſpectuoſeſten Geſinnungen verſichert zu ſeyn, womit wir zu fürdaurend allerhöchſt königlichem Wohlwollen und bundsgenößiſcher Zuneigung uns empfehlen u. ſ. w."

Unterm 2ten Weinm. gab Solothurn verſchiedenen Ständen vertrauliche Nachricht von Emiſſarien der Propaganda, die nach Zürich und anderen Städten der Eidgenoßſchaft abgeſandt wären, um in der Schweiz eine der franzöſiſchen ähnliche Revolution zu bewirken. Bey Verdankung dieſer Anzeige äuſſerte ſich Zürich u. a. dahin: "Bis dahin haben wir keine Spuren von ſchriftlicher oder mündlicher Ausbreitung gefährlicher Grundſäze oder irgend einige Verſuche, unſere Bürgerſchaft und Landleute mit Neuerungen vertraut zu machen, bemerkt." Bern hinwieder theilte unterm 6ten Weinm. verſchiedenen Ständen die Abſchrift eines Briefes mit, den der Schweizerclubb unter dem Siegel der Nationalverſammlung an die deutſchen Gemeinden der eidgenößiſchen Cantone zu erlaſſen im Begriff ſey. Dieſes ſinnloſe und undeutſche Schreiben

lautete alſo: "Mein Herr! Wir bitten Sie inſtändigſt Eurer Gemeinde und denen benachbarten erkennen zu geben, daß Schweizer von allen Cantonen und ihren Zugewandten, eine förmliche Geſellſchaft in dieſer Stadt haben, vermög derſelben zu rathſchlagen, die verworrene Freyheit nach dem Beiſpiel unſerer Altväter nnd des Mannsrechts gemäß wiederherzuſtellen. Wir haben einen Brief in franzöſiſcher Sprache in Druk ausgehen laſſen, und ſchon wirklich an alle romaniſche Gemeinden und an unterſchiedliche deutſche überſendet; es wird nicht undienlich ſeyn, denſelben in das Deutſche zu überſezen und druken zu laſſen, in Erwartung eines andern deutſchen Briefs, der gedrukt wird, und öffentlich aller Orten hingeſendet werden ſoll. Man haltet für gut, daß jede Gemeinde ſollte Ausgeſchoſſene ernennen, um ſich bey denen von anderen Gemeinden zu berathen; man ſollte folgends eine General- oder Landsgemeinde anſtellen, welche von Ausgeſchoſſenen aus jedem Ort ſollte beſezt ſeyn, welches das rechte Mittel iſt, die alten Rechte ohne Blutvergieſſen wieder herzuſtellen. Die Walliſer haben ſchon ihre Landvögte weggejagt, der ariſtocratiſche Magiſtrat iſt damit nicht zufrieden, daß man heiter auf ſeine Rechte ſiehet; aber das hat nichts zu bedeuten, ſie ſind die geringere Anzahl, welche die Geduld der mehreren zu ſtark mißbraucht haben: es iſt Zeit, daß die größere Anzahl ſeine Rechte wieder genieſſet; man macht es in Frankreich, warum ſollte man es nicht auch in der Schweiz, im Lande der Freyheit machen? Wir vernehmen, daß der Magiſtrat in etlichen Cantonen ihre Soldaten aufweken, vermuthlich nur wie Schaafe auf den Schlachtbank zu führen; man ſollte fragen, für wen und für was? Ob es für Frankreich ſeye, die doch unſere älteſten Verbündeten und gute Freunde ſeyen, ſo müßte man es ausſchlagen, um nicht Gehülfe der Untreue zu ſeyn; iſt es wider die Schweizer, die ihre verlorne Rechte wieder ſuchen, ſo muß man es wieder ausſchlagen, um nicht die Inſtrumente ihrer ungebundenen Freyherrſchaften zu ſeyn. Wir ſind mit der aufrichtigſten Herzensliebe, euere unterthänigſte Diener — Die Geſellſchaft der Schweizerpatrioten à l'abaye St. Germain, Section des 4 Nations à Paris. Paris 30 Sept. 1790." — Am 7ten Weinmonat ſandte

Solothurn den Ständen das Signalement „eines gewiſſen „Guardin oder Guordin von Langres, der ſicheren Nachrich„ten zufolge 40,000 Livres empfangen hätte, um in der Schweiz „die Grundſäze aufrühriſcher Neuerungen auszubreiten.“ Baſel berichtete unterm 8 Oct., es habe auf der Poſt verſchiedene aufrühriſche Schriften und verdächtige Paquete wegnehmen laſſen, wovon es dann den betreffenden Regierungen jene an Bürger ihres Gebiets gerichtete zuſandte. Zürich dankte unterm 11ten und bat um Fortſezung dieſer ſorgſamen Aufſicht, mit dem Beifügen: “obſchon das eingeſandte an die Gemeinde Küsnacht adreſſirte Paquete nichts anders als zwei bekannte franzöſiſche Drukſchriften enthielt, deren Wirkung unbedeutend für obige Gemeinde seyn dörfte, ſo ſcheinen Uns dennoch dergleichen Verſuche allzubedenklich, um nicht der ſorgfältigſten Vorſicht würdig zu ſeyn.“ Am 16ten Weinm. ſchrieb Uri folgendes an Zürich, Bern, Luzern und Fryburg: “Uns iſt unter der Aufſchrift” à Mr. le Landamman d'Uri, pour “le conseil et communes du pays” von dem berüchtigten ſchändlichen Schweizerclubb in Paris eine gedrükte Schrift zugekommen „Lettre aux communes des villes, bourgs et villages de „la Suisse et de ses Alliés, ou l'aristocratie Suisse dévoilée.” Dieſes abermaligen verwegenen Schrittes des verruchten Clubbs Euch ungeſäumt zu benachrichtigen, fanden wir in unſerm redlich-treuen Bruderherzen Pflicht. Ihr könnet in Euren eigenen Herzen beſſer leſen, als wir es zu beſchreiben vermögen, wie dieſe ſo böswichteriſche Aufwieglungsſchrift, wahres Mord- und Brandlibell, von uns angeſehen worden ſey. Mit Urtheil und Recht haben wir dieß Libell zum Feuer durch Scharfrichtershand verdammt, der künftigen Donnerſtag dasſelbe auf öffentlichem Markt zu Altorf verbrennen ſoll. In dieſem iſt unſere fromme Hauptabſicht, ein ganze Welt zu belehren, wie ſteif und unausſezlich die ſchweizeriſche hohe Obrigkeiten an einander hangen — wie fürchterlich und ſchwer ihre vereinte heilige Herrſcherhand auf den Scheitel all' derjenigen fallen würde, die zu Majeſtätsverbrechen an dem Landesfürſten ſich verirren thäten. Dieß ſchien uns gut und der Sache angemeſſen für das Gegenwärtige, allein noch nicht genug für

Digitized by Google

das Zukünftige, welches der häßliche Clubb nicht ſparen wird, mit all' ſeinem Vermögen verwirrt und gefährlich zu machen. Dahero haben wir angeſehen, in unſerm ganzen Land von allen Canzeln durch ein Mandat all' und jeden, wes Standes, Würde und Weſens die auch ſeyen, zu befehlen, alle Aufwieglungsſchriften, ſo ihnen durch irgend einen Weg zukommen möchten, von Stund an dem Hrn. Richter des Landes einzuhändigen, als lieb einem jeden ſeyn werde, Vermeidung hochobrigkeitlicher Straf und Ungnad." Zugleich trug **Uri** neuerdings darauf an, es möchte die bundesmäßige Auslieferung der Mitglieder des Clubs von Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät verlangt werden. Solothurn theilte unterm 23ſten Weinm. an Zürich einen von Paris eingekommenen anonymen Brief mit, demzufolge die Revolution in der Schweiz nächſtens und zwar zuerſt im Canton Zürich ausbrechen ſollte. Am gleichen Tag hatte der große Rath von **Bern** eine Publication gegen die Ausbreitung ruheſtörender Schriften druken laſſen. Der Landammann Müller von **Glarus** berichtete an Zürich unterm 21ſten, wie er eine ihm zugekommene ehrloſe franzöſiſche Schrift habe zernichten laſſen. Unterm 11ten October gab der Stand **Fryburg** den Mitſtänden Kenntniß, daß er nun wirklich die Auslieferung ſeiner Angehörigen, welche an dem Schweizerclubb in Paris Antheil haben, namentlich des Advocat Nicl. Andr. Caſtella von Gryners, des Jean Jacq. Sudan von Treffels, des Franc. Hugenot von Ottenach, des Advocat Rey Kleinbürger zu Fryburg, eines gewiſſen Chapperon, Conus und Gremion von Chatel St. Denis, eines Roulier von Somentier und des Jgn. Rolli jgr. Kleinbürger zu Fryburg, von Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät begehrt habe, auch daß er den auf den Advocat Caſtella, als Haupturheber der vor einigen Jahren im Canton Fryburg entſtandenen Empörung ſchon geſezten Preis von 100 Louisd'or bei dieſem Anlaß aufs neue beſtätigt und in Anſehung aller übrigen eine Belohnung von 200 Tha-

Digitized by Google

lern für denjenigen ausgeſezt habe, welcher den einen oder andern von ihnen gefänglich anhalten, oder an deren Gefangennehmung genugſame Anzeige geben wird.

Am 3ten Weinm. lehnte Zürich das von Uri verlangte neue Anſuchen an Frankreich ab, weil man noch ohne Antwort auf das frühere Vorſtellungsſchreiben über eben dieſen Gegenſtand ſich befinde, und weil es jedem Canton gänzlich frey ſtehe, wie Fryburg dieß bereits gethan, ſeine Angehörigen beſonders zu requiriren.

Der Generallieutenant von Beſenwall zu Paris ſandte in dieſen Tagen an mehrere eidgenöſſiſchen Stände vertraute Mittheilungen von den neueſten Verhandlungen des Schweizerclubbs. Dieſe beſtunden in heftigen Declamationen gegen einige Schweizerregierungen, in Anzeigen von erhaltenen Zuſicherungen des Schuzes von Seite verſchiedener Mitglieder und Comités der Nationalverſammlung, unter denen der Marquis von Sillery genannt iſt; insbeſondere dann aber in einem dem Comite von zweien ſeiner Glieder, Goiſſet und le Blanc, erſtatteten Bericht über eine Sendung nach Orleans, wo ſich weſentliche Vorbereitungen zu einem revolutionairen Ueberfall der Schweizer finden ſollten. Es ſcheint, daß in jener Stadt ein Zuſammentritt mißvergnügter Schweizer und Franzoſen, unter denen ein Ludwigsritter Mr. Dulary genannt wird, verabredet war, daß dabey von Geld und Mannſchaft für eine bewafnete Expedition die Rede war, und daß man hauptſächlich die Schiffer oder Schifszieher der Loire bei Tauſenden zu jenem Zuge anzuwerben gedachte. Von einem beſtimmten Reſultat der Conferenz erhellt indeß nichts aus dem Berichte. — Unterm 9ten Nov. theilten ſich Zürich und Baſel ihre Verbote und Einziehungen zweier Drukſchriften: "Discours prononcé au comité de la Propagande" und "Freymüthiges Schreiben eines Schweizers an einen Freund über die gegenwärtigen Zeitumſtände" mit. — Hiedurch endigten ſich für einmal die eidgenöſſiſchen

Digitized by Google

Correſpondenzen über franzöſiſche Drukſchriften und Emiſſarien, weil die izt eingetretenen Unruhen in Genf und im Bisthum Baſel die Aufmerkſamkeit auf ernſtere Vorgänge ablenkten.

IV.

Verhandlungen der eidgenößiſchen Räthe über die Anerkennung der franzöſiſchen Geſandtſchaft im Jahr 1791.

Der königlich franzöſiſche Botſchafter in der Schweiz der Marquis von Verac meldete unterm 13ten Aug. den Ständen, er hätte bereits am 6ten Juli durch ein Schreiben an den Miniſter von Montmorin Se. Majeſtät den König, um die Entlaſſung von ſeiner Stelle angeſucht; dazu habe die feyerliche Erklärung des Königs bei ſeiner Abreiſe aus der Hauptſtadt und die gezwungene Rükkehr deſſelben ihn bewogen, und da Hr. von Montmorin ihm geantwortet, die Umſtände hätten es nicht erlaubt, ſein Anſuchen dem Könige vorzulegen, und er möchte ſich deßnahen den Hrn. Bacher als einsweiligen Geſchäftsträger ſubſtituiren: ſo könne er aus eben den Urſachen, welche ſeine Entlaſſung begründen und in Ermanglung eines königlichen Befehls, auch dieſem Auftrage nicht entſprechen und ſehe ſich genöthigt, den Charakter eines Botſchafters in die Hand des Königs niederzulegen, und von der Eidgenoßenſchaft unter Bezeugung der freundſchaftlichſten Geſinnungen Urlaub zu nehmen. Zürich ließ dem Hrn. von Verac einsweilen eine einfache Empfangsbeſcheinung mit Bezeugung des Bedaurens über ſeinen Verluſt zuſtellen, und theilte den Ständen ſeine Erklärung ſo wie den Antrag einer unverfänglichen, allgemeinen Antwort mit, "um in der Weitläufigkeit der eidgenößiſchen Correſpondenz, und wohl auch in den verſchiedenen Gedanken, die zum Vorſchein kommen und eine langwierige Ausgleichung erfodern würden, Zeit zu gewinnen." Die mehreren Stände ertheilten der angetragenen Ant-

Digitized by Google

wort ihre Zuſtimmung; nur wollte Bern mit der Abſendung zögern, "da allem Anſchein nach in kurzem ſich ſolche Umſtände in Frankreich ereignen könnten, welche vielleicht den Sachen eine ganz andere Geſtalt geben, zumal ſo vieles bewirken könnten, daß Hr. Marquis de Verac auf ſeinem Geſandſchaftsposten verbleiben wird." Fryburg und Solothurn waren anderer Meinung; ſie wollten, daß Hr. von Verac, bis ein Recreditiv und Entlaſſungsſchreiben Sr. Majeſtät ſelbſt einkäme, noch immer als Botſchafter anerkennt bleiben, und ſolches ihm in eidgenößiſchem Namen durch eine in den wärmſten und verbindlichſten Ausdrüken verfaßte Antwort, angezeigt werden ſolle. Indeſſen meldete Hr. Bacher von Solothurn unterm 10ten Aug., daß er von Seiten des Miniſters von Montmorin zum Geſchäftsträger ernannt ſey, und ihm von dem Hrn. von Verac die Archive und Correſpondenz wären übergeben worden. Die Anzeige wurde von Zürich verdankt und davon den Ständen unterm 24ſten Aug. Kenntniß gegeben, mit dem Antrag: man möchte es bei der ertheilten Empfangsbeſcheinigung lediglich bewenden laſſen. Bern fand dagegen Bedenken, und glaubte, Hr. Bacher könne, bis er von Sr. königl. Majeſtät mittelbar oder unmittelbar accreditirt ſeyn werde, weder ſtillſchweigend noch auf andere Weiſe anerkannt werden; auch müſſe ihm dieß in gemeinſamem Namen ganz beſtimmt eröfnet werden. Wallis, Fryburg und Solothurn erklärten ſich in gleichem Sinne. "Die Würde — ſchrieb Solothurn — das Anſehen und die Ehre der Eidgenoßenſchaft, ſo wie (wir ſollen es mit angewohnter Freymüthigkeit bemerken) ſo wie die unverbrüchliche Treue und die vorzügliche Achtung, welche wir vermöge beſtehenden uralten und engeſten Verbindungen Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät unſerem zwar unglüklichen, jedoch nicht minder theuren Bundesgenoßen ſchuldig ſind, erfodert nach unſerem Ermeſſen durch deutliche Merkmale verſchiedener europäiſcher Mächte vorläufig rechtgefertigten Schritt, ſo zwar, daß wir unſerſeits glauben, dermalen ſey der Fall eingetroffen, wo die

Eidgenoßen, nach dem nachahmungswürdigen Beiſpiel ihrer tapferen Vorfordern, mit muthvoller und einmüthiger Entſchloſſenheit gegen alle Bundvertrags- und Gewohnheits-widrige ſo bedenklich als gefährliche Neuerungen feyerlichſt und ſtandhaft ſich zu verwahren haben u. ſ. w." Unterm 27ſten Aug. accreditirte der Miniſter von Montmorin den Hrn. Bacher als einsweiligen Geſchäftsträger bei der Eidgenoßenſchaft; Zürich machte davon am -ten Herbſtm. den Ständen Mittheilung und den Antrag, es bei einer gegebenen Empfangsbeſcheinigung bewenden zu laſſen. Bern, Solothurn, Fryburg und Wallis wollten aber auch izt von ihren früheren Geſinnungen nicht abgehen, indem die königliche Accreditirung immer noch mangle. Auch der Baron von Castelnan wandte ſich unterm 28ſten Aug. von Solothurn aus, im Namen und aus Auftrag der königl. franzöſiſchen Prinzen, Monſieur und dem Grafen von Artois an die Stände, mit dem Wunſche, daß bei der Vacanz der königl. franzöſiſchen Ambaſſade, keine andere Gewalt anerkannt werden möchte, als die von des Königs eigener und freyer Willkür herrühre.

Zürich hielt indeß den Antrag von Bern und Solothurn zu einer beſtimmten verweigernden Erklärung an Hrn. Bacher zurük, und drükte ſich in einem neuen Schreiben gegen jene Stände u. a. alſo aus: "Wir halten in den gegenwärtigen ſchwankenden Zeiten jeden entſcheidenden Schritt und jede beſtimmte Erklärung um ſo bedenklicher, da weder die Nothwendigkeit ſolchen zu erfoderen ſcheinet, noch andere mächtigere Staaten mit dem Beiſpiel vorangegangen ſind, ſondern vielmehr aller Orten noch ein dunkles Stillſchweigen und bedächtliche Rükhaltung herrſchet, die der löbl. Eidgenoßenſchaft ihrer Natur nach eben ſo angemeſſen ſeyn, und wohl erſchieſſen muß." Aber Solothurn beharrte am 15ten Herbſtm. auf ſeinem Begehren; ſein Antrag ward demnach den Ständen mitgetheilt, und erhielt nun auch die Zuſtimmung von Glarus.

Der Baron von Caſtelnan übergab am 23ſten Herbſtm. dem regierenden Bürgermeiſter ſeinerſeits von Zürich ein an die Eidgenoßen gerichtetes Schreiben der königlichen Prinzen, folgenden Inhalts: Meine Herren! Wir beeilen Uns, Ihnen das Schreiben mitzutheilen, welches Wir an den König Unſern Bruder gelangen laſſen, und womit Wir Ihm die zu Pillniz durch den Kaiſer und den König von Preuſſen unterzeichnete Erklärung überſenden. Wir hoffen, Sie werden dem Schritte Ihren Beifall ſchenken, zu welchem Uns die Pflicht, die Ehre und die reinſten und zärtlichſten Geſinnungen bewogen haben. Die Sache des Königs von Frankreich, iſt die Sache aller Souverains und aller Regierungen geworden, und Ihre Geſinnungen ſind Uns zu wohl bekannt, als daß Wir in Ihre Wünſche und in Ihre lebhafte Theilnahme Zweifel ſezen könnten. Wir ergreifen ſehr angelegentlich dieſen Anlaß, Sie der angebenen Geſinnungen zu verſicheren, womit Wir ſind u. ſ. w. Schönbornsluſt, 14ten Herbſtm. 1791. Ludwig Stanislaus Xavier. Carl Philipp." Auch dieſes Schreiben ward von Zürich den Ständen mit dem Antrag, lediglich den Erfolg zu gewärtigen, mitgetheilt. . Die Stände pflichteten dem Antrage bey, mit Ausnahme Fryburgs, welcher Stand dann in eigenem Namen das Schreiben der Prinzen beantwortete.

Am 20ſten Herbſtm. erließ der König von Frankreich ein Schreiben an die Eidgenoßen mit Erklärung, daß Se. Majeſtät die neue Verfaſſung des Reiches wirklich angenommen haben. Zürich trug den Ständen folgendes Antwortſchreiben an: "Wir haben jederzeit an allen den Begebenheiten aufrichtigen Antheil genommen, welche Se. königliche Majeſtät betroffen haben, indem Wir eben ſo oft Gelegenheit fanden, die erhabenen und edelmüthigen Geſinnungen Sr. Majeſtät zu bewunderen. Vorzüglich aber bieten allerhöchſtdero Schreiben unterm 20ſten dieſes Monats den wichtigſten und unzweideutigſten Beweis dieſer dem Wohl der franzöſiſchen Nation geweihten großmüthigen Denkungsart dar. Wir verdanken die durch dieſe Mittheilung Unſerm

Freyſtaat beſcheinte freundnachbarliche Achtung, verſichern Ewr. königl. Majeſtät Unſerer freudigen Theilnahme an allem demjenigen, was das Glük und den Wohlſtand Sr. königl. Majeſtät und der franzöſiſchen Nation berührt, und ſo wie Wir jederzeit von den Geſinnungen der getreueſten und älteſten Bundesgenoßen des Königreichs belebt ſeyn werden, ſo nehmen Wir auch derſelben Uns zugeſicherte Fortſezung an, und empfehlen Unſern Freyſtand Sr. königlichen Majeſtät geneigtem Wohlwollen." — Dieſen Entwurf der Antwort fanden Luzern, Uri, Zug und Obwalden keineswegs in hinlänglich allgemeinen Ausdrüken abgefaßt. "Wir finden Unſeres Orts" — drükte ſich Obwalden aus — "daß von Antheilnahme und Freudeempfindungs-Aeuſſerung zu abſtrahiren, mithin lediger Dingen eine höfliche Empfangsbeſcheinigung abzulaſſen ſey. Wie dann Uns auch bedünkt, daß die in ſo verbindlichen Ausdrüken eingeſandte Notification Ihro königlichen Hoheiten des Grafen von Provence und des Grafen von Artois, ebenfalls in gemeineidgenößiſchem Namen mit einem höflichen Recepiſſe ſollte beantwortet werden." Fryburg trug auf eine auſſerordentliche Tagleiſtung an, die indeß abermals von Zürich und den meiſten übrigen Ständen nicht rathſam gefunden ward.

Am 4ten Weinm. zeigte der Miniſter von Montmorin den Ständen die von Seiten des Königs erfolgte Ernennung des Hrn. Bacher zum Geſchäftsträger an, und am 6ten Winterm. überſandte Hr. Bacher endlich auch das königliche Recreditiv für den Hrn. von Verac. Aber auch izt konnten Fryburg und Solothurn unterm 29ſten Winterm., und abermals wiederholt unterm 10ten Jan. 1792 ſich zu Anerkennung des Hrn. Bachers noch nicht entſchlieſſen.

Für die Beantwortung der königlichen Notification die Annahme der neuen Verfaſſung betreffend, hatte inzwiſchen Bern einen abgeänderten Entwurf vorgeſchlagen, der den Ständen mitgetheilt ward, und nachdem, um den Wünſchen von Solothurn und Fryburg zu

entſprechen, in demſelben die Worte: Wohlfarth der franzöſiſchen Nation, in Wohlfarth allerhöchſtdero Königreichs waren abgeändert worden, endlich unterm 21ſten Dec. folgendermaßen durch den Canal des Hrn. Bachers ausgefertigt wurde. "Allerdurchlauchtigſter — Ew. königl. Majeſtät hat es geneigteſt gefallen, Uns durch Dero hochſchäzbare Zuſchrift unterm 20ſten des leztverfloſſenen Herbſtmonats die förmliche Anzeige zu thun, daß Höchſtdieſelben die neue franzöſiſche Staatsverfaſſung, ſo wie ſie Ew. königl. Majeſtät im Namen der Nation vorgelegt worden, anzunehmen geruht haben. Wir machen es Uns zur Pflicht Ew. königl. Majeſtät dieſe Uns beliebigſt gethane Anzeige, ſo wie den dadurch Einer löbl. Eidgenoßenſchaft gegebenen neuen Beweis von Höchſtdero Freundſchaft und Wohlwollen ehrerbietigſt zu verdanken. Immerhin werden Wir an allem demjenigen, ſo Allerhöchſtdero Perſon anbetrift, und zum Glük und zur Wohlfarth Dero Königreichs wird gereichen können, als Höchſtdero älteſte und getreue Verbündete den aufrichtigſten Antheil nehmen. Und ſo wie Uns dieſe unveränderliche Geſinnungen zu allen Zeiten beleben werden, ſo muß uns auch die von Ew. königl. Majeſtät Uns zugeſicherte Fortſezung Höchſtdero bundesmäßiger Geſinnungen mit dem Gefühl der lebhafteſten Dankbarkeit erfüllen. Ew. königl. Majeſtät empfehlen Wir Unſern Freyſtaat zu fortdaurendem hohem Wohlwollen, und verbleiben mit unbegränzter Ehrfurcht u. ſ. w."

Unterm 29ſten Januar 1792 zeigte Hr. Bacher die Ankunft des königlichen Botſchafters Hrn. Barthelemy's und ſeine durch den Eintritt deſſelben beendigte Correſpondenz an, wodurch dann auch ſich die Berathung über Hrn. Bachers Anerkennung beendigt fand.

V.

Auſſerordentliche eidsgenößiſche Tagſazung zu Frauenfeld, im May 1792.

Der zwiſchen Frankreich und Oeſterreich ausgebrochene Krieg, die an den Grenzen der Schweiz erſchienenen

Armeen und die von Seiten beider kriegführenden Mächte erfolgte Auſſoderung zu Bewachung der eidsgenößiſchen Grenzen hatten die Stände bewogen, eine gemeineidgenößiſche Extraconferenz nach Frauenfeld ausſchreiben zu laſſen, gleich bei deren Eröffnung erhielt die Verſammlung durch den franzöſiſchen Geſandtſchaftsſecretair Laquiante das überaus verbindlich abgefaßte Begrüſſungscompliment des franzöſiſchen Botſchafters Barthelemy, das voll freundſchaftlicher Zuſicherungen von Seiten Frankreichs, der Weisheit, der Mäßigung und vorzüglich der zuſammenſtimmenden Eintracht der Schweizer die Erhaltung der vollkommenſten Neutralität, als den beſten Schuz ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, empfahl, und von einer baldigen für Frankreich erwünſchten Wiederanknüpfung aller militairiſchen Verhältniſſe, die die Erhaltung der Schweizertruppen im franzöſiſchen Dienſte zuſichern würden. Es ward daſſelbe von den Eidgenoßen unter dankbaren Rükäuſſerungen beantwortet. Ein zweites Schreiben des franzöſiſchen Botſchafters betraf die durch die franzöſiſchen Truppen unter Cuſtine erfolgte Beſiznahme der Päſſe Goumoy und St. Urſane, und endlich die Verſicherung, daß dabey keinerlei feindliche Abſichten obwalten und den Truppen die ſtrengſte Diſciplin eingeſchärft ſey.

Die Geſandten von Baſel eröffneten die Lage ihres Cantons, ſeit franzöſiſche und öſterreichiſche Truppen ſich ſeinen Grenzen genähert haben, und das Bisthum Baſel durch die erſteren beſezt worden, und ſie legten das Anſuchen um einen gemeineidgenößiſchen Truppenzuzug vor, der einsweilen nicht ſtärker denn 1,300 Mann ſeyn dörfte; "die beruhigenden Zuſicherungen, fügten ſie hinzu, welche ihr Stand von Seiten beider kriegführender Armeen erhalten, wären mit der beſtimmten Auffoderung begleitet geweſen, daß ſie zu Behauptung und Sicherung der Neutralität, eine Anzahl Truppen in ihrem Canton aufſtellen möchten." Die meiſten Geſandtſchaften fanden ſich, dem Anſuchen bereitwillig

zu entſprechen und die zu liefernde Mannſchaft unter ſich zu vertheilen, inſtruirt; auch die democratiſchen Stände folgten nach kurzem Zögern und unter einigen Beſchränkungen dem Beiſpiele der übrigen mit Ausnahme von Schwyz, deſſen Geſandter inſtructionsgemäß eröffnete: "daß ſein löbl. Stand über die bedenkliche Lage der Stadt Baſel inniglich gerührt, die dieſem bekümmerten eidgenößiſchen Mitſtand bereits ertheilte tröſtliche Verſicherung von getreuem Aufſehen, auch thätlicher Hülfe für den Fall wiederhole, wo es die Noth, mithin die Bünde erfodern ſollten. Die vorgeſchlagene ſogeheiſſene bewaffnete Neutralität aber, wolle bei ſeinen Committenten um ſo weniger Beifall finden, als von dergleichen Machenſchaften weder in den eidgenößiſchen Bünden eine Spur anzutreffen wäre, noch ſein löbl. Stand jemal einige Hand hiezu geboten hätte. In allgemeinen Weltgeſchichten hätte man wohl eher von bewaffneten Neutralitäten zu ſehen, die aber allemal ſo eingerichtet waren, daß ſie bey den benachbarten Armeen ſich Achtung und Anſehen verſchaffen konnten; allein ganz anders haben ſeine Oberen die neu entworfene bewaffnete Neutralität beſchaffen gefunden. Da die ganze aus allen Orten der Eidgenoßſchaft zuſammengeſezte Mannſchaft zulezt doch nur auf 1,200 oder höchſtens 1,300 Mann zu ſtehen kommen würde, ſo könnte ſolche weder Ehre noch Nuzen hoffen laſſen. Mithin habe ſein löbl. Stand beſſer zu ſeyn erachtet, ſich gerade auf die Verſicherung beyder kriegführender Mächte zu vertrauen, welche durch ihre Botſchafter gegeben worden ſey. Die für ſeinen Stand beſtimmten 48 Mann haben um ſo weniger können angenommen werden, als ſolcher zu keiner Vorſchrift ſich verſtehen würde, ſondern als ein freyer und unabhängiger Stand, ſolche ſelbſt zu machen befugt ſey. Ferner würden die 48 Mann, und noch mehr die für andere löbl. Stände angeſezten 36 Mann, welches ähnlicher den Transporten von Recruten, die durch einen Wachtmeiſter geführt werden, als aber Aus- und Zuzügern eidsgenößiſcher Stände, für ſehr unſchiklich angeſehen, da ſolche wegen der kleinen Anzahl mit keinem hohen Offizier verſehen zu werden verdienten, hingegen eben ſo ungern ſich den Befehlen anderer und fremder unterwerfen

Digitized by Google

würden u. ſ. w." — Die Tagſazung, um wo möglich den Canton Schwyz zur Zuſtimmung zu bewegen, antwortete hierauf u. a. folgendes: "Wann Wir die bedenklichen Folgen überlegen, die die Trennung auch eines einzigen Standes dermalen ſowohl in als auſſer Unſerer Eidgenoßſchaft nach ſich ziehen kann; ſo halten Wir Uns allerdings verbunden, Euch vertraulich die wichtigen Betrachtungen mitzutheilen, auf denen Unſere Entſchlieſſung zu einem allgemeinen Zuzug beruht. Wir erwogen mit bundesgenößiſcher Sorgfalt die dringende Gefahr des Standes Baſel, um den ſich zwei mächtige und aufgebrachte Heere ſo nahe und dergeſtalt ſammeln, daß eben ſeine Stadt und Gebiet der füglichſte Punct zum Uebergang beider zu ſeyn ſcheint; Wir erwogen, daß dieſer löbl. Stand ſich gegen ſolche Gewalt allein zu beſchüzen nicht vermögend ſey, auch daß ſeine wehrhafteſten Anſtalten nicht den gleichen Eindruk machen, und immer die traurige Vermuthung walten würde: er ſeye von ſeinen Miteidgenoßen verlaſſen; Wir erwogen, daß jede Hülfrufung zu ſpät käme, und welch' bittere Vorwürfe Wir Uns ſelbſt machen würden, wenn Wir verſäumt hätten, eine eidgenößiſche Stadt zu retten; dagegen erwogen Wir auch, daß ſchon die bloſe Gegenwart der vereinten Eidgenoßen alle dieſe Beſorgniſſe hebe. Noch mächtiger wirkte aber in Unſern Berathſchlagungen der Gedanke, daß es wirklich um Sicherſtellung der gemeineidgenößiſchen Grenzen, um die Ehre des Schweizerbodens zu thun ſey; daß jede auch die geringſte Streiferei zum Vorwand genommen werden könnte, den Frieden und die Ruhe Unſers gemeinſamen Vaterlandes auf lange zu ſtören, und daß man dergleichen Uebeln leichter bei Zeiten vorbiege, als ſpäter ihre nachtheiligen Folgen hemme. Hiemit glaubten Wir die Sache in dem Geſichtspunct zu faſſen, in dem ſie Unſere Väter gefaßt hatten, und weit entfernt, ſolch' augenſcheinliche und nahe Gefahr durch neue Machenſchaften abwenden zu wollen, dachten Wir am ſicherſten auf dem Pfade Unſerer Vorderen zu wandeln, welche, ſo oft ſich der Fall ergab, lieber auf eigene Kraft, als auf gebrechliche Zuſicherungen bauten, und ihre Neutralität nicht blos erbitten, ſondern dieſelbe erklären und unterſtüzen wollten. In dieſem Entſchluß beſtätigte Uns das im J. 1777 mit

der Krone Frankreich geſchloſſene, für Behauptung und zwar für geſchloſſene Behauptung Unſerer Neutralität ſo laut und zudringlich ſprechende Bündniß; es ſtärkte Uns hierin der gefährliche Geiſt der Zeiten, der ungewiſſe Wechſel der Begebenheiten, die hierüber von den Botſchaftern und Generalen der kriegenden Mächte ſelbſt geäuſſerten Wünſche, ja wirkliche Warnungen, daß ſie, ſofern die ſchweizeriſchen Grenzen bei Baſel nicht mit eidgenößiſchen Truppen verwahrt würden, den Feind, wo er zu betreten wäre, aufſuchen würden. Da Wir indeſſen nicht ſowohl eine bewaffnete, als eine entſchloſſene und vollſtändige Neutralität andeuten, und durch große Bewegungen und beträchtlichen Zug eben ſo wenig Mißtrauen zeigen, als Mißtrauen auf Unſere bekannte friedliche und unpartheyiſche Geſinnungen erregen wollten, haben Wir dieſen Zuzug in gemäßigter Anzahl angeordnet, welcher gleichwohl dem Streifen kleiner oder gar ohne Befehl handelnder Partheien Inhalt zu thun, folglich den Vorwand, wodurch die Bühne des Kriegs in Unſer gutes Vaterland gezogen werden möchte, abzulehnen kräftig wäre. Auch glaubten Wir dadurch, daß ein gemeineidgenößiſcher Zuzug den veſten und allgemeinen Willen ſämtlich eidgenößiſcher Freyſtaaten beſtimmt anzeigte, beſſer als durch die Gewalt ſelbſt dieſes Zuzugs, für die Ruhe der Eidgenoßenſchaft und die Hochachtung ihrer Neutralität gewirkt zu haben u. ſ. w."

Den gefaßten Entſchluß, die Neutralität nöthigenfalls mit bewaffneter Hand zu behaupten, that alsdann die Tagſazung den kriegführenden Mächten, ihren Botſchaftern und den commandirenden Generals, durch beſondere Schreiben kund, von denen das an den König von Frankreich gerichtete alſo lautet: "Allerdurchlauchtigſter u. ſ. w. Die Sorgfalt, Unſer gemeinſam werthes Vaterland bei dieſen gefährlichen Zeitläufen mit derjenigen Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit aufrecht zu erhalten, mit welcher Unſere in Gott ruhende Altvordern Unſern Freyſtaat unter dem ſichtbaren Beyſtand des Allerhöchſten geſtiftet haben, hat Uns die ſämtlichen Stände der löbl. Eidgenoßenſchaft und zugewandte Orte bewogen, durch Unſere zu Frauenfeld eigens dafür verſammelte Botſchafter, die gedeilichſten Mittel zu Beibehaltung

der Ruhe und des Friedens in Unſern Landen und zu Abwendung aller Gefahren von auſſen in reife Ueberlegung zu nehmen. In Folge dieſer ſorgfältigen Berathung geben Wir Uns die Ehre, bei Ew. königl. Majeſtät mit gegenwärtiger Zuſchrift einzulangen, um Allerhöchſtdenenſelben in ſchuldiger Ehrerbietung die Erklärung zu thun, daß Wir nach dem Beiſpiel Unſrer Altvordern den einmüthig feſten Entſchluß gefaßt haben, Unſrerſeits gegen die ſamtlich dermal kriegende hohe Potenzen eine vollſtändige genaue Neutralität getreulich zu beobachten, und ſelbige nach Erfordern mit bewaffneter Hand zu unterſtüzen; zu welchem Ende Wir Unſere Grenzen wirklich beſezen und möglichſt verwahren laſſen werden. Hierbei dürfen Wir auch zuverſichtlich erwarten, daß ſowohl die Fürſtenthümer Neuenburg und Vallengin, als das Münſterthal und übrige biſchofbaſeliſche Lande, die ſämtlich mit einigen Unſerer Stände in fernerer oder näherer Verbindung ſtehen, nach dem alten Pfade in dem eidgenößiſchen Neutralitätsbezirk mit einbegriffen und in dieſer Hinſicht wie ehemals werden reſpectirt werden. Dem zufolge gelanget an Ew. königl. Majeſtät das dringende Anſuchen, Höchſtdero Befehle gnädigſt dahin zu ertheilen, daß die in die Brundrutiſchen Lande verlegten Truppen wieder zurükgezogen werden möchten, damit das eidgenößiſche Gebiet auf dieſer Seite mehr Sicherheit erhalte, und zwiſchen den kriegführenden hohen Mächten, kein gegenſeitiger Ueberfall jemals zu beſorgen ſtehe. Nach dieſer feierlichen und förmlichen Neutralitätserklärung verſprechen Wir Uns auch von der großmüthigen Denkungsart Ew. königl. Majeſtät, es werden Allerhöchſtdieſelben geruhen, in geneigter Gewährung Unſers inſtändigen Anſuchens die Befehle abgehen zu laſſen, daß Unſer eidgenöſſiſches Territorium von Höchſtdero Armeen und Kriegsvölkern weder betreten, darauf Poſten gefaßt, dadurch geſtreift, noch einiger Durchpaß genommen werde, als worüber Wir Uns, wie in vorigen Zeiten, die baldige und erfreuliche Erklärung auszubitten die Freyheit nehmen. Gleich wie Wir auch unter dieſem Dato Uns dafür bei allerhöchſt Sr. königl. apoſtol. Majeſtät in Ungarn und Böhmen geziemend bewerben und eine gleich tröſtliche Zuſage verhoffen. Da Wir übrigens als ein neutraler Freyſtaat Uns nach beſtem Vermögen befleiſſen werden, alles dasjenige

zu thun und fleißig zu beobachten, was eine wahre, aufrichtige, genaue und vollſtändige Neutralität erfodert. Dieſe von Ew. königl. Majeſtät Uns zu gebende geneigteſte Erklärung werden Wir als ein neues Merkmal allerhöchſtdero gnädigen Huld und Wohlwollens gegen die geſamte Eidgenoßenſchaft erkennen, in deren Fortdauer Wir die Freyheit nehmen, Ew. königl. Majeſtät Unſern Freyſtaat in ehrfurchtsvoller Ergebenheit angelegenſt zu empfehlen u. ſ. w."

Den Civilrepräſentanten, die ſich von Zürich und Luzern in Baſel befanden, wurden eidgenößiſche Creditive und Inſtruction ertheilt und über die Dauer und Abwechslung dieſer Repräſentanten, bei kommender ordentlicher Tagleiſtung zu rathſchlagen beſchloſſen.

Ueber die capitulationswidrige Behandlung der Schweizertruppen in Frankreich ward von Seiten mehrerer eidgenößiſcher Stände Klage geführt, und die Geſandten von Fryburg eröfneten inſtructionsmäßig den Vorſchlag, die Truppen aus Frankreich zurükzurufen. Aber beinahe allgemein ward dieſer Antrag für allzubedenklich und gefährlich angeſehen; man vereinte ſich zu Abfaſſung eines Vorſtellungsſchreibens an den König von Frankreich, das ad ratificandum genommen ward und folgenden Inhaltes iſt: Mit der Unſerer Nation angebornen Freymüthigkeit eröfnen Wir Ew. Majeſtät ehrerbietigſt Unſere immer wachſende Beſorgniſſe in Rükſicht auf die dermalige Lage Unſerer in Allerhöchſtderoſelben Dienſten ſtehenden Truppen, und mit dem unbegrenzten Zutrauen, das den alten und getreuen Bundsgenoſſen Ew. Majeſtät geziemend, erneuern Wir nicht nur das dringende Anſuchen um Tractaten- und Capitulations-mäßigen Gebrauch derſelben, ſondern erbitten Ew. Majeſtät angelegenſt, daß allerhöchſtderoſelben mit der Schleunigkeit und dem Ernſt, den die Umſtände ganz gewiß erfodern, Ihren dießfälligen allerhöchſten Willen in beſtimmten Befehlen, daß Unſere Kriegsvölker nur defenſive gebraucht werden, an die Generale Ihrer ſämtlichen Kriegsheere erlaſſen möchten. Eben ſo angelegen iſt es Uns, Ew. Majeſtät um die zuverläßigſten und wirkſamſten

Maasregeln zu bitten, daß dieſe Unſere Truppen durch eben dieſes Tractaten- und Capitulations-mäßige Betragen und durch pflichtmäßige Handhabung ihrer innerlichen Diſciplin, nicht Beſchimpfungen und ſogar Thätlichkeiten ausgeſezt ſeyen, ſondern ſowohl von ſolchen, als gefährlichen Nachſtellungen und Aufwieglungen mit hinreichender Kraft geſchirmt werden, damit ſie nicht etwa aus Ueberdruß zu unbeliebigen Mißtritten verleitet werden. Wie vielen Nachdruk Wir dieſem ehrfurchtsvollen Verlangen zu geben wünſchten, entnehmen Ew. Maieſtät aus dem, was Wir Unſerer Nation und der Ehre Ihres Namens ſchuldig ſind, und aus dem beſtändigen Eifer durch die guten Dienſte und die immer beobachtende Mannszucht eben dieſer Truppen, Allerhöchſtdenenſelben ein unverkennbares Merkmal Unſerer wahren und bundesgenößiſchen Verehrung zu geben. Hiebei geruhen Ew. Majeſtät in Erwägung zu ziehen, wie ſchmerzlich der Augenblik für ſämtliche eidgenößiſchen Stände ſeyn müßte, in welchem Sie ſich endlich nicht mehr verhehlen könnten, daß der Dienſt ihres älteſten und verehrteſten Bundesgenoßen, in dem ſie ſich mit bekannter Vorliebe durch Tapferkeit ausgezeichnet haben, mit der Würde Ihres Freyſtaats, mit der Ehre und Sicherheit Ihrer Truppen ſelbſt nicht mehr beſtehen möchten, und ſie folglich zu der Zurükberufung derſelben genöthigt würden. Als ein koſtbares Merkmal königl. Huld und bundesgenößiſcher Willfährigkeit würden Wir es betrachten, wenn Ew. Majeſtät vorgedachte Befehle dahin zu erweitern geruheten, daß die eidgenößiſchen Regimenter zu ſicherer Behauptung ihrer Diſciplin und äuſſeren Gewichts und Anſehens in dieſen gefährlichen Umſtänden ungetrennt und ein jeder in ſeiner Stärke vereint gelaſſen werden ſollte. So begründet und unbegrenzt übrigens Unſer Zutrauen auf Unſere Truppen iſt, ſo haben Wir ihnen gleichwohl neuerlich das Beyſpiel ihrer Altvordern und Unſere Bundespflichten, ſo wie auch die genaue Erfüllung ihrer geſchwornen Pflichten, als die einzige aber feſte Regel ihres gegenwärtigen und künftigen Verhaltens eingeſchärft. Wir empfehlen Sie und Unſern Freyſtaat hiemit ehrerbietigſt zur Fortdauer Ihrer königl. Huld und bundesgenößiſchen Wohlwollens."

Digitized by Google

Noch hatten der königl. preuſſiſche Staatsrath Herr von Marval und Abgeordnete des Biſchofs von Baſel und der Stadt Genf der Tagſazung Anſuchen um Ausdehnung der ſchweizeriſchen Neutralität auf die Gebiete des Fürſtenthums Neuenburg und Valengin, des Bisthums Baſel und Genfs vorgetragen, denen auch von den Eidgenoßen entſprochen ward.

VI.

Eidgenößiſche Tagſazung zu Frauenfeld im Juli 1792.

Bei Eröfnung der ordentlichen Tagſazung dieſes Jahrs, begrüßte der franzöſiſche Botſchafter Barthelemy die Geſandtſchaften abermals in überaus verbindlichen Ausdrüken und mit Zuſicherung der aufrichtigſten Geſinnungen des Königes ſowohl als der mit Demſelben vereinten Nation, für die Erhaltung der beſten Harmonie mit den Schweizern, welche durch kleine von den Stürmen der Revolution unvermeidliche Irrungen weder ſolle noch könne geſtört werden. Die Geſandten von Zürich berichteten, daß das bei der lezten auſſerordentlichen Tagſazung ad referendum genommene Vorſtellungsſchreiben an Se. königliche Majeſtät von Frankreich, die Verhältniſſe der Schweizertruppen betreffend, nicht an Behörde habe abgehen können, weil theils Glarus ſeine Zuſtimmung verweigerte, theils auch von andern Ständen Mäßigung der Ausdrüke wäre gewünſcht worden. Das Schreiben ward nun in abgeänderter, allgemeiner und milderer Abfaſſung lediglich an den franzöſiſchen Botſchafter erlaſſen. Es wurden übrigens Berichte von den eidgenöſſiſchen Repräſentanten in Baſel, die beruhigendern Inhaltes waren, angehört, und die Kehrordnung für Abſendung eben dieſer Repräſentanten zwiſchen den Ständen der Eidgenoßenſchaft feſtgeſezt.

(Die Fortſezung folgt.)

II.

Rede des B. Jan Willem van Haſſelt, Geſezgebers, gehalten vor dem geſezgebenden Körper bei Gelegenheit der Decretirung der neuen Auflage in der bataviſchen Republik.

(S. allgemeine Zeitung 1805. N°. 41.

„Aus dem Bericht des Ausſchuſſes erhellet alſo, daß man von dieſer Verſammlung nach fruchtloſen Gegenvorſtellungen und ohne Rükſicht auf das zurükgeſchikte Anſuchen die Einwilligung zur Erhebung der neuen Auflage verlangt, die zur Dekung der benöthigten 16,570,000 Gulden erfordert wird — und ich höre, um uns dazu zu vermögen, Gründe anführen, welche die äuſſerſte Noth, Stillſtand in allen Fächern der Regierung und Verwaltung des Staats, Aufſtand der Land- und Seemacht, allgemeiner Bankerot — und überdieß die Ungnade unſers hohen Bundgenoßen anzugeben ſcheinen.

Ich zweifle keinen Augenblik, daß der Finanz-Ausſchuß dieſer Verſammlung nicht nach langen Berathſchlagungen überzeugt ſey von der dringenden Noth und von der Gefahr einer fürchterlichen Verwirrung; ich zweifle ſelber keinen Augenblik, daß nicht eine völlige Anarchie conſtitutionsmäßig eingeführt im J. 1801. Schuld daran iſt, daß jezt der Staat ſich an dem Rand des Untergangs befindet; und bin verſichert, daß ohne den uneigennüzigen Eifer und Mitwürkung einiger wahren Vaterlandsfreunde ſchon lange alle Verſuche zur Rettung fruchtlos geweſen ſeyn würden.

Um dann dieſen bis jezt verhüteten Umſturz noch auf 3 Monate zu verſchieben, ſehen wir uns alſo in der traurigen Nothwendigkeit, dem Bataviſchen Volk zu erklären, daß der Staat verloren iſt, wenn es nicht vorläufig für ein Vierteljahr ein Procent von dem Werth ſeines Eigenthums abgiebt; — daß alles wohl erwogen nichts anders übrig bleibt, keine andere Mittel zureichen, als diß von Zeit zu Zeit zu wiederholen, und man wird dabei nicht undeutlich zu verſtehen geben, daß diß alles unſerer Verbindung mit Frankreich zuzuſchreiben ſey,

wodurch wir in einen ſo langwierigen und koſtſpieligen Krieg verwikelt worden, wodurch wir uns verpflichtet ſehen, die koſtbarſten Bedingungen zu erfüllen.

Aeuſſerſt gerührt über den traurigen Zuſtand unſers Vaterlands, und das Loos einer Nation, welche ſich ſo unerhört große Aufopferungen zur Erlangung und Erhaltung ihrer Freyheit und Unabhängigkeit hat gefallen laſſen, und deren leider fruchtloſe Bemühungen nichts anders ſcheinen bewirkt zu haben, als durch Verwendung ſo vieler Schäze ihren völligen Untergang und ihre gänzliche Vertilgung aus der Liſte der Mächte zu erzielen — finde ich mich verpflichtet, zuvor meine Meinung zu äuſſern bei einer Gelegenheit, wo aufs neue eine große Aufopferung von der Nation gefordert wird, — zu fragen, ob wirkliche Gründe dazu vorhanden ſeyen? — ob wir mit gutem Gewiſſen erklären können, auſſer Stand zu ſeyn, das Vaterland auf eine andere Weiſe zu retten? — ob wir ferner, als ehrliche Männer, diß allein den Folgen unſerer Verbindung mit der franzöſiſchen Republik zuſchreiben können?

Der Staatsbewind, um uns einſtweilen durch ſolche Gründe zu bewegen, für 3 Monate das Erforderliche zur Tilgung des Deficits zu bewilligen, ſagt in ſeiner, dieſe Verſammlung höhnenden, Botſchaft vom 7ten dieſes Monats, daß ihm keine andere Wahl übrig bleibe, um entweder der Verbindung mit unſerm hohen Bundsgenoßen nachzukommen, oder den Staat unwiederbringlich verloren gehen zu ſehen; — daß die Schäzung nicht anders ausfallen könne; — daß die Gründe gegen die Bewilligung nicht triftig genug ſeyen; — daß ſie nicht wiſſe, was für Erſparungen dieſe Verſammlung gemeint haben wolle, .. und völlig überzeugt von der Kraft dieſer Beweiſe, droht ſie dieſer Verſammlung, ſie für die ſchreklichen Folgen verantwortlich zu machen, die bei einer fernern Weigerung zu befürchten ſeyen, und unſerm hohen Bundsgenoßen bekannt zu machen, daß ſie aus Mangel an der nöthigen Zuſtimmung zu Geld-Mitteln, und zur Herbeiſchaffung derſelben, auſſer Stand geſezt werde, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen. — Eine Botſchaft, die zwar durch die Regierung zurükgenommen, doch den Eindruk nicht verloren hat, den dieſelbe auf mich und viele andere Mitglieder

dieſer Verſammlung gemacht hat, und wovon die Gründe, die mich bewogen haben gegenwärtige Erklärung zu geben, noch beſtehen, — ein Schreiben, das ich nach genommener Einſicht mit Verachtung auf die Seite gelegt, und wobei ich eingeſtehen mußte, daß es wieder auf's äuſſerſte gekommen ſeye; und weßwegen ich bekenne, daß in dieſem Augenblik kein anders Mittel, keine andere Wahl ſcheint übrig zu bleiben. — Aber erſcheint es nicht als eine frevelhafte Verſpottung der ſo ſehr gedrükten und verarmten Bewohner unſers Vaterlands, denen man ſo kaltblütig dieſe neue Laſt, blos mit Bezeugung eines innigen Leidweſens, zu den andern ſchweren Bürden auflegt, welche bereits ihre Schultern drüken, — wenn man bey dieſen Aeuſſerungen bedenkt, wem und weſſen unverantwortlichem Betragen die Nation es zuzuſchreiben habe, daß keine andere Mittel vorhanden, und alſo keine andere Wahl übrig ſey, wenn man anders den mit Frankreich eingegangenen Verbindlichkeiten nachkommen wolle?

Wird nun die Nation, werden die ſo ſehr gedrükten und verarmten Einwohner ſich dieſen Machtſpruch der Regierung gefallen laſſen? Wird die Nation, an deren bekannter und ſtets bewieſener Treue, an deren Bereitwilligkeit, nach allem Vermögen beizutragen, wenn die eingegangenen Bedingungen nicht großmüthig erfüllt worden ſind, es nie gefehlt hat, und die vielleicht darum allein nur um ſo mehr Leid erfährt und Mißhandlungen erleidet; — wird dieſe Nation zugeben, daß die Gründe, welche die Regierung angiebt, richtig ſeyen? wird ſie leiden, daß man es ihr zuſchreibe, daß jene nicht erfüllt werden, wenn der geſezgebende Körper nicht beſchließt, blindlings den Forderungen der Regierung Genüge zu leiſten?

Wird die Nation nicht mit Recht, (entrüſtet und beunruhigt durch die allgemeine Sage, daß ſie unter einer oligarchiſchen Regierung ohne Vaterlandsliebe ſeufze, unter welcher ihre Colonien und ausländiſches Eigenthum an den allgemeinen Feind verkauft und ausgeliefert worden ſeyen) — fragen: „Sind die Vorſtellungen dieſer Regierung Gründe, worauf „man ſich verlaſſen darf, denen man ſich unterwerfen muß?"

Wird ſie nicht fragen, wie es mit den Verſprechungen der

Regierung beſchaffen ſey, alle mögliche Erſparniſſe ins Werk zu ſtellen? Und wird ſie bei dieſer Unterſuchung, ſelbſt ohne weitere Beleuchtung der Verhandlungen und Beſchlüſſe, die darüber noch mehr Licht verbreiten würden — nicht finden, daß das Geldverſchleudern nicht allein noch fortdauert, ſondern auch noch auf verſchiedene Weiſe von Tag zu Tag überhandnimmt? Wird die Nation, wenn ſie ein ſolches fortdaurendes und achtloſes Verſäumniß bemerkt, nicht in Zweifel gerathen, ob dieſe Verſammlung, wenn ſie dem Vorſchlage der Regierung zuſtimmt, mit gutem Wiſſen und Gewiſſen handle, wird ſie nicht vielmehr glauben, daß ſie von Uebereilung und Unwiſſenheit geleitet werde?

Uebrigens kann man nicht umhin, die Stelle in der Botſchaft der Regierung, worin ſie verſichert, ſie verſtehe nicht, was dieſe Verſammlung unter Erſparungen meyne, für bloſen Spott zu halten, da ihr Finanzausſchuß ſo oft in ihrem Namen darauf hingewieſen hat; — und wenn wirklich die Regierung nichts davon weiß, ſo zeige man ihr's dann und überzeuge ſie auf jeder Seite der unüberſehbaren Ausgaben-Liſte, von der Möglichkeit und Gewißheit, viele wichtige Erſparniſſe anzuwenden.

Um überzeugt zu ſeyn, daß, weit entfernt an Erſparniſſe zu denken, damit die Staatsbedürfniſſe die Einkünfte nicht ſo auſſerordentlich überſteigen möchten, man vielmehr handle, als lebten wir in der glänzendſten Periode der Republik; — darf man nur die Ausgaben der lezten Jahre nachſehen, und mit dem Generalitäts-Beſchluß, über die Ausgaben der Bundgenoßenſchaft im J. 1792, ja ſelbſt mit der Schäzung von 1799, 1800 und 1801 vergleichen; man wird daraus die ſtets wachſende Vermehrung der Ausgaben erſehen. — Man vergleiche nun, ausgenommen den Artikel für die geſezgebende Verſammlung, alle Artikel von Ausgaben, welche, ohne mehrern Nuzen hervorzubringen, alle vorhergehenden überſteigen.

Wird die Nation, beim Unterſuchen dieſer Schäzung nicht fragen: — wozu die ungeheuren Ausgaben für eine ſcheinbare Vertheidigung und Verſtärkung der Colonien, von denen man in ganz Europa ſagt, daß ſie zweimal an den Feind verkauft

Digitized by Google

und ausgeliefert worden ſeyen? Sie wird fragen, ob die verſchiedene Collegien, beſonders die der Regierung ſelber, des Staatsſecretairs für ausländiſche Affairen, des Kriegs- und Seeweſens, der unnöthigen Weitläuftigkeit in der Departemental-Verwaltung nicht zu erwähnen, — ob ſie jezt beſſere und mehr Geſchäfte betreiben, da ſie ungleich größere Summen koſten? — Sie wird fragen, ob es mit unſern Umſtänden übereinkommt, überall ſolche theure Geſandtſchaften zu beſolden? und ob es nicht beſſer wäre, dem Beiſpiel der amerikaniſchen Regierung zu folgen, und nur da, wo es höchſtnöthig und von Nuzen iſt, allein diplomatiſche Agenten zu halten? ob es mit unſerm Zuſtand übereinſtimmt, alle die Menge von Feſtungen und die dazu gehörigen Magazine mit ihrem Zubehör zu unterhalten da wir ſie doch nie beſezen können? und warum dieſe in den lezten Jahren noch vermehrt worden ſeyen? — Sie wird beim Nachleſen der Penſions-Liſten betroffen ſeyn, wie viel Offiziere (um von den unendlich vielen als politiſche anzunehmenden Penſionirten nicht zu ſprechen,) in den lezten Jahren auf Penſion geſezt worden ſind, die meiſt noch alle wohl hätten dienen können und wollen? Sie wird fragen, was wir mit den vier Artillerie-Schulen thun, da wir nur ein Corps Artilleriſten haben? — und was wird die Nation ſagen, deren höchſter Wunſch es iſt, ihren alten Ruhm zur See noch einmal zu erringen, wenn ſie hört, daß man zum Anbau und Unterhalt neuer Linienſchiffe ſolche unermeßliche Summen fordert, indeſſen man über diejenige, welche man hat, Dächer baut, um ſie bis zum Frieden zu bewahren. *

Sie wird der Organiſation des See-Raths, des Kriegs-Raths und anderer Collegien nachſpüren, und durch dieſe und tauſend andere Unterſuchungen überzeugt werden; daß, wenn man nur keine Poſten und Beſoldungen für ſich und ſeine Freunde auf ihre Unkoſten erſchüfe, Erſparungen genug zu machen wären, um gröſtentheils im Stand zu ſeyn, die Verpflichtungen gegen unſern Bundsgenoßen zu erfüllen; und daß man nicht nöthig habe hierin etwas fehlen zu laſſen, wenn die Regierung nur wolle.

* Vor Amſterdam liegen wirklich zwei ſchöne Linienſchiffe, über die man bretterne Dächer geſchlagen hat.

Digitized by Google

Und muß ſie nicht fragen, ob das wohl ſeit dem Jahr 1801 der Fall geweſen iſt, ob wohl ſeit dieſer Zeit eine einzige Erſparniß ins Werk geſtellt worden iſt? Man laſſe die Regierung dieſe nennen, und dann die Nation urtheilen, wem die gefürchteten ſchreklichen Folgen zuzuſchreiben ſeyen?

Hat nicht vielmehr ſeit dieſem Zeitpunkt die Erfahrung gelehrt, daß das Verderben des Staats aus den Reibungen der verſchiedenen Souverainetäten, in unſerer kleinen ein- und untheilbaren Republik, auf eine ſo koſtſpielige Weiſe eingeſezt, hervorgehen müßte, und hat man deßwegen, ſeit dieſem Zeitpunkt, wohl je mit Ernſt daran gedacht, eine der gröſten Erſparniſſe, die Aufſtellung und Ausführung allgemeiner regulärer Auflagen, einzuführen? groſe und allgemein heilſame Einrichtungen der Nation zu ſchenken?

Und wird dann dieſe Verſammlung den Vorſchlag der Regierung bekräftigen, und damit zugeben, daß keine andere Mittel vorhanden ſeyen, als die Nation fortdauernd mit gezwungenen Geld-Contributionen zu drüken, und dieſelbe durch einen ſolchen Beſchluß bewegen, eine ſo koſtſpielige Staatsgeſellſchaft zu verlaſſen? — Sollte aber dieſe Verſammlung in ihrer Weisheit anders urtheilen, und die vorgeſchlagene Maasregel beſchließen, — obſchon allem Angeführten nicht widerſprochen werden kann, obſchon die Regierung bei unſerm hohen Bundgenoßen zur Erleichterung der Kriegslaſten Verſuche hätte machen müſſen und durch Abſchaffung aller unnöthigen Ausgaben, durch Vereinfachung der Staats-Verwaltung und möglichſte Erſparung in derſelben hätte darauf hinwirken müſſen; und obſchon die Regierung diß nicht, ſondern gerade das Gegentheil gethan hat — ſollte ſie in Erwägung der dringenden Noth, die noch dringender dadurch geworden, daß man zum Voraus die Schäzung gut geheiſſen, ohne genug Mittel bereitet zu haben, derſelben Genüge zu leiſten, ſollte ſie in Erwägung alſo, daß die Noth eben dadurch jezt aufs äuſſerſte gekommen iſt, und daß, geſezt man wollte nun auch gleich die gröſte Erſparniß anwenden, und allgemeine ordinaire Auflagen als das einzige Rettungs-Mittel einführen, diß doch keine augenblikliche Hülfe ſchaffen kann; — ſollte ſie urtheilen, daß wirklich in dieſem Augenblik

kein anderes Mittel vorhanden ſey, und ſich dadurch bei dem Bataviſchen Volk verantworten wollen; — ſo finde ich für meine Perſon wenigſtens mich nicht berechtigt, meine Stimme dazu zu geben. — Auch muß ich mich gegen die vorläufige Erhebung, die vorgeſchlagen wurde, erklären, und zwar aus dem Grund, weil die vorigen Termine der auſſerordentlichen Contribution vom J. 1804 bei weitem noch nicht berichtigt ſind, und der 2te Termin beinah noch ganz zurük iſt, wodurch, wenn nur dafür geſorgt würde, daß es mit koſtſpieligen Unterſuchungs-Commiſſionen ſchnell abliefe, Geld genug angeſchaft werden ſollte, um die nöthigſten Ausgaben zu beſtreiten, und es alſo unnöthig iſt, eine Prämie wegzuſchenken, welche ſchon wieder die National-Einkünfte aus dieſem vorgeſchlagenen 3ten Termin verringern würde. — Auch iſt diß noch überdiß ein Grund, warum ich, durchaus unüberzeugt von der Dringlichkeit der Sache, mich für verpflichtet halte, mich gegen den Vorſchlag der Regierung zu erklären, und alſo eine der tödtlichen Folgen, womit dieſe nähere Vorſtellung uns bedroht, gänzlich der Regierung zur Verantwortung überlaſſe, da es nicht dieſer Verſammlung, ſondern der executiven Gewalt obliegt, dafür zu ſorgen, daß alle gleichmäßig ihre Verpflichtungen gegen das Geſez erfüllen.

Möge dann die Regierung dem Kaiſer der Franzoſen, der ohne Zweifel von dem Zuſtand der Sache ſehr wohl unterrichtet iſt, freymüthig erklären, was die Batauer ſeit 1795 zur Erlangung und Erhaltung ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, in der Behauptung und Befolgung der Allianz mit der franzöſiſchen Republik gethan, getragen und erlitten haben, möge ſie durch Einführung der ſtrengſten Oekonomie in allen Fächern zeigen, daß es unmöglich iſt, ſie länger mit Laſt auf Laſt zu drüken und auszuſaugen, nachdem durch den Gang der Zeit-Vorfälle, und durch den Drang beſonderer Umſtände, die Quellen ihres Vermögens und ihrer Wohlfarth vertroknet ſind und noch täglich abgeleitet werden; — möge die Regierung durch ein aufrichtiges und großmüthiges Betragen als Feind des allgemeinen Feinds, in ſeinen Verhandlungen mit dem Kaiſer zeigen, daß ſie ſeiner bekannten gütigen Geſinnung gegen das

gegen das bataviſche Volk würdig iſt; möge ſie, wenn miniſterielle Anſchläge zu Schleichhändeln mit den Feinden dieſes Staats ſtatt gefunden haben oder noch ſtatt finden, die Schuldigen exemplariſch beſtrafen, — ſo bin ich verſichert, daß das Intereſſe unſers hohen Bundsgenoßen für dieſe kleine, ſo geſunkene Republik die beſten Folgen haben, uns Achtung erwerben, und in unſerm Zuſtand Erleichterung und Hülfe bewirken, ja ſelbſt dazu beitragen wird, die nationale Unabhängigkeit reſpektiren, und endlich die vorgeſchlagene Maasregel der Regierung unnöthig zu machen, und uns der peinlichen Aufgabe entheben würde, dieſelben zu decretiren.

III.

Von der alten Schweizer Denkungsart und Kenntniſſen in der Mitte des fünfzehenden Jahrhundertes.

Vorerinnerung.

Dieſe Abhandlung iſt ein Bruchſtük der bald erſcheinen ſollenden Fortſezung von Johann Müller's Geſchichte der Schweiz. Wir beſizen ſie von einer ſolchen Hand, daß wir bei dem Abdruk die Genehmigung des Verfaſſers vorausſezen, oder doch keine Mißbilligung vermuthen können. Da er, weit über die Gränze ſeiner Nationalgeſchichte, zu den Anfängen und Schikſalen aller Kenntniſſe hinaufſteigt, ſo dürfte dieſes Stük ein eigenthümliches, allgemeines Intereſſe haben. Indeß bleibt es freilich ein Capitel der Geſchichte der Schweiz, das ohne Zweifel am Ende des langen Kriegs, den Zürich in Verbindung mit Oeſtreich wider die übrige Schweiz geführt hat, bey Anlaß Felix Hemmerlin's (Malleolus), damals des gelehrteſten Schweizers, eingerükt wurde. Ohngefähr fünfhundert Noten, welche die Anführung der Quellen oder beſtätigende und erläuternde Geſchichtszüge enthalten, ſind, wegen der Schranken dieſer Blätter, weggeblieben, und werden in dem Buche ſelbſt den Leſer unterrichten.

Der Urſprung aller Geiſtesbildung und Gelehrſamkeit verliert ſich in dunkles Alterthum, deſſen Ueberlieferungen barbariſche Völker mündlich fortgepflanzt, andere ſchriftlich aufgezeichnet, jene geglaubt, dieſe geprüft und bewunderungswürdig bearbeitet, beide verſchiedentlich entſtellt, große Männer aber von Zeit zu Zeit, hin und wieder, auf lange hinaus erneuert haben. [1] Dieſes Schikſal hatten die Begriffe von Gott, von dem Urſprung und Gang der Welt, von dem was wir ſind, ſeyn ſollen, und werden.

Was im allererſten Augenblik, als auf einer von Kaſchmiriens glüklichen Auen, oder auf ei er geſunden Höhe Tibets der Funke göttlichen Geiſts in einen Erdkloß fuhr, der Menſch in ſeiner Seele gefunden; wie er es mitgetheilt, wie oft ſeitdem die Sonne aufgieng, und die lange Arbeit ſeines Geſchlechts, die Art und Folge der Weltveränderungen, und die Zahl der Völker, bis in die Zeiten, von deren Geſtalt durch morgenländiſche Lieder und kaum kennbare Symbole etwas vernehmlich wird, wer vermag, das zu ergründen! Aber nicht das Inventarium, ſondern das Ererbte macht das Glük eines Mannes; eben ſo beſtimmt allein weiſe Anwendung oder Vervollkommnung des angeſtammten Ideenſchazes den Werth und Ruhm eines Volks. Die ewige Ordnung iſt, daß der Geiſt den Körper beherrſche: die geiſtreichſte Nation war immer die erſte; bis, da ſie ſich vernachläſſigte, das Uebergewicht an eine ſtärkere fiel. Auch dann überwältigten die Reſte ihrer Geiſtesarbeit den rohen Sieger; der politiſche Untergang vernichtete ihren Namen und ihren Einfluß nicht.

Alle tranſalpiniſche Gelehrſamkeit iſt von den Römern, die Römiſche von den Griechen, von den Hebräern, bei welchen beiden Völkern ſie ſich in unbekannte Zeiten verliert. Moſes und Homer ſind keine Elementarſchriftſteller; ihre Werke tragen einen Stempel der Vollendung, als Reſultate mannigfaltigen, frühern Fleiſſes.

Ohne bekannte Vorgänger, ohne unmittelbare Nachfolger [2] ſtehen ſie in einſamer Majeſtät da. Eben ſo bewunderungswürdig iſt in dem älteſten griechiſchen Geſchichtſchreiber die nach ihm unerreichte Vollendung der Kunſt ſeiner Anlage und ſeines Vortrags [3] und jene Fülle wahrhafter wichtiger Nachrichten, deren Gehalt bei jeder neuen Unterſuchung ſteigt. [4] So unterrichtet und geleitet, unter dem glüklichſten Himmel, im Schooße der freygebigſten Natur, voll Sinn für alle Arten ihrer Schönheit, in zwängloſen Verfaſſungen und Sitten, ausnehmend geſchikt in Veredlung eines jeden Stoffs, und der Bruchſtüke fremder Weisheit, bildeten die Griechen ihre Litteratur; Roms und unſere Lehrerin und Luſt, aller menſchlichen Weisheit vortreflichſte Schule. Höher, weit rauher, nicht ſo mannigfaltig, eben ſo wirkſam, war iſraelitiſche Art und Kunſt. Durch eine mehr als tauſendjährige Sammlung [5] von Originalwerken [6] lehrte ſie, daß der Selbſtſtändige [7] allein Gott; hierauf milder, daß Er Erbarmung und Liebe iſt. Rom, der Welt Königin, hatte (in Ermanglung des den ältern Völkern eigenen Ueberlieferungsſtoffes und des feinern Griechenſinns) eigenthümliche Weisheit in dem ihr von dem Weltgenius [8] angewieſenen Geſchäfte der Weltregierung [9]. Was dem Religionsbedürfniß die Bibel, was der Menſchenbildung die Griechen, das wurde Roms Geſezgebung [10] für die Anordnung bürgerlicher Geſellſchaft; nicht ein Werk ein für allemal; nicht eine der Vervollkommnung unbedürftige Vorſchrift; oder ein Markſtein der die Fortſchritte des Geiſtes begränzte; aber Wegweiſerin, Vorbild, Arbeitsthema, eine Säule zu Anknüpfung des leitenden Fadens. Denn, ſo drükend, hemmend, endlich entweder betäubend oder unerträglich, das Herumtreiben in einerlei Kreiſe iſt [11], ſo mißlich iſt der Weg zwiſchen ſchauerlichen Abgründen ohne andere Leitung als trügeriſche Irrwiſche der Phantaſie: bei der Kürze des Lebens iſt gut, etwas zu haben, wovon man aus-

Digitized by Google

gehen könne. Da dem größten Theile des Menſchen zu eigenem Gehen, wo nicht Kraft, doch Muſſe fehlt, ſo iſt gute Haltung wünſchenswerth, dieſe aber in den Vorarbeiten zu finden, wodurch ſeit ſo vielen Jahrhunderten in Europa [12] blühende Staaten und nicht nur troſtbedürftige Menge, ſondern auch höherer Geiſtesgenüſſe empfängliche Männer befriediget, oder weiter geführt worden ſind.

Als durch die Folgen tyranniſcher Verwaltung die Herrſchaft Roms nach langer Entkräftung untergieng, begnügten ſich die barbariſchen Sieger mit gewiſſen Bruchſtüken der alten Weisheit, welche im erſten und zweiten, im alten und neuen Rom [13] und einigen geweihten Winkeln der Erde [14] erhalten und ihnen, obwohl unvollkommen, vorgetragen wurden. Da ereignete ſich, daß das Religionsbuch allem Volk Summe des Wiſſens und Vorſchrift ward, und bei dem Uebertritte der neuen Staaten aus germaniſcher Einfalt in künſtliche Formen das Geſezbuch zu Hülfe genommen wurde, ehe bei erreichter Fülle eines gewiſſen Wohlſtandes Gefühle feiner Bedürfniſſe entſtanden, und Litteratur ſich dem Ideenkreiſe anſchmiegte.

Aber die Erziehung des Nordens [15] bekam durch zwei Umſtände einen Aufhalt.

Im alten Süd war die Weisheit, entſproſſen in Haynen der Stammältern, in freyer Natur, ohne Zwang, hoch wie Libanons Ceder, oder lieblich wie die holden Blumen des joniſchen Gartens, anmuthig und edel erwachſen; eine Frucht der ſchönſten Stunden großer Volksbefreyer oder froher Weiſen. Unſere Väter, über den Trümmern einer verwüſteten, verdorbenen Welt empfiengen für den rauhen, hohen Geſang ihrer Heldenzeit Lehren, die ihren Geſchichten, Landen und Begriffen fremd, durch Schreken dieſer und jener Welt aufgenöthiget, aber durch keine Zuchtmeiſter ſo einheimiſch wurden, als wenn ſie bei ihnen erwachſen wären [16].

Doch die ausländiſche Religion und Geſezgebung hatte in der Natur, Erfahrung und Bedürfniß gute Gründe. Sie konnte dem Verſtande unſerer Väter faßlich, ihren ideenarmen, offenen Seelen eingepfropft werden. Aber die eine und andere wurde von den Lehrern ſelbſt nicht verſtanden. Die chriſtliche Lehre, deren Hauptſumme, Vertrauen auf Gott [17] und Liebe der Menſchen [18], dem edlen Held [19] ſo gut als dem Taglöhner gefallen mußte, lag unter einer Laſt auſſerordentlicher Beſtimmungen, worüber der Geſichtspunkt des Stifters, bald nachdem er die Welt verließ [20], vergeſſen ward. Die meiſten Lehrer, ohne äſthetiſche Bildung, für den Geiſt morgenländiſchen Alterthums und der Reformation Jeſu ohne Sinn, und, in völligem Widerſpruch mit der Natur, ſuchten Gröſſe in Uebertreibung. Eben ſo irrig ward die Auslegung des Rechts, durch die Unkenntniß des ächten Lateins und römiſcher Geſchichte [21]. Ueberhaupt (was zur Warnung dient) waren viele Gelehrte der mittlern Zeit an Geiſt und Fleiß den gröſten aller Zeiten gleich, aber ohne wohlthätige Wirkung für die Zeitgenoſſen und für die Nachwelt verloren, weil ſie für bodenloſe Tiefen ſelbſtgemachter Theorie den Weg der Erfahrung und Beobachtung verlieſſen, und, unbekümmert um den Sinn der Verfaſſer, aus Texten der Schrift und des Rechts herausfolterten, was ihnen gefiel.

Alle dieſe Hirngeſpinnſte, ohne Grund im Alterthum, ohne Verhältniß zur Gegenwart, gaben weder guten Stoff für die Wiſſenſchaft, noch geſunde Nahrung für bildungsdürftiges Volk. Die Gelehrten und die Menge (die Werkmeiſter [22] und die Materie; die Lehrer und die zu Belehrenden; Leib und Seele) wurden ſich fremd; jedes Theil, ohne auf die andern zu achten, gieng ſeinen Weg, und keiner führte zu Weisheit und Glükſeligkeit, ſondern durch düſtere Schatten [23] in haltungsloſe Luftreviere, oder in Wildniſſe roher Sinnlichkeit. Hiedurch geſchah, daß, obwohl endlich [24] nach und nach [25]

Digitized by Google

richtigere Bahn getroffen worden, die Kenntniß deſſen was jeder iſt, ſeyn ſoll und werden kann [26], ſelten blieb. Darum hielt man einerſeits Fehler, Mißbräuche, Lügen, das Böſe, für Grundfeſten der Gerechtigkeit, Wahrheit und Sittlichkeit: Anderſeits blieb die vernachläſſigte Menge ſchmeichelnder Verführung Preis gegeben. So wurde das gemeine Weſen von ganz Europa (jener für die Menſchheit und Nachwelt koſtbare Schaz alter und neuer Sicherheitsanſtalten und Bildungswerkzeuge) in äuſſerſte Gefahr gebracht.

Bey den alten Schweizern, im Anfang der Freyheit, war Leſen und Schreiben etwas nicht gewöhnliches [27]; die Erfahrungen und Erinnerungen der Väter kamen, wie die Druidenweisheit oder wie Homers Geſänge, ungeſchrieben auf die Enkel [28]. Ruhiges Hirtenleben, auf einſamer Alp, in reiner Luft, unter hohem Sternenglanz, und Erſcheinungen großer und wunderbarer Natur, das war ihre Schule. Dieſe Abgeſchiedenheit iſt nicht fähig, neue Begriffe zu erzeugen [29]; deſto feſter hält man auf angeſtammten. Sie durchdringen die Seele [30]. Daher wurde für die urſprüngliche Freyheit und Brüderſchaft bei weitem am tiefſten zu Schwyz gefühlt. Dieſes gab ihnen den Stolz, gerecht [31] und wahr [32] zu ſeyn. Die Ehre des Nationalnamens iſt zuerſt im Hirtenlande empfunden worden [33]. Dieſes Selbſtbewußtſeyn machte ſie den Feinden zum Schreken, und entzündete nicht allein in den Glarnern, in den Appenzellern [34] und in Hohenrhätiens rauherm Volk [35] die Begierde, mit ihnen und wie ſie zu ſeyn, ſondern gab in Europa der kleinen Schaar Namen und Rang [36]. Schwere auswärtige Händel überlieſſen ſie vertrauensvoll den Landeshäuptern [37]; in inneren Anordnungen, in öffentlichen Verträgen bewieſen ſie Vorſicht, Ueberlegung [38] und Biederſinn. Froh ſtiller Unabhängigkeit in der Alp, ohne andern Ehrgeiz als weſſen Heerde die ſchönſte, weſſen die Königin der Heerde ſey [39], von ihrem freundlichen, dankbaren Vieh [40] wie

Digitized by Google

wohlthätige Götter geliebt [41], verlachten ſie der Stadtleute unwiſſende Verachtung des Hirtenlebens [42] und ſtellten Fremden die vergnügliche Alpenfahrt ſchauſpielsweiſe gern vor [43]. Wenn auf einem prachtvollen Tage, wie dort in Coſtanz, vor den Augen der Großen des Reichs, die Kuh bei dem Anblik der Geſandten von Schwyz, in gewohnte ſchmeichleriſche Freude ausbrach [44], ſo vergaben ſie der Unbekanntſchaft mit ihrem Lande die Verwunderung, die ſpöttiſchen Urtheile [45], welchen der Hirt überall allezeit ausgeſezt war [46]. Ihre kraftvollen rieſenmäſſigen Körper [47], an welche die feindlichen Helden und Gelehrten erſtaunt hinaufſahen [48] und die der Herzog Viſconti wie Naturwunder betrachtete [49], ihre Wuth, ihr Stoß in der Schlacht [50] und ihre unüberwindbare Freyheit [51], bewieſen, daß weder die weibiſch geglaubte Hirtenarbeit [52] noch irgend eine Unmäſſigkeit entmannte [53].

Im übrigen waren die Schweizer und Schwaben, zum Theil wegen der Sitteneinfalt, welche nichts verbarg [54], vor den meiſten damaligen Völkern als die bekannt, bei welchen die Uebertretung der Keuſchheitsgebote am häufigſten vorkomme [55], ſo daß die Sterndeuter es aus den Conſtellationen zu erklären ſich bemühten [56]. Die Urſachen lagen in ihrer Kraftfülle, der Nahrhaftigkeit ihrer Speiſen [57] und in ihrer Denkungsart. Unredlichkeit, Verläumdung und Uebervortheilung ſchienen ſündhafter als eine Befriedigung des ſich ſelbſt verzehrenden Triebes [58]. Uebertretungen dieſer Art ſchienen leicht abzubitten; wenig wurde dawider geprediget [59]. Bei dem vielfältigen Kampf ſehr unvollkommener Geſeze mit dem Hang der Natur begnügten ſich die Sittenlehrer, wenn Anſtand beobachtet wurde; Könige und Fürſten, Biſchöfe [60], Aebte, Geiſtliche [61], ſelbſt Nonnen, wenn ſie ſolche Fehler biegiengen, wurden mehr um Unklugheit als um die Sache getadelt [62] und Härte der Strafen gemißbilliget [63]. Verderbliche Folgen der

Digitized by Google

Unmäſſigkeit waren ſelten oder zufällig [64], von dem veneriſchen Uebel kaum Vorboten [65]. Die Unenthaltſamkeit wurde theurer, nachdem die Officialen des biſchöflichen Hofes zu Conſtanz, wo alles mit wenigen Zeilen um vier Pfennige abgethan war, zur Zeit der Kirchenverſammlung von römiſchen Canzleiübungen unterrichtet, anfiengen, weitläuftige Urkunden zu ſtellen [66], dieſelben auf Pergament zu verzeichnen [67] und mit Sigillen zu behängen [68]. Dieſe Miſchung des Eigennuzes mit Grundſäzen, welche aus guter Meinung und Eitelkeit übertrieben, und nie recht aus einander geſezt worden, erhielt über dieſen Theil der Sittenlehre dunkle Begriffe, wodurch bald Verderbniß befördert, bald durch unmenſchliche Schrekniſſe Lebensfreuden getrübt, der Geiſt unterjocht und die Todesſtunde ſchwer gemacht wurde [69].

Wenige und unlautere Quellen menſchlicher Weisheit waren offen, und über das Religionsweſen kämpften, in dieſer alten Schweiz, verſchiedene Meinungen.

Die Schriften der griechiſchen und römiſchen Weiſen waren den Gelehrten bekannt [70], aber die thörichten Hiſtorienbücher, die widerſinnigen Schulſtudien und allzu verſchiedene Sittenbildung hinderte ſie, den Geiſt der alten Welt aufzufaſſen. Die morgenländiſchen Mähren von Salomo und Alexander ſind nicht abentheuerlicher als was von ihnen hier geglaubt wurde [71]. Des milden Aeneas göttlicher Sänger war den gröſſern Theil ſeines Ruhms der Meinung ſchuldig, daß er (ein Reichscanzler des Kaiſers Auguſtus) im Beſiz aller dienſtbaren Dämonen geweſen, welche in Salomons Zauberflaſche gebannt waren, und unter anderm die Grotte des Pauſilipo auf einen Wink durchbrochen hätten [72].

Hanns Fründ, Landſchreiber von Schwyz, Jtel Redings Freund, ſuchte die Sagen von der nordiſchen Abkunft ſeines Volks [73] durch eben ſo fieberhafte Träumereien [74], als weiland Ricordano Malaſpina die florentiniſchen Hiſtorien [75], dem römiſchen Geſchichtskreiſe

anzuknüpfen; indeß der Kirchherr des Paradieſes [76], Elogi Kiburger, von der zwölf Gemeinden um den Wendenſee [77] gemeinſamem Tempel, von des Thurms Strättlingen [78], von des goldenen Hofes zu Spiez romantiſchem Glanz [79] alte Ueberlieferungen den Burgundergeſchichten anſchloß. Dieſe Arbeiten hatten das Verdienſt eigenthümlicher Beziehung auf den Ideenſtoff und die Verhältniſſe der Nation; die ältere und ausländiſche Weisheit ſoll jenen befruchten helfen, und nicht vertilgen; keinem Volk iſt gedeihlich, was nicht aus ſeiner Natur hervorgeht. Löblich war der Fleiß der Landſchreiber von Schwytz [80] und Glaris [81], des ſchwytzeriſchen Landammanns Wagner [81b] und des Stadtſchreibers von Rapperſchwyl [82], die jenen ſchweren Züricherkrieg aufzeichneten, des Baſelſchen Zunftmeiſters, welcher beſchrieb, wie glorreich die Schweizer an der Birs geſtorben [83], und des Stadtſchreibers von Lucern, der die Urkunden ſeiner Stadt in ein ſilbernes Buch zierlich geordnet [84].

Ueber fremde, veralterte Wiſſenſchaft und Hiſtorien bot die alphabetiſche Encyklopädie Biſchof Salomons von Coſtanz [85] und das Fabelbuch Konrads von Mure, Chorſängers von Zürich [86], die allgemeinen Begriffe noch immer hinlänglich dar. Die hochgehaltenen Sittenſprüche des Dionyſius Cato [87] erwekten in Jakob von Solothurn den Gedanken eines ähnlichen Verſuches [88]). So wie in Sprüchwörtern die Volksweisheit war [89], ſo gefiel ſich die junge Litteratur in Gnomen, Früchten der Lebenserfahrung und Ueberlegung der Alten und Weiſen [90]. Indeßen glückte einem lauſanniſchen Domherrn, Martin le Franc, den Kampf der Tugend und des Glücks und die Vorzüge der Damen [91] beſſer als alle vorigen und viele ſpätere franzöſiſche Dichter zu beſingen [92]. Dieſer neue Schwung der Dichtkunſt fiel in die Zeit eines eben ſo merkwürdigen Uebergangs der Muſik [93] in künſtlichere Modulation [94]. Die Keime aufblühender Wiſſenſchaft wurden in der Schweiz

Digitized by Google

nicht mit Gleichgültigkeit angeſehen. Wie vormals [95], ſo immer noch, zogen Edle [96] und geiſtliche Herren [97] auf die hohen Schulen zu Bologna, Paris, Heidelberg [98]. Obwohl die Reiſen auch dazumal vielen bloß Vorwand ungebundenen Lebens waren [99], und Doktorsgrade ſchon zu ſelbiger Zeit leichtſinnig ertheilt wurden [100], obwohl klugen Männern die aufgeblaſene Unfähigkeit der jungen Vielwiſſer mitleidenswürdig vorkam [101], und bey den oberflächlichen Prüfungen [102] meiſt Gunſt oder Geld [103] entſchieden, dennoch, und mit Recht, wurden Univerſitätsreiſen auf das nachdrüklichſte begünſtiget [104]. In Zeiten, wo kein Buchhandel im Umtriebe, Bücherſammlungen ſelten, ärmlich, ſchwer zu benuzen [105] und nur des Zufalls planloſes Werk [106], und in des Biſchofs von Coſtanz weitem Sprengel bei keinem Privatmann mehr als fünfhundert Bände waren [107], hatte der eigentliche Zweck hoher Schulen (Ueberſicht des Ganzen jeder Wiſſenſchaft und Kenntniß ihrer Litteratur) eine nicht zu erſezende Unentbehrlichkeit.

Die Glaubensvorſtellungen, worin in der Schweiz viele ſich von der herrſchenden Kirche unterſchieden, hatten doppelten Grund in des Hirtenvolks Anhänglichkeit an alte Einfalt, (womit für den Hausbrauch vergnügt es alles verwarf, was Andacht oder Eigennuz von Zeit zu Zeit hinzugekünſtelt [108]) und in der geheimen Lehre der Brüder des freyen Geiſtes [109], welche aus den Morgenländern auf mehr als Einem Wege in die Alpen kam.

Die Menſchen waren von Alters her durch den innwohnenden Glükſeligkeitstrieb über den Urſprung des Uebels, und über die Mittel, ihm zu helfen, zum Nachdenken gekommen; mannigfaltig verſuchten ſie, ihre Auslegungen dem chriſtlichen Religionsvortrag anzupaſſen; ſeine Einfalt und Mäſſigung erlaubte mehr als einerley Gedanken. Die Verhältniſſe und Leidenſchaften der Vorſteher beſchränkten dieſe Freyheit; ſie beſtimmten Formeln als Beſtandtheile der Religion, welche nur in

der Lauterkeit ihres Weſens eine unveränderliche allgemeine Grundfeſte menſchlicher Glükſeligkeit ſeyn konnte. Nachdem dieſe Vorſchriften durch oft ſehr unedle Künſte [110] Hofſprache und Staatsgeſez geworden, mußten Geſellſchaften, welche ihre Privatmeinung nicht aufopfern wollten, ſich verbergen, oder mit Gewalt behaupten. Beydes erreichten ſie am beſten in Gebürgen. So in dem Syriſchen [111]); ſo in Armenien, wo Taurus und Kaukaſus ſich vereinigen. Lang und gewaltig erhielten die Manichäer zu und um Tephrike [112]) den unbezwingbar ſcheinenden Siz; weit in den groſſen Fleken und Höhlen des Hochgebürgs herrſchte ihr Glaube; bis der erſte Baſilius, einer der vortreflichſten Kaiſer [113], zu einer Zeit, wo das Reich der Araber ſie nicht unterſtüzen konnte [114], durch unermüdeten und geſchikten Gebrauch der Uebermacht die Manichäer bezwang. Er verpflanzte ſie in das thraciſche Gebürge, wo ſie ihm unter Augen waren. So lang dieſe Gränze von Bulgaren, Ruſſen und mancherley Türken beunruhiget wurde, und unter des zweyten Baſilius kraftvoller Verwaltung, lebten ſie meiſt im Hämus [115], unbemerkt; bis Alexius, der erſte Komnene, durch Ueberredung und Gewalt ſie nöthigte, die Glaubensverſchiedenheit aufzugeben. Dieſe tyranniſche Unternehmung war ihnen ſo wenig unerwartet, daß ihre oberſten Häupter längſt ſicherern Siz in der Bulgarey genommen [116], und ihre Gemeinde über Hungarn [116b] theils durch Dalmatien nach Italien [117], theils durch Rhätien [117b] in die Schweiz, und auch nach Böheim ausgebreitet. Sie fanden die Gemüther vorbereitet. Dann (wie gemeiniglich, wo Gewalt für Ueberzeugung gelten muß), viele gnoſtiſche, viele arianiſche Meinungen [118] waren verdammt, aber nicht vergeſſen; öffentlich wurde zu vielem geſchwiegen, unter Vertrauten blieb der Mißmuth nicht ſtumm. Wenn man die Mittel bedenkt, wodurch ſeine Fortpflanzung nie, ſein Ausbruch nur eine Zeitlang,

verhindert wurde, ſo erkennt man die Gefahr und Eitelkeit eines Kampfs wider Meinungen, und des Selbſtbetrugs der Vorſteher über Geſinnungen der, zum Heucheln genöthigten, Menge. Dieſe hiedurch dem Auge der Obrigkeit entzogen, wurde den wildeſten oder feindſeligen Eingebungen überlaſſen, welche unwiderſtehliche Revolutionen bereiteten, unerwartet denen, welche ihr Volk nicht kannten, weil ſie es durch Schreckniſſe von ſich entfremdet [118 b].

Die Schweizer, durch hohe Natur und einſames Leben zu Gottesgefühl und Nachſinnen veranlaßt, mit Päpſten [119] und Klöſtern [120] in mannigfaltigem Kampf, hatten von Alters her Vorliebe [121] zu geheimer Lehre und verborgenen Geſellſchaften. Wer will durchdringen, was der damaligen Zeit ſelbſt unbekannt war? welchen Saz jene aus Hungarn [122] und Rhätien, was die aus Böheim faſt jährlich in die Schweiz [123] wallenden Apoſtel, was auf der Flucht in ein Alpenthal [124] mannhafte Schüler des unglüklichen Dolcino [125], was im romaniſchen Lande der von des Jünglings Hanrich feſſelndem Eifer ausgeſtreute Saame [126] oder die dunkle Erhabenheit des Buchs von teutſcher Theologie [127] in ihren unzähligen geheimen Kreiſen [128] zur Sprache gebracht!

Ueberhaupt wurde die Dreyeinigkeit Gottes in der Einheit des Willens, der Sohn als des Alleinewigen erſte Vorſtellung, der Geiſt als die gemeinſame Wirkung verehrt [129]; die Religion, erhaben über die vorbeyfliehende Sinnenwelt und alles Machwerk der Sterblichen, in der ewigen Arbeit unſerer Seele zu Annäherung des unerreichbaren Urbildes der Vollkommenheit geſucht; „von der Beſprengung unverſtändiger Kinder mit ein „wenig Waſſer [130], von Geheimniſſen in Brodt und „Wein [131], von beſondern Kräften eines verfluchten „Holzes [132], von der Heiligkeit ſteinerner Tempel und „des Staubes [133], von der gemeinen Menge ſogenann„ter Geiſtlichkeit [134], ihren Anmaſſungen, ihren tau

„ſend Geboten", mit Verachtung geſprochen. „Wozu „Ablaßzeddul von Sündern [135]! Wozu ewige Lichter! „Seelmeſſen, Wallfahrten, Vigilien, Heiligenfeſte [136]! „Der Menſch iſt, der er iſt; ſollte der Allſehende frem„des Verdienſt für deiniges halten [137]? oder jemand ihm „etwas vormachen, auf daß er wolle, was er nicht „will? Nein, unvergänglich, unzerſtörbar, wie das „Licht, ſo iſt der Leib der Seele [138]; unſer Körper, in „Verhältniß zu der Körperwelt, wie ein Kleid bis zur „Abnuzung uns angepaßt: der vollkommene [139] gebeut „ihm [140]; diene ihm nicht; aber wenn du, noch Auf„ſtrebender, ſeine Luſt durch Befriedigung [141] tödeſt [142], „glaube nicht, daß der Allgerechte Allvater die ewige „Seele ewig unglüklich macht, um Sachen des Körpers, „in welchen ſie einmal verhüllt geweſen! [143] Glaube und „Liebe erfülle dein Herz [144], ſo iſt Gott in dir, der „der durch Chriſtus, der durch die Weiſen Roms und „Athens geredet [145]. Eines iſt; Gott iſt das Eine [146]: „unendlich die Arten der Geſtaltung; aber im Käfer, „du Stolzer, iſt Gott wie in dir [147]. Das iſt die Wür„de der Menſchheit, daß ſie Gefühl der Gottheit hat. „Sey ſtill; öfne dich; Gott wird kommen, dich erfül„len, und von ihm ſeyn, was du thuſt [148]; ſo war „Chriſtus ſein Sohn [149]."

So (wie Peter von Brüeys es gefaßt [150], und Hanrich von ihm empfieng [151], und der breſſaniſche Arnold [152] verſtand), glaubten jene vor vielen Jahren verbrannten Schwarzenburger [153], jene von dem Inquiſitor Franz Borell zu Genf und Aubonne eigennüzig [154] und fürchterlich Beſtraften [155], und die, welche vor Wilhelms von Monthonay, Biſchofs zu Lauſanne, abgeſandten Commiſſarien zu Bern und Freyburg ohne Bedenken [156] ſcheinbaren Widerruf thaten [157]. So die zu Freyburg unlängſt [158] aus inniger Heimlichkeit und Gütergemeinſchaft aufgeſtörten, gefolterten, mit Hunger, Gefängniß, Güterverluſt und ſchmählichen Buſſen [159]

geſtraften Menſchen. So die zahlloſen Lollharden, Begharden, Begutten und Claußner [160], die mit ihren Eſelein und Bettelſäken demüthiglich und andächtig herumwanderten, oder in einſamer Waldung Hütten oder in Städten Häuſer bauten, für den Wanderer, für Arme, Kranke, auch in Peſtzeiten, chriſtmildeſt beſorgt [161]. Aber (wie meiſt in geheimen Verbindungen und im Gehorſam bekannter oder unbekannter OrdensObern [162]) der Geiſt der Lehre war wenigen bekannt: einigen gab er hohen Schwung; andere dollmetſchten halbverſtandenes leidenſchaftlich. Doch erhob die meiſten der Gedanke, daß aus der Menge Gott ſie erwählt, die herrſchenden Meinungen als Wahn zu erkennen, und ihn in hellerm Lichte zu ſchauen; daher der Bruder Karl im Lande Uri und Bruder Burkard im Zürichgau und ihre ſtandhaften Schüler freudig in den Flammen ſtarben [163]; wenn unſer Geiſt ſeine Hoheit fühlt, ſo gebeut er allmächtig der Sinnlichkeit Stillſchweigen [163b].

Durch das Buch teutſcher Theologie, vom rechten Verſtande, was Adam und Chriſtus ſey [164], vermeinte Johann Taulers, des erleuchteten Predigers [165], würdiger Freund [166], die heimliche Lehre [167] vor Mißbrauch zu bewahren [167b]. Daß Gott das Weſen aller Weſen und ihrer Bewegungen; daß alles, was iſt, (ſelbſt der Teufel, inſofern er iſt) gut, und Gottes Ausſtrahlung, und ohne Wirkung Gott ſelbſt nicht Gott wäre [168]; daß der wahrhaft freye, gute, edle Menſch der iſt, der nichts will, als was Gott will [169]; da hingegen Ichheit oder Selbſtheit das falſche, durch ſeine Kundigkeit betrügende Naturlicht und der Teufel ſelbſt [170] und im Eigenwillen die ganze Sünde und die Hölle ſey; daß leidende, wartende Stille der Seele die Gottheit vermenſchliche und den Menſchen (wie den Menſchen Chriſtus [171]) vergöttliche; das war die Summe. Dieſe Vorſtellung, wohl gefaßt, mochte die höchſten Tugenden, Selbſtbezwingung, Enthaltſamkeit und Standhaf-

tigkeit, mochte Heldenmuth, mochte Gemeingeiſt, und unerſchütterliche innere Glükſeligkeit begründen. Gleichwie aber ein unreines Gefäſſe den edelſten Trank ungenießbar machen, ja in Gift verkehren kann, ſo mochte ein in ſich nichts fühlender Menſch die Entſchuldigung der Selbſtvernachläſſigung, und der Unmoraliſche einen Freiheitsbrief jeder ihn anwandelnden Luſt in eben dieſer Lehre zu finden glauben. Wenn man den Mißbrauch nicht nur des myſtiſchen, ſondern auch des bibliſchen und des gegenbibliſchen Vortrages bedenkt, ſo muß man endlich ſchlieſſen, daß der Eindruk von Schriften, wie die Wirkung von Handlungen, nicht ſowohl davon abhängt, was ſie zu wollen ſcheinen, als von dem Schikſal oder Gottes Willen, der heute oder morgen dadurch eine Ordnung der Dinge befeſtigen, oder eine andere aufbringen will.

Wie eine endliche Zerſtörung [172] oder eine Erneuerung [173] des ganzen Erdballs auch von den alten Weiſen erwartet wurde, ſo ſahen damals viele einer früh bevorſtehenden Umänderung der politiſchen und geiſtlichen Weltverfaſſung, welche ihnen ſehr alternd vorkam, in mehr als einem Sinne entgegen: je nach der verſchiedenen Deutung jenes alten chriſtlichen Buches, welches die Offenbarung heißt, obwohl von keinem Buche der Sinn weniger offenbar iſt. Der Jünger, deſſen Feuer und hohen Geiſt Jeſus lieb hatte, ſcheint [174], als er, (wie ſein Zeitgenoſſe Juvenal) ſchon ſehr alt [175] aber noch kraftvoll war, im Kreiſe ſeiner Brüder [176], den fürchterlichen Ruin der Freiheit, Verfaſſung und heiligen Stadt ſeines Volks [177] beſungen, und, nach Art ſeines Lehrers [178], den Blik zugleich auf die Vollendung [179], und auf die Entwikelung des Drama der Welt geworfen zu haben. Der Gang des Ewigen ſchien der Ungeduld kurzlebender Menſchen immer langſam [180], und jedem ſeine Zeitgeſchichte groß genug, um die nächſte vor der allerlezten zu ſeyn [181]. Daher von achtzehen

Jahrhunderten keines verfloſſen, das nicht als das lezte verkündiget worden wäre. Schriftſteller haben, zu Uebersicht des Ganzen, ihre Geſchichtbücher umſtändlich bis an den jüngſten Tag fortgeſezt [182]. Aber nichts machte die fromme Einfalt ſo irre, als die Vergleichung der hebräiſchen Orakel [183] und jubelvoller Ankündigungen des Reichs Chriſti [184] mit den ſeither nicht gebeſſerten Zeiten und Menſchen [185]. „Sollte der Allmächmächtige etwas vergeblich verſuchen! ſollte unerfüllt „bleiben, was aus dem Munde der ewigen Wahrheit „floß [186]!" Zwar Meiſter Hemmerlin glaubte die Entwiklung nahe, weil in dem vierzehnhundert vier und vierzigſten Jahr der Antichriſt gebohren ſey [187]; dieſen werde Chriſtus ſchlagen, und hierauf das Reich der Gerechten beginnen. Aber auch die Meinung fand Beyfall, daß, nachdem weder der Vater durch die Propheten, noch der Sohn durch die Apoſtel, das Werk der Menſchenbeſſerung vollendet, nach dem Rath Gottes in einem dritten Weltalter der vom Vater und Sohn ausgehende Geiſt das ewige Evangelium, in Glükſeligkeit und Vollkommenheit gründen ſoll [188]. In dieſem Geiſte ſtand Niklaus von Buldesdorf [189] auf, in Teutſchland, Frankreich, Spanien und vor den zu Baſel verſammelten Vätern [190] die heranbrechende neue Zeit [191], das Ende des alten Evangeliums und des ehebrecheriſchen Roms [192], Iſraels Rettung, die Erſcheinung des Gottgeſandten, gnadevollen ewigen Engliſchen Hirten [193], Gottes Sohnes, der Erde, des Todes und der Hölle allmächtigen Richters, mit Wort und Schrift, und in ſolcher Ueberzeugung zu verkündigen, daß weder die Traurigkeit Jahre langer Gefängniſſe noch die Flammen, worinn er ſtarb, ſeinen Glauben erſchüttern mochten. Es war eine gemeine Krankheit gottſeliger Chriſten, von künftigen Zeiten mehr wiſſen zu wollen als Chriſtus [194]. Von dem Schimmer ihrer Phantaſiegeſchöpfe vermochte ſo wenig der Sohn Gottes als menſchliche Weis-

heit [195], den unſtäten Blik auf ruhigen Genuß [196] und Frohſinn [197] zu leiten.

Der gemeine Mann hatte eine Religion für ſeinen Hausgebrauch.

Eine Vorſtellung, nicht ohne Gröſſe (dem göttlichen Geiſt im Menſchen komme über alle Creaturen die Herrſchaft zu; durch Entfernung von Gott eingebüßt, ſey ſie mittelſt Rükkehr wieder zu behaupten) brachte auf den Glauben, giftiges Gewürme, Viehkrankheiten, Wunden, Gewitter, in der Kraft Gottes durch Worte von oft hohem Sinne [198] beſprechen zu können [199]. Sollte der Fronleichnam des Herrn der Natur unkräftig [200], ſollte den geiſtlichen Gewalten, die den Himmel ſchlieſſen und öfnen und Brod in Gott verwandeln, die Macht über Ungeziefer verſagt ſeyn! So wenig, daß Wilhelm von Chalant, Biſchof zu Lauſanne, durch Heiligkeit hochwürdig, die Aäle verfluchte, die bisweilen in den lemaniſchen See kommen [201], und ſein Nachfolger Georg von Saluzzo, für die groſſen Forellen beſorgt, auf ihre Verfolger, die Blutſauger, den Bann legte, womit er die Erdwürmer, Heuſchreken und Mäuſe ſchlug [202]. Er hatte die Gefälligkeit für den Schultheiß und Rath von Bern, durch den Official ſeines geiſtlichen Hofes eben dieſe Macht ihrem Leutprieſter zu ertheilen [203]. Die Ausübung derſelben erfoderte heilige Beobachtung der Menſchlichkeit und landüblichen Rechtsform: daß nach Gebet und Umgang ein richterlicher Vorſtand [204] oder die Gemeinde dem Volk einen Sachwalter ſeze, die Citation an Waſſern, auf dem Feld und in Weingärten verkündiget, einige Thiere vor das Landgericht [205] gebracht, ihr Fürſprach [205b] gehört, und nach genau gehaltenen Zielern [206], unter feyervollem Gebete [207], die Creatur Gottes [208] in wildes Gebürg, und, nur bey ſtarrſinnigem Ungehorſam, unter den Fluch aller Strafen, denen ſie erreichbar ſey [209], gebannt würde. Mangel an Erfolg wurde Sünden zugeſchrieben: der Glaube war

allgemein [210], von Univerſitäten gutgeheiſſen [211], durch traurige [212], aber auch gute [213] Erfahrung bewieſen, und Stufe der Hoheit für eine Menſchenklaſſe, ſo mächtig über Feld und Stall wie über den Himmel, und gleich kraftvoll, das Feuer unkeuſcher Luſt zu dämpfen [214] und eine Seele aus dem Eisklumpen zu befreyen, in welchem ſie das Fegefeuer litt [215].

Innwohnendes Gefühl eines Weſens, das Gegenwart und Sinnenwelt nicht feſſelt, machte die Menſchen (beſonders in erſchütternden Zeiten) auf irgend einen Laut, einen Widerſchein jener ihrer andern Welt begierig. Wie erſchrak Zürich in der Mitternachtſtunde des Feſtes der Stadtheiligen, über den ſchauervoll durchdringenden Schlag, der (wie im Jahr der groſſen Feuersbrunſt [217]) wieder einmal durch die Hallen des groſſen Münſters erklang [218]! Und Blut bey Mellingen quellend; Blutklumpen im friedlichen Surſee; Mittagshelle im Aargau bey Mitternacht und nach plözlicher Bewegung wie zuſammenſtürzender Natur plözliche Stille; zu Ebersek das Geſicht gehäufter Leichname; Schnee im Auguſt, todverkündigende Vögel, Zeichen an Gloken, an Bildern, Mißgeſtalten, nächtliches Geklirre, verhallendes Klaggeſchrey, und was von Trab, und Schlacht und Ruin an der Birs graußlich tönte, ſeufzte, bebte [219], was verkündigte es als Theilnahme der Natur und Geiſter am Jammer der wahnſinnigen Sterblichen!

Ueberhaupt war jeder Hall aus dem Schattenreich traurig und finſter, ſo daß man deſſen gern vermißte. Wenn der ſtaunenden Gemeinde ein lang verehrter Vorſteher [220], wenn dem bekümmerten Bruder der, den er wie ſich ſelbſt geliebt [221], tief in Flammen, wo nicht an dem Ort ewiger Quaal gezeigt wurde, wenn, wie bey Baſel im Bruderholz, verlohrne Geiſter mit Vogelſtimmen die (ach ſo lange) Ewigkeit klagten [222]; oder zu Bern in tiefer Nacht Rumor und Aechtzen der Abgeſchiedenen aus dem Schlaf ſchrekte [224], oder des Teu=

fels Geſpenſt auf Meiſter Leonhards, des grauen Arztes und Zauberers, Befehl, dem Untern Schächenthal die heilreichen Waſſer verwirrte[225]! Was war es, wenn Satan, voll weltalter Erfahrung[226], um eine mit Blut verfaßte Verſchreibung[227], oder durch Salomons magiſche Bande gefeſſelt[228], einem Elenden Schäze zeigte[229]; oder wenn in mittäglicher Alpen paradieſiſchem Thälchen[230] geile Sylfen[231] den bezauberten Fremdling mit Wolluſt überſättigten[232]! Verbindung mit dem Höllengott (vermuthete, oder ſelbſt geglaubte[233]) brachte tauſend Unglükliche[234] zum Feuer, dem Vorbilde des ewigen.

Glüklich, wer, aus der Zeitlichkeit ſcheidend, mit inniger Andacht und wohlangebrachter Vergabung ſeinen Uebergang ſicherte[235]; ſollte er auch an einem der zwey und fünfzig Sonntage, oder an einem der ſechs und fünfzig Feſttage[236] ſein Heu oder Korn vor Ungewitter eingebracht[237] oder einem Nachbar geholfen haben den Kelterbaum aufrichten[238] Erbarmend und klug[239] hatte Rom den rükfallenden[240] Sündern den Genuß des Ablaſſes der Jubeljahre erleichtert. So verwüſtend die Barbarey innerlicher Kriege den Klöſtern geweſen[241], ſo bedenklich die Abnahme der Zahl geiſtlicher Männer[242], ſo lau die Andacht wurde[243], doch trachtete Zürich ausnehmend aufmerſam, durch prächtigen Gottesdienſt[244] die Eindrüke zu erhalten. Denn, obwohl einige muſterhafte Prediger[245] den genugthuenden Tod Jeſu Chriſti[246] und die Würde heiliger Schrift[247] prieſen, dennoch ſchienen Bilder, ſeltſame Hiſtorien[248], Kirchengebote[249], Gehorſam, Geſang[250] und höchſtens ein herzliches Gebet[251] der, dem gemeinen Mann gebührendſte, Religionsunterricht. In dieſem Geiſt wurde zu Schafhauſen der „groſſe Gott" (Chriſtus, zwey und zwanzig Schuh hoch, von Holz) im Bogen des Chors von Allerheiligen Münſter aufgerichtet[252] und gebot weit her

wallfahrtenden Sündern die Ehrfurcht, welche Wunder glaubt[253] und manchmal thut[254].

Auf eine andere Weiſe lehrte in Kreuzgängen der Todtentanz[254 b]; wo nicht ein freundlicher Genius mit umgekehrter Fakel[255] aus Getümmel und Mühe in Wohnungen des Friedens winkte, ſondern das geſtaltloſe Gerippe mit nichts ſchonender Sichel alle Alter und Stände der Menſchheit, aus meiſt unvollbrachten Arbeiten oder ungeſättigtem Genuß, feindlich grinzend wegraſte. An der Wölbung prächtiger Kirchenportale[256] ſah man den Ausgang, den allergrößten Theil der mühſeligen Sterblichen von unwiderſtehlichen Klauen grauſamer Ungeheure, in unauslöſchlich flammenden Abgrund geriſſen. Ein ſtarkes Maaß von Glaube oder Unglaube war nöthig, um des Augenbliks, den wir leben, froh zu werden.

Doch, was der Maſtbaum Schiffbrüchigen, das war, den Bekümmerten, Gott in der Hoſtie, oder das Gebein eines Heiligen. Anna Vögtlj, die aus böſem Verdacht ihr Vaterland Biſchoffzell verlaſſen, kam auf ihrem Irregang nach dem aargauiſchen Pfarrdorfe Ettiswyl. Da brachte ihr böſer Geiſt ſie auf den Gedanken, Zauber mit Hoſtien zu verſuchen. Kaum beſtahl ſie den heiligen Schrein, ſo fiel auf ſie Schreken der That; ſchwer drükte der Gott. Sie, zitternd, warf die Hoſtien in die Neſſeln des Grünhaags. Siebenblätterig ſproßte eine weiſſe Roſe, das Heiligthum tragend. Ihm neigten ſich die Thiere des Feldes; umleuchtender Glanz entdekte es der unſchuldigen Hirtin. Worauf der Leutprieſter mit Glokenſchall, Creuz, Fahnen, Licht und dem glaubigen Volk die Feyer der Einholung bereitet. Da umfaßte die glükliche Erde den HErrn. Aber ein Theil der Hoſtie, in ſchön erbaueter Capelle, gab den weit her zuſammenflieſſenden Menſchen Vergebung der Sünde, und bekräftigte dieſelbe durch begleitende Zeichen[257].

Seit Kaiſer Sigmund, auf die Vorſtellung Itel Redings des ältern, die Schirmvogtey Einſiedeln der Redlichkeit von Schwyz vertraute [258], welche Landleute den meiſt hochgebohrnen Religioſen von Alters verhaßt und verächtlich waren [259], verſchmähete der Adel den Dienſt Unſer Lieben Frauen an dieſem Ort [260]. Da Anſtand genommen wurde, durch freye Männer den Abgang der Freyherren zu erſetzen, blieb zulezt der Abt mit dem Cuſtos allein [261], und nahm, übergroſſer Wallfahrt wegen [262], von andern Klöſtern Aushülfe an Mönchen, die ein ſehr ungebundenes Leben führten [263], täglichen Dienſt obenhin verrichteten, und nächtliche Andacht unterlieſſen. Da trug ſich zu, daß die geheiligten Reliquien der Königin des Himmels [264] und vieles Kirchengeräthe durch drey Fremdlinge [265] entwendet wurde [266]. Drittehalb Stunden jenſeits Zürich überfiel der Schreken der Gebenedeyeten die Männer; gleich den Feinden Iſraels, welche die Lade des Gottes der Götter entführt, lieſſen ſie den Raub mitten auf der Landſtraſſe. Da dieſes zu Zürich angeſagt wurde, eilten alle geiſtlichen und weltlichen Gewalten und die ganze Stadt, hinaus, und brachten ehrfurchtsvoll das Heiligthum an die Mauren, bis nach Zubereitung prachtvoller Feyer der Einzug in das groſſe Münſter geſchah. Längſt erfreute die Züricher kein ſo fruchtbares Jahr, als da ſie die Mutter des HErrn empfangen [267]. Traurig, beſchämt, furchtſam fühlte Einſiedeln die Verlaſſenheit, bis Franz von Rechberg, der troſtloſe Abt, durch die Erinnerung der Treu ſeines Vetters [268], den Herzog Albrecht, nach Zürich zu reiſen, bewog. Der Fürſt von Oeſterreich erwarb dem Kloſter das Heiligthum [269] wieder.

So andachtsvoller Stimmung ohngeachtet wurde allem, was den damaligen Glaubigen das Höchſte war, Untergang bereitet: nicht hauptſächlich durch jene geheimen Geſellſchaften, ſondern durch die überſpannten

Vorſtellungen von des Papſtes und der Geiſtlichkeit übermenſchlicher Gewalt, Kraft und Gröſſe; wodurch man ſich zu Erwartung tadelfreyer Vollkommenheit berechtiget glaubte, indeß die Kleriſey, im Beſiz alten Anſehens und Reichthums, und auf den Volksglauben trauend, die gemeinſten Klugheitsregeln kaum beobachtete.

Theoretiſch verehrte man die päpſtliche Heiligkeit als beſtehende [270] Quelle aller den Menſchen gebietenden Vorſchriften [271], das canoniſche Recht als die Norm, die allen Formen der Gottesgelahrtheit [272], auch den vier groſſen Kirchen-Vätern [273], vorgehe [274], und S. Johann in dem Lateran als Hauptkirche der ganzen Chriſtenheit [275]. Dieſen Begriffen ſezte Meiſter Felix Hemmerlin (voll Gelehrſamkeit und Biederſinn, über alle Folgen gleichgültig) Erfahrungen entgegen, mit welchen ihre Anwendung ſchwerlich beſtehen konnte. Er bezeugte, daß zu Rom Ablaß der Sünde und geiſtliche Aemter und Würden ohne die geringſte Rükſicht auf Armuth [276], auf Verdienſt [277], ſeit Menſchengedenken bald auf das unverſchämteſte [278] bald unter mancherley künſtlichem Vorwand [279] feil geweſen. So frech es geſchah unter dem neunten Bonifacius [280], ſo gierig (und wie vergeblich!) es von Martinus für ſeine Verwandten [281] getrieben worden, doch übertreffe des mörderiſchen [282] Eugenius ſeiner Nachfolger [283] alle ſeine Vorweſer in der Kunſt, ſein Bley in Gold zu verwandeln [284]. „Und der ſollte," ſeufzt Hemmerlin, „Allerheiligſt ſeyn [285]! Aus Niedrigkeit und Armuth ſteigt „ein Religioſe an Einem Tag über Könige empor, glänzt „und lebt wie Ahasverus [286], wie Nachfolger Cäſar Auguſts, und nicht des Fiſchers oder des Zimmermannsſohns [287]! Die Cardinäle (wären lieber keine [288]!), „was iſt ihr Thun als Commenden häufen, zum Ruin „des Gottesdienſtes, der Kloſterzucht, ſelbſt der Gebäulichkeiten? Welchen Beifall verdiente nicht Kaiſer Fried-

„rich der Zweyte, der die Geiſtlichkeit der Einfalt ihrer „Beſtimmung zu nähern ſuchte[289]! Das werden aber „auch Concilien nicht thun; auch zu Baſel habe der „Glanz verehrten Silbergeſchirres Auditoren und Richter „über die Güte der Sachen geblendet[290]. Was in der „Schweiz zu hoffen ſey, von einem in Todſünde leben„den, und von ſeiner Geiſtlichkeit ſchamlos nachgeahm„ten Biſchof[291]! von Pfaffen, deren Tonſur ein Für„ſtenhut dekt, der widerſprechende Pflichten gebeut[292]!" Ueberhaupt würde Meiſter Felix (in dem Geiſt jenes Gutachtens an weiland König Edward den Erſten[293]) die Hoheitsrechte geiſtlicher Perſonen und Gemeinheiten gegen ein beſtimmtes einfaches Einkommen[294], ſelbſt mit Verluſt, gern vertauſcht haben[295]. Wenn er bey den deutſchen Herren oder bey den Johannitern die herrlichen Curien[296], die vollen Küchen und Keller[297], die hochmüthige Eitelkeit[298] und Weichlichkeit[299] und Schwelgerey[300] und den verſäumten Gottesdienſt und die vergeſſene Regel ſah, ſo nahm er keinen Anſtand, ihr unnüzes Daſeyn[301] für zweklos zu erklären. Er konnte ſich nicht zurükhalten, wenn er den grauen Abt wollüſtige Jugend beneiden[302], wenn er durch geizigen Betrug Novizen geärgert[303], wenn er in Kloſterkellern Weinfäſſer ſah, gröſſer als die Cellen der von Hieronymus geprieſenen Väter[304], wenn er taumelnde Bußprediger mit unſtäter Zunge Faſten empfehlen hörte[305]. Es entrüſtete den gerechten, wenn zu Betreibung drükender Grundzinſe der Bann gemisbraucht, wenn alle Reallaſten von den Gütern der Kleriſey auf den Landmann gewälzt würden[306]. Dann verwünſchte er Konſtantins Freygebigkeit[307], und prophezeihte den Ruin der Nation, oder, wie in Böheim, Aufſtand gegen die alles Verſchlingenden[308].

Um ſo trüber wurde ſein Blik, als der Ausgang der Baſelſchen Kirchenverſammlung die Verbeſſerungshoffnung[309] vereitelte. Wie vorhin Cardinal Julian,

einer ihrer erſten Vorfechter, aus Ueberzeugung, die Väter gehen zu weit, oder aus anderer Furcht oder aus Gefälligkeit, zur Hofparthey übertrat[310], ſo wirkte zu ihrer Auflöſung die Geſchiklichkeit eines der geiſtreichſten Staatsmänner, Aeneas Sylvius Piccolomini, welcher dem Eifer für ſie ſein Glük zu danken hatte. Es iſt wahrſcheinlich, daß Johann von Lyſura, des Kurfürſten zu Mainz erſter Rath in geiſtlichen Sachen, und nachmals der kaiſerliche Hof ſelber durch ihn und die Freygebigkeit Nicolaus des Fünften umgeſtimmt wurde[311]. Da benachrichtigte ein Kaiſerliches Befehlſchreiben den Bürgermeiſter und Rath von Baſel von der dem römiſchen Papſt geleiſteten Obedienz und von Aufkündung des für das Concilium ſechszehn Jahre beſtandenen kaiſerlichen Geleites[312]. Die Baſeler, im Gefühl der Ehre und des Nuzens ihrer Stadt, behaupteten gegen drey drohende Mandate[313] faſt ein Jahr das gegebene Wort. Endlich wurden ſie durch ſtrenge Fruchtſperre[314] und ein Urtheil des kaiſerlichen Hofgerichtes zu Grätz auf der Steyermark zu reichspflichtmäſſigem Gehorſam angehalten[315]. Als Zeit genug verfloſſen war, Baſel zu überzeugen, daß nach des Kaiſers Rüktritt, keine Macht geneigt wäre, die Kirchenverſammlung zu behaupten, und nachdem durch Mittheilung jedes neuen Vorfalls die ehrerbietigſte Rükſicht für dieſelbe bewieſen worden, erklärte die Stadt durch eine feyerliche Deputation[316] den vorbereiteten, ſtandhaften Vätern den Schmerz, das in ihren Mauren ſo lang und feſt gehaltene Aufenthaltsgeleit[317] in einen Paß zur Abreiſe verwandeln zu müſſen[318]. So viele Würde in dem Sturm der Partheyen wurde von der Obrigkeit mit Mühe behauptet. Hanns Gemminger, der Rechte Licentiat, Official Friedrichs ze Rhyne, Biſchofs zu Baſel, eines etwas zweydeutigen Prälaten[319], hatte mit oder ohne ausdrükliche Vollmacht[320], bey dem Papſt Nicolaus für Hochſtift und Stadt Ba-

Digitized by Google

ſel voreilig die Obedienz geleiſtet [321], und war wohl belohnt [322], unerwartet, mit Bullen [322b] in die Nähe gekommen. Die Päbſtlichgeſinnten wollten das Concilium mit Schimpf und Gewalt endigen [323]. Es mochte auf eine Stunde ankommen, daß der Stadt Baſel dieſe Unehre in ihren Mauren begegne [324]. Um eine Stunde früher als überall ſchlug von dem an die Uhr, zum Andenken dieſer Nacht [325]. Die Väter, durch fünfhundert Bewafnete von Baſel begleitet, ritten das Land hinauf [326]. Am Hauenſtein fanden ſie Solothurner und Berner, von welchen ſie nach Lauſanne begleitet wurden.

Dieſe Kirchenverſammlung, welche die zu Conſtanz verſchobene Reform, die Ausgleichung der huſſitiſchen Trennung, die Vereinigung der morgenländiſchen und abendländiſchen Chriſten und andere Plane mit ruhmvollem Eifer unternommen und mit Gelehrtheit ſtandhaft betrieben, nahm, durch des Pabſtes Nicolai mannigfaltige Kunſt, zu Lauſanne ein unanſehnliches Ende [327]. Eine ſo allgemeine, zahlreiche, freymüthige Zuſammenkunft ausgewählter Führer des chriſtlichen Volks über Sachen der öffentlichen Religion, hat kein Jahrhundert wieder geſehen [328]. Die Verfaſſung der, durch alle Theile des Erdbodens verbreiteten, chriſtlichen Geſellſchaft, welche vor allen die Entwiklung des Geiſtes begünſtigte [329], wurde durch den Eigenſinn der Päbſte, und die Aufhebung aller gemeinnützigen Verbindung, entnervt. Ein Werkzeug moraliſcher Bildung, wie weder Moſes noch die delphiſche Prieſterin, weder Pythagoras noch die Braminen ſo weitreichend und vollkommen es hatten, zerbrach, weil man weder den Muth noch den Verſtand hatte, es auszubeſſern [330].

Hierauf blieb in der Schweiz die oberſte Leitung der geiſtlichen Sachen unter dem Biſchof zu Conſtanz, Heinrich von Höwen, deſſen Wandel über Friedensvermittlungen, dem Lieblingsgeſchäfte ſeines öffentlichen Lebens, gern vergeſſen wurde; unter Friedrich ze Rhyne, Bi-

ſchof zu Baſel, der auch wohl darum doppelſinnig ſchien, weil er das Uebertriebene aller Partheyen verwarf, um ſie friedfertig zu ſtimmen; wie er auch in Sachen ſeines Hochſtifts, bei gröſter Sorgfalt ihrer Verwaltung 331, das ſchiklichſcheinende dem urkundlich rechten willig aufopferte 332; unter dem lauſanniſchen Biſchof Georg von Saluzzo, der das zerrüttete Hochſtift 333 wieder ordnete 334, durch Geſchiklichkeit ehrte, durch Anſtalten ſtärkte 335 und nebſt großem Lob milder Gerechtigkeit 336, ehrenvolle Denkmale hinterließ 337. Den Biſchofsſtab zu Genf, den der ſavoy. Pabſt ſich zugeeignet 338 und vergnüglich geführt (die Genfer thaten was er wollte, weil er ihre Freyheit ehrte 339,) übergab er, auch geiſtlicher Hoheit ſatt, ſeinem Enkel, einem achtjährigen Knaben 340, und überließ ſich der genußreichen Ruhe zu Ripaille 341. Zu Chur verhinderte Sturm der Partheyen, eines Biſchofs einig zu werden; viele Jahre pflegte der von Conſtanz auch dieſes Hochſtifts 342.

Das hatte die Hierarchie, daß der geringſte vom Volk durch Gelehrſamkeit, Sitten und Klugheit über Adel und Könige emporſteigen mochte 343: aber viele Domcapitel machten (zuwider dem Geiſt der Geſeze 344 und dem Willen der Päpſte 345) adeliche, ja hochadeliche Geburt 346 zu ſo ſtrenger Bedingniß der Aufnahme, daß Präbenden lieber unmündigen Knaben oder gar nicht vergeben wurden 347! Als wenn die Stifter nur hätten wollen Familienfonds heiligen, vergaſſen ſie den höhern Zwek hiemit auch nur zu vereinigen 348. Ueberhaupt entſtellte Selbſtvernachläſſigung die alternden Anſtalten. Wo für öffentliche Sitten geſorgt wurde, war der ſchwerſte Kampf der Obrigkeit mit ſittenloſen Mönchen 349 oder geiſtlichen Herren 350. Die Anmaſſungen des römiſchen Hofes verwirrten die Kloſterordnung 351; es war nichts erwekendes in den geiſtloſen Statuten 352; die Wirthſchaft aber ſo ſchlecht 353, daß jeder Unfall unwiederbringlicher Verluſt ward 354. Troſtlos irrten

die bejahrten Nonnen von Engelberg aus dem verbrannten Kloſter durch die unbekannte Welt 355; lang verlaſſen, ſeufzten zu Seedorf und im Gefenne St. Lazars gutmeinende Schweſtern, um Leitung 356, oder Schweſtern aus der zerrütteten Sammnung am Oetenbach 357 um ruhigen Erbauungsort 358: denn, freywilliger Eintritt in eine von den vier und zwanzig Religionen 359 hatte bei vielen die redliche Meinung zum Grunde, in ihrem Leben einen ſündetilgenden Abſchnitt zu machen 360. Der theatraliſche Canzelvortrag der Bettelmönche 361 und die Schauſpiele öffentlicher Andacht 362 waren geſchikter zu ſchnellen Entſchlüſſen als zu daurender Ordnung des moraliſchen Wandels 363. Uebrigens blieb, zumal reicheren Klöſtern, das urſprüngliche Verdienſt um Belebung wilder Gegenden, durch Beſchäftigung einer großen Zahl Menſchen 364. Ein Land wird um ſo mehr blühen, je mehr Mittelpunkte des Arbeitfleiſſes allenthalben Bewegung ausbreiten 365.

Immer ſichtbarer wurde der Uebergang aus den Zeiten ausſchließlicher Größe der Burgen und Klöſter in ſolche, wo Würde und Genuß allgemeiner verbreitet wurde; wozu das Beyſpiel der ſchweizeriſchen Freyheit ſehr beytrug 366. Die Sterblichen, welche die nie ſtillſtehende Arbeit der Natur nach dem Maaßſtab ihres Daſeyns beurtheilten, erſchöpften ſich auch damals in vergeblichen Klagen und Kämpfen über das Werk der Zeit. Aber was geſchehen ſollte, wurde durch den Widerſtand befördert.

Die Freyheit, nach jenen alten Begriffen, war eine von Willkür unabhängige, innwohnende Würde des Menſchen 367; der Adelſtand, die Claſſe freyer Landeigenthümer, in deren Hand hauptſächlich die Landwehre war. Angeſtammte lebenslängliche Bereitſchaft zur Selbſtaufopferung für die Erhaltung des Ganzen war die Auszeichnung 368 und nächſt geſchikter Waffenführung 369 reine Geiſteshoheit die Haupteigenſchaft der edlen Ritter 370.

Zwiſchen einem freyen Landmann und einem Edelmann war weſentlich kein Unterſchied, in viele geiſtliche [371] und weltliche Würden [372] lange auch jenem Zutritt offen, und gleiche Eiferſucht (ſelbſt im Jura bey freyen Landleuten [373]) durch unebenbürtige Heirath ihren Stamm nicht zu entehren [374]. Von dem Blute [375], von der erſten Bildung des Mannes, deſſen Väter nie ſich knechtiſch hingeworfen [376], wurde höherer Sinn erwartet. Auf den Vater wurde geſehen, Mißheirath etwa vergeben [377], ja, wenn nöthig [378] oder wo Landesſitte es zu erlauben ſchien [379], ſein Baſtard Erbe. Aber ſo eifrig ſchmeichelnde Geſchichtſchreiber [380] und Redner [381], den Urſprung vornehmer Häuſer in Fabeln verhüllten, ſo verkündigte das Chriſtenthum urſprüngliche Gleichheit [382] zu laut, als daß Götterſöhne wieder aufkommen mochten [383]. Alſo da der höchſte Adel verdient oder erworben wurde, die Abſtammung bei dem vielen Herumreiſen der Ritter [384], dem mannigfaltigen Geſchmak [385] und den Bedürfniſſen der edlen Frauen [386] oft zweifelhaft ſeyn mochte [387], ſchien Geburt weder ein untilgbarer [388] noch ein ausſchließlicher Titel [389]. Adelich geworden zu ſeyn, war dem nachtheilig, der nichts edles in ſich fühlte [390] oder in den Augen deren, welchen vergeſſene Tugend die bequemſte ſchien [391].

Dadurch fiel der Adel, weil er in dem Wahn, zu allem geboren zu ſeyn, der Mühe unwerth glaubte, es zu verdienen, und über ſeinen Urſprung unwiſſend [392], gegen die neue Zeit mit Rohheit kämpfte, oder der Herabwürdigung ſich hingab. Durch den Arbeitfleiß war ein Capital von weit unbegränzterm, genußreicherm Ertrag als das unvollkommen benuzte Landeigenthum zuſammengelegt worden, und die Zeit erſchienen (von der ein Minorite [393] längſt geweiſſagt, daß ſie die lezte ſeyn würde) wo Gold und Silber Waare wurden. Capitaliſten erhoben ſich, deren Geld, um fünf Procente [394] auf Unterpfand für Verſchwender und Unternehmer bereit,

nicht wie Darlehne der Juden durch Machtſprüche[395] vernichtet werden konnte. (Von dem an entluden ſich die ſchweizeriſchen Städte der Judenſchaft[396], wo nicht Geldnoth[397] oder perſönliches Verdienſt[398] Ausnahmen abnöthigte, oder, wie zu Schafhauſen[399] jüdiſche Gelehrte[400] gegen billiges Geld[401] ſichern[402], möglichſt ehrenhaften[403] Wirkungskreis erhielten).

Allen durch die Zeit herbeigeführten Aenderungen menſchlicher Dinge iſt nur durch Mitfortſchritte im Geiſte der Zeit, zu begegnen. Aber Liſt und Gewalt ſchienen den meiſten bequemer. Die Fürſten ſuchten Größe und Sicherheit in Unterdrükung des Adels, Entfernung weiſer Männer[404], Daniederhaltung aufkeimender Volksvernunft[405], Unterhaltung der Partheyungen und des Mißtrauens[406], in Spionen und Leibwachen, in Beſchäftigung des Volks mit blos phyſiſcher Bedürfniß und auswärtigen Kriegen[407]. Gemeine Edle, ſtatt ihre Landwirthſchaft zu verbeſſeren und in Arbeitfleiß mit Bürgern zu wetteifern, erpreßten von Gerichtsangehörigen in ſchauervollen Burgverlieſſen übertriebene Geldſtrafen[408], mißbrauchten ſelbſt in Andachtszeiten[409] für ſich und Vieh und Knechte die Schirmvogtei furchtſamer Klöſter[410], oder ſie lauerten auf vorüberziehende Kaufleute[411], oder übten Unterdrükungen, die ſie durch vorgebliche Nothwendigkeit entſchuldigen wollten[412]. Indeſſen ſie ſich ſo viel erlaubten, verſäumten ſie, durch Geſchiklichkeit und Kriegskunſt öffentliche Achtung zu behaupten[413]; im Genuß, nicht in Kühnheit ſuchten ſie Zierde[414], weniger Luſt ſelbſt auf Jagden[415] als beim Schmauſe[416]. Daher wurden die verfallenden Burgen auf den Felſen und im Walde verlaſſen[417]; die Junkern zogen ſtädtiſches Leben vor: ſeltener um das gemeine Weſen zu führen, als auf Trinkſtuben[418] zu zechen, und alternde Vorzüge[219] zur Schau zu tragen oder in allem[420] unter die Claſſen herab zu ſteigen, welche edler geweſen wäre, zu ſich zu erheben.

Felix Hemmerlin, dieſer wohlunterrichtete unerſchrokene Vorfechter der Wahrheit und Tugend, war aus einem alten anſehnlichen Bürgergeſchlechte 421 von Zürich 422, raſtlos in Erwerbung einer Summe von Kenntniſſen, die allezeit ungemein, damals bewunderungswürdig war; gewohnt was die Kirche ihm gab, als Mittel hiezu, die Gelehrſamkeit als Mittel der Zurükrufung aller Stände zum Gefühl ihrer Beſtimmung zu benuzen; in ſeinem Leben untadelhaft 423, gleich ſcharf gegen den Mißbrauch des Reichthums, wie gegen Arme mildthätig und gut 424. Während und nach ſeinen gelehrten Reiſen 425 wurde er zu Zürich und in Zofingen Chorherr, und Probſt zu Solothurn 426. Der römiſche Hof ließ ſich bewegen 427, ihm die Propſtey des großen Münſters in Zürich aufzutragen. Gleichwie aber von dort her ſein Verdienſt mißbraucht werden wollte, um eine Anmaſſung durchzuſezen, ſo benuzte das Capitel begierig die herkömmlichen Rechte für die Wahl eines Vorſtehers, deſſen Sitten weniger unbequem wären 428. Hemmerlin begnügte ſich nicht ungern 429 mit der Chorſängerey, welcher Stelle das ehrwürdige Andenken Konrads von Mure für ihn beſondern Werth gab. Einkünfte und Freyheiten der Geiſtlichkeit billigte er, in ſofern dadurch die Muſſe und Koſten gelehrter Unterſuchungen und Freymüthigkeit in Ahndung der einreiſſenden Mißbräuche erhalten wurde 430. Uebrigens hielt er für nothwendig, daß die Richter der Sitten der Welt über jeden Vorwurf eigener Unanſtändigkeit erhaben wären 431. Alſo trat er gegen Pflichtverſäumniſſe 432 und ordnungswidrige Sitten 433 ſeiner Stiftsbrüder ſo eifrig auf, daß ſie ſeine Feinde wurden, und er einſt auf der Landſtraße meuchelmörderiſch eine Wunde erhielt 434. Nachdem er vieles beigetragen, Matthäus Nydhard, einen Mann von Einſicht und Erfahrung, an die Propſtey zu erheben 435, ergab er ſich immer mehr den gelehrten Arbeiten 436. Herzog Albrecht 437, Markgraf Wilhelm 438, viele vor:

nehme, viele wohlgeſinnte Männer 439, kannten ſeine Brauchbarkeit für ihre Parthey oder öffentliches Wohl. Was aber dem gern begegnet, welcher mit Büchern mehr als mit Menſchen umgeht, und was zur Zeit allgemeiner Theilnahme an großen Partheyungen ſchwer zu vermeiden iſt, Hemmerlin, da er während dem bürgerlichen Krieg Staatsſchriften abfaßte 440, ergriff den vorſchwebenden Geſichtspunkt mit einem Feuereifer, der ihm alle übrigen Seiten des Gegenſtandes verdunkelte, und ihn auch nachmals 441 zu übertriebenen Aeuſſerungen verleitete 442. Wie er dann, uneingedenk der ſonſt beſtandenen Verhältniſſe, für nöthig erklärte, die ganze ſchweizeriſche Nation 443 zu deportiren oder auszurotten 444, und kaum zweifelte, daß Gott, ſamt Reding und anderen Vorſtehern, das ganze Volk und die geringſten Aelpler den ewigen hölliſchen Flammen zuerkannt habe 445. Um ſo zuverſichtlicher ſchrieb er dieſes, weil nach ſo einem Krieg Herſtellung einer Eidgenoßenſchaft unmöglich ſchien 446.

Der weniger leidenſchaftliche Propſt Nydhard 447 urtheilte hievon richtiger 448. Gleichwie er Meiſter Hemmerlin, als einen läſtigen Mann, den er aus Furcht und Neid haßte, mit Liſt um das Wohlwollen ſeiner geiſtlichen Obern gebracht 449, ſo benuzte er dieſe Unvorſichtigkeiten zu deſſen Ruin. Dieſes erleichterte der argloſe Gelehrte durch den freymüthigſten Tadel herrſchender Männer, beiſſende Scherzreden über die Eitelkeit unwürdiger Stiftsbrüder 450, ſorgloſes Vertrauen auf die Kraft von Wahrheit und Recht. Nydhard reizte ſeine Empfindlichkeit vermittelſt ungerechter Behandlung 451; wenn er klagte, durch Schweigen 452.

Es iſt uralte Sitte, daß ein Theil der finſtern Zeit ſtarrender Natur, kurz vor oder nach der Sonnenwende des Winters 453, in zerſtreuender Luſtbarkeit zugebracht wird; wo über man, jährlich Einmal, den Zwang der gewöhnlichen Verhältniſſe zu vergeſſen ſcheint 454. Dieſe

Erfriſchung nach der Arbeit eines Jahrs 455 war den Schweizern bei ihrer einförmigen Lebensart auch angenehm. In der Faſtnacht lief auch des Frauenmünſters Abtiſſin mit ihrem Bruder vermummt durch die Stadt 456; zu ungeſcheut äuſſerte die Natur ihre Oberhand über ſchwere Gelübde 457. Von allen oder mehreren Orten ritten, unter obrigkeitlicher Führung, oft viele hundert ſchweizeriſche Jünglinge auf den Beſuch einer eidgenoßiſchen Stadt; wo Spiele gehalten, oder um Preiſe geſchoſſen, beſonders bei herzöfnendem Wein traute ewige Bundsbrüderſchaft auf das wärmſte, innigſte, gefühlt, bezeugt, mit manchem Handſchlag befeſtiget wurde. So wurde, nach dem lezten Frieden in dem achten Jahr 458, Silfeld, Greifenſee, der fremde Bund, der ganze Krieg, bei dem Faſtnachtſchmauſe vergeſſen, welchen anderthalbtauſend Jünglinge von Schwyz, Unterwalden, Lucern, Zug und Glaris 459 in der Stadt Zürich hielten. Dieſen Freudentag mißbrauchte heimtükiſche Bosheit zum Verderben der Unſchuld.

Laut war die Freude, ſchneller giengen die Becher herum 460, und nie drükten treue liebe Eidgenoßen die Brüderſchaft kräftiger, als hier die Ausſöhnung ſich zu. In dem bemerkte einer der Herren 461, "Ewig würde dieſe dauren, doch nähren einige noch Groll". Und indeß einer noch trank, "die Eidgenoßen ſollen hoch leben", halblaut beifügend "und ſterben die Feinde" erkundigten ſich die Jünglinge, Wer, Wo ſolche ſeyn? Einer liſpelte von dem Großweibel Hanns Aſper, als bittern Schweizerfeind, Rottmeiſter im vorigen Krieg. Mehrere (von dem unerſchütterlichen Eidgenoßen, dem biedern Propſt Nydhard unterrichtet) erwähnten Meiſter Hemmerlins: „Dieſer Oeſterreicher (Schweizer zu ſeyn, „ſchäme er ſich) beſchuldige ſie in öffentlichen Schriften „der unnatürlichſten Laſter, ſchimpfe über ihren Bund, „rathe, auf Landenbergiſch 462, allgemeines Blutbad, „auch der Weiber und Kinder, und erkenne ſie dem Teufel

„zu.“ Indeß die erhizten Gemüther Feuer faßten, und etliche fortſchlichen, den Großweibel aus den Fenſter des Rathhauſes zu ſtürzen, bezeugten andere feſten Willen, mit Meiſter Hemmerlin gleiches zu thun, wenn er nicht gefreyter Pfaffe wäre 463. „Vor dem Bann“ ſagte einer, „dürfe in dieſem Fall ſich niemand fürchten; die unbän„dige Feder dieſes Mannes habe weder Papſt noch Bi„ſchof geſchont; was dem gemeinſchaftlichen Feind von „tapferen Männern in Zorn und Wein widerfahre, werde „Entſchuldigung finden.“ „Nicht tödten ſoll man ihn“ meinte ein anderer. „Der Generalvicarius Gundolfinger „iſt in der Stadt 464; dem überliefert ihn als Verbrecher; „überlaſſet hierauf den Geiſtlichen, wie ſie ihm das Leben „ſauer machen werden.“ Dieſes alles war verabredet worden 465.

Die Jünglinge ſtunden auf 466. Indeß Hanns Aſper durch ehrbare Rathsherren mit Mühe gerettet wurde, eilten jene auf Meiſter Felix Hemmerlins Chorherrnhof bei dem großen Münſter. Der alte Mann ſaß in ſeiner Studierſtube, umgeben von ſeiner auserleſenen, ordentlich aufgeſtellten Bibliothek 467. Seine Feinde und ihre Anſchläge waren ihm nicht unbekannt; vielleicht, wenn er hätte wollen auftreten, konnte er ſich erhalten 468; allein, über ſeine Studien hatte er das vergeſſen. Die Jünglinge, im Namen des Biſchofs von Conſtanz 469, führten ihn gefangen hinweg. In derſelbigen Stunde bemächtigte ſich der Generalvicarius ſeiner Geräthſchaften und Bücher. Einige Stunden blieb er im Gerichthauſe 470. Am Abend wurde er, unter großem Zuſammenlauf des erſtaunten Volks 471, im Angeſichte der theils kraftloſen 472, theils einverſtandenen Obrigkeit 473, gebunden 474 auf ſeinem Pferd, von einem Bedienten des Generalvicarius 475, nach einem biſchöflichen Schloſſe 476 abgeführt, wo er in einem finſtern unreinen Kerker 477 fünfzehn Tage unverhört zubringen mußte. Die Fürworte Albrechts und Sigmunds, der Herzoge von Oeſterreich,

bewirkten einige Linderung 478, nicht Loslaſſung noch Beſchleunigung des Verhörs. Die Rache beleidigter Gottheit 478b iſt wie die Rache beleidigter Majeſtät einer Nation oder eines Fürſten 478c ſchranklos, weil vorgeblicher Eifer alles Recht und Menſchengefühl niederſchlägt.

Nach vier Monaten wurde Meiſter Hemmerlin von dem hohen Thurme, wo er in Geſellſchaft eines auſſäzigen Mörders (weil er einmal entkommen war 479,) in Ketten lag, vor den Generalvikarius gebracht, wo man ihm heftig vorhielt, wie frech von ſeinen Obern, dem Pabſt und Biſchof, wie ärgerlich von Pfarrern 480 und Religioſen, wie bitter von den alten Eidgenoſſen ſeiner Vaterſtadt er geſchrieben. „Eigentlich" erwiederte er „iſt jedes Wort meiner Entſchuldigung unnüz: der „Proceß hat mit der Verdammung angefangen, unter „deren Folgen mein fünf und ſechzig jähriges Alter be„reits faſt erlegen iſt. Allein, ihr habt klüglich ge„than: eure Leidenſchaft mußte vor dem Verhör be„friediget werden, denn das Verhör wird meine Unſchuld „darlegen. Das Gericht, welches ihr führet im Namen „von Obern, die ich geläſtert haben ſoll, könnte ich „ablehnen 481. Wenn aber ihr nicht ſelbſt unanſtän„dig fühlt, in gleicher Sache Richter und Kläger zu „ſeyn, ſo komme vor eurer Gewalt mir die Geduld zu „gut, womit ich auch dieſes dulde. Zum Glük wird „dieſe Dahingebung mir leicht: ſollte etwas in meinen „Schriften den Biſchof unſern Herrn beleidiget haben, „ſo wird es wohl nicht dieſe Diöceſe, ſondern die Pflege „des Hochſtifts Cur, die uns fremde iſt, betreffen 482; „von Seite des Pabſtes möchte eher meine Mäſſigung „Lob und Dank verdienen. Ohne zu gedenken, was von „Kaiſern und Königen, Fürſten und Städten, was auf „Concilien, was von freyen biedern Schriftſtellern von „Alters her 483 weit heftiger vorgetragen worden, fo„dere ich euch ſelbſt auf, zu urtheilen, ob möglich, ob „zu wünſchen ſey, daß Pflicht und Empfindung vor den

„Schrekniſſen der Macht ganz verſtummen? ob die Er„gieſſung warnender Klage, oder ob ein endlich alles „unaufhaltbar umſtürzender Ausbruch des lang peinlich „gepreßten Gefühls, den Obern furchtbarer ſey? Nicht „einſchläfernde Schmeichler ſind ihre Freunde, ſondern „die, welche ſie hindern, zu vergeſſen, wer ſie ſind. „Den Spiegel der Wahrheit zerbrechen wollen, zeigt „ſchlechte Meinung von ſich. Der müßte wenig Ver„dienſt um ſeine Untergebenen haben, der durch falſche „Zulagen ſo leicht um Ehrfurcht und Liebe zu bringen „wäre 484. Allein, ich rede zu Richtern, die, wann „ich gefehlt habe, Mitſchuldige ſind. Verſchiedene mei„ner Schriften habt ihr veranlaſſet, alle vor der Heraus„gabe geleſen; einige ſind verbeſſert, in ſo viel Jahren „iſt keine widerlegt worden. Was ich für das unvergeß„liche Vaterland, welchem ich Daſeyn, Erziehung, mein „vornehmſtes Einkommen, vieljährige Ehre und meine „beſten Freunde zu danken habe, in Kriegszeiten, im „Gefühl ſeiner Leiden ſchrieb, iſt in der Amneſtie des „Friedens. Zu viel, und faſt als wäre mir an den ver„lohrnen Glüksgütern gelegen, oder meine Ehre in frem„der Gewalt, habe ich über die Anklage geſprochen: der „gebeugte, von den Feſſeln zernagte, zitternde Greis, „der Lebensarbeit müde, begehrt nichts, als ſeinen Abend „in einer ſtillen Celle unter guten Religioſen ruhig zu be„ſchlieſſen 484b.

Drohungen, Hofnungen wurden verſchwendet, ihn zu einem Widerruf zu vermögen 485. Er, lebenslänglich Diener der Wahrheit, verſchmähete, die Beſänftigung ſeiner und ihrer Feinde durch Entkräftung ſeiner Zeugniſſe zu erkaufen, und vertraute, die Nachwelt werde ihm Dank wiſſen, daß er nichts zweifelhaft gemacht. Hierüber wurde er (wider den Willen des guten, aber beherrſchten Biſchofs 486) ſeiner Stellen bei dem groſſen Münſter beraubt, und nach drei Monaten unerſchütterlicher Standhaftigkeit, (weil er die Heucheley der

Bettelmönche mit beſonderm Eifer entlarvt hatte [487], den Baarfüſſern zu Lucern mit dem Auftrage der übelſten Behandlung überliefert. In der Hand ſeiner niedrigſten Feinde [488], von denen, welchen er nüzlich war, verlaſſen oder ſchlecht unterſtüzt [489], in ſeinem Thurm endlich vergeſſen [490], blieb Felix Hemmerlin ſich ſelbſt gleich; bis er das Schikſal ermüdete. Einmal ſagte er dem nicht böſen, aber unachtſamen [491] Gwardian dieſer Baarfüſſer: „Der Strom der Aare ſey vom Alpenſchnee „in einem heiſſen Sommer über die Maaſſe angeſchwol„len; wobei jemand bemerkt, wie ehrlich die Solotur„ner ſeyn; ſie könnten aus der Aare viele tauſend Ei„mer Waſſer entwenden, ohne daß die Baſeler es merk„ten. Pater Gwardian, aus eurem Ueberfluſſe könn„tet ihr mir viel thun, das die Feinde nicht wüßten [492]." Nach einigen Monaten erwürkte ein mächtiger Freund oder der Biſchof oder ein Schamgefühl, daß erlaubt wurde, ihn menſchlich zu behandeln [493]; er bekam wenigſtens ein Theil ſeiner Bücher [494], auch wohl ſeine Leute [495] wieder. Jene benuzte er ferners für die Gerechtigkeit, ſelbſt wann ſie den Verfolgern vortheilhaft war [496], und um für alle Wahrheiten, wegen deren er litt, Anhänglichkeit zu bezeugen [497]. Seine lezten Worte verhallten vor den Baarfüſſern [498]; er aber, nicht weniger froh, eilte [499] aus Gundelfingers und Nydhards Welt, hinüber in die ewige Stille, oder an den, von ihm, und den Beſten erwarteten Ort gerechter Ordnung der Dinge.

Schön ſind die Tage bei Morgarten, bei Laupen, bei Sempach, bei Murten; viele ſind in ſchweizeriſchen Jahrbüchern der ſchönen Tage in Friede und Kriege. Aber das wiſſe die Schweiz, jeder Fürſt, jedes Volk, daß die Unterdrükung Eines gerechten Mannes ein Flek in allen Geſchichtbüchern iſt.

---

1 Relum'd her ancient light, not Kindled new. Pope.

2 Von ähnlicher Gröſſe. Heſiods ungewiſſe Zeit abgerechnet, iſt nach Homer eine ſo groſſe Lüke, wie von Moſes bis auf der Debora Geſang.

3 Siehe die Bearbeitung dieſes Geſichtspunktes durch ſeinen Landsmann Dionyſius, und vergleiche die Abhandlungen Gatterers im Anfang ſeiner hiſtoriſchen Bibliothek.

4 Gatterer in Vorleſungen bei der göttingiſchen Gelehrten-Geſellſchaft und in anderen Schriften zeigt, was durch der Frau Guthrie tauriſche Reiſe und alle neuen Beobachtungen beſtätiget wird, wie überraſchend richtig ſeine Geographie Skythiens iſt. Siehe, in Zachs Ephemeriden, Heerens Bemerkung über das Zutreffen ſeiner Nachrichten vom Niger mit Mungo Parks Entdekungen. Vergleiche Rennels Geography of Herodotus explained. Er war im Verdacht, entfernte Gegenſtände ſo zuſammengeworfen zu haben, daß er das Pyrenäengebirge mit dem Schwarzwald verwechſele. Allein, der Name Pyrene kömmt häufig dem Tyrolergebirge zu, (welches ihn im Mittelalter behielt, und wovon im Brenner die Spur bleibt): wie wenn er (wie Ariſtoteles und ſelbſt Neuere) nicht das Bächlein zu Doneſchingen, ſondern den Inn, für wahre Donauquelle nahm! So gereiniget erſcheint auch dieſe ſeine Notiz in der Würde lichter Wahrheit.

5 Von Moſes bis Maleachi, dem lezten alt-hebräiſchen Autor.

6 In der Landesſprache verfaßten.

7 Der da iſt, (durch ſich iſt); Jehova, Jao; dahin zielt das Delphiſche Ei.

8 Iſt die Vorſehung Gottes oder ſeine Weltregierung. Die Schwachen, die ſich ſtark dünken, faſſen Aerger an altmodiſchen Worten.

9 Tu regere imperio populos, Romane, memento.

10 Aus den guten Zeiten bis ungefähr Alexander Severus.

11 Wie die armen Thiere, die der Orient braucht, um die Mühlſteine umzutreiben, und manchmal blendet, damit ſie es ohne Schwindel thun.

12 Auf welches wir uns hier beſchränken. Formeln, die Welt umfaſſend, gehören mit ihren Erläuterungen in die Geſchichte der Menſchheit.

13 Ein zweites Rom nennen wir das päbſtliche; der Name des neuen Roms iſt urkundlich Konſtantinopel eigen.

14 Klöſtern, die Litteratur trieben; wie wir im erſten Theil von St. Gallen ſahen.

15 Wir beſchränken uns, um in die Schweiz zurükzukommen.

16 Es ſey erlaubt, den Contraſt altnordiſcher und neuchriſtlicher Weisheit an einem groſſen Beiſpiele zu zeigen. Hundert und zwanzig Jahre hatte Oſſian gelebt, als die Miſſionarien des Chriſtenthums nach Caledonien kamen. Zu ihm redete Paadrnig (S. Patricius?) Dein Vater, Oſſian, iſt . . . . Er: o, wo? wo iſt Fingal, Du wohlunterrichteter? Padr.: Dein Fingal, Dein Vater, iſt in der

Digitized by Google

kalten Hölle, und alle ſeine Freunde mit ihm, im engen Grabe verſchloſſen. Oſſian: wo iſt die kalte Hölle, o heuchleriſcher Paadruig, mächtig in böſer That? Iſt ſie nicht ſo gut als der Himmel eures Gottes, wenn Wild darin läuft und ſchnellfüßige Hunde! P.! Mein Gott iſt allmächtig. O.: Wäre Carril und Gaul im Lande der Lebenden, der braungehaarte Diarmid, und Oſcar, mein ſieghafter Sohn, der Gott von Leuten wie Du biſt, könnte keine Mauer bauen, ſchüzend für ſie. Ueberhaupt ſagte Oſſian: ich bin alt, und wünſche zu finden Fingal in ſeiner Wolke; ich mag nicht zu dem Gott der Söhne der Schwachen. Siehe Thomas Hill's ancient Erſe poems.

17 Auf ſeine beſonderſte Vorſehung; Lucä 12. Eben dahin gehören Vergebung und Unſterblichkeit; wer könnte erzürnter macht vertrauen (Pſalm 130, 3.)! und wer dem nicht, der nach dem Tode noch hilft!

18 Auch der Unchriſten; Lucä 10.

19 Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töden; weiter vermögen ſie nichts; Lucä 12.

20 Den Charakter der Gemeinden, die der Jünger bildete, welchen Jeſus lieb hatte, (bei Plinius Epp X, und er iſt kenntlich in Lucians Spott) gieng über Käzermachereien und Anmaſſungen der Vorſteher für die Gelehrten verlohren; dem gemeinen Mann blieb etwas von ſeiner Kraft.

21 Die wahre Manier ſeiner Behandlung iſt die, von der Montesquieu in Behandlung der Erbrechte ein Beiſpiel gab: (Eſprit des loix L. 27.), dergleichen im ganzen Mittelalter und weit hinab keines vorkömmt.

22 Δημιουργοι.

23 Per loca ſenta ſitu vadunt noctemque profundam.

24 Seit Erasmus und Luther.

25 Seit Descartes, Bayle, Leibniz, Monteſquieu.

26 Das, nichts anderes, iſt Aufklärung, wie widerſinnig, ſie nicht zu wollen!

27 Eingang des ewigen Bundes von 1315: „Wann menſchlich Sinne blöd und zergänglich, daß man der Sachen, „ſo ſtäte ſollend blyben, lychtlich vergiſſet, durch das ſo iſt „nothdürftig, daß man die Sachen, die den Lüten ze Fri„den und Eren ufgeſezt werdend, mit Schrift und Briefen „wiſſentlich mach". Dieſe Formel iſt der Anfang vieler Urkunden, aber durch gleiche Veranlaſſung.

28 Daher an Begebenheiten, deren Spur urkundlich iſt, wegen Abgang eines gleichzeitigen Geſchichtbuches zweifeln zu wollen, unrecht wäre: aber in der hiſtoriſchen Kunſt iſt Kritik der Sagen eines der am wenigſten bearbeiteten Capitel.

29 So wenig als auf Otaheiti's glüklicher Küſte. Um ſich zu entwikeln, muß der Menſch durch Ueberlieferungsſtoff und Umgang elektriſirt werden.

30 Sie werden durch keine fremden Ideen verwiſcht.

31 Selbſt ihr bitterer Feind, Hemmerlin: Licet feroces, pacem tamen cum omnibus accolis firmiter tenuerunt (dial.

de Suitenſib. welcher der 33ſte iſt in ſeinem groſſen Werk de nobilitate et ruſticitate).

32 Magnae legalitatis apparentiam geſteht auch er ihnen zu.

33 Suitenſes arroganter volunt appellari. Man zog 1798 den helvetiſchen Namen vor, auf daß das Andenken der ſieghaften blühenden Freiheit über dem Namen derjenigen vergeſſen würde, die ſich unter das römiſche Joch bequemt haben.

34 Sie und die Tokenburger gens radicaliter protervissima.

35 Caeteris ruralibus magis horribiliores.

36 Clamor famoſiſſimus per Europam de Suitenſium ſupermirabili potentiae pompa.

37 Den Reding im Züricherkrieg; ſiehe Th. II, 273 und 556, was ſie thaten, wenn ſie ſich getäuſcht glaubten.

38 In domibus providi, in conſiliis maturi, in tractatibus circumſpecti; Hemmerlin. Ich bedaure ſehr, die Landbücher, und die Hirtenordnungen im Hochgebirge, nicht bei Handen zu haben, um ihren Geiſt eben ſo darzuſtellen, wie anderswo, den der Züricher aus dem Richtebrief, der Berner aus der Handveſte. Dieſer Abgang iſt eine unwillkührliche Unvollkommenheit dieſes Geſchichtbuches.

39 Die mit den koſtbarſten Schellen und reichſten Bändern geſchmükt vortretende Kuh, der beim Schatten bei der Brunn-Quelle alle andern den Rang laſſen. Siehe Ebels Schilderung der ſchweizeriſcher Gebirgsvölker, (ein mit ſeltener Weisheit und Unpartheilichkeit geſchriebenes Buch).

40 Wer es nicht ſelbſt ſah, leſe die Bemerkung in der Reiſe und in dem 2ten Th. der proſaiſchen Schriften der edlen Schweizerfreundin Friederike Brun. Die Alpennatur hat niemand ausführlicher noch wahrer gemahlt, noch mit mehr Geiſt belebt.

41 Das iſt der (vernachläßigte) Titel des Herrſchaftsrechtes über das Vieh, daß der Menſch für ſeine Nuzung ihm hülflich ſey.

42 Hemmerlin: Sic nominari coram gentibus ovant; vaccarum caudas pileis et capuciis ligant.

43 Eben derſelbe: Wie dieſes zu Baden geſchehen. Es war ein Schariwari: (Siehe meines Freundes von Bonſtetten Briefe über ein ſchweiz. Hirtenland, S. 112.)

44 Da ſie vom Rathhauſe kamen, fieng eine Kuh überlaut an zu muhen, und lief unabtreiblich mit in ihr Quartier. Hemmerlin boshaft: Naturaliter ſequebatur corrivales.

45 Der ehrliche Meiſter Hemmerlin entwikelt hier ſeine ganze Caſuiſtik: Minus peccatum ſodomiticum eſt, ubi non debitus ſervatur ſexus; minus autem eſt, dum homo peccat in corpus proprium. Er ſagt noch, ſie machen ſich nicht viel aus dem (unſinnigen) Vorwurf.

46 Siehe bei Theokrit und Virgil eine Menge Nekereien dieſer Art; was iſt nicht über Calabrien erzählt worden!

47 Prae caeteris filiis hominum robuſti, proceri; Hemmerlin.

48 Hemmerlin, den Grafen von Greyerz, (den Hirten-Grafen, Th. I, 330.) habe er geſehen; groſſiſſimis mem-

bris caeterorum hominum modulos multum excedentibus; und auf dem Schloſſe zu Greyerz liegen Rüſtungen wie von Rieſen, menſuram hominum pro nunc maiorum nimis excedentes. Dergleichen hohe, ſehr ſchöne Geſtalten haben wir in der Grafſchaft Greyerz, in Sillenthal, in Oberhasli, in Schwyz, noch viele geſehen.

49 Andreas Billius: hiſt. l. III, p. 55. (Murat. Scriptt. XIX.) erwähnt eines erſtaunlich groſſen Eidgenoſſen in der Schlacht bei Bellinzona (Th. III, 208.), welcher, als er viele Italiener umgebracht, und endlich durchſtochen wurde, noch ſtritt, da er ſchon die Lanze im Leib hatte; der Herzog habe deſſen Körper in das Schloß zu Mailand bringen laſſen.

50 Billius: Intolerabilis gentis furor.

51 Eben derſelbe: Nec tyrannum nec dominum norunt.

52 Hemmerlin nimmt ihnen übel, „daß ſie ſelbſt melken; anderwärts thun das die Weiber"; wobei der gute Probſt über die Anſicht eine Beobachtung macht, wenn die Mädchen mit kurzen Röken ſich biezu büken; dum ſecurvat ad hoc juvencula (brevibus utens habitibus) cunctis retro patebit anus.

53 Wer nie in feiler Wolluſt Schooß die Fülle der Geſundheit goß! Bürger.

54 Die Italiener ſpotteten deſſen; mußten aber dafür hören, ſie ſelbſt ſeyn macarelli et buſerones; Hemmerlin de matrimonio.

55 Dixerunt viri peritiſſimi, quod numquam viderint regionem, regnum vel dioceſin, in quibus tot moverentur cauſae matrimoniales; eben derſelbe.

56 Dieſes Land ſey genöthiget, dem Einfluß der ſchlüpfrigen, geilen Venus zu dienen; eben derſelbe.

57 Küchenzeddul des Beilagers Markgraf Karls von Baden mit Katharina von Oeſterreich, zu Pforzheim 1447: 100 Ochſen, 1500 Kälber, 8000 Gänſe, 15000 Hühner, unzählige Tauben, 150 Fuder Wein. (Jedermann hett och gnug; Hurrn und Buben ohn Zahl vil, und fahrende Spillut); Georg Hagen bei Sinner catal. manuſcriptt. bibl. Bern. III, 165. Nicht Schweizeriſch, aber aus den Zeiten.

58 Sodomitis melius erit in die judicii quam rerum vel honoris ablatoribus; Hemmerlin de anno jubileo. In ſeinem Eifer fügt er bei, auch beſſer als den heuchleriſchen Begharden und Beginen. Er glaubte, dieſes ſagen zu können, wegen Chriſti Wort, Matth. 11, 24.

59 Adulteriorum et concubinariorum tam terribilis eſt multitudinis uſus, et paſtorum per taciturnitatem declaratus conſenſus, quod praedicatio contra tales nullius eſt profectus; eben derſelbe im Buch de religioſis proprietariis.

60 Der Biſchoff von Conſtanz, Heinrich von Hewen, hielt öffentlich Beiſchläferinnen; eben derſelbe de boni et mali occaſione. Auch erzählt er von dem Biſchoff von Aichſtedt, welchen das Dom-Capitel vermittelſt des 109ten Pſalms zu

Tod gebetet, weil er ſo viele Weiber hatte wie Salomo; eben daſelbſt.

61 Unſer Caſuiſte Hemmerlin erlaubt, daß ſie in unreine Häuſer gehen, eher, als daß ſie mit Beiſchläferinnen, ſelbſt im Alter, wie ehelich leben; jenes meint er, werden ſie eher bereuen und ausſezen; d. ann. jubil..

62 Man erzählte dem Legat, Biſchoff zu Tarento, die Nonnen mögen hier thun was ſie wollen; es werde nicht unterſucht; nur ſtehe darauf ein finſterer fürchterlicher Kerker, wenn ſie ſchwanger werden. Da ſprach der Legat: Selig ſind die Unfruchtbaren! Hemmerlin de pecuniis pro praebenda. Die Publicität des Umgangs Karls VII. mit der Agnes Sorel fiel ihm ſo auf, daß er zweifelt, ob dieſer König (den er ſonſt wegen der Schlacht bei St. Jacob an der Birs ungemein erhebt) ferners könne der Allerchriſtlichſte heiſſen; dial. de nobilit..

63 Mit ſicilianiſcher Tyrannei behandle man jene unglükliche Nonnen, findet Hemmerlin a. a. O.

64 Wie als der tapfere König Ladiſlaus von Neapolis ſtarb, igne Perſico in pudibundis vehementer accenſus; eben daſelbſt. Man weiß, durch was für einen Handgriff ihm dieſes zugeſtoſſen.

65 Spuren findet man in Hemmerlins obigem Buch de matrim.; ſie ſind aber ſehr unbeſtimmt. Siehe jedoch Hottinger H. E. N. T. IV, q. Um 1431 habe die unerhörte Seuche ſcabies Gallicana oder groſſa verola genannt, viele Menſchen angeſtekt. Novus et moleſtus rugadiarum morbus kam zur ſelbigen Zeit auf; Jann. Manetti vita Nicolai V; in den muratoriſchen ſcriptt.

66 Faciunt totam proſam ad latitudinem, cum infinitis clauſulis. Hemmerlin de matrim.

67 Darüber ſagte der Bauer; „und do ich unter die Wyßlederer kam, do bin ich gar gſchunden worden". Ibid.

68 Sugillatores nennt Hemmerlin dieſe Leute.

69 Si diabolus non eſſet, clerus non haberet unde viveret, et ſic Papa cum Cardinalibus egeret; eben derſelbe im Buch de boni et mali occaſione. Commentar des theologiſchen Vortrags des Profanzlars einer ſchwäbiſchen Univerſität zu unſerer Zeit (neuer teutſcher Mercur 1800; Th. II, 82.): „Ja meine Herren, der Teufel iſt halt's Fundament „der Religion; wer den Teufel nicht glaubt, der ziehe nur „ſeinen ſchwarzen Rok aus".

70 Es verſteht ſich, daß ihnen viele unächte Arbeiten zugeſchrieben wurden; dahin gehören bei Hemmerlin gewiſſe geographiſche Werke des Ariſtoteles, und ſein Buch de regimine principum ad Alexandrum; das unter Antonins Name bekannte Poſtbüchlein wurde dem Dictato Cäſar zugeſchrieben.

71 Siehe bei Hemmerlin de nobilitate, wie Alexander auf Greifen die Himmelshöhen und in gläſernen Gefäſſen an Ketten die Tiefen der Meere erforſcht. Von den Träumereien der Skander Nameh's, die auch Mirchond hat,

Digitized by Google

vielleicht ein andermal (Proben hat Herbelot): Es iſt nicht ohne Intereſſe die Veranlaſſungen aufzuſpüren, und zu zeigen, wie morgenländiſche und abendländiſche Phantaſien den Stoff bearbeitet; hiſtoriſche Kritik fehlte aber nicht nur in dem rauhen Schweizerland; es übertrifft alle Vorſtellung, welchen Unſinn ſogar über die erſten Jahrhunderte des Kaiſerthums, Cedrenus und andere zuſammengeſtoppelt.

72 Die Eyburg (das Caſtell dell'uovo) zu Napoli beſtehe durch den Zauber einer Kugel in der Mitte, worein Virgilius einen Geiſt gebannt.

73 Hemmerlin de nobilit., fol. 8, 9. und a. a. Stellen. Th. I, Cap. 17. 73.

74 Tſchudy in dem (grundgelehrten) Werk über die Gallia Comata liefert ſie S. 113. ff. im Auszuge.

75 Dieſen Aberwiz, wo Catilina, der König Florinus, der Kaiſer Octavianus und unſere ſächſiſchen Kaiſer und Attila und Karl der Groſſe, wie in der Phantaſie eines irreredenden Menſchen durch einander geworfen ſind, ſiehe in Muratori ſcriptt. VIII, 881.

76 St. Michaels Kirche zu Einigen, unfern dem Thunerſee, hieß ſo. Die Chronik iſt ungedrukt; wir haben ſie geleſen.

77 Lacus Vandalicus wurde der Thunerſee im ſiebenten Jahrhundert genannt; das teutſche Wort kömmt auch in ſpätern Schriften vor.

78 Welcher in den Sagen berühmt iſt; ſ. Bonſtetten in Eggers deutſch. Magaz. 1799. S. 281. f. . Man findet gemaurte unterirrdiſche Gänge; weit umher Spuren gröſſerer Zeit; dieſes Oberland mag die Freiſtätte der verdrängten Nation geweſen ſeyn.

79 Noch ſind Spuren der Stadtmauer, die Namen der Gaſſen und adelichen Häuſer, die Verzeichniſſe von Schultheiſſen bis weit herab.

80 Eben deſſelben Fründ; Haller, Bibliothek, Th. V, 51, 53.

81 Jacob Wanner; Tſchudy, Chr., II, 554.

81b Ulrich Wagner; Haller a. a. O. .

82 Eberhard Wüſt; Tſchudy a. a. O. . Wüß, Haller 54.

83 Hans Sperer, genannt Brügglinger; Haller 59.

84 Egloff Etterlin, von Brugk, freier Künſte Baccalaureus, unternahm dieſe Arbeit im J. 1433. Das Buch war mit weiß und blauem Sammt überzogen und mit Silber beſchlagen. Seine Stadtſchreiberſtelle legte er 1442 nieder. Im J. 1452 wurde er bei den Baarfüſſern zierlich begraben. Cyſat bei Haller VI, 331.

85 Liber vocabulorum. Hemmerlin im Buch contra validos mendic . .

86 Den Fabularius, eben deſſelben Clypearius (Wapen-Gedicht) führt Hemmerlin häufig an. Wir haben des Verfaſſers in ſeinem Zeitalter erwähnt; von dem Fabelbuche giebt H. H. Hottinger (Schola Figur) den beſten Begriff; aus dem Wapenbuch iſt bei Hemmerlin de nobil. eine lange

Stelle. Jenes hat bei Anfang der Buchdrukerei Berchtold Rodt in Baſel edirt; Denis, Merkwürd. der garelliſchen Bibl., S. 225. ff.

87 Sie ſind nicht ohne ihr Gutes. Hemmerlin erkannte den Verfaſſer für hominem chriſtianiſſimum (im Buch de exorciſm.); und hatte eine Gloſſe über denſelben (de credulitate daemonib. exhib.); es war aber auch quaedam nova compilatio magiſtri Cathonis, Sacri jureconſulti (de nobil.), von jenem Buch verſchieden!

88 Flores moralium. Hemmerlin citirt vieles. Die Abſicht Jacobs war, unvergeßliche Dinge in kurze Verſe zuſammen zu drängen: (Jam nova curta placent, gaudent brevitate moderni), durch Nachdenken zu beſchäftigen: (Otia dant vitia. Otia ſi tollas, periere cupidinis arcus), und auch ſeinem Unwillen Luſt zu machen: (Dirue juriſtas, Deus, Satanae cithariſtas)!

89 Hemmerlin führt viele an, und ſolche, die ſich erhalten. In unſerer Epoche des Uebergangs in andere Zeiten erſtirbt dieſer Nachhall der alten Welt. Schreibe doch jemand auf, was von alten Bürgern und Landleuten noch aufzufaſſen iſt!

90 Wie Salomons, Agurs und Lemuels Sprüche und Räthſel; wie die griechiſchen der Pythagoräer und des Megarenſers.

91 Le champion des dames und l'eſtrif de la Fortune et de la vertu. Paris 1505.

92 Die Nachweiſung und das Urtheil verdanke ich Zurlauben (ehrwürdigen Andenkens).

93 Deren bisherige Muſter Jacob des Murs, Philipp de Vitry, und andere pariſiſche Compoſitoren geweſen; Hemmerlin de nobil. Bl. 116, a.

94 Contrapunctus, dulciſſimis fracturis cribratus; eben das.

95 Th. II, 52 f.

96 Hemmerlin ſelbſt; wie er oft erzählt.

97 Es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß zwiſchen dem groſſen bologneſiſchen Rechtsgelehrten Bartolommeo Saliceti, und der vornehmen Familie dieſes Namens im Freiburgiſchen Verwandtſchaft geweſen.

98 Der erſte Züricher wurde im J. 1405 eingeſchrieben; Univerſitätsmatrikel (Hotting. Schol. Tig.)

99 Die vermeinten Studenten hielten ſich manchmal anderswo, oder doch übermäßig lang auf der Reiſe auf; Statutenbuch vom groſſen Münſter beim J. 1420 (Hotting. H. E. T. VIII.)

100 Stolidi per ſtolidos in ſtudiis generalibus Doctores fiunt, ut ſimilis generet ſibi ſimilem, et qualis eſt pater, talis ſit filius; Hemmerlin in der Satyre Doctoratus in ſtultitia.

101 Studiorum baccalarii de ſe multum praeſumunt et in practica nihil concludunt, umbram pro veritate proclamantes. Hemmerlin de nobil.

102 Bene legit, competenter exponit et ſententiat, computum

ignorat, male cantat, in aliis competenter reſpondet. Fiat admiſſio! Examen Leonhards Brun, (Pfarrers zu Horgen, den wir Th. III, 694. ſahen), bei Hotting. Schola.

103 Hemmerlin, Nro. 100.

104 Statutenbuch, Nro. 99.

105 Wer weiß nicht, daß Hauptwerke gekettet waren, damit ſie niemand wegbringe!

106 Aus Johannes von Ragusa, (den Pabſt Felix zum Cardinal gemacht), geſammelten Büchern bildete ſich im Predigerkloſter zu Baſel der Stoff der Univerſitäts-Bibliothek; Sinner, voy. de la Suiſſe occid. T. I. Er hatte ſeine Handſchriften groſſentheils zu Conſtantinopel geſammelt. Siehe Scrippt. ord. Praedicator. t. I, S. 797. Unter denſelben war jenes berühmte griechiſche Evangelienbuch aus dem ſiebenten oder neunten Jahrhundert, unter allen (die Wetſtein kannte), an Wichtigkeit das fünfte, und jenes nicht viel neuere N. T., welches Reuchlin entlehnte und dreißig Jahre behielt, Eraſmus aber bei ſeiner Ausgabe gebraucht; Michaelis, Einleitung in das N. T..

107 So viele hatte Hemmerlin (im paſſionali; bei Hotting. Schola.)

108 Siehe die Stelle Th. III, 366. in der Note.

109 So nannten die Begharden ſich; Mosheim, inſtitut. hiſt. eccl., S. 484. not. t.

110 Wer dieſen Ausdruk hart findet, wer zweifelt, leſe in des gewiß rechtgläubigen Walchs Käzerhiſtorie die ſchändliche Geſchichte des epheſiniſchen Conciliums.

111 Der druſiſche Lehrbegriff hängt mit den Vorſtellungen uralter Sekten zuſammen; ihr Hakem iſt nicht der Getiſche.

112 Nun Divrigui. Der gröſſere Theil klaſſiſcher Namen iſt bei etwas veränderter Ausſprache nur durch fehlerhafte Rechtſchreibung unkenntlich geworden.

113 867—886. Sein Haus blieb auf dem Thron bis 1056.

114 Sie hielten ſich ſonſt an das arabiſche Reich; aber ſeit Al Mamun, beſonders ſeit Motawakkel's Ermordung, näherte ſich die Macht des Fürſten der Gläubigen ihrer Auflöſung.

115 Zumal um Philippopolis. Wenn in der Türkey die barbariſche Herrſchaft einſt untergeht, ſo wird ſich wie von vielem Alten, auch den Sekten, Spur finden; vieles wird man verſtehen lernen.

116 Matthäus Paris bei 1223. Bosnien, das Gränzland Bulgariens, Dalmatiens und Kroatiens, war der Siz ihres geiſtlichen Hauptes. Füßlin, Kircheng. mittl. Zeiten, I; Engels Geſch. von Ungarn, III, 216 f.; vergleiche unſere Anführung oben Th. III, 366.

117 Füßlin Th. II, nach muratoriſchen Quellen.

117b Wo ein Hauptſiz war; Mosheim a. a. O.. Es wäre zu wünſchen, der Herausgeber ſeines Werks de Beghardis (Leipzig 1790) möchte die 89 Sententias Beghardorum ganz haben abdruken laſſen.

Digitized by Google

118 Jene hatten, wie man aus Irenäus weiß, im zweiten Jahrhundert viele Anhänger in Gallien, welche am Ende des vierten in dem ſchnellen Fortgang der Priſcillianer kennbar ſind. So gewannen die Lehrer im Gothenlande auf beiden Seiten der Pyrenäen, wo der arianiſche Glaube am längſten geherricht, den gröſten Anhang.

118b Die Beweiſe vieler in dieſem Abſchnitt angeführten Thatſachen ſind in byzantiniſchen Quellen, und ſollen anderswo vorgelegt werden.

119 Sie waren meiſtens gibelliniſch; Th. I,

120 Wie mit Einſiedlen, Th. I, Cap. 15.

121 Von der Geſellſchaft des Schuſters Berchtold in Rüti Th. I, 311; ſie iſt die von Hartmann, Annalib. Eremi ad A. 1216. angeführte.

122 Zwiſchen welchem Lande und Rhätien, in den öſterreichiſchen Erblanden, die geheime Lehre auch fortgepflanzt worden war; Th. II, 367. f.

123 Hemmerlin de Lollhardis: vornemlich in die Städte und Landſchaften Solothurn und Bern. Füge Freyburg bei; nach Lang's Kirchenh. zum J. 1430.

124 Urkunde aus dem Seſiathal 1305: mehrere propter factionum et bellorum calamitates in his Alpibus pacem quaeſiverunt (Saxius in animadverſionib. ad hiſt. Dulcini). Zwar dieſe waren von der herrſchenden Kirche; Andersgeſinnte hatten aber einen Grund mehr.

125 Deſſen Geſchichte, ſ. bei Muratori Scriptt. IX, 423.

26 Seine Sachen hat Füßlin im zweiten Theil der Kirchenh. mittl. Zeiten beleuchtet.

127 Siehe eben denſelben im dritten Theil.

128 Worüber Hemmerlin a. a. O. klagt.

129 S. Bernhard ſchreibt dieſes Arnolden von Breſcia zu; Füßlin I. Johann von Winterthur den Conſtanzer Käzern 1339.

130 So, nach dem Abt von Clugny, Peter von Bruys, Hanrichs Lehrer; Füßl. Dieſe Abneigung von der Kindertaufe brach im Reformationsjahrhundert in der Schweiz wieder aus.

131 Peter von Bruys. Jene in der Conſtanzerdiöceſe drüken ſich (im Mund ihrer Feinde) ſo unanſtändig aus, daß wir es nicht wiederholen.

132 Woran Chriſtus geblutet. Peter der Ehrwürdige (jener Cluniacenſer Abt) Bruys und Hanrich haben zu St. Gilles an einem Charfreytage die Crucifixe verbrannt, und dabei gebraten.

133 Bruys. Hanrich habe auch den Kirchengeſang (nach damaliger Form und Sprache) verworfen; welche Abneigung ſich in der Schweiz fortpflanzte (Hemmerlin d. novis officiis).

134 Sie wurde überhaupt von allen feindſelig behandelt.

135 Ihren eigenen Lehrern, den Vollkommenen, gaben ſie dieſe

Gewalt; Reiner von Sacho, bei Füßl. So abſolvirten die Geiſeler (Flagellanten) einander ſelbſt; Etterlin.

136 Bericht von den Käzern im Eichſtettiſchen in Hockers Alterthümern von Heilbronn bei Füßl.; und überhaupt.

137 Für Muſter, nicht Verſöhner, hielten ſie Chriſtum.

138 Füßlin I. aus den Quellen.

139 An dieſe machten ſie die ſtrengſten Foderungen.

140 Sie ſchienen keine Wichtigkeit auf die ſinnlichen Dinge zu legen, und verlachten, daß Enthaltung vom Fleiſch, oder daß Cälibat Verdienſt ſeyn ſoll. So im Zürichgau 1216, Hartm. Ann. Erem.

141 Den Vollkommenen geboten ſie ſtrenge Enthaltung. Unvollkommenen geſtatteten ſie (zur Fortpflanzung) Beiſchlaf. Sie werden, wie alle, myſtiſchen, geheimen Geſellſchaften aller Zeiten, von Feinden vieler Regelloſigkeit beſchuldiget. So Hanrich von St. Bernharden. So die Zürichgauer 1216, als die omnis veneris uſum erlaubt hätten. So klagt Hemmerlin viele der griechiſchen Liebe an (de Lollh.), und hiebei erinnert Füßlin an Käzer, die zu Paris delictum ſpinae dorſi unter ſich getrieben hatten (eine bei morgenländiſchen Schwärmern geheiligte Verirrung; Abulphar. Kirſchii, 451). So wie nach Natur und Geſchichte entbrannte Phantaſien von Ausſchweifungen der Wolluſt unmöglich losgeſprochen werden können, ſo ſcheint gewiß, daß ſie zugelaſſen, aber nie autoriſirt worden iſt.

142 In Dolcino's Lehre: coniungere ventrem, ut ceſſet tentatio, non eſt peccatum.

143 Sie glaubten die Auferſtehung des Fleiſches in gewöhnlichem Sinne, ſo wenig als Origenes oder die Gnoſtiker. Mannigfaltig, wie die Vorſtellungen von der Seele, waren von jeher Verſuche zu Vereinigung unſerer Wünſche und Intereſſen mit Syſtemen, welche ſie zu zerſtören ſchienen. So iſt gezeigt worden, daß bey vorausgeſeztem Untergang unſerer ganzen Organiſation, und bei der Unerweislichkeit eines unzerſtörbaren Keims, die Pflicht, alles für die Nachwelt aufzuopfern, nicht weniger heilig ſeyn würde. Dieſer durch Verweſung in das Pflanzenreich übergehende, durch Genuß wieder animaliſirte, endlich wieder zum Menſchengebild ſproſſende Körper, würde in freyer oder ſclaviſcher Welt, in Barbarei oder Licht, wieder aufleben, ſo wie wir dieſe oder jene Zukunft bereitet hätten. Der glükliche Tyrann, der Selbſtmörder, wird der alles ordnenden, alles zuſammenhaltenden, erſten Urſache, durch den Tod nicht entgehen: in der durch ihn verdienten Lage der Dinge wird ſie ihn wieder auf den Schauplaz rufen. Des vorigen Daſeyns mag er ſich ſo wenig erinnern, als ſeiner erſten Kindheit: aber jedes Mißbehagen an verdorbenem Weltzuſtand fodere ihn auf, für künftige Zeit einen beſſern bereiten zu helfen. Hiefür geht kein Opfer verloren. Mit Recht Leſſing: "Warum könnte jeder einzelne Menſch nicht mehr als

„Einmal in dieſer Welt vorhanden geweſen ſeyn? Iſt dieſe Meinung darum ſo lächerlich weil ſie die älteſte iſt?“ Forſche nicht nach dem Wie. Ungewiſſes Licht —

Quale per incertam lunam, ſub luce maligna,
Eſt iter in ſylvis, ubi coelum condidit umbra
Jupiter, et rebus nox abſtulit atra colorem —

das iſt unſer Theil; mehr wäre nicht verträglich mit unſeres Lebens Genuß oder Erduldung; vielleicht, daß irgend einſt eine Ueberſicht der Laufbahn iſt! Indeß, o Menſch von Erde und göttlichem Geiſt, genußreich, mühſelig, eitel und ewig, wirf die unnüzen Sorgen wohin ſie gehören —

(There they alike in trembling hope repoſe)
The boſom of thy Father and thy Got —

in den Buſen des Allerbarmers, durch welchen du biſt.

144 Die Liebe mache, daß eine Handlung aufhöre Sünde zu ſeyn; Amalrich (deſſen Lehre an unſere Gränzen kam), bei Füßlin III, aus Dupin Biblioth. X.

145 Gott habe auch in Ovid geredet; eb. derſ. Wie viel mehr im Virgil!

146 Eben derſelbe.

147 In der Laus, ſagten die Thurgauer Beghardẽn; Johann von Winterthur 1339; welches ihnen ſo übel ausgelegt wurde, wie ähnliche Reden dem Vanini.

148 Dieſe Darſtellung iſt nach Füßlins Quellen. Der Myſtiker Heinrich Saus (Suſo) ſtimmt ſehr mit; ſiehe Mosheim a. a. O. n. 5; und oben Th. II.

149 Daher könne auch ein anderer Sohn Gottes werden; wie Tanchelin, Baronius 1126. Dann “der gute Menſch iſt der eingeborne Sohn Gottes” nach der von Mosheim 482 angeführten geheimen Schrift.

150 Und zwar im Alpengebirge; Peter der Ehrwürdige. Alle dieſe Angaben betreffen Lehrer, die in der Schweiz geweſen oder auf ſie gewirkt haben.

151 Peter fieng 1104 an. Vor 1116 war Hanrich in dem romaniſchen Lande; S. Bernh.

152 um 1140 zu Zürich; oben Th. I, 303.

153 1277 Stettler.

154 Zwey Drittheile der Güter behielt er, die Obrigkeit bekam ein Drittheil.

155 Zwiſchen 1380 und 1393; Perrin hiſt. des Vaudois.

156 Man ſey, lehrte Dolcino, Prälaten und Inquiſitoren die Wahrheit nicht ſchuldig. (Das glauben auch die Druſen.)

157 1399. Tſchudy; Lang.

159 1430, zur Zeit Wilhelms von Chalant, Biſchofs zu Lauſanne; Lang.

159 Sie mußten in öffentlichen Umgängen baarfuß, baarhaupt, mit Lichtern und aufgehefteten Creuzen gehen.

160 Hemmerlin 1) contra validos mendicantes 2) contra Anachoretas, Beghardos Beginasque Sylveſtres 3) Lollhardorum deſcriptio.

161 Welches Lob (durch das Aeuſſerliche, meint Hemmerlin, ge-

täuſcht) Gregor XII und Eugen IV ihnen geben; Hemmerlin, gloſſa bullarum.

162 Die Myſtiker im Eichſtettiſchen (bei Hocker) wie die am Niederrheine; (Egbert., adv. Catharr. errores, bei Fſl.) hatten zwölf Religionsmeiſter; einer ſey über ſie; wer, wo er ſey, ſagt keiner.

163 Hemmerlin Lollhard.

163b Joſephus περι Μακκαβ., beſonders gegen das Ende.

164 Titel des, um 1378 geſchriebenen, um die Reformationszeit häufig, unter andrm zu Straßburg 1520, herausgekommenen Buches.

165 So wurde er genannt, Illuminatus.

166 Des teutſchen Hauſes zu Frankfurt (wo Tauler einſt im Dominicanerkloſter war) Cuſtos. Der Laie von gar groſer Erleuchtung, der ihn viel gelehrt habe (Iſelins Lexikon), war wohl dieſer Verfaſſer.

167 Heimlich, nicht blos geheim gehalten; im Gegentheil war das Buch teutſch: ſondern, weil nicht für jedermann, und eigentliche Herzensſprache nach dem Sinne des Verfaſſers.

167b Weil einige nichts für Sünde hielten; ſelbſt Mord nicht.

168 Dieſer Saz ärgerte die, welche vor und neben der (übelverſtandenen) moſaiſchen Schöpfung und Chronologie andere Welten anzunehmen damals nicht wagten.

169 Man wird im folgenden Theile finden, daß Bruder Claus völlig in dieſem Geiſte war, der überhaupt im Alpgebirge ſich ſehr verbreitete, wo (namentlich dieſer Punkt) noch Haupttheil der Denkungsart des Hirtenvolks iſt.

170 Das ſey der Sündefall (der erſte, tägliche) daß dem Willen Gottes eigenes Urtheil und vermeintes Intereſſe entgegengeſezt wurde.

171 Er ſey "ein vergöttlichter Menſch" und ſeine Menſchheit ein Haus Gottes. Die Myſtiker und Servet kamen zuſammen.

172 Ovidius Metamorph. I, 7

Eſſe quoque in fatis reminiſcitur, affore tempus,
Quo mare, quo tellus correptaque regia coeli
Ardeat et mundi moles operoſa laboret.

Wann nämlich — πυρος γεμοντα θησαυρον σχαση
χρυσωπος αιθηρ.

Sophokles.

Siehe vieles geſammelt bei Gale: Court of the gentiles, B. III, p. 74. ff.. Glaubte man, daß in der Schwerkraft die Zeit Veränderungen bereite, oder daß nach langem Kampf ein auflöſendes Element Oberhand bekomme?

173 2 Petr. 3, 13; nach Jeſajas 66, 22.

174 Dieſes Buch wurde nachmals einem andern zugeſchrieben, weil der mißverſtandene Inhalt Aergerniß ward.

175. Als die benachbarten Kirchen den erſten Geiſt zu verlieren anfiengen. Hiezu kömmt die Sage von der Zeit ſeines Aufenthaltes auf Pathmos.

176 Der benachbarten ſieben Biſchöfe.

177 Auch gedachte er in ſeinem Geſchichtbuch der Rede Jeſu von gleichem Inhalte darum nicht, weil er die ausführlichere Ausmahlung vor hatte.

178 Matth. 24, Marc. 13, Luc. 21.

179 Ανακεφαλαιωτις.

180 Jeſajas 5, 19; Paulus an die Korinthier und an die Theſſalonicenſer.

181 Viele vergeſſen auch nun grauſamere, verwüſtendere Zeiten eigentlicher Umkehrung, nicht nur der Verfaſſungsformen, ſondern aller Städte und der ganzen Cultur einer höchſtblühenden Welt von Caledoniens Wall bis an den Ganges durch der Araber und Nordländer gleich barbariſche Waffen, auditumque Medis (mehr als Einmal!) Heſperiae ſonitum ruinae.

182 Ottons von Freyſingen und vieler aus dem Mittelalter nicht zu gedenken, wurde in Portugal zu unſerer Zeit auch der prophetiſche Theil als Univerſalhiſtorie gelehrt (Baretti, Reiſen). In der proteſtantiſchen Schweiz lehrte Abraham Kyburg (ſt. 1765) die Kirchengeſchichte nach apokalyptiſchen Perioden bis an der Welt Ende.

183 Deren Erfüllung ſelbſt Michaelis von der Zukunft erwartet.

184 Lucä 2, 14, und ſonſt wo das Evangelium verkündiget ward.

185 Vergleiche die ſtürmiſche ſchrekenvolle, Barbarey des Mittelalters mit dem Jahrhunderte Trajans, der Antonina. Wann der Nord gewonnen, wie kann unſer Süd und Oſt neben der Vorzeit erſcheinen? und was brandmarkte Juvenal, das nicht auch bei uns wäre? haben wir nicht Proſcriptionstafeln, und was haben wir im Namen der Religion und Philoſophie nicht geſehen? Aber das Reich Gottes iſt nicht aus den Welthändeln zu entnehmen.

186 Lerne, Menſch, von Moſes und Petrus die Chronologie! Pſ. 90, 4. 2 Petri 3, 8. Leſſing: "der Schwärmer thut oft ſehr richtige Blike in die Zukunft: aber er kann dieſe Zukunft nicht erwarten. Wozu ſich die Natur Jahrtauſende nimmt, ſoll in dem Augenblik ſeines Daſeyns reifen."

187 Im dial. de nobilit. und ſonſt oft; er beruft ſich auf die prophetiſche Zeitrechnung eines gewiſſen Cyrillus und des berühmten Abt Joachims. Vermuthlich lag in den drey Vier etwas, wie unſere Zeitgenoſſen in LUDoVICUs die Epoche des Thiers bemerkt. S. N. 191.

188 So das, im Anfang des XIII Jahrhunderts oder (nach Claude Fleury) etwas ſpäter von dem Franciſcanergeneral Johann von Parma) verfaßte ewige Evangelium (Mosheim 456). Leſſing: Vielleicht, daß ſie einen Stral aufgefangen hatten, und nur darin irrten, daß ſie den Anfang des neuen ewigen Evangeliums ſo verkündigten.

189 Füßlin, II, vermuthet mit Grunde, daß er ein angeſehener Mann aus regensburgiſcher Diöceſe war.

190 Daher Wurſtiſen ſeine Geſchichte erzählt, S. 430 bis 33. Die Zeit ſeines Todes beſtimmt er auf den achten July 1446.

Digitized by Google

191 Da nach der griechiſchchriſtlichen Zeitrechnung bis auf Chriſti Geburt 5508 (bis auf Kaiſer Friedrich III alſo 6948) verfloſſen ſeyn ſollten, verkündigten viele das nahe Ende auf 7000 (auf das J. 1492, worinn die neue Welt nachmals entdekt wurde); hierauf ohne Zweifel gründet auch Hemmerlin, (regiſtr. querel. bei Hotting. H. E. t. IV.) ſeine Rechnung.

193 Nach Wurſtiſen glaubte er, dieſer zu ſeyn.

194 Er, Marci 13, 32. Von demſelben Tage, demſelben Zeitpunkt wiſſen die Engel im Himmel, weiß der Sohn ſelbſt nicht.

195 Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit Deus.

196 Chriſtus ließ die Jünger der Zeit genieſſen; Lucä 5, 33; carpere diem (Hor.)

197 Freuet euch in dem Herrn (in Erinnerung eurer Befreiung von ſclaviſcher Furcht); freuet euch, ſage ich, allezeit. Paulus, Philipp. 4, 4.

198 Formel der Schlangen-Beſchwörung: Ich beſchwöre euch, Würmer, bei dem allmächtigen Gott, daß euch dieſes Haus als unmer, (ſo unerträglich) ſey, als unmer Gotte der Mann iſt, der falſch Urtheil ſpricht und ein rechte kann, (wiſſentlich, nicht aus Irrthum, falſch richtet)! Hemmerlin de exorciſmis, im zweyten Traktat.

199 Beſchwörung der kranken Kuh: Ob das ſey: (So wahr es iſt) daß Maria Magd, (Jungfrau), ein Kind Jeſum gebahr, ſo komme dieſem Thier das Blut ab; in dem Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes, Amen. Eben daſelbſt, im erſten Traktat. Wundenbeſprechung: Chriſt ward gebohren, Chriſt ward verlohren, Chriſt ward gefunden; der geſegnet dieſe Wunden. Im Namen u. ſ. f. Im zweiten Traktat. Von den Wettermacherinnen ſagt er (de nobil.), ſie kochen giftige Kräuter und laſſen ſie unter freiem Himmel verdünſten.

200 Hemmerlin findet löblich, das Hochwürdige an die Kirchenthür bringen zu laſſen, um die Temperatur der Luft zu ſegnen, (de benedictionibus aurae).

201 Hemmerlin bemerkt ſelbſt, es gebe keine in den, das Beken des Genferſees füllenden, Flüſſen (de exorc.); doch haben Reboulet und la Brune (Voyage; à la Haye 1686; t. I.) ſolche geſehen, und Burnet meldet von einer ſehr ſchädlichen, ſeit 1679 wieder bemerkten Art, welche durch unterirrdiſche Verbindungen mit dem Neufchatellerſee (oder anderen Waſſern (Sinner, voyage, II.) darein gekommen zu ſeyn ſchien.

202 Aus Hemmerlins beiden Traktaten.

203 Schreiben des Officials an den Leutprieſter, 24. März 1451; bei Hemmerlin

204 Gewöhnlich der Pfarrer; Hemmerlin.

205 Procedur des Biſchoffs zu Cur wider die Laubkäfer und Inger; ebenderſ.

205b Was der wohl vorbringen mochte? Sie ſeyn von Gott geſandt, ein Volk um gewiſſe Sünden zu ſtrafen. Hier war der Anlaß zu Strafpredigten.

206 Das Endurtheil wurde auf Jahrszeiten gezogen, wo das Ungeziefer natürlich abnimmt.

207 Siehe Formeln bei Hemmerlin de exorc. Bl. 78, a.

208 Aus der curiſchen Procedur: jedes Geſchöpf Gottes müſſe doch ſeinen Plaz haben.

209 Ihre Excommunication mußte ſich auf den Verluſt des, alle Welt erhaltenden, Segens beſchränken.

210 Sinner, voy. de la Suiſſe occid., t. II, 266 führt einen Spruch des Officials von Troyes 1516 an. In dem locarneſiſchen Thal Verzaſca ſind 1772 die Wölfe gebannt worden; H. R. Schinz Beyt. z. Kenntn. der Sz.

211 Von Heidelberg; Hemmerlin.

212 Oft, meldet Hemmerlin, habe St. Anton die geſtraft, welche Schweine beleidiget, die ihm geweihet waren.

213 Hemmerlin vermeint viele zu kennen.

214 St. Urſula und andere zwei Jungfrauen brachten Petern von Coblenz, der zu Baſel Dominicaner war, ein Amulet wider den Wolfuſtreiz; Bezovius 1432, bey Hotting. H. E., IV. Man hat ſolche Compoſitionen; ſie ſind aber gefährlich. (Wer kennt nicht das Beiſpiel Albrecht Friedrichs von Brandenburg-Preuſſen!)

215 Heinrich Nydhard, bei Hotting. in antiqq. eccl. Tigur. (H. E., VIII), führt dieſes als eine Beobachtung des heil. Theobaldus an.

216 Die πολιουχοι Zürichs waren S. Felix und Regula.

217 1280.

218 Hemmerlin de nobilit.

219 Aus ebendeſſelben mehreren Schriften.

220 Auſſage eines Beſeſſenen 1455; Hemmerlin de crudelitate (lies credul.) daemonib. exhibenda (er glaubt ſie.)

221 Auſſage; St. Bernhardins von Siena; Hemmerlin de boni et mali occaſ.

222 Beſchworen von einem Conciliumherren, ſeufzte das Vögelein: Ich bin ein verlorner Geiſt, und warte auf den jüngſten Tag, da mein Leiden kein Ende nehmen wird; o Ewigkeit! wie ſo lang! Groß, Baſel. Chronik.

223 Wie zu Bologna wegen Poltergeiſtern ein groſes Haus unbewohnt ſey, erzählt Hemmerlin de credul. daem. exh. 1797 iſt ſo ein Gebäude unweit Zürich uns gezeigt worden.

224 Dieſer Geiſt wurde gehangen; er war ein Betbruder (Fraticellus, qui ſpiritualitatem prae ſe ferebat, Semibeghardus; Joh. Nyder in formicario aus dem Munde des Inquiſitor Nic. von Landau, bei Hott. H. E., IV.). Dieſer Inquiſitor war 1399 zu Bern.

225 Aufſchrift im Badhauſe: er ſey der Magie Pro-

feſſor geweſen; 1414 fand er das Bad; 1450 Subvertit (bei Scheuchzer Itin. Alp. 204). Natürliche Urſachen in der Erde können den Grad der Wärme einer ſolchen Quelle verändern.

226 Hierauf pflegt Hemmerlin ſeinen groſen Begrif von der Teufelskunſt zu gründen.

227 Eben derſ. de emtione unius pro viginti.

228 Nigromantici in uno librorum ſuorum volumine, quod dicitur officiorum, habent canones quos dicunt Vincula Salomonis; aus dem arabiſchen durch Virgilius überſezt. Eb. derſ. de exorc.

229 Plözlicher Reichthum erregte dieſen Verdacht (N. 227). Schäze aus den Zeiten des fallenden Roms waren ſo wenig ſelten, als ſie es künftig in revolutionirten Ländern ſeyn mögen.

230 Hemmerlin de nobilit.: zwiſchen Sienna und Perugia.

231 Incubi, ſuccubi. Daß die Idee von Sylfen in der Schweiz uralt, ſahen wir Th. I, Cap. 6, n. 71.

232 Wenn die Auſſage des Manns von Schwyz, auf die Hemmerlin ſich gründet, nicht erdichtet iſt, ſo war es Muthwille eines Wollüſtlings; dem Fremdling mag begegnet ſeyn, wie jenem in Laſca's (Grazzini's) novelle, mit welchem der mediceiſche Lorenzo Scherz trieb.

233 Viele gerichtliche Auſſagen unmöglicher Dinge beweiſen, daß die Inquiſiten verrükt waren.

234 Beſonders in der Diöceſe Sitten; ſ. N. 227. Wo die Barbarei am gröſten, iſt die meiſte Teufelei.

235 Hemmerlin de credul. führt ein paar Geſchichten an, hiebei behutſam zu machen. Einen ſterbenden Bologneſer frug der Pater, ob er den Carmeliten wohl zehen Pfund geben würde? Ja. "Auch den Predigern?" Ja. So, allen Klöſtern in der Stadt. Der Sohn, über die ungewohnte Freygebigkeit ſtaunend, that endlich auch eine Frage. "Soll ich dieſen Pater die Treppe herunterwerfen?" Ja. Hieraus merkten ſie, daß der Sterbende nicht mehr bei Sinnen war. Ein, nicht eben frommer, Kranker umarmte, küßte innbrünſtig das Crucifix. Nach ſeiner Herſtellung hierum befragt, ſagte er: "Mich dürſtete ſehr; da glaubte ich, ihr gebet mir die Weinflaſche, ſuchte zu ſchluken, und fand, zu meinem groſen Leidweſen, keine Oefnung."

236 So viele zählt Hemmerlin.

237 Cum modulo diſcretionis ſey es erlaubt. (Noch in unſerer Jugend ſchien proteſtantiſchen Predigern dieſes nicht unbedenklich. Die Fortſchritte ſeit Hemmerlin ſind nicht ſo rieſenmäſſig.)

238 Hemmerlin ſchrieb wider die, dagegen eifernden, Prediger das vernünftige Büchlein de torculari in die feſto ducendo.

239 Martin V ſezte das Jubeljahr auf das 25ſte, um der, durch des Hofs lange Abweſenheit verarmten, Stadt Rom aufzuhelfen; Hemmerlin, recapitul. d. jubileo.

Digitized by Google

240 Eben derſ. Man habe nach 1450 wenig Beſſerung bemerkt. Graf Friedrich von Cilley, auf die Vorſtellung, was es ihm helfe, da er lebe wie zuvor? erwiederte: Auch mein Schuſter war zu Rom, und macht doch wieder Stiefel; Hottinger H. E, IV.

241 24 Gotteshäuſer ſeyn verbrannt worden; Hemmerlin, ſehr oft.

242 Hierüber klagt er im Buch de novis officiis. Die Pluralität der Beneficien ſey hiedurch unvermeidlich.

243 Siehe die Klage in Hemmerlins epiſt. de coelis miſſa per patronos eccl. Tig.

244. In ganz Hochteutſchland kein herrlicherer Gottesdienſt; eb. derſ. de furto reliquiar.

245 J. H. Hottinger (H. E. IV, und ſonſt) bezieht ſich oft auf eine bei den Nonnen im Oetenbach (zu Zürich) gefundene Sammlung von Predigten der Wiener Theologen. Brachte ſie der gelehrte Thomas Ebendorfer von Haſelbach? waren ſie ſein?

246 Wie bei dem opfernden Alterthum, herrſchte auch bei Chriſten die Idee unerlaßlicher Genugthuungspflicht, welche an drükenden Laſten fruchtbar war, und gemißbraucht wurde. Aber „weler (welcher) Menſch andachtenlich das Lyden Chri„ſti betracht, der wird verſünt, und erfüllet ſin verlohren „Zyt; er wird geziert mit viel Tugend und erhebt (erwirbt) „Seligkeit; er wird geführt in Bekanntniß ſynes Adels, er „wird vereint mit Gott Das Lyden Chriſti vertrybt alles „Wehſal, wer es inſenklichen in ſyn Hertz truket.“

247 Wo ein Evangelienbuch im Hauſe “da mög der böſe Geiſt minder Wandlung haben;” Wiener Predigten.

248 Hottinger liefert aus den Predigten eine Probe, welche rabbiniſcher Erfindung würdig iſt Aber Felix Faber (de miſeria vitae; Hott. H, E. VIII) geſteht, daß man in dem Predigtvortrage am allermeiſten gefehlt; anicularum viſiones et terriculamenta ſeyn vorgekommen.

249 Faſtenbrechen ſey Todſünde; W. Pred.

250 Deſſen Latein ſinnloſer Schall ſeyn mußte. Hemmerlin de nobilit: ein ſehr ſchlechtſingender Pfaff habe mit Verwunderung ein Weib, ſobald er anſtimmte, in Thränen zerflieſſen geſehen. Endlich frug er um die Urſache dieſer auſſerordentlichen Rührung. “Ehrwürdiger Herr Pfarrer” ſagte ſie, “ihr erinnert mich immer ſo ſchön an ein liebes junges Eſel„chen, das die Wölfe mir neulich zerriſſen.”

251 Dieſes Lob giebt Hottinger den Wiener Predigten.

252 Rüger und Waldkirch, Schafh. Chroniken, bei 1447, in welchem Jahr am 30 July die Erhöhung vorgieng. Wenn la Brune (voy. de Roboulet, t. II) dieſes Bild Patron der Stadt nennt, ſo hatte er den Grund, daß das Kloſter St. Salvatorn und A A H H geweihet war. Nicht die Stadt, ſondern Abt Berchtold Wiechſer errichtete es. Nach den meiſten Beſchreibungen hieng das Bild.

Digitized by Google

253 Hafner Soloth. Chron. 267 f.

254 Die phyſiſche Kraft der Gemüthsvorſtellungen, wird in der Wunderkritik nicht genug erwogen.

254b G. E. von Haller, Bibl. IV, 391, ſezt den berühmteſten, zu Baſel ganz wahrſcheinlich in dieſe Zeit.

255 Leſſing, wie die Alten den Tod gebildet.

256 Wie an St Niclauſen Kirche zu Freyburg (und mehreren), die 1283 (der Thurm 1440) erbauen ward (Sinner, voy. II). Das Portal ſcheint aus dem XV, höchſtens dem Anfange des XVI Jahrhunderts

257 Dieſe Begebenheit trug ſich zu am 24 Mai 1447. Wir folgen der Nachricht Hemmann's von Rüſſek, Herrn zu Büren, 16 July 1447 (welche vieles hat, was J. J. Hottinger in polemiſchem Eifer für ſpätere Dichtung hält; Haller III, 16), Hemmerlin's de exorc., welcher Ettiswyl mit Wilſnach (in der Prigniz), das durch ſo ein Wunder (etwas früher) ein blühendes Städtchen wurde, paralleliſirt; Etterlin's S. 180; Tſchudy's (der ſolche Dinge immer ſehr beſcheiden erzählt); Hafner's (deſſen Zeitbeſtimmung auf 1487 offenbar falſch iſt) und Joh Jacob Hottinger's Kircheng. II, 416 ff., der ein ungemein fleiſſiger Mann war, und ſich nur zu oft in Controverſen einläßt. Anna Vögtli wurde, wie leicht zu erachten, verbrannt.

258 Im J. 1431. Hemmerlin de nobil., ſehr beklagend.

259 Th. I, Cap. 15; II, Cap. I.

260 Die übrigen drei oder vier waren auf Expoſituren.

262 Sie brachte ſolchen Reichthum, daß, wenn die Wirthſchaft gut geweſen man das Kloſter mit Silber und Gold hätte bedeken können; Hemmerlin, de furto reliquiarum.

263 Wie diſſolutae laicae perſonae; eb. daſ.

264 Von ihrer Milch, ihren Haaren, ihrem Gürtel u. a.; eb daſ.

265 Hemmerlin: Gott habe dieſe erwekt; auch zweifelt er nicht an ihrer Seligkeit.

266 Sonntags Lätare, Nachts um eilf, 1448; J. J. Hottinger.

267 Hemmerlin.

268 Sein Vater Albrecht war 1427 geſtorben; Konrad, ſein Bruder, war 1441 Biſchof zu Cur; ein anderer Bruder Gaudenz war Stammvater des noch blühenden Hauſes. Ein Hanns war unter ſeinen Neffen, muß aber von dem ritterlichen Feldherrn des Zürcherkrieges unterſchieden werden. Dieſer war von einem andern Zweige, Bruder Biſchof Albrechts von Eichſtett.

269 Welches Hemmerlin ſeufzend erzählt.

270 Concilien verſammeln ſich nur von Zeit zu Zeit.

271 Die weltliche Macht iſt Ausfluß päbſtlicher Allgewalt.

272 Hemmerlin de nobil., gleich anfangs.

273 Weil ſpätere Zeit andere Beſtimmungen erfodert.

Digitized by Google

274 Prout ſol praelucet omnium planetarum coruſcationes; eb. derſ. de exorc.

275 Nicht St. Peter, noch St. Maria maggiore; eb. derſ. de novis officiis.

276 Ad diabolum pauperes, niſi habeant paticntiam et faciant de neceſſitate virtutem. Hemmerlin d. negotio monachor. Es ſey Leibſpruch eines Geſchäftsmanns Bonifacii IX geweſen; eb. derſ., de nobil.

277 Hemmerlin ſpottet der Bullen, die Lobſprüche von Männern enthalten, die der Pabſt nie ſah, welche ihr Glük durch die Küchenparthie gemacht.

278 Unter Martinus ſey der Pfrundeverkauf ſo öffentlich getrieben worden, wie der Schweine auf dem Markt. Eb. derſ. de jubileo.

279 Si pro eccleſiarum conſecratione nihil ambiunt, pro utenſilibus et urceolis reverenter tollunt; ſi pro beneficio nihil exigunt, pro collationis littera pertinenter conquirunt; ſi pro ſigillo nihil, at pro cera et chordula conſuetudinaliter: Praeſertim clerus per clericos angariatur. Eb. derſ. de libert. eccleſ.

280 Via non palliata, propter frequentationem. Eb. derſ. recapit. de jubileo.

282. Derſelbe in epiſt. Caroli M.; wo auch bemerkt wird, wie wenig es half. Inner zwei Jahre nach ſeinem Tod hatten die Nipoti den ganzen Schaz nebſt dem väterlichen Erbgut eingebüßt. Beides beſtätigen die italiäniſchen Geſchichtſchreiber.

282 Derſelbe recapit. d. jub. Er beſchuldiget dieſen Pabſt der Ermordung des Annibale Bentivoglio. Doch müſſen wir bemerken, daß der glaubwürdige Fortſezer des Fra Bartholomeo della Pugliola (Murat. Scriptt. XVIII) den Partheigeiſt des Baldaſſare Canedolo und die grauſame Härte des Franceſco Ghiſilieri, nicht aber den Pabſt, dieſer Unthat beſchuldiget.

283 Nicolaus V, als Herſteller der Litteratur berühmt.

284 Hierin übertreffe er alle Alchemiſten; in curialibus nunquam execrabilior exorbitatio (derſ., recapit.); unter keinem Subtilior rapacitatis exactio (derſ. in conſolat. ſuppreſſor). Dieſer Pabſt machte für Gebäude, Bücher, Gelehrte, ſtarken Aufwand und hatte Sinn für das Große. Dafür hat man ihm vergeben, was Hemmerlin klagt.

285 Hemmerlin de libert. eccl. Er meint, es wäre (wie auch in Beatiſſimus) am Poſitiv genug.

286 Eb. derſ. eb. derſ.

287 Eb. derſ. d. nobilit.

288 Si nullus eſſet, univerſali eccleſiae plus proficeret; eb. derſ. eb. derſ. doch bemerkt er, die meiſten ſündigen aus Unwiſſenheit.

289 Petrus de Vineis bei Hemm. d. libert. eccl., welcher beifügt, man habe Weiſſagungen, daß einſt ein Kaiſer

dieſes thun werde, und aus den Acten des Baſeler Concilii eine ungemein ſtarke portugieſiſche Aeuſſerung über ſqualores curiae R. anführt.

290 Eb. derſ. d. jubil. Zum Beiſpiel beruft er ſich auf Nodhard, nachmals Probſten zu Zürich, der vaſa ſtudioſa pretioſa, beſonders geliebt; de conſol. inique ſuppreſſor.

291 Heinrich von Heben, Biſchof zu Conſtanz, concubinarius; eb. derſ. de boni et mali occaſ.

292 Eb. derſ. d. nobilit. In gleichem Eifer nennt er die infulirten Aebte gekrönte Mauleſel und Capaunen. Er redet namentlich wider den Abt von St. Gallen.

293 De recuperatione Terrae S., Bongarſ. II, 316: Der Verfaſſer will den Pabſt, als den Führer des allergrößten für Menſchen denkbaren Geſchäftes, weltlicher Zerſtreuung entladen; er ſoll gegen ein Jahrgeld ſeine zeitlichen Güter einem weltlichen Fürſten in emphyteuſin geben, u. ſ. f.

294 Vornemlich Zehenten, hiefür urſprünglich beſtimmt.

295 Hemmerlin d. negotio monach.

296 Palatia, curialitatis amore nimium praepollentia.

297 Sinceriori frequentantur ſollicitudine quam ipſorum eccleſiae, in quibus indulgentiarum theſauri.

298 Odioſa inflatione, religione ſuperba, proventus conſumunt.

299 Major pars cruorem videre non meruit, niſi dum minutione ſanguinis frueretur (beim Aderlaſſen).

300 Per lanceas caponibus contendunt, et perdicibus, anſeribus, anetis (Enten), palumbis, delicioſiſſime ruſtitis, frixatis et politis. Eb. derſ. de nobilit.

301 Was das für eine Ritterſchaft, wallfahrten zum heil. Grab! Die alten Weiber thun das auch. Eb. derſ.

302 Im Buch de nobilit. erzählt er von dem durch ſtrenges Leben ſich zur oberſten Würde im Kloſter emporgearbeiteten Mönch, der nun ſogleich zwei ſchöne Dirnen zu ſich in das Bad rufen ließ; aber bald ſeufzte: „O die verfluchten Verſuchungen, zur Unzeit waren ſie mir überläſtig; zur Unzeit „verlaſſen ſie mich!"

303 Im Buch de negot. monach.: Wie der Abt einen Edelmann, der in das Kloſter getreten, ausgeſandt einen Eſel zu verkaufen; er brachte ihn zurük, denn, da er den Kaufluſtigen redlich ſeine Fehler geſagt, wollte ihn niemand; worüber der Abt den Converſen hart anfuhr; dieſer ſprach: „Schöne „Burgen verließ ich um Gotteswillen, und ſollte für den Klo„ſtereſel meine Seele beſtelen!"

304 Eben daſelbſt, mit dem Beifügen, quod non eſt comparatio de illorum hilari penuria ad noſtrae ſocietatis, cum anxietate continua in omnium negotiationum varietate, abundantia.

305 Per rubentes buccas tumentiaque ora; im Buch de nobil. Wir ſind das Salz der Erde, ſagten ſie, aber man muß es anfeuchten; kein guter Geiſt wohnt im dürren (Raphael hat den Teufel dahin gebannt).

Digitized by Google

306 Im Buch de libert. eccleſ.

307 Mehr als einmal erzählt er die nicht übel erdachte Legende: Als Conſtantinus die (damals geglaubte) Schenkung that, ſey aus der Maur des Laterans eine Hand erſchienen, die geſchrieben: Heut iſt in die Kirche das Gift ausgegoſſen!

308 Man ſey in Böheim zu viel beladen, und kein Fußbreit Land frey geweſen; de nov. offic.

309 Unter anderm: Verminderung der Feſttage (Hemmerlin de arbore torculari), Erlaubniß der Prieſterehe (de libert. eccl.).

310 Dial. de nobilit.; wo er Julian der Abtrünnige heißt, und für ſein Unglük bei Varna Gottes Gericht geprieſen wird.

311 Es würde auſſer dem Wege führen, darſtellen zu wollen, was Horix, Koch, und andere Gelehrte über dieſen Zeitpunkt an das Licht gebracht. Eine Variante der tſchudyſchen Chronik darf nicht übergangen werden. Wir leſen in der iſelinſchen Ausgabe Th. II, 494, der Pabſt habe „bi dem gütigen römiſchen Künig Friedrichen" die Auflöſung des Conciliums erwirkt; Johann Jacob Hottinger las in ſeiner tſchudyſchen Handſchrift "bey dem geizigen" (Kirchenh. II, 419). In der That ſchrieb Tſchudy "by dem gytigen." Wer das wahre wiſſen will, bedenke was Th. III, 625 vorkommt; dann wird er auch wohl verſtehen, wozu Nicolaus V das viele Geld brauchte.

312 Mandat, Aſchaffenburg, Donnerſt. nach Marg. 1447; bey Wurſtiſen Buch 5, Cap. 46. Siehe in dem Leibniziſchen Codex juris gent. I, 377 aviſata in dieta Aſchaffenburgenſi.

313 Das zweite um Weihnacht 1447, das dritte Anfangs der Faſten 1448; Wurſtiſen.

314 Wozu Friedrich gegen Ende 1447 ſeinen Bruder Albrecht anwies.

315 Spruch, 18 Mai 1448; W

316 Der Bürgermeiſter Hanns Roth, der Obriſtzunftmeiſter Andreas Oſpernelle, Hanns Surlin, Doctor Heinrich von Benheim.

317 In der Nachbarſchaft wurde es oft verlezt; der Urheber war nicht unbekannt. Siehe ſprach der (einer ſolchen Nachſtellung entkommene) Cardinal von Arles, des Conciliums Präſident; „um 30 Silberlinge haben ſie den HErrn verkauft; ich muß „mehr werth ſeyn; Gabriel (Taufname Pabſt Eugenius) hat „ſichs 30,000 Gulden koſten laſſen, mich zu bekommen". Hem. d. nobil.

318 Am 28 Juny 1448.

319 Hemmerlin de boni et mali occaſione.

320 Vermuthlich nur mündlich, die ſchriftliche Inſtruction (wie noch zu geſchehen pflegt) war zweideutig.

321 Seine Rede fieng er an: Venient ad ſte qui detrahebant de te et adorabunt te. Heinrich der Minorite, florib. tempor. (in ſcriptt. minorib. rer. Baſil. t. I.).

Digitized by Google

322 Er zog tauſend Ducaten aus officio ſcripturiae bullarum, deſſen Verkauf ihm geſtattet wurde; Heinrich a. a. O.

322b Bulle Nicolai V, Rom. 3. Kal. Jul 1448, wodurch das auf Baſel liegende Interdict getilgt wird (Halleriſche Urkundenſammlung, VI). Sie iſt nicht vom Tage der Ausfertigung, ſondern der zu Baſel geſchehenen Präſentation datirt.

323 Ihn wollten ſie feierlich empfangen, und alle Verſammlungsorte des Conciliums verſchlieſſen (keinen Prorogationsact geſtatten); Heinrich.

324 Quaſi divinitus aviſati hielten die Väter früh am 25 Juny, als die Gegner noch ſchliefen, die 45ſte Sizung, worin ſie die Translation beſchloſſen; eb. derſ.

325 Vermuthung des in Baſelſchen Sachen grundgelehrten Daniel Brukners (in einer Note zu Heinrichs Erzählung) Es erhielt ſich die Erinnerung, daß die Sonderbarkeit aus den Zeiten der Kirchenverſammlung und einer Verſchwörung (wider das Anſehen der Obrigkeit, wider die Ehre der Stadt,) herkommen. Ein aſtronomiſcher Grund wird in der nicht genau öſtlichen Stellung des hohen Altars beim großen Münſter geſucht, aber jene Erklärung iſt im Geiſte der Stadtregierungen Man ſieht aus der, nach dieſem über Gemmingen verhängten Verfolgung (deren Zeitbeſtimmung Wurſtiſen richtiger als der etwas unchronologiſche Minorite angiebt), welche Wichtigkeit man auf die Sache geſezt.

326 Wurſtiſen.

327 Am 25 April 1449; Hottinger K. H. II, 424.

328 Das lateraniſche Concilium 1512 wird hiewieder niemand anführen; bald nach dieſem erfolgte die proteſtantiſche Revolution.

329 Vergleiche die chriſtliche mit der mohammedaniſchen Welt.

330 Wir bemerkten Th III, 102, 112 f. wie man hätte müſſen mit dem menſchlichen Geiſt fortſchreiten, wenn die Hierarchie wohlthätig bleiben und beſtehen ſollte. Die Litteratur würde ihr Licht, und ihr Zwek nicht Hintanhaltung, ſondern weiſe Leitung der ſich entwikelnden Vernunft geweſen ſeyn. Sie fällt durch fremde und eigene Schuld. Wem zum Beſten? Die zur Menſchenbildung vergabten Reicht ümer dienen zu Verſtümmlung und Mordung der Menſchen in Kriegen. Ausgenommen, was im ſechzehenten Jahrhundert (ärmlich genug) mit einem Theil verfügt wurde, hat, weder ein reformirender Fürſt noch ein revolutionirender Convent an die zu veredelnde Beſtimmung der Fonds, jeder hat auf Befriedigung der eigenen Habſucht und Ehrfurcht gedacht

331 Das Lob der Ordnung giebt ihm Leu und erzählt die durch ihn hergeſtellten Schlöſſer.

332 Vergleich, daß, obwohl Arguel im Weltlichen zu der Hochſtift Baſel dient, in geiſtlichen Sachen gleichwol der von Lauſanne dort Biſchof iſt; chron. epiſc. Lauſ. und 1440.

333 Zerrüttet durch mehrere Jahre zwiſchen Johann von Prangins und Ludwig de la Palu ſtrittige Wahl (1431—39).

334 Von ihm die Sammlung der Synodalverordnungen 1447.
335 Cully, durch ihn Städtchen, bekömmt Markt 1440.
336 Lezter Wille: dem zu glauben, und Erſaz zu thun der durch ihn gelitten zu haben, ſchwöre; die Rükſtände von armen Leuten nachſichtlich einzutreiben. Leu.
337 Einen ſilbernen Tiſch, viel ſeidenen goldgeſtiften Ornat, das Kloſtergebäude zu St. Maire, vier Altariſten; chron. epiſc. Lauſ. Biſchof war er von 1439 bis 61.
338 Bei Leben des nachgiebigen ſchwachen Franz von Miez; vollends aber nach deſſen erfolgtem Tod, 1444.
339 Beſtätigung der Freyheiten und Rechte 1444; Revers, daß die ihm auſſer dem Sprengel geleiſtete Hülfe nie präjudiciren ſoll 1448. Levrier Comtes du Genevois II, 30, 33; leztere Urkunde bey Spon.
340 1450; nach Beſſon bei Haller Bibl. III, 306.
341 Er ſtarb zu Genf 1451; Guichenon.
342 Von 1441 bis 52.
343 Hemmerlin de nobilit. Das iſt clericalis militia.
344 Gregorius IX Decretal. III, 5, 37: Attendentes quod non generis, ſed virtutum nobilitas idoneum Deo facit ſervitorem, eo quod non eſt perſonarum acceptio apud ipſum.
345 Nobilem prae ignobili noluerunt praeſignari; Hemmerlin, nobil. c. 32. Jene Decretale zeigt es.
346 Zu Straßburg und Cöln ſey nicht genug, ſpectabilis und clariſſimus zu ſeyn; illuſtres et liberi werden gefodert; Hemmerlin eb. daſ.
347 Eben daſ., und in der Decretale.
348 Hemmerlin entſcheidet (wie wir Th. III, 240), es müſſen Edle ſeyn ad temporalium defenſionem (durch perſönliches Anſehen, Einfluß, Erziehung), Gelehrte ad obſervationem ſpiritualium.
349 Achilles de Gratis von den Dominicanern zu Bern: hi fratres toti quanti ſunt poltrones, eccleſiae devoratores. Die Stadtchronik: geiſtliche Erzbuben. Gruner in delic. Bern. S. 256. Das Kloſter Interlachen Schule aller Unkeuſchheit; bei Hottinger K. H. II, 428.
350 Bei den Johannitern, deren drei waren, giengen in einem Jahr 4800 Maaß Wein auf. Sie nennen vor Rath ihren Meiſter Atheiſt, Spieler, Schwelger; er ſie, Hurer und Eſel; Hottinger, aus Acten 1449, eb. daſ.
351 Wie 1444 die von Klingenberg St. Georgen Kloſter bei Stein wider Eugens Eingriffe ſchirmten, zeigt J. J. Hottinger II, 412.
352 Wie die durch Probſt Eberhard von Nellenburg 1454 zu Embrach gegebenen; H. H. Hottinger Spec. Tig. 366.
353 Sie hatten weder Geld verborgen noch im Ausland Güter gekauft; Hemmerlin d. negot. monach.
354 Eb. derſ. d. pecuniis pro praebenda.
355 Aliquae, anxietatibus collapſae, turpitudinis actus commiſerunt; eb. derſ. d. nobilit. Im J. 1449.

356 Der Ordensgeneral Br. Peter von Rüzau an dieſe Meiſterinnen und Schweſtern, bei Hotting. Speculo, 352. Präceptor und Comthur Br. Johann (Schwarber), von Egliſau, zu gedenken der Stifter, Grafen Rudolphs von Rapperſchwyl, Br. Berchtolds Fantyli u. ſ. w.; im Jahrzeitbuch von Uſter. Beide Urkunden ſind von 1443.

357 Sammnung war beſonders in Gebrauch für nicht auf einmal, ſondern nach und nach freiwillig zuſammengetretene Schweſterſchaften.

358 Br. Bartholomäus Texern Predigerordens-Meiſter, für die Anna Struſin, Lyon 1447. Hott. Spec. 302.

359 Auf ſo viele und auf nur drei Regeln: (Baſilianiſche, Benediktiniſche, Auguſtiniſche) reducirt Hemmerlin (de relig. proprietariis) die damaligen Mönchsorden.

360 Eben derſ. de jubileo.

361 Geſtus, confabulationes, fietas religioſitates, incurvationes, altos manuum applauſus, ſurſum et infra tendentium; eben derſ. de relig. propr.

362 Jezt Miſſionen. Vergleiche die 1779. zu Lugano gehaltene (H. R. Schinz Beitr. 494.) mit den feierlichen Umzügen jener Zeit, (bei Georg Stella Annal. Genuenſ. S. 1170. der murat. Ausg.).

363 Hemmerlin a. a. O.. Daß aber in Klöſtern auch herzliche, freie Religion (zwei, bei den Beſten, ſich paarende Eigenſchaften) geblühet, das beweiſen die innigen Gebetverſen des Jünglings Rudolph, und die ſinnvollen Regeln eines Mönchs Allerheiligen zu Schafhauſen, in meines Bruders Reliquien alter Zeit, Th. II, S. 302. ff. Wie weit war dieſer Mönch über ſo viele!

364 Eben derſ., de neg. monach., liefert ein Verzeichniß von mehr als 70 Aemtern und Geſchäfften, die in einem Kloſter erforderlich ſeyn.

365 Das iſt ein Vortheil ſolcher Nationen, welche ein zuſammenhaltendes Band, aber viele kleine Staaten haben.

366 Wie zu unſerer Zeit die Schweizer-Reiſen und oft übertriebenen Lobſprüche mißglükte Verſuche für Freiheit hervorbringen halfen.

367 Hemmerlin de nobilit..

368 Nam pulchrum eſt quod cuſtodit ordinem; eben derſ.; in der Ausführung meiſt nach J. Gerſon.

369 Eben derſ., wo er die Turniere beſchreibt, cribra naevorum excellenter neceſſaria.

370 Reſultat ſeiner Beſchreibung der ſchon meiſt abgekommenen Gebräuche der Aufnahme.

371 Gräſinnen und Fräulein (baroniſſae et liberae, nobiles et illuſtres), aber auch eines freien Landmanns (ruſtici) freigebohrne Tochter wurde im Frauenmünſter zu Zürich angenommen; eben derſelbe.

372 Freie Landleute (ruſtici) mochten Vice-Grafen und Gerichtsvorſteher werden; eben derſ.

373 Hemmerlin führt die im biſchofbaſelſchen Freyenberg an.

374 Durch Mütter non ſuae libertatis, ſuas et liberorum conditiones, in infinitum facere viliores.

375 Fortes creantur fortibus; et bonis
Eſt in juvencis, eſt in equis patrum
Virtus. Horat.

376 Wollte doch zu Tüngen, als Friedrich Barbaroſſa durchritt, der Freiherr von Krenkingen nicht von ſeinem Siz aufſtehen; den Hut rükte er. Denn er war an Leib und Gut ein ganz freier Mann. Der edle Kaiſer freute ſich des biedern Muthes. Hemmerlin.

377 Wie wenn jener böhmiſche Herr, deſſen Kaiſer Sigmund gedachte, durch einer Wäſcherin Tochter ſein Haus erneuert, oder dieſer Kaiſer, dem Wunſch des Volks gemäß, (Schmaßmanns?) von Rappolſtein von einer unadelichen unehelich erzeugte Söhne legitimirte. Hingegen bei ungünſtigeren Umſtänden ſank der ſchwäbiſchen Grafen von Landau alter Stamm durch Mißheirathen in gemeine Claſſe. Eb. derſ.

378 Sonſt wäre Rappoltſtein erloſchen.

379 Wovon in dem Hauſe Eſte mehr als ein Beiſpiel.

380 Wie Thomas Lirer von Rankwyl, (von Bürgermeiſter Wegelin zu Lindau 1761 neu herausgegeben); ein Buch voll Unſinn und Treuherzigkeit. Der Verfaſſer, welcher (wie mit iſländiſchen Sagen im Norden geſchah) Romanzen und Fabeleien mit Geſchichte verwechſelte, iſt nicht von 1133, noch weniger von 920; ſondern aus dem XVten Jahrhundert. Wie konnte der gelehrte Herausgeber ſeinen Blik ausſchließlich auf die Stammtafel des Hauſes Werdenberg richten, und vergeſſen, daß im J. 920. weder in Portugal Könige noch auf Rhodos ein Ritterorden war! Auch Romanzen pflegt manchmal, nicht immer, eine Zeile wahres zu Grunde zu liegen; aber der Lirer oder Leirer von Rankwyl, wohl Meiſterſänger des montfortiſchen Hauſes, verdient dadurch ſo wenig einen Plaz unter Geſchichtſchreibern, als das Buch vom Kaiſer Octavianus, welches vom dreizehenten Jahrhunderte an bis in unſere Jugend, nebſt Tyll Eulenſpiegel, Luſtlektüre der Kindheit war.

381 Wie Peter Caſtelleti in der Lobrede auf Johann Galeaz Viſconti, wo er von Aeneas, durch eine lange Reihe Könige, auf Uberto Viſconti, der im Thor zu Mailand mit einer Keule den Drachen erſchlug, und eine Menge viſcontiſche Romanhelden fortſchreitet. Hemmerlin erzählt es im Buch de nobilit.; die Rede iſt bei Muratori.

382 Nemo non idem eſt a principio mundi; Hemmerlin.

383 Es fehlte nicht am Verſuch. Siehe die durch Thüring von Ringoltingen aus Bern um 1470 überſezte Geſchichte der ſchönen Meerfey (Fee) Meluſina; Stammmutter der Könige in Frankreich.

384 Der Landmann behauptet bei Hemmerlin, daß oft coquus ſupplet locum; hierauf antwortet der Edle weislich, quod talium ignoratio jucundior eſt omni ſcientia.

385 Hemmerlin klagt, Baurkerls und Mönche bekommen den Vorzug. Der erſten einer ſagt die Urſache, wie wir in einer lebenden Sprache es ihm nicht nachſagen möchten, (es bezeichnet aber den Ton der Zeit; Hemmerlin war Geiſtlicher, Gelehrter, ein Mann von ungetadelten Sitten); Virile membrum geſſi, rubro birreto capellatum, inſigniter praeputiatum, teſticulos bene compactos, rugoſos, rotundos, firmiter, ad inſtar apri potentis.

386 Nummus venales Dominas facit imperiales, führt er als Spruchwort an.

387 Omnia longa varietas miſcuit.

388 So iſt Hanns Erhard von Zeſingen, Ritter, vom Kaiſer ſeines Adels entſezt worden; Hemmerlin.

389 Er beruft ſich auf den groſſen Nicola Piccinini aus einer Mezgerfamilie, den Ottobon Terzi, den Sforza.

390 Ein Herold pflegte die Edlen Du zu nennen. Dem ſprach ein Junker: den Groſſen thue das, ihre Hoheit kann es aushalten, mich würde es ſchimpfen. Hemmerlin.

391 Zu Bern wurde ein reicher Mann geadelt. Jezt nannte er einen Freiherrn Du. Dieſer: woher ſolche Zuverſicht? „Ich habe einen herrlichen Brief". Der Altadeliche ſtolz: Ich und meines gleichen haben keinen Brief. So alt alſo wie Hemmerlin war zu Bern die Eiferſucht zwiſchen altem und Diplomen-Adel, welche bis auf unſere Zeit gewähret, und nebſt vielen böſen auch lächerliche Dinge hervorgebracht hat.

392 Hemmerlin: Multi nobiles viri a me ſcire deſiderabant, quid fuerint. Das war viel.

393 Bruder Berchtold von Regensburg, (Th. I, 499.); Hemmerlin de emtione et venditione unius pro viginti.

394 Die Väter zu Coſtanz und Baſel billigten dieſen Zinß; eben derſ. a. a. O.

395 Kaiſer Friedrich, Wien, Do. nach S. Ambr. 1446, (in Ulrichs Judengeſch. 430.): Daß die Züricher nicht ſchuldig ſeyn, den zu Coſtanz verhafteten Juden von der Zeit an, da ſie gefangen wurden, zu zinſen.

396 Räth und Bürger Zürich 1435. f.; Ulrich S. 119; von Winterthur 128.

397 Urkunde Zürich 1425. (um 2000 fl.); Ulrich 118.

398 Ausnahme für Joſeph den Arzt, wegen ſeiner Kunſt; Zürich 1423; Ulrich, eben daſ.

399 Bürgermeiſter, klein und groß Räthe und alle Bürger gemeinlich zu Schaffhuſen; Sonnt. v. Pfingſten 1435; abgedrukt, eben daſ. 462.

400 Löw Jud, welcher für fremde Juden Schule und Cartel hielt, (wofür er allemal in die Rathsſtube zwei Glas-Fenſter machen läßt).

401 Jährliche 80 Gulden rheiniſch.

402 Die Urkunde ordnet gerecht, wie es mit ihren Darlehnen auf Pfänder zu halten, über die Sicherheit ihrer Hinterlaſſenſchaft, wie ſie nicht höher als andere zu ſtrafen, über den freien Abzug.

403 Nur in der Stadt ſoll jeder vorn am Obergewande ein Zeichen von rothem Tuch tragen.

404 Hemmerlin de nobilit.: Ne opera arguant et populum provocent. Siehe Ariſtoteles, Politik, V, 11; er offenbarte dieſe Künſte.

405 Vellet ſubditos fore ignaros, quoniam odit lucem.

406 Quoniam ſocii de ſe confidunt, et notitia facit fidem.

407 Dergleichen Künſte, ſagt er, übe auch wohl ein Senat, oder eine Demagogie.

408 Eben derſ., über die unerlaubten Privatkerker klagend.

409 Ihr Sitte ſey, zu öſterlicher Zeit ſich in Klöſter zu begeben.

410 Mit Pferden, Mauleſeln, Hunden, Reitknechten, Jägern, kamen ſie. Sie ſagten: „Haben die Klöſter nicht „alles von uns? Sollten ſie uns Verarmte nicht nähren"?

411 Nemo ſecurus, niſi qui non poteſt exui, jam nudatus.

412 Ungentem pungit; pungentem ruſticus ungit. Und: Ruſtica gens, optima, flens, peſſima, gaudens. Viele behaupteten periodiſche Verwüſtungen zu Dämpfung des Muthwillens nothwendig. Alles, bei Hemmerlin de nobil.. Aber meiſt fängt nicht unter Landleuten das Uebel an, und Unmenſchlichkeit iſt die Frucht verſäumter Bildung, wie Unzufriedenheit Folge der Unkenntniß von Seite des Regenten. Die, welche das meiſte zu verlieren haben, ſind am wenigſten furchtbar. Dem Baur gebührt nicht die Regierung, aber Gerechtigkeit und die Hoffnung, ſich oder die Seinigen einſt auch emporbringen zu können.

413 Militaris diſciplina, quam docuit Vegetius, ſe in quandam delinquendi licentiam et ſcurrilitatis ſpeciem deformavit.

414 Sie kommen ſine ruga et macula, integris armis, per Dei gratiam, ovantes, heim, und machen Großſprecher.

415 In mirificis generibus venationum, quibus dietim ſolatioſo conamine occupabantur.

416 In bibendi conflictu.

417 Schon waren von den meiſten nur Trümmer.

418 In populariun mechanicorum conventiculis.

419 Praetenſas ſuae nobilitatis praerogativas.

420 Wozu Hemmerlin das gewöhnlich werdende duzen (tibizare) rechnet.

421 Ulrich, zu Rudolph Bruns Zeiten Zunftmeiſter; ſeither einer im Rath; einer des groſſen Münſters Chorherr; Leu.

422 1389 gebohren, wie er ſelbſt ſagt.

423 Honeſtae converſationis. Er beruft ſich hierauf ſelbſt (regiſtr. querelar.); ſeine Feinde haben ihm nichts unſittliches vorgeworfen.

424 Dieſes hat H. H. Hottinger, (Schola Tig.) aus Nic. von Wyl teutſcher Lebensbeſchreibung Hemmerlins.

Digitized by Google

425 Er wurde zu Erfurt Baccalaureus der Rechte, zu Bologna 1426 Doktor der Dekrete; J. J. Hottinger K. G., bei 1427 und Leu; aus ſeinem Paſſionali, (dem Buch ſeiner Leiden).

426 Das erſte 1412, das zweite 1421, das dritte 1422. So Hottinger in Schola und Leu.

427 Die Mittel ſind ungewiß: Man ſieht aus allen über Pabſt Martin und ſeinen Hof bei Hemmerlin vorkommenden Stellen, daß er demſelben keine Verbindlichkeit zu haben glaubte. Simonie hielt er für eine zu ſchwere Sünde, als daß er ſie dürfte begangen haben. Das ſagt er, non ſumus multum curioſi, aut inquiſitores ſubtilitatum, circa donationes de praebendis (de pecun. pro praeb.) und in dem Buch de jubileo, Geſchenke von Speiſen und Getränken ſeyn zu Rom üblich geweſen. Mehrere Teutſche waren bei Martini Canzlei (im Buch contra iniquos judic.). Es bleibt alſo ungewiß, ob er durch Verdienſt, weil man ihn gewinnen, oder aus Politik, weil Rom dieſes Amt vergeben wollte, oder als Landsmann, oder für ein paar Schweizerkäſe begünſtiget worden.

428 Im J. 1427. Heinrich Anenſtetter, welcher einen Sohn und drei Töchter hatte, (Leu) wurde Probſt. J. J. Hottinger in der Schola und im 8ten Band der H. E.; J. J., eben dieſes Namens, im 2ten Theil der K. G. zum angezeigten Jahr.

429 Er nennt ſich bene recompenſatum; Paſſion.

430 Ueberhaupt fand er gutes Auskommen der Moralität förderlich (de nobilit. 64, a.), und war von der Schwärmerei weit entfernt, die von den Apoſteln gefoderte Lebensweiſe chriſtlichen Lehrern zu allgemeiner Vorſchrift geben zu wollen.

431 Auf daß nicht begegne, was dem Cenſor Appius, welcher den Cölius, Cicerons Freund, griechiſcher Liebe anklagte; er hatte kaum ausgeredet, ſo erhob Cölius mit Beifall des Volks, die nämliche Anklage wider den Cenſor; Cic. ad famil. VIII, 12.

432 Aus dem paſſionali.

433 Er erklärte Caplan Frieß für gebannt, ſo lang er ſeine Meze nicht laſſe. Eben ſo eiferte er wider die Dirnen im Aargau: aber die Connivenz trug dem Biſchoff zweitauſend Gulden ein; und die Pfaffen kauften gern um pecuniam copioſam, vitam in diebus ſuis ſolatioſam; (Hemmerlin, regiſtr. quer.).

434 Im J. 1439, bei Schwamedingen; Hottinger, Kirchengeſchichte.

435 Inter inutiles minus inutilis; im Paſſion. Sonſt Doctor famoſus.

436 Beide von uns gebrauchte Sammlungen ſeiner Schriften ſind wahrſcheinlich zugleich herausgekommen: 1) De nobilitate et ruſticitate dialogus, theologiae, jurium, philoſophorum et poetarum ſententiis, hiſtoriis et facetiis, (ja wohl)! refertiſſimus, mit zwei N. 440. vorkommenden Schriften;

152 Blätter in Folio; 2) variae oblectationis opuſcula; 151 Bl. auch in Folio; von Sebaſtian Brant im Jahr 1496 oder 97 herausgegeben: Man ſieht aus der Zuſchrift, daß Lorenz von Bibra, (welches im Oktober 1495 geſchah), ſchon als Biſchoff zu Würzburg eingeweihet, Simon von der Lippe, (der nur noch tituläre Biſchoff zu Paderborn, der 1498 ſtarb) noch lebte. Das Paſſionale, Regiſtrum querelae und andere merkwürdige Schriften ſind, meines Wiſſens, ungedrukt. Es wäre Verdienſt, in ſolchen Sammlungen enthaltene Geſchichten und eigenthümliche Gedanken durch authentiſche vollſtändige Auszüge genießbar zu machen.

437 Ich weiß nicht, in welchem Sinn Hemmerlin dieſen Herrn gratioſiſſimum praeceptorem nennt; (dedic. dial. de nobil.).

438 Er war deſſen geheimder Rath; Hottinger Kircheng.

439 Wir bemerken noch Erasmus, Kirchherrn zu Rapperſchwyl, (de contractib. per Gyſel).

440 Das 33ſte Capitel des Buchs de nobilitate: de Suitenſium, utinam bene, geſtis; Proceſſus coram Deo contra Suitenſes; Epiſt. Caroli M. ad Fridericum III, ut de illis vindictam ſumat. Auch abgedrukt im Theſaur. Helvet.

441 Das Buch de nobilitate, angefangen 1443, wurde nicht vor Ende des 1449ſten Jahres vollendet.

442 Gelegenheitsſchriften, beſonders anbefohlene, unter Aufſicht verfaßte, dürfen ſo wenig als Cicero's oder andere Reden als genaue Darſtellung der Ueberzeugung und Wahrheit betrachtet werden: Für die Geſchichte enthalten ſie die Urkunde der Stimmung, welche die Regierung geben wollte.

443 Gegen Baſel, Bern, und andere ſchweizeriſche Städte iſt er ſo aufgebracht, als gegen die Länder. Die Berner, urſino more, nobiles laniando perſequebantur. In der conſol. inique ſuppreſſor; 1455 oder ſpäter geſchrieben).

444 Alles in dem Buch de nobilitate gegen das Ende.

445 Weil Belehrungsmittel nicht gefehlt!

446 Eben daſelbſt am 139ſten Blatte. Solchen Haß, die Greuel dieſes Krieges, wie ſchnell aber, wie innig, zu wie glorwürdigen Thaten, auf wie viele Geſchlechtalter der Brüderſinn, alle Orte bald wieder vereinigte, dieſes bedenket, o Zeitgenoſſen, und faſſet die Zuverſicht, Schweizer zu bleiben!

447 Hemmerlin bei J. H. Hottinger Spec. Tig. 503: Incedens in agni vellere manſuetus.

448 Er ſey von der ſchweizeriſchen Parthei in Zürich geweſen; eben derſelbe; und Hotting. biblioth. Tig. (bei der Schola).

449 J. J. Hottinger, K. G. beim Jahr 1439.

450 Beſonders Pürlin von Waldenburg, den er ruris (für juris) peritum und Nydhards conthoralem nennt, (in conſolat. inique ſuppreſſor.); den Sohn eines gekrönten Vaters und einer Verlobten des Königes der Könige. (Ein tonſurirter Geiſtlicher hatte ihn von einer Nonne erzeugt. So

wurde Johann Beltramino, Verräther von Padova, Sohn eines Gekrönten genannt, weil man ſeinem Vater, als Verbrecher, eine mit Teufeln bemahlte papierne Krone aufgeſezt hatte; Cron. di Padova di Andrea Gattaro 1405.); dieſer Waldenburg war einer der wichtigſten Männer im Stift (Leu).

451 In der conſolat. inique ſuppreſſor. klagt er über Verluſt eines Theils ſeines Gehaltes. Dieſes Unglük war nicht ſein leztes, worinn er alles verlohr, oder er muß ein Theil wieder erhalten haben. Aus dem Buch de relig. proprietariis (1457. geſchrieben) ſieht man, daß er der Probſtei Solothurn (ich weiß nicht wann) freiwillig entſagt, ut poſſit propoſitum iter in ſanius dirigere.

452 Er habe nur immer gemurmelt, es wäre kein Unrecht geſchehen; de conſol. in ſuppr.

453 Die Saturnalien fiengen am 19ten December, unſere Faßnachtszeit nach der drei Könige Feſt an.

454 Daher die Masken.

455 Bekanntlich endigte es noch nicht überall mit dem December, ſondern, zumal in Italien, vielfältig mit Februar oder einem Theil des März.

456 Anna von Hewen mit Friedrich, ihrem Bruder, (der andere Bruder war jener Biſchoff zu Conſtanz); es geſchah 1433, „mit ziemlichem Unweſen", laut Akten, bei J. J. Hottinger K. G. II, 696.

457 Pfaffen „ſchlugen ſich um die ſchönſte Hur"; Züricher-Chronik, bei Waſer, Jahrzeitbuch, voce Faſsnacht.

458 1454. Tſchudy, Rhan, und andere ſezen die folgende Geſchichte in das 1447ſte Jahr; dieſer Angabe widerſprechen die Schriften Hemmerlins, der am beſten davon wiſſen mußte. Es mag in den Chroniken dem Ende des Züricherkrieges als Folge angehängt worden ſeyn.

459 So Ludwig Edlibach. Man führt alle Orte und Solothurn, Baſel, auch Appenzell, aber, nach ſeiner Gewohnheit, ohne Belege auf. Daß nach jenem die Orte, nach Tſchudy die Züricher die Faßnacht veranlaſſet, läßt ſich erklären, wenn man bedenkt, daß immer noch zweierlei Züricher (ſchweizeriſch geſinnte und andere) waren.

460 Beim Morgeneſſen, damals meiſt um zehen, ſpäteſtens um 11 Uhr.

461 Entweder von weltlichen, Geſellſchaft leiſtenden, oder von dazu gebetenen Geiſtlichen Herren.

462 Siehe Th. II, 714. N. 938, wie Beringer von Landenberg die Appenzeller ausgerottet wiſſen wollte; Hemmerlin de nobil. c. 33. meint, es ſey ſchade, daß es nicht geſchah.

463 Deswegen veranſtalteten ſeine Feinde dieſes; die ordentliche Obrigkeit würde nie ihn arretirt, ſelbſt der Biſchoff es nicht autoriſirt haben.

464 Niklaus Gundelſinger, welcher ſich ganz hatte laſſen gewinnen.

465 Man vermuthete einen geheimen Friedensartikel. Stalder, über Entlibuch, Th. 2.

Digitized by Google

466 Am 18ten Februar 1454, um die Mittagsſtunde; Peter Numagen bei Hottinger; er ſelbſt im regiſtr. quer. .
467 Notabiliter regiſtrata et in Studorio ſuo regulariter tabulata; er ſelbſt in paſſionali.
468 Si Malleus (Hammer), non Malleolus (Hemmerlin) fuisſem, fortaſſis me defendiſſem (im Buch de conſolat. inique ſuppreſſ.).
469 Der General-Vicar lieh den Namen.
470 Praetorio; regiſtr. quer. .
471 3000 Menſchen zählte er; eben daſelbſt.
472 Der Gen. Vicar gab vor, er müſſe ihn fortbringen, damit er von der (verblendeten) Menge und ſeinen Feinden nicht umgebracht werde.
473 Ich ſehe, daß Hans Keller, ſeit 1445 Bürgermeiſter, die lezten ſechs Jahre ſeines Lebens (nach 1454) nur als Rathsherr vorkömmt, (Leu). Sollte ſein Benehmen in dieſer Geſchichte ihn unpopulär gemacht haben!
474 Die Füße unten zuſammen, eine Hand auf den Rüken; regiſtr. querel. .
475 Heinrich von Gerwyl, Gundolfingers familiaris.
476 Gottlieben, wo auch Huß gelegen.
477 Er bemerkt, daß die böſen Würmer ihm nichts gethan.
478 Er kam in locum largum, wo er zwei Wachten hatte.
478b Das iſt der Geiſtlichen.
478c Das iſt der Demagogen oder der Miniſter.
479 Bei hellem Tag, da die Wächter ſchliefen, gieng er hinweg, und lag zwölf Tage zu Conſtanz, bis er ausgekundſchaftet wurde.
480 In Anſehung der Beiſchläferinnen.
481 Er konnte nach Rom, (oder an ein Concilium) appelliren; regiſtr. querel. .
482 Dieſe Entſchuldigung iſt etwas ſophiſtiſch und mit verſchiedenen Stellen ſchwer vereinbarlich.
483 Schon in der Spaltung zwiſchen den Kaiſern und der Kirche; mehr noch ſeit Entzweiung der ſtrengeren Franziskaner mit Johann XXI; vornehmlich im Schisma, und in erfolgten Concilien.
484 Die Herzen des Volks ſind auch wohlthätigen Regierungen geraubt worden: Aber wohl nicht vermittelſt lateiniſcher, mit gothiſchen Buchſtaben gedrukter Schriften, wie Hemmerlins; nicht ohne lange, ſyſtematiſche, durch ſiegreiche Waffen begünſtigte Arbeit; und nicht ohne eigene Schuld. Gieng man mit den Zeiten fort? Arbeitete man auf die öffentliche Meinung? Wurde Rath geſucht? befolgt? Hat man nicht ſich ſelbſt verlaſſen?
484b Dieſe Rede iſt aus dem regiſtr. querel., der conſolat. ſuppreſſ. und anderen Aeuſſerungen zuſammengezogen.
485 Hottinger K. G. II, 736.
486 Bullinger Er giebt es auch ſelbſt zu verſtehen. Des Biſchoffs Beiſchläferinnen konnten ihm nicht gut ſeyn.
487 Beſonders in dem Buch „wider die ſtarken Bettler".

488 Er war Prälat und Doktor; und Sklave ordinis fratrum, totius mundi minorum. Er ſelbſt, de miseric. captivis impend. .

489 Die von Zürich, (wo die ſchweizeriſche Parthei wieder herrſchte), tettend nützid dazu; Tſchudy. Die Gegenparthei hatte Heinrich Meiß ja auch nicht geſchont!

490 So daß man ſein Todesjahr nicht bemerkt hat; Hottinger a. a. O. 435. Der ehrliche Tſchudy (wohl im Gefühl derjenigen Wahrheit, mit welcher dieſes Capitel ſchließt), eilt über Hemmerlins Geſchichte, (als wenn er ſie ungern berührte), weg. Dreihundert Jahre, bis noch in meine Jugend, blieb ſein Name dem gemeinen Mann Spruchwort, für einen, „der etwas iſt, aber deſſen Unternehmen „nicht wohl ausfällt:" (Bullinger), für einen Mann, erfinderiſch an Einfällen, und furchtbar dadurch. „Auf dem Titel der Brandiſchen Ausgabe ſeiner vermiſchten Schriften iſt er im Holzſchnitte: geiſtreich und heiter, umſchwärmt von Horniſſen, deren eine ihn ſticht, und zwiſchen Rohrpflanzen, wie die, womit man Chriſtus ſchlug.

491 Inertia naturali ſtipatus; im Buch de miſericordia captivis impendenda.

492 Regiſtr. quer.

493 Worauf die Mönche ihm omnem humanitatis clementiam praeſtiterunt.

494 Zwar klagt er oft über Mangel an Büchern; doch ſind auch die in dieſer Lage von ihm verfaßten Schriften ſo voll genauer Anführung vieler Autoren, daß jener Mangel eigentlich wohl nur von den vielen Bücher zu verſtehen iſt, welche er in beſſerm Glük von Klöſtern und Kirchen geliehen, (Paſſion.). Wenn man bedenkt, daß auch ſeine lezten Schriften (das Paſſ., das Regiſtr. quer.) an das groſſe Münſter in Zürich kamen, ſo ſcheint ſeine Bibliothek ihm unter dem Beding wieder eingehändigt worden zu ſeyn, daß nach ſeinem Abſterben alles dahin zurukfalle.

495 Dieſe verſtehe ich unter tribulationum ſociis, deren er im zweiten (ſpät geſchriebenen) Traktate de exorciſmis gedenkt.

496 Er ſchrieb das ſehr freimüthige Buch de libertate eccleſiaſtica, da er ſchon lange gefangen war, auf Erſuchen des General-Vicars.

494 So in dem Regiſtr. querel.; Hottinger, a. a. O. S. 435. Dieſe Schrift und das Paſſionale verdienten Abdruk.

498 Lucernae apud Minoritas mortuus dicitur; eine alte Hand in einem Exemplar ſeiner Werke; bei Hottinger.

499 Vor 1464; eben daſelbſt S. 435. In dieſem Jahr ſchrieb Niklaus von Wyl, Schulmeiſter in Zürich, nachmals Stadtſchreiber zu Eßlingen, ſein Leben.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1805

Drittes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1805.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber den ſtaatswirthſchaftlichen Werth des Papiergeldes in deutſchen Reichsländern. von D. J. L. Klüber. S. 201

II. Franzöſiſche Finanzen.

1. Rede zu Unterſtüzung des über die Finanzen des Jahrs XIII überbrachten Geſezesentwurfs, gehalten in der Sizung des geſezgebenden Körpers in Frankreich am 11ten Februar 1805, durch den Staatsrath Regnauld (de St. Jean d'Angeli.) 243

Erſter Theil. Ausgaben aus frühern Zeiten als das Jahr XIII.

§. 1. Jahrgänge vor dem J. 9. 244

§. 2. Rechnung vom J. 9. 245

§. 3. Vom Jahr 10. 246

§. 4. Vom Jahr 11. ebend.

§. 5. Vom Jahr 12. 247

Zweiter Theil. Ausgaben des Jahrs XIII.

§. 1. Schäzung der Einkünfte. 251

§. 2. Verwendung der Einnahme. 255

Dritter Theil. Feſtſezung der direkten Abgaben. Prorogation der indirekten Abgaben aufs Jahr XIV.

§. 1. Von den direkten Abgaben. 259

§. 2. Von der Verwendung der 16 Zulags-Centimen. 260

§. 3. Von der Auflage eines und eines halben Centimen, zu Verfertigung des Cataſters. 262

§. 4. Von den Zulags-Centimen, welche die General-Conſeils der Departemente nach eingeholter Autoriſation Sr. Majeſtät auflegen konnen. 267

§. 5. Von den indirekten Abgaben für das Jahr 14. ebend.

III. Denkſchrift Monod's, die helvetiſche Revolution, ſein Benehmen bei derſelben, und die Verhältniſſe des Waadtlandes betreffend. (Im Auszuge.) S. 270

Erſter Abſchnitt. Rukblik auf die Lage des Waadtlandes unter der Berniſchen Herrſchaft und Ereigniſſe, die der Revolution vorhergiengen. 271

Sollte Jemand den Jahrgang 1796 des Taſchenbuchs für Natur- und Gartenfreunde vorräthig haben, ſo ſind wir erböthig, ihn für den Ladenpreiß anzunehmen.

Tübingen den 26 März 1805.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen iſt erſchienen:

Engliſche Miscellen, 18r Bd 3s St.

Inhalt.

Engliſcher Kunſtfleiß: Neue Stahlarbeiten — Polirter Stahl wird zur Stickerey gebraucht. Bemahlte Sammtverbrämungen — neue Theemaſchinen. Neue Verzierung der Platmenagen — Mode der Rubinen — Tapeten mit chineſiſchen Gemählden. Bronzen-Figuren auf verſchiedenen Sachen — neueſte Shawls — Strohhüte mit Caninchenfellen verbrämt. Hellbraune Stolpen für Stiefeln — wollene Reiſemützen. Neue Bewegungskolben. Neue Blumentöpfe — neue Geſtelle fur geröſtetes Brod zum Thee. Waſſerleuchter — Drehſtühle mit Lehnen. Neue ſtark vergoldete Bandeaus — neue Schuhſchnallen — häufiger Gebrauch des gelben Saf-

Digitized by Google

ins — neue Kronleuchter. Kleine Fortepiano's für Schiffe
id Kutſchen. Prinz v. Wallis Inſel. Engliſche Sittenge-
ählde. Anecdoten: Schreckliche Wirkungen der faulen
ift. Sonderbare Entführung — Selbſtmord aus Liebe —
hemſenraub — Ertränkung aus Wahnſinn. Geld wird dem
rmen oft ein Fluch. Ungewöhnliche Entbindung. Warnung
r Zuſchauer bey Feuerwerken — romanhafte Verliebung und
eyrath. Nachgemachte Einladungskarte des Prinzen v. Wal-
s. Litterariſche Nachrichten: Sinclairs Geſetzbuch
s langen Lebens — Irelands Erzählung ſeines literariſchen
etrugs — Aikins Wörterbuch der Chemie und Mineralogie.
alls Verſuche über Eis, Hitze und Kälte — Collins Memoi-
n eines Gemähldes — Thorntons Vertheidigung der Kuh-
ocken. — Neue Kupferſtiche: Morlands Bildniß — Por-
ait des Herrn Pitt — Anſicht der neuen Gebäude bey Bir-
ingham. Neue Bücher im Januar.

19r Band 1s Stück.

Engliſcher Kunſtfleiß: Entſtehen der Intelligenzblät-
er in England gröſtentheils zum Beſten der Induſtrie. Pracht-
olle Kronleuchter aus Teig oder falſchen Diamanten. Neue
eſtelle für Schreibefedern. Neue porzellanene Eyerbecher mit
onzirten Rehfüßen — Verdrängung der bisherigen Mode-
arbe. Neue Wandtapetenmuſter — Häufigkeit der decorirten
rauenkämme. Strümpfe mit Socken von Lammswolle. Neue-
e Verbeſſerung des Metallglanz-Porzellans — großer Ver-
rauch der eingeführten Haare deutſcher Bauermädchen in den
heinländern. Verzierung der Kämme mit Perlenmutter.
eueſte Blumentöpfe — neue Thürgriffe. Prächtige neue
perngläſer. Theure Waaren aus Alabaſter und Marmor.
dinburg aus einem Werke über Schottlands Geographie
nd Statiſtik. Anecdoten: Capper, ein Sonderling. Merk-
ürdige Folgen eines Straßenraubes. Feine Betrügerey eines
rauenzimmers. Litterariſche Nachrichten: Sibthor-
e's Flora Græca in zehn Foliobänden. Aufgefundene Corre-
ondenz Carls I. mit Prinz Rupert — Griffiths Reiſe durch
lein-Aſien und Arabien — Hall über die Civiliſation der euro-
äiſchen Staaten — Adolphus ſtatiſtiſches Werk über Grosbri-
nnien — neue Ausgabe der Werke Stewarts — Mungo Park
veyte Reiſe nach Afrika — Lathams Geſchichte der Stadt Lon-
on — Monatsſchrift in Jamaica — Warburtons Geſchichte
on Dublin — Druck der oſſianiſchen Originale — Mittel wi-
er die Waſſerſucht — Flora Philadelphiana — Seymours Noten
ber Shakespear — Mac Callum's Reiſe auf der Inſel Trini-
ad — Flimflams eine beiſſende Satire auf die ganze engliſche
eue Literatur — zwey neue periodiſche Schriften. Ueber God-
in's Fleetwood — Neue Erfindungen: neue Vorrich-
ung den Ballaſt einzuladen — Maſchine das Stroh vom Ge-
reyde, Bohnen, Erbſen, zu trennen — neues Gebiß und
ferdezaum — neue Patrontaſche — neue Methode Fortepia-
o's und Claviere geſtimmt zu halten — beſſere Methode Spie-
eltafeln zu ſtrecken. Flüſſigkeit zum Druck der Baumwolle
nd Leinwand — neues Scheffelmaß — verbeſſerte Malzdarre
- neue Methode Fenſter zu machen — Beſchreibung einer

Digitized by Google

neuen Art, Mehl ohne Getreyde zu machen. Neue Kupf ſtiche: Anſichten der Grafſchaften von Lincoln — Anſich von Briſtol, Malvern etc. — Alexanders Costume of Chi Pynes Coſtume von Grosbritannien — das Landleben Morland — 6 Anſichten von London — Neue Bücher Februar.

Bey Friedrich Nicolovius's, Buchhändler zu K nigsberg in Preußen, iſt ſo eben erſchienen, und allen Buchhandlungen zu haben:

Immanuel Kant in ſeinen lezten Lebensjahren, ein B trag zur Kenntniß ſeines Charakters und ſeines häuslich Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm, von E. A. Waſianski 18 ggr.

Ueber den Schädel Kants. Ein Beytrag zu Galls Hirn- u Schädellehre, von r. W. G. Kelch. 8. 5 ggr.

Beweis, unumſtößlicher, daß ohne die ſchleunige Niederm lung aller Juden und den Verkauf aller Jüdinnen zur Sk verei, die Welt, die Menſchheit, das Chriſtenthum und d Staaten nothwendig untergehen müſſen, von Domini Haman Epiphanes, dem Judenfeinde. Ein Sendſchreib an Herrn Juſtiz-Commiſſarius Grattenauer, 8. 7 g

Wiſſelink's, (W.) Seelenlehre für Kinder einer guten E ziehung, nach den einfachſten und faßlichſten Grundſätz entwickelt, mit ſteter Hinſicht auf die Thierwelt. Eine Ei leitung zum Unterricht in der Religion für die häusliche E ziehung, 1r Bd.
(Auch unter dem Titel)
—— Morgenſtunden eines Vaters mit ſeinen Kindern. 3r B 8. 18 ggr.

Schmalz, (Theodor) Encyklopädie des gemeinen Rechts zu Gebrauch akademiſcher Vorleſungen. Zweyte, gänzlich u gearbeitete Auflage, gr. 8. 1 Rthlr.
—— natürliches Staatsrecht. Zweyte vermehrte Auflage.
(Auch unter dem Titel)
—— das Recht der Natur, 2r Bd. 8 ggr.

Schulz, (Joh.) Anfangsgründe der Mechanik. Mit Kupfer gr. 8. 12 ggr.
—— Entwiklung, ſehr leichte und kurze, einiger der wic tigſten mathematiſchen Theorien, 4. 1 Rthlr. 20 ggr.

Baczko's, (Ludwig von) Lehrbuch der Welt- und Menſche geſchichte zum Gebrauch der Schulen, 2 Theile, mit T bellen, 8. 1 Rthlr. 16 ggr.
—— Lehrbuch der Preußiſchen Geſchichte zum Gebrauch d Schulen, 8. 8 ggr.

Elsner (Chr. Fr.) oratio de novae pestis Americanae ort 8. 2 ggr.

Gedanken und Meinungen über Manches im Dienſt und ü andere Gegenſtände. 2te vermehrte Aufl. 1 Rthlr. 6 g

Anhang dazu für die Beſizer der erſten Auflage. 8 ggr.

I.

Ueber den ſtaatswirthſchaftlichen Werth des Papiergeldes in deutſchen Reichsländern.

Ein verheerender Krieg ſchlug ſo manchem deutſchen Staate Wunden, die wahrſcheinlich ſo bald nicht vernarben werden. Schulden aus der Vorzeit, Schulden des Kriegs, Schulden, die jenſeit Rheins her auf Entſchädigungsländer gewälzt wurden, Schulden, die dem Frieden zum Opfer gebracht werden mußten, Laſten auf einer beträchtlichen Anzahl der gröſſern und kleinern Reichsländer. Viele erhielten unvollſtändigen Erſaz für Länderverluſt, und viele, die entſchädigt wurden, ſehen ſich im Beſize von Ländern und Renten, deren Ertrag erſt in der Zukunft ergiebig werden kann, zum Theil auch noch ungewiß iſt.

So viele Erſchütterungen, ſo neue auf der einen, ſo auffallend veränderte Staatsverhältniſſe auf der andern Seite, haben in den meiſten Entſchädigungs- und übrigen Ländern einen Geiſt der Staatswirthſchaft aufgeregt, wie man ihn ſelten gewahrte. Allgemein ſcheint man es zu fühlen, daß neue Verhältniſſe neue Maasregeln fordern. Faſt überall iſt man beſchäftigt mit neuen Finanzplanen, mit Schuldentilgungs- und Landesverbeſſerungs-Entwürfen. Allgemein fühlt man Pflicht und Nothwendigkeit, die Staatsausgabe mit der Einnahme in richtiges, dauerhaftes Verhältniß zu ſezen, der willkührlichen Aufnahme neuer Staatsſchulden feſte Geſeze vorzuſchreiben, die innere Einrichtung der Staatsverwaltung den wahren Bedürfniſſen, ſo auch den Hof- und Militär-Etat den vermehrten, oder verminderten Kräften des Staates und dem Zeitgeiſte anzupaſſen.

Digitized by Google

Der Geiſt thut alles, wenn Bedürfniß ihn ſchärft. Aber traurig wäre es, wenn ſo viel reger, wohlgemeinter Eifer unreife, oder wohl gar ſchädliche Früchte trüge. Das „Eile mit Weile„ in der neuen Organiſation der Länder wird keine Staatsverwaltung überſehen, der es um gründliche, weiſe und dauerhafte Einrichtungen zu thun iſt. Sorgfältige Vorbereitung, gewiſſenhafte Ueberlegung, reife, prüfende Staatsklugheit, redliches Zuſammenwirken der oberſten Staatsbeamten, ohne vordringenden Egoiſmus, wird erfordert, wenn eine neue dauerhafte Staatsverfaſſung und Staatsregierung gegründet werden ſoll. Möge der ſanfte Schuzgeiſt des Vaterlandes und der Menſchheit, der ruhige Geiſt ächter Staatsweisheit, dreifach über den Fürſten und ſeine Gehülfen walten, die Hand an jenes groſſe Werk legen!

Unter allen Aeuſſerungen jenes politiſchen Verbeſſerungstriebes iſt keine, die ſo merkbar wäre, und ſo allgemeines Intereſſe erregte, als das Streben nach Schuldentilgung, nach neuer Finanzordnung, und nach Land- oder Nationalreichthum. Soll ein neuer Finanz- und Schuldentilgungsplan gründlich entworfen, und mit glüklichem Erfolg ausgeführt werden, ſo wird erfordert, daß man nicht nur den wirklichen Finanzzuſtand des Landes und den Schuldenſtand, ſondern auch die Hülfsquellen vollſtändig kenne, die das Land, oder eine beſſere Adminiſtration darbieten können. Soll wahrer Reichthum des Landes erhöht, oder erſchaffen werden, ſo müſſen die Quellen deſſelben, Land, Arbeit und Kapital, bis zu ihren erſten Beſtandtheilen hin aufgeſucht, eröfnet und zwekmäſig benuzt werden.

Unter den verſchiedenen Hülfsquellen der Schuldentilgung hat man, in mehrern Ländern, neben der Veräuſſerung der geiſtlichen Güter, Domänen und ganzer Landesdiſtrikte, Erhöhung der Eigenthumsſteuer, Einführung oder Erhöhung indirekter Auflagen u. d., auch **erzwungene Anleihen bei den Unterthanen,** und

Papiergeld in Vorſchlag gebracht. Beide ſollen aber, der Angabe zufolge, auch als Mittel dienen, dem Geldmangel in dem Lande abzuhelfen.

In einem landesherrlichen Publikandum, vom 30. Jan. 1805, wird eine bedingt nothwendige Anleihe der einzelnen Unterthanen an den Landesherrn, gegen verzinsliches Papiergeld, kund gethan; namentlich unter der lokenden Bedingung, daß widrigenfalls „eine ſehr drükende, beträchtliche Erhöh„ung der Steuer erfolgen, der Steuerausſchlag „ohne Verzug vollzogen, und der Betrag mit Nach„druk beigetrieben werden ſolle„. — So wenig man beſorgen mag, daß dieſes landesherrliche Beiſpiel irgendwo zur Nachfolge reizen werde, ſo iſt doch für die Geſchichte der deutſchen Finanzkunſt eine Beſchreibung und Prüfung jenes merkwürdigen Finanzhebels um ſo intereſſanter, da ihm durch die hinzugefügte poteſtative Bedingung ein ſo mächtiger, und durch das als Prämie zugeſagte Papiergeld ein ſo vielverſprechender Stüzzungspunkt verliehen iſt. Jene Beſchreibung und Prüfung wird am Schluſſe dieſes Aufſazes folgen.

Inzwiſchen abgeſehen von dieſem belehrenden Probeſtük einer modernen Staatswirthſchaft iſt es, vorzüglich in dem jezigen Zeitpunkte, wichtig, überhaupt fern von Beziehung auf irgend ein individuelles Reichsland, den ſtaatswirthſchaftlichen Werth des Papiergeldes, in deutſchen Reichsländern, einer genauern Prüfung zu unterwerfen.

Papiergeld iſt eine Art ſimboliſcher Münze, eine Art von Staatsſchuldſcheinen oder Verbriefungen mit oder ohne Zinſen, auf den Staatscredit unter dem Verſprechen der Entſchädigung, als gangbares Münzzeichen errichtet, mithin lautend auf jeden Innhaber.

Form und Name ſind auſſerweſentlich. Man kennt Papiergeld unter dem Namen von Staats-Bankonoten, Bankzetteln, Kaſſenbillets, Steuerſcheinen, Staats-

papieren, Bons, Transportzetteln, Aſſignaten, Reſcriptionen, Mandaten u. d. m. Man fabrizirt es, das Stük zu 1, 2, 5, 10, 20, 50, 100, 200, 500, 1000 und mehr Einheiten einer gangbaren reellen oder Rechnungsmünze.

Die Bequemlichkeit, Geldmünze mit der Feder zu machen, ohne ſich das Geld einander zuzuzählen, welche durch eine Giro = oder Umſazbank den Handelnden eines groſſen Handelsplazes, und durch Wechſelbriefe den Handelnden der ganzen Welt verſchaft wird, ſcheint zuerſt auf die Idee von Papiergeld geleitet zu haben. Man ſuchte jenen Gebrauch, der nur auf gewiſſe genannte Perſonen ſich einſchränkt, aufs Allgemeine zu erweitern, indem man die Verbriefung für jeden ungenannten Innhaber (payable au porteur) mithin ohne darinn einer Perſon als Empfängers oder Eigenthümers namentlich zu erwähnen, ausſtellte. Auf dieſe Weiſe legte man dem Papiere völlig die Eigenſchaft des Geldes bei, welches ohne förmliche ſchriftliche Uebertragung von Hand zu Hand geht. Indeß bleibt immer ein unverkennbarer großer Unterſchied zwiſchen Papiergeld und Metallgeld; derſelbe, wie zwiſchen der Sache und ihren bloſen Zeichen. Dem Metallgelde giebt ſeine Subſtanz einen innern Werth, der daſſelbe nebſt ſeiner Theilbarkeit, vorzüglich geſchikt macht, als Aequivalent des Werthes aller Güter angeſehen zu werden. Das Papiergeld hat keinen innern, ſondern einen fingirten Werth, und dieſer beruht blos auf Meinung, die ſich nicht erzwingen läßt; es iſt nicht an ſich ſelbſt ſchon eines Tauſches fähig, welches hingegen bei den Metallen, Gold, Silber und Kupfer, der Fall iſt. Es iſt alſo das Papiergeld an ſich, das heißt als Papier mit künſtlichen Federzügen, keine mit verkäuflichen Dingen vergleichbare Maſſe. Theilbar iſt es zwar, aber es giebt keinen andern Grund zu dieſer Eintheilung als die Willkühr. Nur die willkührlichſte Ue-

bereinkunft, oder gebietender Wille des Staates hat dem Papier den Vorzug des Geldes verſchaffen können, ſo daß es in den meiſten groſſen europäiſchen Staaten als Zeichen des Werthes umhergeht. Die meiſten derſelben machen hauptſächlich in Papiergelde, und manche derſelben in dieſem allein, ihre Umſäze. Ja ſogar ſolche Staaten, die ſich bei ihren Zahlungen faſt allein des Goldes bedienten, wie Portugall, haben ſich dazu bequemt.

Die Rechtlichkeit des Papiergeldes beſtimmt, bei dem Mangel poſitiver Geſeze, das allgemeine Recht dahin: es ſtreitet nicht mit dem äuſſern und vollkommenen Rechte der Einzelnen gegen den Staat, ſofern eine gewaltſame Finanzoperation darunter nicht verborgen iſt, und der Staat die Verbriefung zu gehöriger Zeit in wahrer vollgültiger Münze, oder deren Werth, al Pari realiſirt.

Dieſer Saz iſt ſehr einfach, aber deſto fruchtbarer in ſeiner Anwendung auf einzelne Fälle. Auch möchte bei deſſen Anwendung auf wirkliche Fälle, eine gewiſſe publiciſtiſch = ſtaatswirthſchaftliche Sekte ſehr ins Gedränge kommen. — Von einem Reichs = oder Territorial=Münzfuſſe kann bei papierner Münze nicht die Rede ſeyn; und eben ſo wenig von einem Zwangsrechte gegen deutſche Partikulär = Staaten und gegen auswärtige Staaten, das diſſeitige Papiergeld anzunehmen, oder frei kurſiren zu laſſen. Deſſen ungeachtet wird die Ausfertigung oder Ausprägung des für den allgemeinen Gebrauch beſtimmten Pagiergeldes, als Ausfluß des Münzregals betrachtet.

Verwikelter und beſtritten iſt hingegen die politiſche und ſtaatswirthſchaftliche Seite des Papiergeldes, inſonderheit in deutſchen Reichsländern.

Deſſen ungeachtet darf man als unläugbar vorausſezen: daß der gangbare Werth des kurſirenden Papiergeldes einzig auf der Meinung der Inhaber, daß

ſolches der klingenden Münze gleichzuſchäzen ſey, und nach Belieben jeden Augenblik in dieſe verwandelt werden könne, ſonach auf dem Grade von Zutrauen beruht, welchen das Publikum in die Zuſage des Ausſtellers ſezt, jeden Inhaber vollſtändig zu entſchädigen. Dieſer Werth iſt unabhängig von Zwangsgeboten, wie jeder kaufmänniſche Geldkurs, wobei Geld blos als Waare betrachtet wird. Ja er hat bei dem Papiergelde einen deſto freiern Spielraum, da bei jenem ſein innerer oder reeller Werth nicht in Betrachtung kommt, folglich eine Erhöhung ſeines Nenn = oder Nominalwerthes über den innern ſo gut wie unmöglich iſt. Stehen ſelbſt Gold und Silber gegenſeitig nicht in abſolutem Verhältniſſe, ſo kann ein ſolches noch weit weniger zwiſchen Papier = und Metallgeld ſtatt finden. Daher das ewige Schwanken, das unvermeidliche Steigen und Fallen des Papiergeld = Curſes in faſt allen Ländern und Zeiten, wo man Papiermünze im Umlauf ſezte.

Die Beſtimmung des Papiergeldes iſt: daß ſein Tauſchwerth als Maasſtaab des Tauſchwerthes anderer Sachen (als repräſentirendes Medium) dienen ſoll. Mit dieſer Beſtimmung verbindet jedoch der Ausſteller meiſt noch eine Abſicht, welche oft nur ſeinen Privatvortheil bezwekt. Es läßt ſich nämlich auf Seite des Ausſtellers eine zweifache Abſicht bei Ausgebung des Papiergeldes denken. Die eine geht dahin, die inländiſchen Gewerbe zu befördern, indem man durch Papiergeld theils dem Mangel an kurſirender klingender Münze nachzuhelfen, theils den inländiſchen Geldverkehr zu erleichtern ſucht.

Die andere Abſicht beſteht darinn, daß man ſich mittelſt des auszugebenden Papiergeldes, ein maskirtes, verzinsliches oder unverzinsliches, Anlehn zu verſchaffen ſucht. Das lezte iſt meiſt nur dann der Fall, wenn man ſich in Geldverlegenheit befindet. Es iſt denkbar,

Digitized by Google

daß beide Abſichten coincidiren; indeß liegt, ſobald die Annahme des Papiergeldes völlig frei gelaſſen wird, bei dem unverzinslichen gewöhnlich nur die erſte, ſo wie bei dem verzinslichen die lezte Abſicht zum Grunde. Begreiflich wird jedoch bei dem unverzinslichen Papiergelde faſt immer nur die erſte zur Schau ausgelegt.

Ob und wiefern es in deutſchen Staaten, deren jedem die Landeshoheit eine Art von iſolirter Selbſtſtändigkeit, vorzüglich auch in finanzieller und commerzieller Hinſicht, giebt — räthlich ſei, papierne Münze einzuführen? das iſt die groſſe, vielſeitige Frage, die bei der jezigen Finanzlage ſo vieler Reichsgebiete unmittelbar praktiſche Wichtigkeit hat.

Von eigentlich ſogenannten Commerz-Staaten — und wie wenig giebt es deren in Teutſchland! — kann hier zunächſt die Rede nicht ſein. Dieſe verſtehen, ſelbſt im Nothſtande, die Kunſt, eines Theils den Fall, wann und wieviel Papiergeld in Umlauf zu ſezen ſei, ſo richtig zu berechnen, andern Theils den Werth deſſelben ſo beſtimmt aufrecht zu erhalten, daß man nur von ihnen lernen, nicht ſie belehren kann. Auch befinden ſie, zumal bei gehöriger geographiſcher Contiguität und einem verhältnißmäßigen Areal mit einem Hauptshandelsplaze, wie z. B. Kurſachſen, ſich ganz eigentlich in einer Lage, wo durch eine verhältnißmäſſige Quantität Papiermünze der inländiſche Verkehr bedeutend erleichtert werden kann. Eben ſo wenig kommt hier ein ſouverainer, groſſer, mächtiger und reicher Staat in nähere Beziehung. Einem ſolchen iſt vergönnt, Manches zu unternehmen und durchzuſezen, was einem kleinern ſubordinirten Staate, der ſich nicht diſpenſiren kann, ſeinen Gläubigern auf Verlangen vor dem Reichsrichter zu Recht zu ſtehen, wo nicht ganz unmöglich, doch höchſtgefährlich ſein kann.

Indeß, welche Art von Staaten man in das Auge faßt, ſouveräne oder ſogenannte halbſouveräne, groſſe,

mittlere, oder kleinere, geld- und gewerbereiche oder arme, — das Princip, von dem hier auszugehen iſt, bleibt bei allen daſſelbe: daß die Einführung einer verhältnißmäſigen Summe Papiergeldes nur dann räthlich ſei, wenn ſie ohne Zweideutigkeit als Wohlthat für die Unterthanen erkannt wird, mithin den höchſten Grad von Zutrauen des Publikums verdient.

In jedem andern Falle kann Papiergeld für Staats- und Privatwohl keinen weſentlichen Nuzen bringen, und ſelbſt nicht für zuverläſſig erachtet werden. Es geht aber auch unmittelbar aus dem Princip hervor, daß die Menge des Papiergeldes in keinem Falle einen gewiſſen Grad überſteigen dürfe. Es darf nur einen kleinen Theil der Totalität des circulirenden Numerärs ausmachen; und es iſt nur dann richtiges Geld, wenn es jeden Augenblik zum vollen Werth realiſirt werden kann, mithin die Kraft eines guten Sichtwechſels hat.

Angenommen, was gemeiniglich angegeben wird, ein Staat habe die Abſicht, durch Papiergeld die inländiſchen Gewerbe zu beleben, indem er dadurch das Hinderniß zu beſeitigen gedenkt, welches für jene aus dem Mangel an kurſirender klingender Münze entſteht. Hier iſt die Klage über Mangel an Numéraire effectif entweder gegründet, oder nicht. Im erſten Falle müßte man freilich auf Mittel ſinnen, dem Mangel abzuhelfen. Dieſes würde aber durch ſimboliſche Münze ſo wenig geſchehen, daß vielmehr durch ſie die noch vorhandene klingende Münze (die Scheidemünze etwa ausgenommen) groſſentheils in das Ausland würde verdrängt werden, und die noch vorhandene, würde, im Verhältniß zu der Papiermünze, ſofort und unausbleiblich über Pari ſteigen*. Dem ſelbſt für Commerzſtaa-

* Seitdem Guſtav III. auf dem Reichstage vergebens verſucht hatte, ſich zum Meiſter der ſchwediſchen Bank zu machen, erſchuf er in dem Kriege von 1789 für viele Millionen Staatspapiere, die er als Papiergeld gebrauch-

Digitized by Google

ten gefährlichen Agiotage würde Thür und Thor geöff- net werden und der Discont des Papiergeldes in ein Schwanken gerathen, das die Idee der Kipper- und Wipperzeit wieder verwirklichen könnte.

Es wäre demnach das Papiergeld ein künſtliches Mittel, die in dem Lande kurſirende klingende Münze in das Ausland zu vertreiben; es würde eine Wir- kung hervorbringen, welche derjenigen gerade entgegen- geſezt wäre, die man auf Seite des Staates beabſich- tigte. Selbſt der Inländer, der, zumal nahe an der Gränze des Landes, den Verkehr mit dem Auslande nicht entbehren, und doch das Ausland zur Annahme ſeiner Münzzeichen nicht zwingen könnte, würde dadurch genöthigt, ſich vor dieſen möglichſt zu hüten. Wären nun dieſe Münzzeichen im Lande ſelbſt ohne ſonderli- chen Credit, wie vielmehr müßten ſie es im Auslande ſein!

Iſt ein Staat geldärmer als diejenigen Staaten, mit denen er in Verkehr ſteht, iſt die Handelsbilanz zum Vortheil des Auslandes, ſo kann er an klingender Mün- ze nicht reicher, als vorhin durch Einführung inländi-

te, indem er Kriegsbedürfniſſe damit einkaufte, und ſie neben den Banknoten in den Kurs brachte. Dieß hatte die Folge, daß beide weit unter ihrem Pari zu ſtehen kamen, und daß das baare Geld in großer Menge in das Ausland wanderte, wohin es noch immer geht. So ward Schweden abermal reich an papiernem, arm an baarem Gelde. — Seitdem in Dännemark der verſtorbene Graf Schimmelmann die Bank, durch Aus- kaufung der Actioniſten, von dem Hofe allein abhän- gig gemacht, dieſelbe in allerlei Commerzplane verwi- kelt, und die Banknoten nach Willkühr vermehrt hat- te, fiel nicht nur der Wechſelkurs ungemein, ſondern es gieng auch das baare Geld ſo ſehr ins Ausland, daß im Jahr 1780 in dem eigentlichen Dännemark, alles baare Geld faſt ganz verſchwunden war.

Digitized by Google

ſchen Papiergeldes werden, welches das Ausland nicht achtet, an Zahlungsſtatt nicht annimmt, und anzunehmen nicht gezwungen werden kan. Im Gegentheil ſein Mangel an klingender Münze muß mit jedem Jahre in demſelben Verhältniß wachſen, in welchem die Handelsbilanz zu Gunſten des Auslandes ſteht, und der Staat ſelbſt an dieſes beträchtliche Baarzahlungen an Paſſiv-Capitalien und Zinſen zu machen hat, die aus der inländiſchen Cirkulation genommen werden. Soll jenem Mangel abgeholfen werden, ſo müſſen demnach andere, als papierne, Quellen des innern Reichthums und Wohlſtandes eröfnet werden. Es kann in dieſem Falle ſogar nüzlich ſein, von dem reichern Auslande gegen billige Zinſen zu borgen, und das Capital in den inländiſchen Gewerben anzulegen, vorausgeſezt, daß dieſe dadurch zuverläſſig mehr als die Zinſen gewinnen.

Wird durch das Papiergeld der Mangel an kurſirender klingender Münze nicht vermindert, ſondern nur vermehrt, ſo wird durch ſolches nicht nur von dieſer Seite übel ärger gemacht, ſondern es wird auch den Bürgern deſſelben Staates noch auf manche andere Art beträchtlicher Schaden zugefügt. Der Zinsfuß und mit ihm der Zinswucher ſteigt, die Preiſe der Dinge gerathen in ein tägliches Schwanken, man ſchließt doppelte Käufe, nach baarem Gelde, und nach dem in geringerm Zahlwerthe ſtehenden Zahlwerthe des geſunkenen Papiergeldes, die Wechſelkurſe ſinken, fixirte Einnahmen, ſelbſt des Staates, werden ihrem wahren Werthe nach zweifelhaft, und neue Auflagen, neue Finanzkünſteleien werden nothwendig. Der Rentenirer verliert von dem in ſeinen Händen befindlichen papiernen Capital ſeine Geldrente, und leidet bei ſeinen inländiſchen Schuldnern in ſo fern, als dieſe durch das Papiergeld und die durch dieſes eingetretene Vermehrung des Mangels an klingender Münze nun weniger im Stande ſind, ihren Verpflichtungen gegen ihn zu genügen. Noch bedeutender iſt der

Schaden für den Gewerbmann. Dieſem kann, in ſeinem Verkehr mit dem Auslande, und vielfältig auch im Lande ſelbſt, das Papier, was in ſeine Hand oft gegen ſeinen Willen kam, die Stelle klingender Münze nicht vertreten. Er kann alſo ſein Capital nun in ſeinem Gewerbe ſo vortheilhaft nicht anlegen, als ihm möglich wäre, wenn er blos mit klingender Münze verkehrte. Auch dem Tagelöhner wirft ſeine Arbeit nun nicht mehr das ab, was ihm vorzüglich bisher der Canon des Lebens: „baar Geld lacht„, praktiſch gewährte. So wahr iſt der Denkſpruch: daß baares Geld oder klingende Münze die Seele alles Verkehrs der Kaufleute, der Kapitaliſten und der Gewerbleute ſey!

Soll das Papiergeld dem Staate wahren Nuzen ſchaffen, ſo muß dieſer an ſich ſchon verhältnißmäſig reich (nicht künſtlich reich) ſein, er muß ſich gleichſam in dem behaglichen Zuſtande eines geſunden wohlgenährten Körpers befinden, das Papiergeld darf in nicht gröſſerer Menge in Umlauf kommen, als gerade nöthig iſt, die Lebhaftigkeit des Verkehrs zu erleichtern und zu vermehren, und der Staat muß eine Anſtalt treffen, die es jedem Einwohner möglich macht, ſeinen papiernen Vorrath jeden Augenblik gegen klingende Münze umzuſezen.

Das kann aber in einem geldarmen Staate vernünftigerweiſe nicht der Zwek, wenigſtens nicht der Erfolg des Papiergeldes ſeyn, man müßte denn die Möglichkeit zu ſchaffen verſtehen, einen geldarmen Staat durch papierne Münzzeichen geldreich, in dem allgemein gültigen Sinne des Wortes, zu machen. Durch Einführung papierner Münze borgt der Staat von ſeinen Unterthanen, durch unverzinsliches Borgen bei einem Geldarmen wird dieſer aber nie reich. Dem geldarmen Staate, der das umlaufende baare Geld im Innern durch Anleihe vermehren will, bleibt anders nichts übrig, als von dem Auslande zu borgen.

Digitized by Google

Wollte der Staat bei ſeinen inländiſchen Ausgaben papierne Münzzeichen in Kurs ſezen, und den Empfängern die Wahl zwiſchen ihnen und reellem Gelde laſſen; ſo iſt nicht zu zweifeln, daß der Empfänger das lezte vorziehen würde. Wollte er aber dieſe Wahl nicht laſſen, ſo wäre die Ausgabe des Papiergeldes ein gezwungenes und unverzinsliches Anlehn bei ſeinen Unterthanen. Werth und Folgen eines ſolchen Anlehns lehrt die europäiſche Staatengeſchichte. —

Auf eine bedeutende Umlaufſphäre des Papiergeldes im Auslande iſt, unter den jezigen Umſtänden zumal bei dem dermaligen hohen Zinsfluſſe nicht zu rechnen, da ſelbſt das im beſten Credit ſtehende kurſächſiſche Papiergeld * auſſer Landes faſt gar nicht kurſirt. Ueberhaupt iſt es noch keinem ſouveränen Staate, ſelbſt dem mächtigſten, reichſten und gröſten Handelsſtaate nicht gelungen, ſeinem Papiergelde im Auslande einigen bedeutenden Kurs zu verſchaffen. Man darf, um dieſen Erfahrungsſaz bewährt zu finden, nur an das engliſche, nordamerikanſche, öſtreichiſche, däniſche, ruſſiſche und ſchwediſche Papiergeld erinnern; ſo wie an die franzöſiſchen billets de la caiſſe d' eſcompte jezt de

* In Kurſachſen wurden, auf die Sicherheit der Acciſe, im Jahr 1772 für eine Million und 500,000 Thaler Caſſenbillets creirt, und nach und nach in Umlauf geſezt, und zwar zur Bequemlichkeit des Gebrauchs in folgenden Summen: 500,000 Billets jedes zu 1 Thaler, 200,000 zu 2, 60,000 zu 5, 22,500 zu 10, 1000 zu 50 un 250 zu 100 Thaler. Vor etlichen Jahren gieng eine Veränderung damit vor. Sie werden in den Landescaſſen ſtatt baaren Geldes genommen. Privatperſonen unter ſich ſind nicht ſchuldig ſie anzunehmen. Auch können ſie zu jeder Zeit gegen einen Rabbat von 3 1/8 pro Cent oder 9 Pf. vom Thaler bei einer Einwechslungsanſtalt in baares Geld verwandelt werden.

Digitized by Google

la caiſſe de commerce, ohne der Aſſignaten und Mandaten zu erwähnen. Was dieſen groſſen ſouverainen Staaten, ſelbſt bei einem oft ſehr lebhaften Wechſelverkehr mit dem Auslande, nicht hat gelingen wollen, möchte vollends für ein einzelnes deutſches Reichsland eine chimäriſche Hofnung, ein ſchöner Finanztraum bleiben.

Sollte in dem Inlande der Credit der papiernen Staatsgeldzeichen einigermaſſen erhalten werden; ſo müßte der Staat im ganzen Lande nicht nur bei allen Zahlungen, die ihm zu leiſten ſind, ſeine Papiermünze fortwährend ohne Widerrede annehmen, und Niemand zu deren Annahme zwingen, ſondern auch überall im Lande eigene Einwechslungs-Comtoire mit verhältnißmäſig ſtarken baaren Fonds unterhalten, bey denen jeder Inhaber, in der Nähe und zu jeder Zeit, ſein Papier gegen klingende Münze umſezen könnte. Es iſt vorauszuſehen, daß dieſe Comtoire von den Inhabern der Papiermünze in ſteter Thätigkeit würden erhalten werden, ſobald das Papiergeld in Menge exiſtirt (und in kleiner Quantität würde es, vermöge jder Abſicht des Staates, nicht fabrizirt werden).

Wollte man nun, zu mehrerer Bequemlichkeit und Erſparung der Koſten, den landesherrlichen Recepturen, allenfalls gegen Tantième, die Beſorgung dieſes lebhaften Geldwechſels übertragen; ſo würden nicht nur 1) die Geſchäfte der Rendanten dadurch ſehr vermehrt werden, und hierbei ihr Hauptgeſchäft leiden; ſondern es müßten auch 2) einer jeden Receptur anſehnliche baare Fonds unausgeſezt in den Händen gelaſſen, oder wenigſtens die Möglichkeit eröfnet werden, ſich ſolche nach Gefallen augenbliklich für den Nothfall zu verſchaffen, weil man nicht wiſſen kann, wo und wieviel Papiergeld bei jedem Wechſelcomtoir zu einer beſtimmten Zeit zum Umwechſel werde präſentirt werden, und man bei keinem Comtoir eine Zahlungsverlegenheit

dürfte eintreten laſſen, wenn nicht der Werth der Papiermünze auffallend ſinken ſoll.

Nun iſt aber vorauszuſehen, daß bei einem offenkundigen Mangel an klingender Münze, und bei dem ſicher zu erwartenden Unwerthe des inländiſchen Papiergeldes im Auslande, jeder Innhaber eilen würde, ſein Papier theils bei Zahlungen an den Staat, theils durch willkührliche Präſentation bei einem Wechſelcomtoir, dem Staate baldmöglichſt zurükzugeben. Ja manche Recepturen z. B. die in, oder bei gewerblichen Orten und Handelsplätzen, werden ſich in der mißlichen Lage befinden, faſt nur allein Papiergeld zu empfangen und einzuwechſeln, und dafür mit beträchtlichen Koſten baare Fonds aus andern Staatskaſſen anzuſchaffen.

Um den Credit der Münzzeichen zu handhaben, müßte man in den Staatskaſſen und in allen Wechſel-Comtoiren immerwährend eine ſo groſſe Menge klingender Münze zinslos oder lahm, wie man es nennt, in Bereitſchaft halten, daß dieſe den vollen Betrag des wirklich in Umlauf ſeyenden Papiergeldes nicht etwa erreichen, ſondern wenigſtens um das Dreifache überſteigen würde; während das Verhältniß vielleicht gerade umgekehrt, wie 1 zu 3 zu ſeyn brauchte, wenn es möglich oder räthlich wäre, nur ein einziges Einlöſungs-Comtoir zu unterhalten. Man müßte Jahr aus Jahr ein für den Fall gerüſtet ſeyn, daß wenn an Einem Tage an mehrern, und zwar an den entlegenſten Orten des Staatsgebietes, die man unmöglich voraus beſtimmen kann, an jedem ein merklich groſſer Theil der im Umlauf gebrachten Maſſe des Papiergeldes zum Auswechſel präſentirt würde, ſolches auf der Stelle ohne Schwierigkeit und ohne Abzug realiſirt werden könnte, während dieſelbe Caſſe ſelbſt vielleicht ſchon mit eingewechſeltem, oder an Zahlungsſtatt erhaltenem Papiergelde von den nächſtvorhergehenden Tagen oder Wochen her überladen iſt.

Wie wäre es bei einer ſolchen nothwendigen Mehrheit oder Vervielfältigung der Einwechslungs-Anſtalten möglich, partikuläre Zahlungsverlegenheiten bei einzelnen Recepturen und Einwechslungs-Comtoiren ganz zu vermeiden? Wie ſchnell würde hier die tauſendzüngige Fama das Partikuläre zu dem Univerſellen erheben, und ſo dem Credit des papiernen Geldes den Todesſtoß verſezen! Ja es läßt ſich der Fall denken, daß etliche wenige bedeutende Handelshäuſer, denen es um Entfernung oder Herabwürdigung des Papiergeldes, oder auch darum zu thun wäre, den Staat auf die Probe zu ſtellen, oder in Verlegenheit zu bringen, durch eine verabredete, eben ſo einfache als leicht ausführbare Manipulation, mittelſt bloſſer lokaler Anhäufung und Präſentation des kurſirenden Papiergeldes, ihren Zweck zum größten Nachtheil des verkehrenden Publikums und zu nicht geringer Verlegenheit und Demüthigung des Staates unaufhaltſam durchſezten. Dieſes Reviriren, dieſe gefliſſentlich veranſtaltete Rückkehr einer groſſen Menge Papiergeldes kann weder der Zeit noch der Lokalität nach vorausgeſehen werden, um ſich auf die Prüfung hinlänglich gefaßt zu machen, und den Anfall gerüſtet zu erwarten. Auch iſt der Angriff deſto leichter, bequemer und minder koſtſpielig für den Verſucher, da er nicht etwa nur Eine Einwechslungsanſtalt, ſondern mehrere, zum Theil von einander ſehr entlegene und iſolirte zu ſelbſt beliebiger Auswahl vor ſich hat. Es kann die ihm gelegenſte, die ſchwächſte, die hülfloſeſte, und auch mehrere zugleich wählen, falſche Attaquen machen, kurz ein förmliches Angriffſyſtem entwerfen und ausführen, und ziemlich ſicher ſeyn, daß der Sturm nicht abgeſchlagen werde.

Es wäre möglich, daß man dem allzuhäufigen Rekrutiren des Papiergeldes in die Staatskaſſen und Wechſel-Comtoire und den für dieſe daraus zu beſorgenden Verlegenheiten, durch eigene Maasregeln auszuweichen gedächte. Man könnte feſtſetzen:

Digitized by Google

daß nur Papiergeldzeichen von einer beſtimmten Grösse, z. B. nicht unter 50 Thaler oder Gulden zur Auswechslung angenommen würden; daß von Einem Inhaber nicht über eine beſtimmte Summe mit einemmale und an demſelben Orte zur Auswechslung präſentirt werden dürfte; daß der Hand- oder Kleinwechſel des Papiergeldes als freies Gewerbe betrachtet, die Auswechslung bei den Recepturen und öffentlich angeſezten Campſoren hingegen anders nicht als gegen ein bénéfice, von etwa $\frac{1}{2}$ p. $\frac{0}{0}$, geſchehen ſolle; daß bei Zahlungen an die Staatskaſſen nur ein beſtimmter Theil, etwa die Hälfte, oder drei Viertheile, in Papiergeld angenommen werden dürften; daß die Beſoldungen der Staatsdiener zu einem beſtimmten Theile in Papiergeld bezahlt werden ſollen; daß alle Auswechslung und Annehmung des Papiergeldes in den Staatskaſſen, in dringenden Fällen ſiſtirt werden ſolle, u. d. m.

Allein Maasregeln dieſer Art wären dem ſtaatswirthſchaftlichen Grundprincip aller Papiermünze, wenn ſie ja ſtattfinden ſoll, gerade zuwider. Sie wären das Signal zu dem verderblichſten Agiotiren, zu der gaunerartigſten Stock-Jobbery (indem nun ſelbſt die kleinſten Papiermünzen in dem gemeinſten Verkehr nicht al Pari gehen würden), und zu Vernichtung des Staatskredits im Inn- und Auslande. Ja ſie würden in einem teutſchen Reichslande — deſſen Beherrſcher den Reichsgeſetzen und Reichsgerichten unterworfen iſt, mithin Eigenmacht und gewaltſame Maasregeln gegen die Staatsgläubiger durchzuſetzen nicht vermag, der ſich nicht erlauben darf reichsgefährliche, durch Pönal-Sanction verbotene Verwirrung in dem Münzweſen anzurichten — nicht ungegründete Beſorgniſſe eines Staats-Bankerots und einer kaiſerlichen, wenn auch nicht Münz-Inquiſitions-, doch Debit- und Adminiſtrations-Commiſſion ziemlich allgemein erregen.

Digitized by Google

Da alſo bei dem Diskont der Staatsgeldzeichen, eine durchgängige kaufmänniſche Pünktlichkeit, rebus sic stantibus, bei den Staats-Recepturen und Auswechslungs-Comtoiren ohne bedeutenden Verluſt nicht möglich zu machen, und demüthigenden Geldverlegenheiten nicht wohl auszuweichen iſt; ſo wäre weder dem inländiſchen Verkehr, noch dem Staate ſelbſt mit ſolchem Papiergelde dauerhaft gedient.

Ich ſage: ohne bedeutenden Verluſt. Denn bedeutend würde dieſer auf Seite des Staates zuverläſſig ſeyn. „Aber — wird man einwenden — das (unverzinsliche) Papiergeld koſtet ja dem Staate keine Zinſen". — Deſto ſchlimmer und deſto gröſſer der Verluſt! Eben darum iſt 1) der Staat genöthigt, in den Wechſel-Comtoiren eine ungleich gröſſere Summe baaren Geldes, gleichfalls ohne Zinſen, als diſponiblen Fonds ſtets vorräthig zu halten, weil gerade der Unverzinslichkeit wegen, jeder Inhaber nach Möglichkeit eilen wird, daſſelbe wieder den Staatskaſſen zuzuwälzen. 2) Dieſe nothwendigen Auswechslungs-Büreaux vermehren die Verwaltungskoſten und die Verantwortlichkeit des Staates, der für die Angeſtellten und die Papier-Falſchmünzerei zu haften hat. Der Staat kann 3) in keiner Receptur auf eine ſichere Einnahme an klingender Münze rechnen. Er muß 4) wegen der ſtets und unausbleiblich zurükſtrömenden Menge des nicht ſehr geachteten Papiergeldes darauf rechnen, daß Ein Drittheil, wo nicht die Hälfte des fabrizirten Papiergeldes unausgeſezt in ſeinen eigenen Caſſen ſich befinde, und er ſolches nur mit Mühe wieder in Umlauf ſezen könne; und daß 5) der Staats-Geldcredit im Inlande, wie im Auslande, dadurch merklich geſchwächt, wo nicht groſſentheils vernichtet werde. Dabei ſind 6) die nicht unbedeutenden Koſten der Banknoten-Fabrikation und ihrer Erneuerung, welche von Zeit zu Zeit, theils wegen der Abnuzung des Papiers, theils als Vorſichtsmittel

gegen Falſifikation nothwendig iſt, nicht in Anſchlag gebracht.

Wo fände ſich nun der Vortheil ſolcher Papiermünze für den Staat? Wie könnte durch ſie dem Mangel an kurſirender klingender Münze im Lande abgeholfen, der inländiſche Verkehr erleichtert, den Gewerben des Landes aufgeholfen, das landverderbende Agiotiren verhütet, und der Staatscredit unverlezt erhalten werden?

Zwar iſt es an ſich gleichgültig, ob bei dem Tauſche des Geldes gegen andere Sachen, der Metallwerth des Geldes zugleich von Hand in Hand geht, oder ob der Geldwerth idealiſch durch ein Zeichen dem Andern ſo übergeben wird, daß dieſem der reelle Geldwerth zur Diſpoſition an einem dritten ſichern Orte ruhig liegen bleibt. Allein gerade dieſe Sicherheit iſt das punctum saliens, das nur bei einer Giro-Depoſital-oder Umſaz-Bank, als der öffentlichen allgemeinen Kaſſe der Kaufleute eines groſſen Handelsplazes, nicht aber bei einer Zettel- oder Cirkulationsbank, zumal wenn dieſe ausſchlieſſend in den Händen einer Staatsregierung ſich befindet, zur vollen Beruhigung der Privatintereſſenten vorhanden iſt. Wie weit ein Staat die Spekulation mit dem Papiergelde treiben werde, ja vielleicht zu treiben durch lokende oder gebietende Umſtände einſt genöthigt werde? das kann das Auge des verkehrenden Publikums weder gleichzeitig ſehen, noch mit Beſtimmtheit vorausſehen. Zudem ſtellen ſich ſo manche warnende Beiſpiele von mißlungenen Staatsbank- und Papiergeld-Projekten und Labyrinthen in den Geſichtkreis des aufmerkſamen Beobachters, daß Mißtrauen und Skepticiſmus in dieſer Hinſicht, wenn nicht ſchon volle Rechtfertigung, doch gewiß alle Entſchuldigung für ſich haben.

Noch nie hat es eine Zettelbank gegeben, bei welcher die Obern nicht zugeſagt hätten, ſie in ihrer

vollen Integrität, d. h. in einem Zuſtande zu laſſen und zu erhalten, in welchem ſie fähig wäre, Jedem, der es verlangt, zu jeder Zeit das edle Metall gegen den papiernen Stellvertreter auszuwechſeln. Aber wie oft iſt jene Zuſage erfüllt worden? Die Erſchaffung des Papiers mit Buchſtaben und Ziffern war leicht, das Bedürfniß groß und häufig, der Bogen ward geſpannt, bis er brach. Die Londner Bank ſchlug ſich glüklich durch bis zu dem J. 1797. Wie viel ſind der andern, die es ihr ſo lang gleichthaten? — Ein zweite Urſache des Verfalls der Zettelbanken liegt darin, daß man ſie nicht bei ihrer urſprünglichen Beſtimmung ließ, bei der Erleichterung der Baarzahlungen im Handel und Wandel. Die Staatsregierungen haben, wie Büſch ſehr richtig bemerkt, den ſcheinbaren Vortheil von der Vermehrung des Papiergeldes an ſich geriſſen, und ſich ihre Ausgaben zu erleichtern geſucht! Sie haben ihr Schuldenweſen an die Banken geknüpft, mit den eigentlichen Banknoten ihre Schuldſcheine in Verbindung geſezt, und mit und neben denſelben in Umlauf gebracht. Schweden hat nun ſeine Reichsſchuldenzettel, von denen es ſich ſo gerne losmachen möchte. Die öſtreichiſchen Staatspapiere cirkuliren mit den Banknoten. Spanien hat ſeine Staatspapiere an ſeine Carlosbank geknüpft, und nun cirkuliren in ihm beide, zu einem Werthe, der unter den vierten Theil des urſprünglichen zu ſinken droht. Nie iſt die handelnde Welt durch dieſe Papiere aller Art ſo zerrütet worden, und wann wird dieſe Zerrüttung aufhören?

Nothwendig wäre es, ein angemeſſenes Verhältniß nicht nur zwiſchen dem in Umlauf gebrachten Papiergelde und dem zu deſſen Einfreiung bereit liegenden Depot von Münze, ſondern auch zwiſchen der im Lande kurſirenden klingenden Münze und der Summe des in Umlauf zu ſezenden Papiergeldes *) feſtzuſezen, damit

*) Nach Oeders Vorſchlag wäre nie mehr Papiergeld aus-

durch den papiernen oder erkünſtelten Reichthum der Staatskörper nicht in ein gedunſenes, waſſerſüchtiges Weſen ausarte. Aber wie iſt dieſes möglich? Kein Problem der politiſchen Arithmetik iſt ſchwerer zu löſen, als die Schäzung der Quantität des in einem Staate kurſirenden baaren Geldes. Weder die Volksmenge, noch der Flächeninhalt, noch die Summe der jährlichen Staatseinkünfte, noch der Ertrag der Conſumtions- und Handelsabgaben, noch das Landescapital, noch die Quantität des ausgemünzten Geldes, ſind fähig ein approximatives Reſultat zu gewähren. Dieſes bewähren die ungeheuern Differenzen in den Angaben der verſchiedenen politiſchen Rechner, welche von verſchiedenen Beſtimmungshypotheſen ausgiengen. Auf eine Million Seelen berechnet der eine den Vorrath an klingender Münze auf $45\frac{4}{5}$ Millionen Gulden, während der andere ihn nur zu $18\frac{2}{3}$ Millionen anſchlägt. Nimmt man noch den Einfluß hinzu, welchen unbeſtimmbare Ereigniſſe auf den Verkehr mit dem Auslande, auf die Exportation des Geldes, auf die inländiſche Induſtrie und auf die gröſſere oder mindere Lebhaftigkeit des innern Geldumlaufs haben müſſen, ſo muß man, den undenkbaren und unſichern Fall einer wirklichen Zählung abgerechnet, faſt an der Möglichkeit verzweifeln, je etwas Sicheres über jene Frage zu beſtimmen.

Hält es ſchon ſchwer **geringhaltige Metallmünze** zu vervielfältigen, in Kurs zu ſezen, und bei Credit zu erhalten, wie vielmehr muß dieſes der Fall bei

zugeben, als der vierte Theil der jährlichen ſichern Staatseinkünfte beträgt; wenn nur Eine Einlöſungs-Caſſe exiſtirt. Dann würde in einem Staate, der 10 Mill. Rthlr. jährliche Einkünfte hat, das zu creirende Papier-Quantum 2,500,000 Thaler, und der Depot von klingender Münze in dem einzigen Einlöſungs-Comtoir 833,333 1/3, oder in runder Zahl 850,000 Thaler betragen.

bloſſer Papiermünze ſeyn, die in ſich ſelbſt keine Realität darbietet, und die doch ein Staat nicht ausgeben wird, ohne Valuta dafür zu erhalten. Iſt doch der innere Werth auch des geringhaltigen Metallgeldes immer unendlich gröſſer, als der des Papiergeldes; und nimmt man doch daſſelbe zu jeder Zeit in allen Kaſſen deſſelben Landes ohne Abzug! Ja der Staat kann es wieder einwechſeln laſſen und auſſer Kurs ſezen, wie das Papiergeld; und die Einwechslung deſſelben iſt nie so ſchädlich und gefährlich für ihn, als bei der Papiermünze, da bei jenem kein ſo ungeheures Mißverhältniß zwiſchen der Sache und ihrem Zeichen oder dem repräſentirenden Zeichen und dem repräſentirten Werth ſtatt finden kann, als bei dieſer. Was bei jener geringhaltigen Münze der Verruf der Reichskreiſe und benachbarter Landesherren bewirkt, das thut bei Papiergeld ſchon die Einwirkung widriger, auch nur zu beſorgender politiſcher Ereigniſſe auf die Meinung von der Solidität des Staatscredits, das natürliche Mißtrauen des Publikums, und die Ueberzeugung des gemeinſten Mannes von dem unvergleichbar groſſen Mißverhältniß zwiſchen dem Werthe des Papiers und dem der Metalle.

Das Papiergeld, wenn es auch, unter gehöriger Vorſicht, für den Augenblik einige Vortheile darböte, und ein ungehinderter beliebiger Austauſch deſſelben gegen klingende Münze eine Zeit lang ſtatt fände, iſt ein zu lokendes, zu verführeriſches, zu gefährliches Mittel, als daß ein teutſcher Landesherr, ſein eigenes und das Wohl ſeiner Familie und ſeines Landes dadurch auf das Spiel ſezen dürfte. Er mag ſich wohl bedenken, ehe er hierin dem Beiſpiele groſſer ſouverainer Staaten folgt, während ſeine Staatskunde ihm nicht verhelen wird, daß ihm nicht die Hülfsmittel groſſer Staaten zu Gebote ſtehen. Seine Statsweisheit wird ihm ſagen, daß nicht das (engliſche) Anleihe-Syſtem, ſondern das (preuſſiſche) Erſparungs-Syſtem den Ver-

hältniſſen ſeines Staates angemeſſen ſey, und daß dieſes lezte um ſo gedeihlicher für ihn ſeyn werde, da ſeine Lage ihn der drükenden Laſt eines groſſen Aufwandes auf das Kriegsweſen überhebt. Es iſt Pflicht eines Staates, gegen mögliche Verſuchungen ſich ſelbſt deſto mehr zu bewachen, je mehr er von Zeit zu Zeit durch politiſche und perſönliche Verhältniſſe der Gefahr ausgeſezt wird, in jene zu gerathen. Weltläufte, Leichtſinn, Verſchwendung, koſtbare Lieblingsneigungen, wirklich augenblikliches Bedürfniß, Hoffnung zu groſſen Vortheilen, die Leichtigkeit der Papiergeldfabrikation, die im Finſtern ſchleicht, und tauſend andere Urſachen reizen zu Ueberſchreitung des richtigen Verhältniſſes und zu Vervielfältigung des Papiergeldes, das endlich wie ein reiſſender Strom aus ſeinen Ufern tritt, und das Land unwiderſtehlich überflutet *). Und wenn gleich Mißbrauch

*) Die Totalſumme der in Frankreich während der Revolution fabrizirten Aſſignaten war = 45/581/411/618 Livres (in der lezten Zeit waren täglich 800 Arbeiter damit beſchäftigt, die täglich 2 bis 300 Millionen drukten, numerotirten und ſtempelten); der Mandaten = 2/400 Millionen Livres; der Reſcriptionen = 60 Millionen Livres. Man hatte Aſſignaten von 5 Livres, und noch geringer. Hundert Livres in Aſſignaten kaufte man einſt für 3 Sous 6 Deniers baares Geld. Hundert Franks in Mandaten bezahlte man mit 5 Livres 13 Sous baar. Ein Ey koſtete bisweilen 200 bis 300 Livres in Aſſignaten. Am Ende hatten weder Aſſignaten noch Mandaten irgend einen Geldwerth. — Wie man einſt in Frankreich, unter dem Herzoge Regenten, durch Verbrennung der auf viele hundert Millionen lautenden Handels-Aktien, die Staatsſchulden ſich vom Halſe ſchafte, iſt bekannt.

Der antibrittiſche Payne ſchäzt die Summe der cirkulirenden engliſchen Banknoten auf 60 Millionen Pfund Sterling (660 Millionen rheiniſche Gulden). Andere geben ſie auf wenigſtens 50 Millionen an. Dagegen ſoll die Summe alles baaren Geldes in Großbritannien und

den rechten Gebrauch nicht aufhebt, ſo kann doch eine

Irland, nach Archenholz III. 349, auf 20 Millionen, nach Wendeborn I. 111, auf 24 Millionen Pf. St. ſich belaufen.

Die Menge der öſtreichiſchen Banknoten und auf den Inhaber lautenden Staatspapiere, iſt öffentlich nicht bekannt.

Die Summe der däniſchen Bankzettel ſchätzte man im J. 1784 auf 13 bis 14 Millionen Thaler. Seit 1784 bis 1787 ſollen ungefähr 3 Millionen aus der Welt geſchaft worden seyn. Man hat Zettel von 1, 5, 10, 50, 100 Thaler.

Die ſchwediſchen Myntecken waren ſo geringhaltig, daß ein Daler Silbermünze mehr nicht als zwei teutſche Pfennige wahren Werth hatte. Sie hatten alſo nur 1/96 des Werths, den ihr Stempel angab. Dieſer Münzen wurden geprägt, nach einigen 80 Millionen, nach Canzler nur 37 Mill. Daler. Des Barons Görtz Freunde ſelbſt geſtanden, daß bei ſeiner Hinrichtung noch 29 Mill. curſirt hätten. Seit dem J. 1726 wurden Transportzettel oder Banknoten ausgegeben. Dieſe vermehrten ſich nach und nach ſo ſehr, daß nach dem J. 1762 bis auf 600 Mill. Kupferdaler in Umlauf waren. Guſtav III. gab in dem Kriege 1789 für viele Millionen Staatspapiere aus, mit denen er Kriegsbedürfniſſe kaufte. Dadurch kam Schweden wieder ganz in die Papiercirkulation.

In Rußland curſiren Banknoten zu 500, 100, 50, 25 und 20 Rubel, in groſſer Anzahl. Catharina ſchuf deren einſt für 100 Millionen, und Paul I. für 20 Millionen Rubel. Sie werden in der Bank zu St. Petersburg, wiewohl nur gegen Kupfermünzen, ausgewechſelt.

Das nordamerikaniſche Papiergeld, welches am 1. Sept. 1777 al Pari mit klingender Münze gieng, hatte ſo ſehr überhand genommen, und war ſo unwerth geworden, daß man am 1. März 1780 für einen Dollar in Silber, 40 Papier-Thaler, in Maryland im Jun. 1781 für 1 Dollar Spec. 280 Papier-Thaler bekam.

Digitized by Google

übergroſſe Gefahr des Mißbrauchs, ſelbſt den rechten Gebrauch widerrathen. Konnte doch König Friedrich II. ſogar bei ſeiner dringendſten Verlegenheit des ſiebenjährigen Kriegs, und ungeachtet der ihm dadurch abgedrungenen metallenen Nothmünze, ſich nie entſchlieſſen, zu dem verzweifelten Mittel des Papiergeldes Zuflucht zu nehmen!

Doch, vielleicht verſpricht unſer Papiergeld, von einer andern Seite betrachtet, einen glüklichern Erfolg: als maskirte unverzinsliche Staats-Anleihe bei In- und Ausländern, um den Geldverlegenheiten der Staatskaſſe abzuhelfen!

Die Aufloͤſung dieſes Staatsproblems kann wohl Niemand in Verlegenheit ſezen, der folgende Fragen genügend zu beantworten verſteht:

1) Durch welchen Kunſtgriff will man die Maske verbergen, ſobald man bei nothwendigen Staatszahlungen dem Empfänger nicht freie Wahl läßt zwiſchen klingender und papierner Münze?

2) Iſt nicht die Maske in dem Augenblike abgenommen, wo man dieſe Freiheit der Wahl beſchränkt oder aufhebt?

3) Koͤnnte eine ſolche Freiheit neben einer bekannten wirklichen Geldverlegenheit des Staates unbeſchränkt beſtehen?

4) Kann ſie dieſes nicht, und iſt die Maske einmal hinweg, — unvermeidlich! durch welche Macht koͤnnte man geſunde Augen hindern, auf den erſten Anblik unter dem papier-monnoie die leibhaftige Nothmünze oder Nothklippe, das bloſſe Münz-Symbol, als nothwendige unverzinsliche Anleihe für den Staatsnothfall geprägt, zu erkennen? Giebt es etwas, das in der oͤffentlichen Meinung mehr herabſezt, als Staatstrug? Und etwas, das mehr allgemeines Zutrauen erwirbt, als Wahrhaftigkeit und Publicität? Zu Law's Zeiten ſchlug man ſich in der Bank, aus

Begierde Billets gegen ecus zu haben: viele Menſchen kamen dabei um, und man mußte die Bank ſchlieſſen, um dieſer Unordnung zu ſteuern: aber bald nachher giengen der getäuſchten Nation die Augen auf. Dafür ſchlug man ſich in der Aſſignaten-Periode, in der Straſſe Vivienne, um ecus zu haben. Viele Menſchen litten dabei, und man ſchloß die Caſſe zu, wegen dieſer Unordnung.

5) Wenn nun gleich der Staat die redliche Abſicht hegt, nach geendigtem Nothſtande die Nothmünze al Pari einzulöſen, und dann jeden Inhaber, blos gegen Verluſt der Zinſen zu entſchädigen, wer wollte das jezt mehr als je mißtrauiſche und geſchichtkundige Publikum, welches hier das Sehen dem Glauben vorziehen wird, hindern, in der ganzen Zwiſchenperiode bis zu der wirklichen Einlöſung, den papiernen Staatsgeldzeichen ein höchſttrauriges Schikſal zu prophezeihen? z. B. das bekannte Schikſal der ledernen Münzen Kaiſer Friedrichs II. und des venetianiſchen Herzogs Michael, der ſchwediſchen Myntecken (les Dieux de Görtz), der Lawſchen Aktien unter dem Herzoge Regenten, der ſogenannten Ephraimiten in dem ſiebenjährigen Kriege, des nordamerikaniſchen Papiergeldes, der franzöſiſchen papiernen Revolutionsmünzen oder Aſſignaten, Reſcriptionen und Mandaten, oder auch nur der ruſſiſchen Papier-Rubel und der jezt mit ungefähr 30 p. $\frac{0}{0}$ Verluſt gehenden Wiener Banknoten. Wer vermöchte das Mißtrauen des Publikums gegen Staatsgeldzeichen zu entfernen oder zu beſeitigen, ſeitdem ſolches an den neuern allgemein bekannten Operationen ſelbſt mit verzinslichen Staatspapieren ein ſo warnendes und ziemlich allgemein fühlbares Beiſpiel vor Augen hat? Welche zerſtörende Wirkung würde aber, auch nur die Ahnung eines ſolchen Schikſals, für den Staatscredit im In- und Auslande in Friedenszeiten, noch weit mehr aber im Kriege, unvermeidlich hervorbringen! Wie theuer käme dann dem

Digitized by Google

Staate der eingebildete augenblikliche Vortheil einer papiernen Münz-Fabrikation zu ſtehen?

6) Geſezt der Staat wollte bei ſeinen geldarmen Unterthanen, gegen unverzinsliche Papiermünze, zu dem Ende baares Geld borgen und ſo aus der Maſſe der inländiſchen Cirkulation herausheben, um damit ſeinen ausländiſchen Gläubigern gerecht zu werden, würde er nicht nur die Unterthanen durch gewaltſame Entziehung der Geldzinſen von ihren baaren Vorſchüſſen, in offenbaren Schaden bringen, ſondern auch die im Lande cirkulirende, zu geringe Geldmaſſe noch mehr vermindern? Wäre es dann nicht beſſer, er borgte gegen Zinſen im Auslande, theils um ſeine ausländiſchen und inländiſchen Schulden abzutragen, theils um ein beträchtlicheres Geldkapital in den inländiſchen Gewerben anzulegen, damit er gegen die bloſſe Geldrente, die er jährlich ins Ausland ſendet, ſeinen Unterthanen zu Gewinn und Arbeitslohn verhelfe?

7) Würden, wenn es ſo leicht wäre, Papier in Geld zu verwandeln, nicht auch alle benachbarten, gröſſern und kleinern Staaten dem von ihrem Conſorten gegebenen, hell leuchtenden Beiſpiele folgen, und gleichfalls nicht nur mit der bequemſten Manier ſich durch Papiergeld unverzinsliche Anleihen verſchaffen, ſondern auch die kurſirende baare Münze auf ſolche Art groſſentheils aus dem Lande verdrängen? Und würde dann bei ſo vielfach ſich durchkreuzendem Werth und Unwerth der hundertfältigen papiernen Territorial-Münzen, bei der Seltenheit der klingenden Münze, und dem herrſchenden Agiotage, das endliche Schikſal dieſer Münzerei nicht noch weit ſchlimmer ausfallen, als die bekannten Folgen der mit Adlerflügeln bedekten Münz-Anarchie des ſiebenjährigen Kriegs, wo doch das ſchlechteſte Metallgeld in dem Schmelztiegel noch einigen reellen Werth lieferte? Würde das getäuſchte und mißtrauiſch

gemachte Publikum, während einer ſolchen Münzverwirrung nicht faſt genöthigt ſein, vielfältig zu dem Gelde der erſten bürgerlichen Geſellſchafts-Vereine, dem Vieh, zurükzukehren?

8) Würde vollends das Papiergeld dazu beſtimmt, ein anhaltendes Etats-Deficit zu deken, welche unabſehbare Verwikelung der Finanzen und des Staatscredits müßte es dann unvermeidlich nach ſich ziehen? Selbſt Law's Bank, nebſt dem Aktienhandel und dem weltberufenen commerce de la rue quincampoix, konnte in ihrer Art keine verderbendere Reſultate liefern, als dort zu erwarten wären. Könnte man ſich denn verhelen, daß jene Papiergeld-Fabrikation, wobei fortwährend die Sache ſelbſt und deren Zeichen zugleich ausgegeben werden, und in Umlauf gerathen, etwas anderes wäre, als ein heilloſes Schuldenmachen?

Gewährt nicht eine aufrichtige, redliche, fundirte Anleihe, mit verabredeten billigen Zinſen, ungleich gröſſere Vortheile, mehr Ruhe, eine durch die Einforderung der Zinſen abgenöthigte Finanzordnung, ein immerwährendes Gefühl der Schuldenlaſt und der Nothwendigkeit eines richtigern, gewiſſenhaft zu befolgenden Schuldentilgungs-Plans, eine jeden Augenblik fühlbare Warnung vor weiterm Schuldenmachen! Hat eine Regierung durch ſichtbare Staatsklugheit und Wirthſchaftlichkeit ſich Zutrauen erworben, daß ſie mit den ihr anvertrauten Fonds gut und nüzlich umgehe, ſo wird es ihr nicht fehlen, wenn ſie Paſſiv-Anleihen zu machen für nöthig oder nüzlich findet.

Ganz andere Folgen hat dagegen eine mit unverzinslichem Papiergelde gemachte Staatsſchuld! „Dieſe Art von Schulden", ſagt Oeder, hat in Verbindung mit dem Reize, wenn Geld nöthig ſcheint, gleich einen bereiten Ausweg vor ſich zu haben, vorerſt die Folge, daß ſie mit Einſchläferung des Gedankens an die Zukunft, zu einer Bereitwilligkeit zu Ausgaben führt, —

zu Unternehmungen, die wenn auch an ſich unter gewiſſen Bedingungen gut, doch nicht den Umſtänden der Zeit angemeſſen ſind, noch mit der gehörigen Sparſamkeit betrieben werden, und unterbleiben würden, wenn die Schwierigkeit im Aufbringen der Mittel eine heilſame Bedenklichkeit über die Sache erregte und verſtärkte„.

„Hiernächſt ſo iſt bei dieſer Schuld, bei welcher ſich kein Creditor zu Einfoderung der Zinſen meldet, welches dann, ſo lang alles gut geht, treflich behagt, gleichwohl das Publikum Creditor, und iſt dann, wenn es erwacht, der unbequemſte und ungeſtümſte aller Gläubiger. Mit einem gewöhnlichen Gläubiger kann man Abrede nehmen, kann man ſich über einen etwa eintretenden Verzug in der Zahlung vergleichen, und wenn er beruhigt iſt, ſo hat man inſoweit vorerſt Ruhe und Friede: aber die Anfälle des Publikums, wenn es erwacht, und die Opinion, auf welcher der Umlauf des Papiergeldes lediglich beruht, gekränkt iſt, ſind unabläſſig, und reproduciren ſich mit jedem Inhaber eines Zettels. Da entſteht dann ein Zuſammenfluß unabſehlicher, zur Verwirrung und Schaden im Staate von innen und von auſſen gereichender, verwikelter Umſtände, die ich nur ſummariſch beleuchten kann, da eine ausführliche Entwikelung zu weit führen würde„.

„Sobald die Opinion, daß ein Zettel ſo gut ſei als klingende Münze, durch Schwierigkeiten, welche der Realiſation nach dem vollen Laute des Zettels, durchaus in Münze, in den Weg gelegt werden, geſtört iſt: ſo macht Jedermann den Unterſchied; und dann iſt das Papiergeld das gerade Mittel, jeden Schilling klingender Münze aus dem Lande zu vertreiben. Phyſiſch betrachtet läßt ſich das Ausführen derſelben nicht verhindern; und juriſtiſch betrachtet, läßt es ſich nicht verbieten, denn mit welchem Rechte kann man Jemand hindern, ſein Eigenthum, — und Geld iſt ja des Beſizers Eigenthum in ſenſu eminenti, ſo gut als mög-

ſich zu nuzen, nicht da auszugeben, wo er am meiſten damit ausrichtet„?

„Es ſteigen dann von Stunde an die numeriſchen Preiſe aller Dinge, die in Papiergeld berichtigt werden. — Alle Schuldverſchreibungen und auf Geld lautende Contracte werden ſchwankend, und es entſtehen Irrungen zwiſchen den Contrahenten. — Die Diener des Staats, welche mit Papiergeld aus den Caſſen des Staats bezahlt werden, und damit nicht ſo weit als mit Münze reichen können, klagen darüber mit Grunde. — Dem Staate ſelbſt wird auch alles koſtbarer: und er ſieht ſich genöthigt, da wo das Papier ſich nicht ſtatt Münze in gleichem Numerus aufdringen läßt, die Differenz des Werthes in Numerus zu vergüten. — Es kömmt eine Menge Zettel in Umlauf, die unter ihrem buchſtäblichen Werthe ausgegeben werden, und wofür doch Valuta bei der Einwechslung gefodert wird. — Es entſteht ein nachtheiliger Wechſelkurs, da Bezahlungen an Ausländer nicht mit Papiergeld thunlich, Wechſel aber bei denjenigen, welche im Auslande Geld in Caſſa oder Credit haben, nicht anders als zu hohem Preiſe zu kaufen ſind. — Es entſteht ein Einmengen der Staatsſchulden in Handelsangelegenheiten; nämlich, anſtatt daß, wenn der Staat ſeine Zinſen auf dem kürzeſten Wege berichtigt, das Schuldigſein zwar freilich an ſich ein Uebel iſt und bleibt, das Abtragen aber keinen Einfluß auf die Abgleichungen der Negocianten des Staates, mit den Negocianten anderer Nationen, in Anſehung der gegenſeitigen Exporten und Importen hat; ſo muß bei dem Geldmangel der Regierung, ſie ſich an die Negocianten wenden, und durch dieſe die Zahlungen ſo gut als thunlich, oft mit Verzögerungen, bewerkſtelligen laſſen. Und da ſolchergeſtalt zu der Maſſe der Importen immer auch die Zinſen der Staatsſchulden hinzukommen; ſo muß nothwendig, da die Maſſe der Exporten dagegen nicht aufwiegen kann, der Kurs dem zur Laſt ausfallen, der mehr ſchuldig iſt, als er zu fordern hat„.

Digitized by Google

Man verfällt dann auf Palliative, welche, ohne dem Uebel aus dem Grunde abzuhelfen, nur vergebliche Koſten verurſachen: als z. B. daß man von Zeit zu Zeit eine in Rükſicht auf die ganze Papiergeldmaſſe unhinlängliche, nie aber für den verſchuldeten Staat unbeträchtliche Summe anwendet, um durch Einlöſung einer Quantität Zettel, da, wo ihre Erſcheinung beſonders ungeſtüm wird, ein Fallen des Kurſes zu bewirken; welches aber, wie jeder effectus ceſſante cauſa, gleich wieder aufhört, ſo daß die Operation nichts weiter iſt, als Aufgieſſen wenigen Waſſers auf einen heiſſen Stein."

Die Anhäufung der Zettel zum Dienſte eines Staates, der ſeinen Bedürfniſſen durch baares Geld abzuhelfen nicht weiß, iſt eine Anticipation ſeiner Einkünfte für die Zukunft, oft auf viele Jahre. Die eintreffende Zukunft führt dann auch wieder ihre, theils vorherzuſehende, theils oft unerwartet aufſteigende Bedürfniſſe, mit ſich: und ſelbſt ein groſſer, ein von der Natur begünſtigter Staat, kann in eine politiſche Schwäche gerathen, und muß erfahren, daß nur das Geld nervus rerum gerendarum iſt, was in der ganzen Welt dafür gilt. — Der Staat erfährt dann, daß der reizende Anſchein, Geld für den Augenblik von dem Publikum ohne Zinſen zu leihen, äuſſerſt trüglich iſt, und es ungleich mehr koſtet, den in der Folge entſpringenden dringenden Ungelegenheiten abzuhelfen, als die Zinſen einer richtig fundirten, zur Wiederbezahlung, und überhaupt zu dienlichen Maasregeln, Zeit laſſenden Anleihe, je hätten koſten können„.

„Die Kur dieſes Uebels iſt, gleich der Kur eines jeden, allmählich in der Länge der Zeit, unvermerkt anwachſenden, und dann bei dem Ausbruche mit einemmale in fürchterlicher Gröſſe erſcheinenden phyſiſchen, moraliſchen oder politiſchen Uebels, äuſſerſt ſchwer. Palliative helfen nicht; Ausflüchte und Kunſtgriffe, die der

wahre Finanzier nicht kennt, eigentlich kennt und verachtet, helfen auch nicht; und es giebt in der Staatsverwaltung, wie in der Privathaushaltung, keinen Rath gegen Schulden, als zahlen, — den Anfang, wenn die Schuldenlaſt zu groß iſt, mit dienlichen Verſuren zu machen, die vorerſt Luft, und zu dienlichen Maasregeln Zeit ſchaffen; ſodann ohne Verzug zu ſolchen Maasregeln mit Klugheit und Standhaftigkeit zu ſchreiten, ſich einzuſchränken und zu ſparen„.

„Indeß„. — wird man vielleicht einwenden — „eine vorläufige Probe mit einer mäſigen Summe „Papiergeldes könnte unſchädlich die ſicherſten Reſultate „gewähren, und über den Werth der Gründe und Gegengründe am beſten belehren"! — Wo Gründe a priori, und unläugbare, gehäufte Erfahrungsſäze ſo zuſammenwirken, und ſo einſtimmig ein abſchrekendes Reſultat liefern, wie hier, da möchte eine Probe in jeder Beziehung wohl mehr als bloſes Wageſtük ſein. Wer möchte durch eine auch nur zweifelhafte Feuersbrunſt aus einem ſchönen Traume ſich aufſchreken laſſen?

Mißlingt die Probe — wie alle Zeichen verkündigen; — wie gedenkt man dann dem dadurch nur tiefer geſunkenen Staatscredit wieder aufzuhelfen? Könnte wohl die Leichtigkeit, mit welcher man durch ein Simbol augenbliklich die Mühe und Schwierigkeit einer offenen, aufrichtigen und förmlichen, verzinslichen Anleihe umgieng, die Nothwendigkeit künftiger Anleihen dieſer Art aufheben? Wird nicht dieſe Nothwendigkeit aufs wenigſte doppelt und dringender als je wiederkehren, ſobald die Probe der Papier-Münzoperation mißlungen iſt? Und wird nunmehr nicht die Mühe und Schwierigkeit, Credit gegen billige Zinſen zu finden, zehnfach ſich vergröſſern? Wie viel Familien und Einzelne werden am Ende durch eine Reduction dieſer repréſentation numéraire zu Grunde gerichtet!

Auch bedenke man, in welche noch gröſſere Ver-

legenheit der Staat und das Publikum durch Verfälſchung der Banknoten gerathen kann. Die neueſte Geſchichte Dänemarks, Englands, des nordamerikaniſchen Freiſtaates, Frankreichs, mit den Aſſignaten und auch ſchon zu Law's Zeiten, und Oeſtreichs bei der Falſchmünzerei des Groſſiſchen Complots, ja erſt unlängſt wieder in Böhmen, liefert warnende Beiſpiele von Manufakturen der Papiergeld=Falſifikation; eine Verfälſchung, deren Möglichkeit, auch nach den neueſten Vorſchlägen Niemanns und Palmers, wenigſtens für den groſſen unkundigen Haufen, der täglich mit Papiergeld verkehren ſoll, noch keineswegs über alle Beſorgniſſe erhaben iſt; ſelbſt wenn man, nach Palmers Vorſchlag, jedes Billet am Rande mit einer Farbe tingirt, die das zufällige Produkt einer Million Combinationen ſeyn kann.

Was Menſchenhände machen, kann von Menſchenhänden auch nachgemacht werden. Die Unnachahmbarkeit des Papiergeldes iſt ſo wenig erwieſen, daß vielmehr die Beiſpiele von falſchen Bankzetteln, von Hammond in Dänemark und Charles Price in England, beweiſen, daß falſche Bankzettel den wahren ſo ähnlich ſeyn können, daß ſie unentdekt ſelbſt durch die Hände der Bankbeamten gehen, und in groſſer Menge ſogar in der Bank cirkuliren können. Auch der Vorſchlag, welcher der franzöſiſchen Nationalverſammlung geſchah, das Papiergeld anders nicht, als Endoſſement, d. h. mit Unterſchrift derer, die es ausgeben, cirkuliren zu laſſen, iſt theils unausführbar, z. B. bei Schreibensunerfahrnen; theils unſicher, weil man die Handſchrift auch nur des erſten Indoſſenten und vielleicht ſelbſt ſeine Exiſtenz an den wenigſten Orten kennt, und ein falſches Indoſſement eben ſo leicht, als die Falſifikation der Zettel, möglich iſt, ja der Indoſſent ſelbſt das Papier geſtohlen haben kann, zudem der Nachmacher dadurch, daß man die Falſchheit des Indoſſements gewahrt, noch nicht entdekt iſt; theils würde es dem Verkehr viele Hinderniſſe in den Weg le-

Digitized by Google

gen, z. B. auf Vieh- Jahr- und Wochenmärkten, ſo wie überhaupt vorzüglich in dem Kleinhandel. Giebt es ein Papier, einen Stempel, eine Signatur, wovon Jemand garantiren möchte, daß es durchaus nicht nachgemacht werden könne?

Endlich, welche Reize bietet nicht eine Papiermünze, da ſie zu den effets au porteur gehört, den Böſewichten nicht nur zur Falſifikation, ſondern auch zu andern Betrügereien und Spizbübereien dar, indem ſie ſo leicht und ſo unbemerkt umgeſezt werden kann! Law entdekte einſt, daß man mittelſt der Transparence, nur in Brüſſel, für mehr als 50 Millionen Papiere nachgemacht habe. Eben ſo exiſtirten für die nordamerikaniſchen, engliſchen und öſtreichiſchen, dann für die franzöſiſchen billets de la caisse d'escompte und für die Aſſignaten recht organiſirte Fälſchungsfabriken.

Wahrſcheinlich hat man es blos dem Mißlingen der mit dem Staatspapiergelde gemachten Proben zu danken, daß jezt in vielen Staaten entweder gar keine Staats-Papiermünze, oder doch verhältnißmäßig nur wenig kurſirt. Das Gelingen eines Verſuchs mit Papiergeld könnte auch, aus ganz beſondern, zuſammenwirkenden, günſtigen Umſtänden und bei groſſer Vorſicht (wie in Kurſachſen), nur individuell und nur dann Statt finden, wenn man dabei die beiden oben angegebnen Principien, das rechtliche und das ſtaatswirthſchaftliche, ſtreng befolgte. Ja es würde in den allermeiſten teutſchen Partikulärſtaaten, ſelbſt im beſten Falle, nur ſchnell vorübergehend, mithin von kurzer Dauer ſeyn.

„Sollte," — ſo könnte endlich Jemand fragen — „wenn die Fabrikation einer Staats-Papiermünze eine „ſo bedenkliche Operation iſt, nicht derſelbe Zwek mit „Banknoten erreicht werden können?" — Hier hüte man ſich vor einer Verwechslung der Begriffe. Bildet man, mit Unrecht, den Begriff der hier in Frage ſtehenden Papiermünze und den der Banknoten identiſch, ſo

daß die Banknoten nur dem Namen nach von dem Papiergelde ſich unterſcheiden, dann treffen alle vorhin erwähnten Gründe dieſe ſogenannten Banknoten nicht minder; und dann wird mit ſolchen Banknoten nicht mehr ausgerichtet, als wenn man das Finanzkind mit dem rechten Namen, Papiergeld, nennt. Das Publikum würde ſich durch einen bloſſen Namen oder Titel nicht täuſchen laſſen. Der Kaufmann ſieht in ſeinen Geſchäften weder auf Titel noch auf Zunamen allein; er will ſeinen Mann auch dem Taufnamen nach kennen, und wiſſen, ob er „gut" ſey?

Soll hingegen nicht etwa Staats-Papiergeld blos unter der Rubrik von Banknoten kurſiren, ſondern ſoll die Verbriefung (gleichviel ob verzinnslich oder unverzinnslich) mit der wahren weſentlichen Eigenſchaft der von einer ſoliden Zettel- oder Cirkulationsbank ausgegebenen Banknoten ausgeſtattet ſeyn; ſoll ſie in dieſer Eigenſchaft als repräſentirendes Medium in den Gewerben, in dem Waaren- und Wechſelhandel, und in den Staatskaſſen cirkuliren; will man ſich dadurch, wenn es mit dem Umlaufe gelingt, bis auf einen gewiſſen Grad, einen künſtlichen Reichthum verſchaffen, um dadurch nach und nach einen ſoliden Fonds zu gründen, mit dem man wuchern kann; ſo muß ſie einzig — unter den kaufmänniſchen Geſichtspunkt geſtellt werden. Dann aber iſt ſie nichts weniger, als Staats-Papiermünze im eigentlichen Sinne. Nun beruht die Ausgabe und Annahme des repräſentirenden Papiers blos auf freier Uebereinkunft der Intereſſenten, ihr Werth oder Unwerth auf dem commerziellen oder Privat-Credit des Ausſtellers, wo nicht gar, wie oft der Fall iſt, des Indoſſenten, der für die Realiſation zu haften hat.

Vermag der Staat kaufmänniſche Sicherheit zu geben, vermag er die zarte Pflanze des Merkantil-Credits gehörig anzubauen und zu pflegen, — was manchem Privatmanne leichter ſeyn dürfte, als manchem teutſchen

Staate, — dann wird er ſeinen wahren Banknoten zum wenigſten daſſelbe Zutrauen verſchaffen können, welches auf manchen Handelsplätzen die metallenen Bankier-Marquen genieſſen, ja ſie werden in manchen Fällen, wegen der Bequemlichkeit im Gebrauche, ſelbſt Vorzüge vor der klingenden Münze erhalten, wenn auch keine ihnen völlig entſprechende wirkliche Valuta, ſondern groſſentheils nur eine idealiſche vorhanden wäre.

Ohne mich hier auf die Vorfrage einzulaſſen, ob und in wiefern es ſchiklich und dem Staatszwek angemeſſen ſey, daß der Staat Privatgewerbe für eigene Rechnung treibe, daß er eine Rivalität mit dem Privatfleiſſe bliken laſſe, oder wohl gar ſich zum Monopoliſten der groſſen Geldgeſchäfte, wenn auch nicht geſezlich, doch faktiſch conſtituire? — ſey hier genug, zu bemerken, daß manche Staaten durch ſogenannte Staatsbanken oder auch durch Landes-Creditkaſſen, die ſie ganz oder zum Theil für eigene Rechnung errichteten, ſich kaufmänniſches Anſehen und Gewerbe verſchaft, oder zu verſchaffen geſucht haben. Bis jezt ſind Verſuche dieſer Art, meines Wiſſens, nur in ſolchen Staaten gelungen, welche in dem Rufe vorzüglicher Finanzordnung und einer gänzlichen Schuldenfreiheit, oder doch nur freiwilliger, und für die eigenen Unterthanen wohlthätiger Staatsſchulden ſtanden, und wo die ſogenannte Staatsbank blos nach Principien einer ſoliden Privatbank fundirt und bearbeitet, mithin nach einem bewährten und feſten Syſtem gebildet ward. In andern Staaten haben dergleichen Unternehmungen einen zweifelhaften Fortgang gehabt, oder ſie ſind offenbar mißlungen; ein Gegenſtand, über welchen unter andern die Schikſale der ehemaligen Düſſeldorfer, und der im Jahre 1802 zu Coburg errichtete Leih- Giro- und Depoſito-Bank erläuternd ſind.

Doch, wie geſagt, die Ausgabe wahrer Banknoten wäre eine rein kaufmänniſche Unternehmung. Sie könnte alſo von einem Staate mit Erfolg nur dann gemacht wer-

den, wenn er eine kaufmänniſche Firma angenommen, und ſich, neben feſter Beſtimmung angemeſſener Fonds, zureichenden kaufmännniſchen Kredit erworben hätte. Aber auch in dieſem Falle würde man ſich der Banknoten von kleinen Summen, unter 50 oder 25 Thaler, zu enthalten haben, um ſich nicht in den kleinen Verkehr zu miſchen.

Ob jedoch — wenn ein Land mit Schulden belaſtet, die Maſſe der cirkulirenden klingenden Münze zu gering, und der Zinsfuß verhältnißmäſig zu hoch, mithin der Staatscredit nicht im Steigen iſt — Banknoten oder gar Staats-Papiergeldzeichen diejenigen Mittel zum Zwek ſeyen, mit denen man den Anfang zu machen habe? — das iſt eine Frage, deren Beantwortung nicht ſchwer fallen kann. Natürliche Mittel werden vor künſtlichen, Radikal-Kuren vor Palliativen, ewig den Vorzug behaupten.

In dem oben erwähnten landesherrlichen Publikandum, eine bedingt nothwendige Anleihe der einzelnen Unterthanen an den Landesherrn betreffend, heißt es: „die groſſe Maſſe älterer Kriegs- und Landesſchulden könne nur durch beträchtliche Erhöhung der Steuer getilgt werden. Dieſe müſſe jedoch den Unterthanen ſehr drükend werden, weil ſie von den Folgen des Kriegs nur langſam ſich erholten, und die einzelnen Gemeinden mit ſehr beträchtlichen Schulden belaſtet ſeyen. Bevor jedoch die ſehr drükende Steuer-Erhöhung erfolge, wolle man einen Verſuch machen: ob vielleicht durch ein kraftvolles Zuſammenhalten der Unterthanen mit ihrem Landesherrn, durch ein beträchtliches Opfer auf Seite des lezten, und durch bereitwillige Unterſtüzung von Seite der erſten, dieſelben von einer Erhöhung der Steuern, mithin von einer drükenden Laſt, befreit werden könnten? Er, der Fürſt, wolle a) ſeine ſämmtlichen Domanialgrundſtüke ver-

kaufen, ſo weit es ohne Schaden geſchehen könne, und b) die unverkauften in die Steuer legen, auch c) an ſeinem Hofe eine noch ſtrengere Oekonomie einführen, ferner d) das zu Tilgung der auswärtigen Kriegs- und Landesſchulden nöthige Kapital (bei ſeinen Unterthanen) aufnehmen, und e) dieſes nach und nach aus ſeinen (unverkauften) Domanialeinkünften bezahlen. Alles dieſes jedoch nur unter der Bedingung: daß ſeine Unterthanen zu dem bei ihnen aufzunehmenden Kapital ſich mit beträchtlichen Summen (und zwar keiner unter Einhundert Gulden) einzeichnen würden; weßhalb eigene Commiſſarien von Ort zu Ort reiſen, und jedem Einzelnen die Kapital-Subſcriptionsliſte zur Einzeichnung vorlegen würden. Zum voraus müſſe Er jedoch erklären, daß, wenn der Erfolg dieſer Unternehmung nicht ſo günſtig ſeyn werde, als Er ſich ſchmeichle, Er ſodann an ſeine Zuſicherung nicht weiter gebunden ſeye, dann den (ſehr drükenden) Steuerausſchlag ohne weiters vollziehen, und den Betrag mit Nachdruk beitreiben laſſen werde. Komme die erwartete freiwillige Anleihe (deren Betrag im Ganzen unbeſtimmt gelaſſen iſt) zu Stande; ſo erhalte jeder Darleiher ein Schulddocument, welches auf jeden Innhaber laute (verzinsliches Papiergeld), und jährlich ſechs Procent, wovon jedoch zwei Procent als Kapitalabtrag anzuſehen ſind. Zugleich werde eine Landesleihbank errichtet, und mit derſelben eine Schuldentilgungs-Kaſſe verbunden werden. Gemeinde-Kirchen-Stiftungs-Pupillen- und Depoſital-Kapitalien könnten in dieſe Anleihe nicht eingezeichnet werden; für deren Aufnahme und Sicherung ſey eine beſondere Einrichtung getroffen."

Motivirt wird dieſe Finanzoperation noch durch folgende Nebenbemerkungen: „die Gewerbe lägen im Lande danieder; das Land ſey von baarem Gelde ſehr entblößt; es ſey ſeinen, des Landesherrn, Be-

griffen von Staatswirthſchaft durchaus zuwider, das in das Ausland ſchuldige Kapital auſſer Landes aufzunehmen, und (nur) die Zinſen jährlich auſſer Landes zu ſenden, dadurch den Geldumlauf im Lande, zum Nachtheil der ohnedem danieder liegenden Gewerbe, zu vermindern, und durch alles dieſes das Land vom baaren Gelde noch mehr zu entblöſſen."

Nach der ſtaatswirthſchaftlichen Logik des Verfaſſers dieſes merkwürdigen Publikandums, wird nicht nur der Geldumlauf in einem geldarmen Lande vermehrt, ſondern auch den danieder liegenden Gewerben aufgeholfen, wenn man 1) nicht die Zinſen der in das Ausland ſchuldigen groſſen Maſſe von Landesſchulden jährlich, ſondern vielmehr die ganze groſſe Kapital-Maſſe mit einemmale in das Ausland ſendet; 2) wenn man dieſe ganze groſſe Kapital-Maſſe bei den Gewerbetreibenden Unterthanen, mithin aus dem geldarmen Lande, nimmt; 3) wenn man überdem die Gemeinde-Kirchen-Stiftungs-Pupillen- und Depoſital-Kapitalien in die Landesherrliiche Kaſſe zieht; 4) wenn man eine landesleihebank errichtet, die ihren Namen von den Anleihen führt, welche die Unterthanen, die Gemeinden, Kirchen, Stiftungen und ſelbſt die Pupillen ihr machen müſſen; 5) wenn man für dieſe Anleihen Papiergeld ausgiebt, und 6) dem Empfänger, ſeinen Erben und Nachfolgern, das Verzehren des Kapitals dadurch erleichtert, daß man ihm jährlich zwei Procent von dem Kapital, mithin binnen einer langen Reihe von Jahren das ganze Kapital heimzahlt; 7) wenn man den Unterthanen (doch mit Ausnahme der Gemeinden, Kirchen, Stiftungen und Pupillen) völlig freien Willen läßt, ſich bei obiger Anleihe-Maſſe mit einer ſelbſtbeliebigen Summe baaren Geldes, nur nicht unter 100 Gulden, unter den angebotenen vortheilhafteſten Bedingungen zu intereſſiren, jedoch mit dem An-

Digitized by Google

hange: daß wenn die freiwillige Einzeichnung der Unterthanen zu der groſſen Anleihe-Maſſe (die Summe der Landesſchulden und der geforderten Anleihe bleibt verſchwiegen!) von der oberſten Finanzbehörde nicht für ergiebig genug geachtet werden ſollte, alsdann eine ſehr drükende Erhöhung der Steuern ſofort vollzogen, und der Betrag mit Nachdruk beigetrieben werden ſolle.

Auch wird 8) nur unter der Bedingung einer ſolchen Ergiebigkeit, der Domänenverkauf und die Einführung einer ſtrengern Oekonomie am Hofe zugeſichert. Endlich 9) ſollen unter gleicher Bedingung ſämmtliche Domänen, ſoweit es ohne Schaden geſchehen kann, verkauft, der Ertrag der unverkauften durch patriotiſche Einlegung in die Steuer vermindert, und hiedurch dem Lande ein beträchtliches Opfer gebracht werden, nachher aber ſoll die ſucceſſive Heimzahlung der ganzen groſſen, bei den Unterthanen aufgenommenen Kapital-Maſſe aus den beſagten Domanial-Reſt-Einkünften geſchehen.

Ob es wohl für das Intereſſe ſowohl des Landesherrn, als auch des Geld- und Gewerbe-armen Landes nicht zuträglicher geweſen wäre, jenes Dominial-Opfer nicht zu bringen, das ſogenannte freiwillige Anlehn den Unterthanen nicht zu proponiren, die ganze groſſe Kapitalmaſſe mit einemmale in das Ausland nicht zu ſenden, und die ſehr drükende Erhöhung der Steuern als überflüſſig nicht anzudrohen, — eine ſolche Landesleihbank nicht zu errichten, und Papiergeld nicht zu fabriziren, auch den Unterthanen durch zweiprocentige Partialabzahlung die unvermerkte Verzehrung des Kapitals nicht zu erleichtern; ſondern lieber — ohne den geringſten Aufſchub, die, jezt nur bedingungsweiſe zugeſicherte, Einführung einer ſtrengern Oekonomie am Hofe unbedingt und ſtaatspflichtmäſig vorzunehmen, überhaupt aber die Staatseinnahme zum Maas-

Digitized by Google

ſtabe der Ausgaben zu machen, und aus dem unverminderten Ertrage der in ihrer vollen Integrität zu erhaltenden Domanial-Maſſe, ſo wie aus den übrigen Staatseinkünften, die Staatsſchulden im Auslande ſucceſſive abzutragen?

Dieſes lezte muß möglich ſeyn, wenn, wie man nicht zweifeln darf, die gegebene Zuſage treu und ohne Gefährde iſt, daß die ganze auswärtige, nun bei den Unterthanen aufzunehmende Kriegs- und Landesſchulden-Maſſe aus den Domanial-Einkünften nach und nach, auch ſogar dann noch bezahlt werden ſolle, wenn die ſämmtlichen Domänen, ſoweit es ohne Schaden geſchehen könne, werden verkauft, und die Einkünfte von den unverkauften, durch Einlegung in die Steuer werden vermindert ſeyn. Denn iſt die Abzahlung der ſämmtlichen Schulden, aus den verminderten Domänen und Domanial-Einkünften, ohne Steuererhöhung möglich, ſo muß ſie gleichfalls ohne Steuererhöhung, noch vielmehr bei unverminderten Domänen ſtattfinden können. Wozu alſo, wenn überall Wahrheit und Aufrichtigkeit herrſcht, eine ſolche Anleihe, eine Domänenveräuſſerung, eine Drohung mit Steuererhöhung? — —

Der oben angegebene Inhalt des Publikandums iſt Thatſache, offenkundige Thatſache; es iſt unter dem Datum vom 30. Jänner 1805 in öffentlichem Druk erſchienen, und in dem ganzen Entſchädigungslande (von ungefähr 27½ Quad. Meilen Flächeninhalt, mit etwa 80,000 Einwohnern, aus ehemaligen Beſtandtheilen drei ganz verſchiedener Länder und 2 Abteien völlig neu zuſammengebildet, die beiläufig 550,000 Gulden jährliche Einkünfte liefern) publicirt worden. Es iſt hier nicht die Abſicht die darinn angekündigte Operation aus dem ſittlichen und rechtlichen Geſichtspunkte zu beleuchten. Es blieb einzig dem Urheber deſſelben die Verantwortung, wenn er etwa für gut ſollte gefunden haben, die beiläufige Aeuſſerung eines berühmten Philo-

ſophen, der jedoch durchaus auf den Ruf eines praktiſchen Politikers keinen Anſpruch machte, zur Maxime ſeines politiſchen Wirkens zu erheben: “in der *Politik* werde der Werth der Handlungen mehr nach der *Größe, Kraft* und *Schiklichkeit* der *Mittel*, die man anwendet zu ſeinem Zwek zu gelangen, als nach der Moralität des Zweks, mehr nach den *Talenten*, die in der Ausführung bewieſen werden, als nach der *Rechtmäßigkeit* der Anſprüche beurtheilt; Gerechtigkeit und Achtung für das Eigenthum Anderer ſey zwar auch eine Tugend, aber ſie ſey die lezte unter allen, ſo wie ſie im Privatleben die erſte ſey.”

Der Tadel bleibe indeß, in dem vorliegenden Falle, ohne individuelle Beziehung; blos die logiſche Manier und die ſtaatswirthſchaftliche Theorie, welche in dem Publikandum vorherrſcht, gilt es. Die *Totalſumme der Landesſchulden* iſt weder darinn angegeben, noch ſonſt öffentlich bekannt. Blos ſo viel weiß man, daß für einen Beſtandtheil des Landes, der aus ungefähr 6 1/2 Quadratmeilen und 28,000 Einwohnern beſteht, Eine Million 312, 500 Gulden Schulden pro Rata (zu 13 1/8) übernommen worden ſind.

Ob der *Erfolg* die Propoſitionen des Publikandums gekrönt habe? daran wäre beinahe nicht zu zweifeln, wenn man dem Inhalte einer gedrukten *Erklärung* (in einer ziemlich allgemein geleſenen Zeitung vom 5ten März 1805, Num. 65) von Aſchaffenburg datirt, vollkommen trauen dürfte. Der ganze Ton dieſer Erklärung führt zwar auf die Muthmaſſung, ſie ſei, wenn gleich panegyriſch und anonym, doch *offiziell* und zuverläſſig. Allein dieſe ſchöne Muthmaſſung wird wo nicht zerſtört, doch ſehr geſchwächt, durch den wunderſamen Contraſt, der zwiſchen ihr und dem Inhalte des *unzweifelhaft* offiziellen *Publikandums* herrſcht, und durch die Ueberzeugung, daß heut zu Tage eine Wunder, wenigſtens keine Finanzwunder geſchehen.

Digitized by Google

In dem Publikandum erklärt der Landesherr, unter eigenhändiger Unterſchrift: das Land ſei von baarem Gelde ſehr entblößt, die Gewerbe lägen danieder, die einzelnen Gemeinden ſeien mit ſehr beträchtlichen Schulden beladen; es laſte eine groſſe Maſſe älterer Kriegs- und Landesſchulden auf dem Lande; dieſe könne nur durch eine beträchtliche ſehr drükende Erhöhung der Steuer getilgt werden; inzwiſchen wolle man einen Verſuch machen, ob die Tilgung, ohne Steuererhöhung nicht möglich ſei, durch den Verkauf ſämmtlicher Domanialſtüke, durch Einlegung der unverkauften in die Steuer, durch ſtrengere Dekonomie am Hofe, durch die Gemeinde- Kirchen- Stiftungs- Pupillen- und Depoſital-Kapitalien, und durch einen gemeinen Pfennig (communis denarius), den jedes Mitglied einer Gemeinde, doch keines unter 100 Gulden, gegen Papiergeld verzinslich vorzuſchieſſen hätte.

Hier athmet ſichtbar ein Geiſt der Landesnoth, der Zahlungsverlegenheit, der Verlegenheit um ergiebige Hülfsquellen, ein allenthalben im Lande umherſehender Geiſt, der das Gefühl eines jeden Unterthans, der ein Herz im Buſen trägt, dringend anſpricht. Vier Wochen ſpäter verhält ſich Alles anders. Denn die Zeitungs-Erklärung verkündigt, es ſei (unterdeſſen) eine allgemeine Landesviſitation vorgenommen worden, bei welcher folgende Entdekungen gemacht wurden: eine ſo herablaſſende landesherrliche Sorge für das öffentliche und Privatwohl, und von Seite des Unterthans ein ſo ruhiges entgegenkommendes Vertrauen, eine ſo allgemeine Empfänglichkeit und Bereitwilligkeit für das Gute, daß dieß glükliche und wünſchenswerthe, obgleich höchſtſeltene Zuſammentreffen allein nur fähig war, Quellen des innern Reichthums und Wohlſtandes zu entwikeln, über die, bei bevorſtehender öffentlicher Darſtellung, das Ausland ſich verwundern werde, welche nun den

Landesherrn in den Stand ſezten, allen Anſprüchen der Staatsgläubiger an die Landeskaſſen mit kaufmänniſcher Pünktlichkeit Genüge zu leiſten."

Der aufklärenden Zeit bleibt es vorbehalten, Aufſchlüſſe über dieſen Contraſt zu liefern. Sie wird auch die Aufgabe befriedigend löſen, ob die Stimmen, welche bis jezt noch wider die hier verkündigten Reſultate ſich erheben, der Mißgunſt und Entſtellung, oder der Wahrheit und Unbefangenheit huldigen?

D. J. L. Klüber.

II.

Franzöſiſche Finanzen.

I.

Rede zu Unterſtüzung des über die Finanzen des Jahres XIII überbrachten Geſezesentwurfs, gehalten in der Sizung des geſezgebenden Körpers in Frankreich am 11ten Februar 1805, durch den Staatsrath Regnauld (de St. Jean d'Angeli.)

Meine Herren, der Zeitpunkt, wo der Finanzetat eines großen Volks in ſeinem Ganzen und in ſeinen Details, nicht nur dem geſezgebenden Körper übergeben, ſondern auch durch eine uneingeſchränkte Publizität zur Kenntniß aller Bürger gebracht wird, iſt eine Art von öffentlicher Feierlichkeit. Die darin angekündigten Thatſachen, die darin bekannt gemachten Reſultate, berühren im Innern des Reichs alle Intereſſen, und erweken im Aeuſſern die allgemeine Aufmerkſamkeit; ſie zeigen uns unſern Freunden und unſern Feinden, mit allen unſern Bedürfniſſen und allen unſern Hülfsmitteln; ſie begründen zu gleicher Zeit das gerechte Zutrauen der erſtern und die muthloſe Furcht der leztern. Dieſer doppelte Saz wird Ihnen deſto mehr gerechtfertigt erſcheinen, da in dieſer periodiſchen Sizung, wie bei allen vorhergehenden, die, ſeitdem Se. Majeſtät die Ver-

waltung Frankreichs leiten, Statt gehabt haben, und diesmal, wo möglich, mit noch gröſserer Beſtimmtheit, Ihnen das Gemälde des Zuſtandes der franzöſiſchen Finanzen, nicht blos für das laufende Jahr übergeben wird. Es iſt nicht die iſolirte Lage einer vorübergehenden Periode, welche auf Befehl Sr. Majeſtät Ihnen vor Augen gelegt werden ſoll; es iſt die ununterbrochene Folge des Finanzzuſtands ſeit dem Jahre VIII; es iſt die genaue Uebereinſtimmung aller Jahre unter einander; es iſt das leichte Verſtändniſs der Comptabilität eines jeden Jahrgangs; es iſt die volle Gewiſsheit der Vereinigung aller dazu gehörigen Ausgaben, ſobald die Liquidationen erlauben, ſie den Grundſäzen der Gerechtigkeit gemäſs anzuweiſen. Auf dieſe Art umfaſst das Geſez, welches ich Ihnen, meine Herren, überbringe, zugleich den verfloſſenen, den gegenwärtigen und den herannahenden Zeitraum; es verbürgt die Gewiſſenhaftigkeit für das Vergangene, die Zulänglichkeit der Hülfsmittel für die Gegenwart, und die Sicherheit für die Zukunft. Ich werde daher, meine Herren, die Auseinanderſezung, die ich Ihnen zu machen habe, in drei Theile theilen, deren jeder ſich auf einen der eben angezeigten Zeiträume beziehen wird.

Erſter Theil.

Ausgaben aus frühern Zeiten als das Jahr XIII.

§. I. Jahrgänge vor dem J. 9.

Sie haben, meine Herren, jene Zeiten des Unglüks und der Desorganiſation noch nicht vergeſſen, von denen uns ſchon Jahrhunderte des Wohlſtands und der Ordnung zu trennen ſcheinen; wo die Nation von einer Seite unermeſsliche Bedürfniſſe, von der andern ſchwache, und durch ihre ſchlechte Verwendung noch verringerte Hülfsmittel vor Augen hatte. Die Regierung, im Jahr VIII gerufen um die Ruinen unſrer zerrütteten Finanzen wieder zu erheben, oder vielmehr um unſre zerſtörten Finanzen wieder zu erſchaffen, wäre vielleicht zu entſchuldigen geweſen, wenn ſie ſich von Allem vorhergegangenem iſolirt hätte. Allein ſie wollte es nicht, und das Geſez vom 10ten Ventoſe IX bereitete die gänzliche Berichtigung der Jahrgänge 5, 6 und 7 vor. Zwei Millionen ſieben-

hunderttauſend Livres Renten zu 3 Prozent wurden erſchaffen und dazu gewidmet. Eine Million Renten zu 5 Prozent wurde durch das nämliche Geſez zu den Ausgaben des Jahrs 8 gewidmet. Auſſerdem beſtimmte man zur Liquidation dieſer Jahrgänge alle baaren Einnahmen, die dazu gehörten. Die Vergleichung des Aktiv- und Paſſivſtandes für die frühern Jahrgänge als das Jahr 8, giebt am 1ſten Vendemiaire 13 folgendes disponible Reſultat:

	Fr.
An baarem Gelde, auf die wahrſcheinlichen Einnahmen	1,073,356
An Kapitalien von Renten zu 3 Prozent	32,095,200
An Kapitalien zu 5 Prozent	1,917,560
	34,012,760

Dieſe beiden Summen zuſammen werden, nach den ungefähren von den verſchiednen Departements des Miniſteriums aufgeſtellten Etats, zu Berichtigung aller Ausgaben, die höher als bis zum J. 8 hinaufſteigen, zureichen. Das Geſez hat in dieſem Betracht nichts weiter feſtzuſezen, und ich erwähne es hier nur, um in Ihrer Ueberſicht, meine Herren, keinen Zweifel und keine Dunkelheit über alle jene Jahre zurükzulaſſen, mit deren Komptabilität Sie ſich vielleicht beſchäftigen, und deren Regulariſirung Sie vielleicht kennen lernen wollen.

§. II. Rechnung vom Jahre 9.

Die durch das Geſez zu den Ausgaben des J. 9 gewidmeten Fonds beſtanden aus 526,477,041. Die Ausgaben waren ſtärker. Hingegen zeigte ſich hier ſchon eine glükliche Zunahme in unſern Einkünften, die ſich nachher alle Jahre erneuert hat; ſie beliefen ſich im J. 9 auf 4,541,809 Fr. mehr als man ſie im Voraus geſchäzt hatte. Auſerdem boten die baaren Geldeinnahmen der frühern Jahrgänge vor dem J. 9, von denen ich im vorhergehenden Artikel ſprach, eine größere Summe dar, als wir nöthig hatten; einen Ueberſchuß, der uns zuließ, über 8 Millionen für die Ausgaben des J. 9. zu disponiren. Dennoch lieſſen dieſe beiden Summen noch einen Unterſchied zwiſchen den Bedürfniſſen und den Mitteln. Und die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, welche der Kaiſer ſeinen Adminiſtratoren in Erfüllung ihrer Verpflichtungen empfohlen hat, iſt einerſeits ſo groß, unſre gegenwärtigen Hülfsmittel ſind andrerſeits ſo

Digitized by Google

weitumfaſſend, daß nach dem Willen Sr. Majeſtät das J. 13, obſchon mit einer, unſrer Lage angemeſſenen Ausgabenlaſt, beſchwert, doch dem J. 9. zu Hülfe kommen, und deſſen Liquidation vervollſtändigen muß. Dem gemäß werden 5,981,150 Fr. von den außerordentlichen Hülfsmitteln des J. 13. genommen werden. In Verbindung mit den beiden vorher beſchriebenen Summen werden ſie allen Bedürfniſſen des J. 9. ein Genüge leiſten, indem ſie deſſen Kredit bis auf eine Summe von 545 Millionen bringen. Dieſe Diſpoſitionen ſind im 1ſten Titel des Geſezes enthalten.

§. III. Vom Jahr 10.

Die Einkünfte des Jahrs 10 ſind auf 500 Millionen geſchäzt worden; ſie erreichten dieſe Schäzung, und die auf die nemliche Summe feſtgeſezten Ausgaben haben ſie nicht überſchritten. Es bleibt daher für dieſes Jahr nur eine Summe von 13,210,390 Fr. an rükſtändigen Einnahmen einzuziehen und an Liquidationen zu Stande zu bringen, oder vielmehr an Beweisſtüken zu regulariſiren. Für dieſen Jahrgang bedarf es daher keiner legislativen Verfügung. Allein ich kann es mir nicht verſagen, meine Herrn, Sie darauf aufmerkſam zu machen, daß von nun an die Regelmäßigkeit der Einnahmen beim öffentlichen Schaze beginnt, eine Folge der Genauigkeit in Bezahlung der Abgaben. Dieſe Genauigkeit war damals ſchon ſo merklich, daß auf mehr als 273 Millionen direkte Abgaben des J. 10. nicht 300,000 Fr. im Rükſtande geblieben ſind. Die folgenden Jahre werden Ihnen, meine Herrn, die nemlichen Beweggründe darbieten, um über einen ſo glüklichen Fortgang, über eine ſo ſchnelle Verbeſſerung zu erſtaunen, und den Maaßregeln, die ſie bewirkten, Ihren Beyfall zu zollen.

§. IV. Vom Jahr 11.

Im Jahr 10 hatte die Unterzeichnung des Friedens erlaubt, die Ausgaben einzuſchränken. Die Verlezung des Traktats von Amiens ſchuf neue Bedürfniſſe, verlangte neue Hülfsmittel fürs J. 11. Das Geſez vom 4ten Germinal 11 hatte nur einen Kredit von 589,500,000 Fr. eröfnet. Das vom 5ten Ventoſe 12 erhöhte den Kredit um 30 Millionen, und brachte das Budget des Jahrs 11 auf 619,500,000 Fr. Die Ausgabe

wird dieſe leztere Summe noch überſteigen, und muß auf 624,500,000 Fr. gebracht werden. Für das Jahrr 11 bleibt demnach ein ſupplementariſcher Kredit von 5 Millionen zu bewilligen übrig, und der IIte Titel des Geſezes enthält dieſe Verfügung. Allein der Gang der Verwaltung war im J. 11 von der Art, daß die Summe von 30 Millionen, die im J. 12 nachträglich für dieſen Jahrgang bewilligt wurde, und die von 5 Millionen, die man heut von Ihnen begehrt, von den Einnahmen des Jahres ſelbſt genommen werden können, für welches dieſe Vermehrung beſtimmt iſt, und ſo erhalten und verbeſſern ſich unſer Finanzſyſtem und unſer Kredit von Jahr zu Jahr, ohne Rükſtände und Vorausnehmungen. Der IIte Titel des Geſezes regulirt auf dieſen Grundlagen die Rechnung des J. 11.

§. V. Vom J. 12.

Nun ſind wir, meine Herrn, bei dem merkwürdigen Zeitpunkte des Jahrs 12 angekommen. Welches war damals unſre Lage? Ein Seekrieg war auszuhalten, ein Continentalkrieg zu vermeiden, Flotten zu erſchaffen, eine Flotille zu bauen, Häfen zu ihrer Aufnahme zu graben, Rüſtungen zu veranſtalten, Matroſen zu verſammeln, Equipagen zu beſolden, eine Armee auf den Kriegsfuß zu ſezen, Remonten zu beſchleunigen, auſſerordentliche Lebensmittelvorräthe zuſammenzubringen, Artillerie zu gieſſen, die Beſpannung zu erneuern, Feſtungswerke zu bauen oder auszubeſſern. Und dabei waren die Arbeiten im Innern fortzuſezen, die beiden Meere durch neue Kanäle zu vereinigen, die Gipfel der Alpen auf dem St. Bernard und Cenis zu ebnen, Städte zu gründen, Landkommunikationen zu errichten, Moräſte auszutroknen, Brüken über große Ströme zu werfen, Lyzeen zu organiſiren — diß, meine Herrn, iſt ein flüchtiges Gemählde der Ausgaben, für welche dieſes merkwürdige Jahr zu ſorgen hatte. Dieſe Ausgaben ſind vorgeſehn, vorgeſchlagen, beſchloſſen, verordnet, vollzogen worden; ſie ſind bis auf beinahe 7/8 berichtigt, und die Hülfsmittel des Jahres, welches ſie vollziehen ſah, werden auch zureichen, ſie ganz zu bezahlen. Wir wollen eilen, durch Entwiklung unbeſtreitbarer und bewieſener Thatſachen dieſes

Wunder zu erklären. Wir wollen eilen, die Ungläubigen von Auſſen und Innen zum Schweigen zu bringen, und die zu überzeugen, die vor Erſtaunen ſchwanken, die aus Unwiſſenheit zweifeln, die aus vorgefaßter Meinung ſtreiten, oder die aus Bosheit läugnen. Das Ihnen, meine Herrn, im vorigen Jahre vorgelegte Budget, ſchäzte unſre Hülfsmittel und unſre Bedürfniſſe auf eine gleiche Summe von 700 Millionen; unſre Bedürfniſſe wie unſre Hülfsmittel, unſre Ausgaben wie unſre Einnahmen, werden dieſe Schäzung, nach Maaßgabe der den Rechnungen des Finanzminiſters beigefügten Tabellen, um 62 Millionen überſteigen. Die Departements des Krieges und des Seeweſens haben den größten Theil dieſes Ueberſchuſſes verbraucht, dagegen aber haben ſie ſich auch mit all den großen und kleinen Schiffen, Equipagen und Munitionen, die ſie geſchaffen, mit all den Vorräthen jeder Art, die ſie zuſammengebracht haben, bereichert. Das Miniſterium des Gottesdienſtes fordert ebenfalls eine Vermehrung der Ausgaben, und der allgemeine Wunſch zwang die Gerechtigkeitsliebe des Kaiſers dazu. Man mußte für die dringenden Bedürfniſſe der Prieſter ſorgen, welche die Sukkurſalkirchen bedienen, und ſchon ſeit dem Jahr 12 leiſtete ein kaiſerliches Dekret, in Erwartung des Geſezes, welches Sie geben werden, dieſer von der Menſchlichkeit ſo ſehr als von der Religion gebotenen Pflicht ein Genüge. Auch das Miniſterium des Innern nahm an dieſer Vermehrung der Ausgaben, durch die Beſchleunigung der in ſein Departement gehörigen Arbeiten aller Art, Theil. Das Glük unterſtüzte die Weisheit; es wollte nicht, daß ſo ehrenvollen und ſo gerechtfertigten Bedürfniſſen die Mittel fehlten, und es bleibt Sr. Majeſtät nur übrig, ſich gemeinſchaftlich mit Ihnen zu freuen, daß das öffentliche Zutrauen und der Kredit einer aufgeklärten und wachſamen Verwaltung zu Hülfe gekommen ſind, und ihn in ſeinen weitumfaſſenden Entwürfen unterſtüzt haben. — Sie werden, meine Herrn, in den Rechnungen der Miniſter der Finanzen und des öffentlichen Schazes, welche, obgleich abgeſondert und aus verſchiedenen Beſtandtheilen gebildet, dennoch überall identiſche Reſultate geben, ſehen, wie mehrere Theile der öffentlichen Einnahme die von ihren Generaldirektoren gegebene

Schäzung überſtiegen haben. Sie werden ſehen, daß unerachtet des Krieges die Verwaltung des Enregiſtrements und der Domainen dieſe Schäzung um beinahe 19 Millionen übertroffen hat. Sie werden bemerken, daß dieſe Verwaltung, welche bis zum J. 12 mit unermeßlichen Erhebungsdetails beladen war, deren kleinlichſte künftig die Régie des droits réunis beſorgen wird, im J. 12, mit Weglaſſung der Brüche, eine Brutto-Einnahme von 257 Millionen zu Stande gebracht hat; worunter freilich 48 Millionen vom Ertrage der Forſten mit begriffen ſind. Sie werden zugleich ſehen, daß ſie nicht mehr als 18 Millionen an Verwaltungsausgaben, d. h. 5 bis 7 Prozent gekoſtet hat, ein Vortheil, der erſtaunenswürdig, und ein Verhältniß, das bei Erhebung der indirekten Abgaben beinah unerhört iſt, deſſen Fortdauer aber durch ſichre und unabänderliche Grundſäze von der einen, und durch eine thätige Aufſicht von der andern Seite verbürgt wird. Uebrigens darf ich nicht unterlaſſen Ihnen zu bemerken, meine Herrn, daß in dieſem Ertrage die Pacht der Fiſchereien in den ſchifbaren Flüſſen mit begriffen iſt. Dieſe Pacht beläuft ſich ſchon auf mehr als 600,000 Fr. Indem ich zu Ihnen, meine Herren, hievon ſpreche, erinnere ich Sie nur an das Gute, was Sie geſtiftet haben, da Sie das Geſez votirten, welches dieſen von fremden Händen uſurpirten Theil des kaiſerlichen Domainenguts zurükvindizirte, und das perſönliche Intereſſe zu Gunſten einer durch ſo viele Mißbräuche nöthiger gewordenen Polizei bewafnete. — Sie werden ferner, meine Herrn, in den Rechnungen der Miniſter ſehen, daß die Zölle, welche man des Krieges halber für das Jahr 12 nur auf 25 Millionen angeſchlagen hatte, nahe an 42 eingebracht haben. Als Se. Majeſtät die Zügel der Regierung ergriffen, war der Ertrag der Zölle faſt null, und die Verwaltungskoſten vergleichungsweiſe ungeheuer. Im J. 9 erhielt man ſchon einen Ertrag von ungefähr 17 Millionen. Im J. 10 von beinahe 31 Millionen. Im J. 11 von mehr als 36 Millionen. Endlich im J. 12, wie ich Ihnen eben ſagte, von 41,485,621 Fr. Es iſt billig, meine Herrn, Ihnen gleichfalls wieder zu bemerken, daß die Quelle dieſer Vortheile in Ihrer ſchleunigen Annahme der Maaßregeln zu ſuchen iſt, welche Se. Majeſtät Ihnen

durch den Generaldirektor der Douanen vorlegen lieſſen. — Der Zolltarif war vor einigen Jahren nur das Reſultat von ökonomiſch-politiſch-kommerziellen Berechnungen, die man faſt ausſchließlich auf das Intereſſe unſers Landbaus, unſrer Manufakturen und unſrer Induſtrie anwandte. Man hatte bei den Vorberathungen über dieſen Tarif die zugleich einfache und gerechte Idee ganz vernachläſſigt, durch eine, auf die mehr oder minder wahrſcheinliche Gefahr der Kontrebande berechnete, Auflage die Mittheilungen des Luxus, und ſolche Gegenſtände zu belegen, deren Namen und Exiſtenz die zahlreichſte Klaſſe, weit entfernt ein Bedürfniß darnach zu fühlen, nicht einmal kennt. Dieſer wichtige Irrthum iſt den Bliken Sr. Majeſtät nicht entgangen, Sie haben mit weiſer Geſchiklichkeit ſich Ihres Rechts, den Zolltarif abzuändern, bedient; Sie haben nüzliche Verſuche gemacht, und einen fruchtbaren und zwekmäßigen Zweig des öffentlichen Einkommens, an die Stelle einer ſchmachtenden und übel organiſirten Erhebung geſezt. Se. Majeſtät hätten indeſſen dieſen Zwek nur unvollkommen erreicht, wenn Sie nicht zu gleicher Zeit dem Betruge ſtärkere Regel entgegengeſezt hätten. Die doppelte Douanenlinie hat faſt überall die Liſt und die Bemühungen der Kontrebande vereitelt, während die Gerichtshöfe, gerechter und ſtrenger geworden, keinen Anſtand mehr nehmen, ihre Urheber zu beſtrafen. So hat dieſer von Ihnen, meine Herrn, genehmigte Theil der Geſezgebung die Hofnungen, welche Se. Majeſtät davon gefaßt hatten, gerechtfertigt; und es iſt keine Anmaßung, wenn man auf eine fernere Entwiklung des nemlichen Syſtems, auf die Anwendung des nemlichen Grundſazes auf andere Gegenſtände, oder auf die nemlichen Gegenſtände nach einem ſtärkern Maaßſtabe, annoch neue Hofnungen baut. Je höher die erhobene Summe ſteigt, deſto mehr werden ſich verhältnißmäßig die Verwaltungskoſten vermindern, und es läßt ſich alsdann hoffen, ſie von 21 Prozent, worauf ſie ſich jezt ſchon, (Statt der 50, die ſie vor wenig Jahren koſteten) beſchränken, auf 17 oder 18 Prozent herabgebracht zu ſehn. Dennoch haben die Handlung, die Manufakturen, der Akerbau, keine Urſach ſich zu beſchweren, denn die rohen Stoffe ſind beim Eingang nicht impoſtirt, ſo

wie auch die Erzeugniſſe unſers Landes oder unſrer Induſtrie ohne Abgabe ausgeführt werden. Auch hat von einer andern Seite die arme oder arbeitende Klaſſe keine Urſache zu klagen, denn die Konſumtion der taxirten Gegenſtände liegt nicht in dem Umkreis ihrer Gewohnheiten, und die erhobenen Abgaben nehmen nichts von ihren gewöhnlichen Bedürfniſſen. Alſo ohne ſich von den weiſeſten und ſtrengſten Grundſäzen der öffentlichen Verwaltung und Oekonomie zu entfernen, blos durch Auffammlung der Früchte einer geſchikter ausgedachten und klüger unſrer Lage und unſern Sitten angepaßten Geſezgebung, blos durch Geltendmachung und Benuzung aller unſrer Hülfsmittel, hat ſich das öffentliche Einkommen verbeſſert, und wir können das Budget für das Jahr 12, ohne den vorigen Jahrgängen zu ſchaden, ohne dem laufenden oder dem künftigen Jahre etwas von dem, was ihnen gebührt zu entziehen, auf die Summe von 762 Millionen erheben. Die Etats, welche Ihnen mit den Rechnungen der Miniſter übergeben werden, beweiſen es, und das Geſez autoriſirt dazu. Der IIIte Titel befriedigt nun vollſtändig die Bedürfniſſe der verfloſſenen Jahre, und läßt uns keine andre Sorge übrig, als die nöthigen Hülfsmittel für das Jahr 13 zu realiſiren, und die, welche uns die Vorſicht für das nächſte Jahr anräth, vorzubereiten.

Zweiter Theil.

Ausgaben des Jahrs XIII.

§. I. Schäzung der Einkünfte.

Das Geſez vom 5ten des lezten Ventoſe, welches ich Ihnen, meine Herrn, ſchon angeführt habe, hatte auf Rechnung der Ausgaben des Jahrs 13 eine Summe von 400 Millionen zur Diſpoſition der verſchiedenen Departements des Miniſteriums geſtellt. Der VIII Artikel des IV Titels des Geſezes, welches ich Ihnen bringe, ſezt für ihren allgemeinen Kredit während des nemlichen Jahres eine Summe von 684 Millionen feſt, als ſo hoch ſich der Etat der präſumirten Einnahmen im Jahr 13 belief. Dieſe Einnahmen zerfallen in ordentliche Hülfsmittel, die ſich auf 600 Millionen belaufen,

Digitized by Google

und in auſſerordentliche, welche 84 Millionen ausmachen. Sie ſind beide gleich geſichert, und beſtehen durchgehends aus den nemlichen Elementen wie im lezten Jahre. Die direkten Abgaben bleiben auf den nemlichen Grundlagen beruhen, werden nach den nemlichen Verhältniſſen eingefordert, ſind an Kapital und Nebeneinkünften, ohne Modifikation und Veränderung, auf die nemlichen Summen geſchäzt, und können alſo keine Leere laſſen, keiner Verminderung unterliegen. Die zu ihrer Erhebung nöthigen geſezlichen Verfügungen ſind in den Titeln V und VI enthalten. — Der XII Artikel hat blos zur Abſicht, für Paris einen neuen Tarif der Perſonalſteuer zu reguliren, nach welchem dieſe Auflage gleicher vertheilt und leichter erhoben werden wird. — Bei Schäzung des Ertrages der indirekten Auflagen iſt der gemäßigſte Maaßſtab zum Grunde gelegt. Man hat beim Artikel der Verwaltung des Enregiſtrements und der Domainen, nicht blos ſo viel abgezogen, als die Einnahmen betragen, womit die Régie des droits réunis künftig beladen iſt, ſondern auch noch eine ſtärkere Summe wegen der bei den Empfängern der Nationalgüter in Folge der Schenkungen und Käufe ſich gezeigten Verminderung, und weil man die Möglichkeit vorausſezte, daß in den Transaktionen über das Grundeigenthum eine mindere Thätigkeit einträte. Die Zollregie iſt mit einem Ertrag von 46 Millionen in Anſchlag gebracht, ob ſie gleich im J. 12 nicht völlig 42 Millionen brachte. Allein 1) die glüklichen Wirkungen einer beſſern Geſezgebung und Verwaltung wachſen mit jedem Jahre; 2) die Vermehrung der Abgabe vom fremden Tabak iſt nur während der ſechs lezten Monate des verfloſſenen Jahrs ſichtbar geweſen; ſie wird es im Jahr 13 überall ſeyn. 3) Schon der Vendemiaire und Brumaire des J. 13 bieten, in Zuſammenhaltung mit den nemlichen Monaten des J. 12, eine Vermehrung von 5 Millionen dar. Endlich können Se. Majeſtät, wie ich es bereits oben ſagte, die Grundſäze, deren Folgen bereits ſo glüklich geweſen ſind, mit noch größerer Ausdehnung auf den Zolltarif anwenden, und ſo, weit entfernt ein Defizit beſorgen zu laſſen, einen Ueberſchuß vorbereiten. — Die übrigen Einnahmezweige können, da ſie unter ihrem Ertrag im J. 12 geſchäzt ſind, nicht ermangeln, die ihnen für das J. 13

zugetheilte annähernde Feſtſezung zu erreichen. — Die auſſerordentlichen Hülfsmittel ſind nicht minder geſichert; ſie beſtehen hauptſächlich darin, daß man von den verſchiedenen Rechnungsangeſtellten oder öffentlichen Beamten Nachſchüſſe zu ihren Bürgſchaftsſummen fordert, und dieſelben zum laufenden Dienſt verwendet. Was die Obereinnehmer betrift, ſo wird 1) ihre Bürgſchaft, die nur halb in baarem Gelde beſtand, künftig ganz darin beſtehen; 2) dieſe Bürgſchaft wird ſich auch auf ihre Einnahme an indirekten Abgaben erſtreken, die bis jezt bei deren Feſtſezung nicht mit in Berechnung gezogen worden waren. Durch dieſes Mittel wird der öffentliche Schaz eine angemeſſenere und ſichrere Garantie erhalten, und doch können auf den Fall, daß der Rechnungsbeamte ſeine Entlaſſung giebt oder ſtirbt, billige Erleichterungen getroffen werden, daß der Betrag jener Bürgſchaft unverzüglich in die Hände ſeiner Erben zurükkommt. Für die beſondere Bezirkseinnehmer hat man das Verhältniß ihrer Bürgſchaft bis zum zwölften Theil ihrer Einnahme erhöht. Auch die Notarien und die Unterbedienten aller Tribunäle werden einen Nachtrag zu ihrer Caution einzuſchieſſen haben, aber dieſe Caution nebſt dem Nachtrage ſtehen keineswegs mit den Vortheilen, deren Zuſicherung ſie für dieſen Preis erhalten haben, in Mißverhältniß. Die Wechſelagenten, die Kommiſſairs ſind zu Paris im Beſiz eines zu einträglichen Gewerbes, und die Intereſſen, welche durch ihre Hände gehen, ſind zu wichtig, als daß es nicht von der einen Seite ohne Unbequemlichkeit angehen ſollte, ihre Bürgſchaft zu erhöhen, und von der andern nicht gerecht wäre, dis zu verlangen. Ohne Zweifel treten dieſe Bürgſchaften nach alter Uebung an die Stelle eines Darlehns, da ſie durch die Tilgungskaſſe in den öffentlichen Schaz gezahlt, und dort zu deſſen Bedürfniſſen verwendet werden. Inzwiſchen haben Sie nicht vergeſſen, meine Herrn, welche Maaßregeln zu Tilgung der öffentlichen Schuld weislich verordnet und ſtreng vollzogen worden ſind. 1) Nach den Geſezen vom Monat Ventoſe 9 ſind der Tilgungskaſſe jährlich 2,500,000 Fr. zum Erſaz der von ihr in den öffentlichen Schaz gezahlten Bürgſchaftsſummen zurükerſtattet worden. 2) Nach den Geſezen vom 30ſten Ventoſe, Artikel XIV und XVI, und vom 21ſten

Floreal 10 Titel II Artikel IX und X werden jährlich zu Ablöſung der konſolidirten 5 Prozent zehn Millionen in die Tilgungskaſſe entrichtet. Sie werden dieſe beiden Summen auch noch im Budget für dieſes Jahr, und im Kapitel des Finanzdepartements zu dieſem Gebrauch verwendet finden. Wollen Sie weiter gehen, meine Herrn, und neue Sicherheitsgründe ſuchen, ſo finden Sie dieſelben 1) in der treuen und ſtrengen Haltung des großen Schuldenbuchs, und in der periodiſchen Publizität ſeines Inhalts; 2) in der genauen Bewahrheitung und jährlichen Bekanntmachung der Operationen der Tilgungskaſſe. Die Rechnung des Miniſters des öffentlichen Schazes bietet S. 113 ꝛc. in ſeinen Tabellen, Monat für Monat und Gattung für Gattung, ein Verzeichniß der von Zeit zu Zeit, innerhalb der Gränzen des eröfneten Kredits und nach den von den Geſezen beſtimmten Regeln, in dem großen Buche geſchehenden Einſchreibungen dar. Jedermann kann ſich unterrichten, wie hoch ſich die Schuld an konſolidirten 5 Prozent am 1ſten Vendem. des J. 12, wie hoch ſie ſich am nemlichen Zeitpunkt des J. 13 belief, und wie es mit ihrer Verminderung oder Vermehrung zugegangen iſt, mit allen Feierlichkeiten, welche die kleinlichſte Bedenklichkeit wünſchen könnte. Die Rechnung des Finanzminiſters, unterſtüzt durch die Verbalprozeſſe der Kommiſſion des Staatsraths, beweißt andrerſeits, daß die Tilgungskaſſe Eigenthümerin von 1,732,409 Fr. Renten zu 5 Prozent geworden iſt. So beſizt ſie beinahe den zwölften Theil der konſolidirten Schuld, und ſchon dadurch allein hätte ſie die Mittel in Händen, deren gänzliche Tilgung vorzubereiten. Dieſe Mittel wachſen aber noch durch die jährlichen Zahlungen an, die in Folge der Geſeze vom Ventoſe 9 und Floreal 10, deren Inhalt ich angeführt, und deren Vollziehung ich bezeugt habe, an ſie geſchehen. Nicht nur alſo (und das wollte ich eigentlich beweiſen) ſind die auſſerordentlichen Hülfsmittel gleich dem gewöhnlichen Einkommen geſichert, ſondern ſie ſind auch weder übel gewählt, noch in ihren Bedingungen läſtig, noch für den Kredit nachtheilig. Und wie könnte man zweifeln, meine Herrn, ob dieſer Kredit unverlezt ſey, und ob er nicht vielmehr jeden Tag mächtiger werde, wenn man ſieht, wie wäh-

Digitized by Google

rend zwei Kriegsjahren die Staatspapiere ſich mit einer Art von Unveränderlichkeit, die offenbar nur allen den Bürgſchaften, die ſie unterſtüzen, zu verdanken iſt, auf Einem Punkt erhalten haben. Jezt laſſen Sie uns von der als unbeſtreitlich anerkannten Schäzung der Einnahme des Jahrs 13 zu deren Vertheilung übergehen.

§. II. Verwendung der Einnahme.

Da die Beſtimmung zu den verſchiedenen Ausgaben, und die Vertheilung unter den verſchiedenen Miniſterien im nemlichen Geiſte und in den nemlichen Verhältniſſen, wenig Kleinigkeiten ausgenommen, wie im vorigen Jahre geſchehen iſt, ſo brauche ich Sie nur auf diejenigen Unterſchiede aufmerkſam zu machen, die der Mühe werth ſind ausgehoben zu werden. Ich erblike keine weſentlichen, und die nicht ſchon bekannt, gerechtfertigt und ſanktionirt wären, als in dem, was auf den Kriegs- und Seedienſt, und auf das Miniſterium des Gottesdienſts Bezug hat. Die Verminderung der Ausgabe in den beiden erſten Departements iſt das Reſultat der Anſtrengungen, die man in den lezten zwei Jahren auf ſie gewendet hat. Für die Bauten und Rüſtungen in der Marine ſind Vorräthe geſammelt worden; ſie vermindern um eben ſoviel die Ausgaben für die Arſenäle, ohne daß deßhalb die Bauten in irgend einem Hafen unterbrochen würden. Wir ſehen vielmehr die Ausrüſtung von 6 Linienſchiffen, von dem Regulus, Achilles, Ajax, Boreas, Pluto und dem Genueſer, von eben ſoviel Fregatten, und einer verhältnißmäßigen Anzahl kleiner Schiffe geſichert. — Was die Landarmee betrift, ſo ſind nun einmal die Truppen zu Pferde beritten und die Artillerie beſpannt gemacht, die Montirungsmagazine angefüllt, die Zeughäuſer mit Artillerie und Munitionswagen für das Feld und für Belagerungen verſehen, die Säle mit Flinten und Kurzgewehr gefüllt, die Regimenter von allen Waffengattungen an Mannſchaft, an Lieferungen ꝛc. auf kompleten Fuß geſezt. Alles dis fordert nur noch Unterhaltung, die zwar auch auf dem Kriegsfuß noch koſtſpielig genug, aber doch weit von der Summe entfernt iſt, die verfloſſenes Jahr nöthig war, um uns in denjenigen Zuſtand zu ſezen, der für die Einen drohend, für die Andern impoſant, und für Alle achtungerregend iſt, und

worin wir uns durch kleinere Opfer lange Jahre hindurch werden erhalten können. — Das Miniſterium des Gottesdienſts hat für 24,000 Angeſtellte bei den Sukkurſalen eine Gehaltsvermehrung von 500 Fr. für jeden erhalten, wobei jedoch der Betrag der Penſionen, welche dieſe Geiſtlichen beziehen, in Abzug gebracht wird. Die Ausgabenvermehrung reduzirt ſich dadurch auf 7,000 Franken. Dieſe Ausgabe, meine Herrn, iſt bereits durch die Bemerkungen, welche ich bei dem zum J. 12 gehörigen Theile gemacht habe, gerechtfertigt, und es kann jedem aufgeklärten und gutgeſinnten Mann, das heißt, allen Zweigen und jedem einzelnen Mitgliede der Geſezgebung nur das Bedauern übrig bleiben, blos die ſtrenge Gerechtigkeit ſanktioniren zu können, während ſie Großmuth auszuüben wünſchten. — Was die Ausgaben des J. 13 betrift, meine Herrn, ſo werde ich durch eine neue Bemerkung diejenigen unterſtüzen, welche ich Ihnen ſchon über die Ordnung in der Adminiſtration und über den öffentlichen Kredit gemacht habe. Dieſen beiden mächtigen Bundsgenoſſen hat man es zu verdanken, daß die Negoziationskoſten ſich von 18 zu 11 Millionen vermindert haben, denn die Ordnung hat die Zeitpunkte der Einnahmen, die Verfalltage der Effekten näher gerükt, und der Kredit hat die Bedingungen bei Verſilberung der Valore verbeſſert. Alſo kann weder über die Richtigkeit der Schäzung unſrer Einkünfte für das Jahr 13, noch über die Weisheit ihrer Vertheilung, noch über die Zulänglichkeit ihres Betrages, ein Zweifel obwalten, und das Geſez, welches ich Ihnen vorlege, iſt auch unter dieſem zweiten Geſichtspunkte gerechtfertigt. Es bleibt mir daher nur noch der dritte Theil der darin enthaltenen Verfügungen zu motiviren übrig. Allein ehe ich weiter gehe, vermag ich nicht, meine Herrn, einer Art von Enthuſiasmus zu widerſtehen, der wider meinen Willen meine Gedanken auf die moraliſchen Urſachen des Wohlſtandes unſrer Finanzen leitet. Es wird Ihnen nicht läſtig ſeyn, wenn ich Sie einen Augenblik bei einem für Frankreich ſo intereſſanten Gegenſtande aufhalte, und ich freue mich, Sie zu gleicher Zeit als Zeugen und als Richter einiger Wahrheiten, die ich Ihnen aufſtellen will, anſehen zu können. Vor dem Zeitpunkte, zu welchem die Ihnen vorgelegten Adminiſtrations- und Fi-

Digitized by Google

nanzrechnungen hinaufreichen, bot Frankreich überall nur ein Gemählde von Verwirrung, Unordnung und Anarchie dar. Keine Kunſt, kein Talent, keine Profeſſion, kein Handwerk, keine Beſchäftigung, hielten die Bürger, die ſich ihnen widmeten, lange feſt. Ohne Bürgſchaft für die Zukunft, glüklich wenn ſie eines Monats, einer Woche, eines Tages ſicher waren, wagte ihre Vorausſehung nie mehr als eine kurze Zukunft zu umfaſſen; jenſeits erblikten ſie nichts als Dunkelheit, Privatunglük und öffentliches Elend. Jedermann wechſelte ohne Aufhören ſeine Stelle, aus Furcht oder aus Hofnung, aus Schwäche oder aus Kühnheit, auch Uneigennüzigkeit, oder aus Habſucht, aus Nothwendigkeit oder aus Ehrgeiz. Dieſe allen Arten von Hervorbringung und von individuellem oder allgemeinem Wohlſtand ſo nachtheilige Ordnung der Dinge hat ſtufenweiſe ſeit fünf Jahren nachgelaſſen. Die Geſellſchaft hat ſich von neuem organiſirt; die erſchlafften Bande ſind wieder feſter gezogen; die Iſolirung, jene traurige Frucht des Schrekens, hat wieder angefangen, ein Uebel zu ſcheinen; jeder hat geſucht ſeinen Plaz wieder zu nehmen oder ſich in der Familie, der Stadt, im Staat, einen neuen zu verſchaffen. Die Bürger haben ſich durch eine Art von geſelligem, durch die Rükkehr der Ordnung erwekten Inſtinkt, wieder in Klaſſen abgetheilt. Durch gewaltſame Bewegungen aus ihrer Sphäre geriſſen, mitten in eine Welt von Täuſchungen geſchleudert, haben die Franzoſen ihren Irrthum eingeſehen; ſie haben die glänzende, aber trügeriſche Schimäre, nach der ſie zielten, verlaſſen, um zu der beſcheidnen aber ſichern Realität zurükzukehren, die ſie in den Tagen der Unruh geflohen hatten. Das Bedürfniß nach Arbeit hat den Geſchmak oder wenigſtens die Gewohnheit daran zurükgebracht. Die Achtung für das Eigenthum hat gemacht, daß man ſich wieder in die mit der Ungleichheit der Güter nothwendig verbundenen Zufälle zu ſchiken angefangen hat. Von nun an öfneten ſich wieder zwei Hauptquellen jenes Wohlſtands, der uns in Erſtaunen ſezt: der Akerbau und die Induſtrie. Man begann wieder das Feld zu beſäen, das nicht mehr durch Requiſitionen abgeerndtet, man erzog wieder Vieh, das nicht mehr durch unbeſoldete und verhungerte Legionen aufgezehrt werden ſollte. Man unternahm

Austroknungen, Pflanzungen, Anſäungen, Urbarmachungen, deren Reſultat man zu ſehen, und deren Früchte einzuſammeln man hoffen durfte. Die Güter der in die Emigrantenliſte eingeſchriebenen wurden bebaut und erhielten Werth, man zog von den Nationaldomainen wieder Pachtgelder, ſtatt von verſteigerten Niederreiſſungen, von Meubels oder Ruinen, die um niedrigen Preis an Spekulanten überlaſſen wurden, zu leben. Endlich ſchufen die Grundeinkünfte der Privatperſonen auch die Grundeinkünfte des Staats wieder, und gewährten direkte Auflagen. Von der andern Seite erwachten die alten Arten von Gewerbsfleiß, und geſchikte Männer bahnten der franzöſiſchen Thätigkeit Wege zu neuen Induſtriezweigen. So bedeken Fabriken, die bisher unbekannt waren, Frankreich von allen Seiten; während Lyon ſeine zerſchlagenen Webſtühle ausbeſſerte, ſeine verlaſſenen Arbeitsſäle bevölkerte; während die Leinwand aus Bretagne auf unſern Märkten wieder erſchien; während Karkaſſonne und Lodave Unternehmungen nach der Levante vorbereiteten, und die Hutfabrik von Orleans den Weg nach Afrika wieder fand; während die Häute von Buenos-Ayres neuerdings eintrafen, unſre Gerbereien zu unterhalten; während der Markt von Rouen ſich mit den gewohnten Waaren anfüllte; während von allen Seiten ſich Baumwollſpinnereien erhoben, und ihre Produkte zahlreiche Manufakturen von Bazins, Perkalen, Muſſelinen beſchäftigten, Zeuge, die uns heutzutage unentbehrlich geworden ſind, und deren Verfertigung aufgehört hat das Vorrecht unſrer Nebenbuler zu ſeyn. Die Baumwollnen Sammte von Amiens, die Kaſimir von Louaiers, von Reims, wetteifern mit den engliſchen. Wir haben die Zerrüttungen und das Elend unſrer nun geendigten Revolution auf die andre Seite des Kanals geſchikt. Großbritannien hat von uns geborgt, was wir nie zurüknehmen werden: die Aufgebote in Maſſe, die Bewafnung der ganzen Bevölkerung; die Pikenfabrikationen, die Reiſen ſeiner Armeen auf der Poſt, die Nothwendigkeit ſeinen zu Soldaten gewordnen Proletarien eine tägliche Bezahlung zu geben, kurz die vernichtende Kunſt, ſeine Kapitalien in Einkünfte zu verwandeln. Dagegen haben wir auf unſer friedliches Ufer die bei unſern Nachbarn erſchrekten und

unbeſchäftigten Künſte gerufen; wir beſizen ihre köſtlichſten Maſchinen, ihre ſchwerſten Geheimniſſe; es iſt der Chemie gelungen, mitten unter uns, mit wenig Koſten und aus inländiſchen Stoffen die zur Färberei nöthigen Materialien, die wir mit großen Koſten aus der Fremde und aus entfernten Gegenden zogen, hervorzubringen. So hat die Thätigkeit unſrer Handelsleute eine neue Richtung genommen, ſo haben unſre Kapitalien neue Verwendung gefunden, über welche die engliſche Habſucht zu ihrem Aerger keine Macht hat; ſo wuchern unſre Reichthümer im Schooße unſrer Städte, und die Arbeit verzehnfacht, verhundertfacht den Werth der erſten Stoffe; ſo nehmen wir ſchon einen Antheil an dem Gewinnſt von den Konſumtionen des Nordens und Südens, Deutſchlands und Italiens, und bald werden wir mit jenen eiferſüchtigen Inſulanern, mit jenen ausſchließlichen Uſurpatoren und tyranniſchen Monopoliſten des Welthandels mit Vortheil in Konkurrenz treten; ſo, meine Herrn, hat ſich die freie Zirkulation wieder hergeſtellt, ſo haben ſich die Verkäufe, die Tauſche, alle Handelskontrakte vervielfältigt, und ſo hat ſich der feſte Ertrag der direkten Auflagen mit dem eventuellen Ertrag der indirekten vereinigt. So hat der öffentliche Schaz ſchon zu zwei Kriegsjahren zugereicht, ſo ſehen wir ein drittes mit den nemlichen Hofnungen, mit der nemlichen Sicherheit vorbeifließen, und ſo wird das Jahr 14, und alle folgende, die nemlichen aus Frankreichs Innerm geſchöpften Hülfsmittel, deren Gewißheit und Feſtigkeit unſre Feinde nichts anhaben können, darbieten.

Dritter Theil.

Feſtſezung der direkten Abgaben. Prorogation der indirekten Abgaben aufs Jahr XIV.

§. I. Von den direktn Abgaben.

Dieſer Theil des Geſezes, meine Herren, findet ſeine Vertheidigung ſchon im Voraus in der Genehmigung, welche Sie den, im Geſez für das Jahr 12 enthaltenen völlig ähnlichen, Verfügungen ertheilt haben. Alles iſt in dem Geſeze, welches wir Ihnen auf Befehl Sr. Majeſtät überbringen, eben

ſo. Die Totalſumme jeder Art von Auflage iſt die nemliche, der Antheil, den jedes Departement beiträgt, bleibt unverändert, und die Zahl der Zulags-Centimen, die fürs Jahr 12 bezogen wurden, die im Jahr 13 bezogen werden, wird auch im Jahr 14 nicht erhöht werden. Ich habe alſo bei dieſem Punkte keine Veränderung zu erläutern, und es bedarf auch keiner Auseinanderſezung, warum ſeine Majeſtät es nicht für angemeſſen oder möglich gefunden haben, eine ſolche vorzunehmen. Hingegen muß ich Ihnen die Gründe anzeigen, welche Sie vermocht haben, Ihnen auf dem Votum der in den vorigen Jahren bezogenen Abgaben und Zulagen annoch vorzuſchlagen: 1° In der Verwendung der 16 Centimen, die zu den feſten und abwechſelnden Ausgaben der Departements beſtimmt ſind, einige Modifikationen vorzunehmen. 2° Die Einforderung von 1 1/2 Centimen, als Zulage zu der Grundſteuer, zu autoriſiren. 3° Den Generalkonſeils der Departementes das Recht zu ertheilen, ſich mit Genehmigung Sr. Majeſtät, bis zu 4 Centimen vom Franken der direkten Abgaben, zu verſchiedenen Bedürfniſſen ſelbſt zu beſteuern.

§. II. Von der Verwendung der 16 Zulags-Centimen.

Nach den Geſezen der Jahre 11 und 12 wurden dieſe Zulags-Centimen zwiſchen dem öffentlichen Schaze, der von dem ihm gelaſſenen Theile alle fixirten Ausgaben bezahlt, und den Departements, die von dem ihnen angewieſenen Theile alle veränderlichen Ausgaben berichtigen ſollen, getheilt. Allein von der einen Seite haben mehrere Departements, und von der andern der öffentliche Schaz, beſtändig zwiſchen der Einnahme und der Ausgabe einen Unterſchied gefunden. Der öffentliche Schaz hat bezahlt und den Schaden getragen; die Departements haben ein Defizit, beſonders in den Ausgaben für Findelkinder und Gefängniſſe. Seine Majeſtät ſuchten es durch Verbeſſerungen und eine neue Repartition zu vermindern. So haben Se. Majeſtät einerſeits einige Theile der veränderlichen Ausgaben, ſo wie ſie für das Jahr 12 und in der Folge für das Jahr 13 angenommen waren, herabgeſezt. Sie haben dieſe Herabſezung bewirkt: 1° Indem Sie ungefähr 600,000 Fr. von den innern und beſondern Adminiſtra-

Digitized by Google

tionskoſten der Präfekturen beſchränkten, und dieſe Koſten, unabänderlich und klaſſenweiſe, von 30,000 Fr. für die unterſte Klaſſe, bis zu 40, 50, 60 und 70,000 Fr. fixirten; 2° Indem Sie von den, den Departements zur Laſt fallenden, Ausgaben, die veränderlichen des öffentlichen Unterrichts, die ſich auf 787,100 Fr. belaufen, wegnahmen und gänzlich den öffentlichen Schaz damit beluden. Andrerſeits haben Se. Majeſtät den Antheil der Departements an den Zulags-Centimen, der bis jezt weniger als 19 Millionen betrug, auf mehr als 20 Millionen erhöhen laſſen. Das Reſultat dieſer doppelten Operation iſt bei den zu veränderlichen Ausgaben beſtimmten Centimen eine disponible Summe von ungefähr 2,500,000 Fr. geweſen, die einerſeits von der Erſparung von 1,400,000 Fr. und andrerſeits von dem Zuwachs von 1,100,000 Fr. herkommt. Se. Majeſtät haben darüber folgendergeſtalt verfügt: Eine Million ungefähr iſt zu Vermehrung der für die Findelkinder und Gefängniſſe beſtimmten Fonds angewieſen; ungefähr 300,000 Fr. werden zu den Ausgaben der Tribunäle, die mit zu kleinlicher Sparſamkeit regulirt waren, verwendet, und der Ueberreſt von 1,200,000 Fr. iſt von Sr. Majeſtät zu Kaſernirung der Gendarmerie beſtimmt. Dieſe Kaſernirung wird, vom J. 14 an gerechnet, denjenigen Departements zur Laſt fallen, denen die Truppen von dieſer Waffengattung zuzugehören ſcheinen, und die Präfekten werden ſie mit mehr Sparſamkeit und Genauigkeit als der Kriegsminiſter, beſorgen. Das Kriegsdepartement und der öffentliche Schaz finden ſich durch dieſes Mittel von einer Ausgabe von etwa 1,200,000 Fr. entladen. Hingegen empfängt der öffentliche Schaz von der Repartition der 16 Centimen 1,100,000 Fr. weniger. Er entrichtet außerdem 800,000 Fr. für die Lyzäen, und hat ſich endlich mit einer neuen Ausgabe von mehr als 300,000 Fr. zu Gunſten der Präfekte, die weniger als 20,000 Fr. Gehalt hatten, beladen. In Zukunft werden dieſelben jährlich 12, 15 und 18,000 Fr. erhalten. In dieſen Maaßregeln, meine Herrn, deren Ganzes und einzelne Verhältniſſe Sie aus den dem Geſez beigefügten Tabellen beſſer überſehen können, werden Sie jenes aufmerkſame Wohlwollen, jenen aufgeklärten Scharfſinn entdeken, der ſich auf die kleinſten Details einläßt, um Erſparniſſe

und Verbeſſerungen anzubringen, und jene thätige Vorſicht, (Providence), die aus dem Mittelpunkte des Reichs über die Bedürfniſſe aller ſeiner Provinzen wacht.

---

§. III. Von der Auflage eines und eines halben Centimen, zu Verfertigung des Cataſters.

Es ſcheint, meine Herrn, daß der gegenwärtige Zeitpunkt derjenige iſt, an dem alle großen Gedanken zur Reife kommen, und von welchem an alle weitumfaſſende, ſchwer ausführbare, anerkannten und dauerhaften Nuzen bringende Vorſchläge zur Ausführung gebracht werden ſollen. Alle dieſe Begriffe vereinigten ſich in der Errichtung eines Reichs-Cataſters, wovon der erſte Gedanke ſchon bei der Entſtehung der Grundſteuer (taille) gefaßt wurde. Unter den erſten Regierungen der lezten Dynaſtie war Frankreich in mehrere Provinzen getheilt, die ganz unabhängige Staaten bildeten. Aber jede Provinz fühlte auch zu der Zeit ſchon das Bedürfniß eines Cataſters. Das Delphinat hatte unter ſeinen ältern Dauphins ein ſolches Werk. Carl der V. verordnete im Jahre 1359 die Reviſion deſſelben. Jenes von der obern Guyenne wurde im Jahre 1664 revidirt. Im Jahre 1604 wurde die Berichtigung der Landvermeſſung von Agenois verordnet, ſo wie im Jahre 1668 jene von Condomois. Carl VIII. beſchloß im Jahre 1491 ein allgemeines Cataſter vom ganzen Königreiche, das damals in die 4 Generalitäten von Languedoc, Laguedoyl, Outre-Seine und Normandie eingetheilt war, fertigen zu laſſen. Allein daſſelbe kam nur in Languedoc zu Stande. Colbert, den man in dieſem Fache als Meiſter betrachten darf, ließ im Jahre 1679 ein gleichförmiges Reglement für die wirkliche Landſteuer auffezen, und Hr. d'Agueſſeau, Intendant von Languedoc, wurde mit der Arbeit beauftraget. Allein mit Colbert, der vier Jahre nachher ſtarb, gerieth auch dieſe wieder ins Stoken. Hr. von Chamillart, einer ſeiner Nachfolger, wollte ſie wieder vornehmen; aber die Unglüksfälle am Ende der Regierung Ludwigs XIV. erzeugten auch da wieder Hinderniſſe. Seit der Zeit haben ſich noch mehrere franzöſiſche Miniſter mit dem Gegenſtande beſchäfftiget, unter

andern verordnete Hr. von Laverdy im Jahr 1763, daß ein General-Cataſter aller liegenden Gründe, ſelbſt der Güter der Krone, der Prinzen, des Adels, der Geiſtlichkeit ꝛc., gefertiget werden ſollte. Damit wurde gegen zu viele Intereſſen angeſtoſſen, und die Ausführung unterblieb. Inzwiſchen wurde die Nothwendigkeit eines Cataſters immer ſtärker gefühlt, ſo daß jede einzelne Provinz die Arbeit unternehmen ließ, ſobald ſich nur Mittel dazu zeigten. Auf dieſe Weiſe wurde die Arbeit in Isle de France, in Champagne und Limouſin, (wo ſie Hr. Turgot in Ruf brachte,) angefangen. Kaum war in der obern Guyenne eine Provinzial-Adminiſtration angeordnet, als ſie ſich auch ſchon damit beſchäfftigte. Die übrigen Adminiſtrationen dieſer Art, welche nach und nach entſtanden, machten ohne Ausnahme ähnliche Plane, die jedoch ihre kurze Dauer im Entſtehen wieder vernichtete. Im Jahre 1791 war die Grundſteuer nicht ſo bald beſchloſſen, als ſich die allgemeine Stimme gegen die Vertheilung derſelben erhob. Um dieſelbe zu unterdrüken, verordnete die conſtituirende National-Verſammlung die Errichtung eines General-Cataſters; allein die Unruhen der Revolution erlaubten dießmal eben ſo wenig, als zuvor, die Vollziehung. Den Verſammlungen, welche auf dieſelbe folgten, wurden in einem fort zahlreiche Bittſchriften und Plane vorgelegt. Seit der Zeit beſchwerten ſich auch die Departemental-Räthe in ihren Sizungen von den Jahren 7, 8, 9 und 10. über Ungleichheit der Vertheilung und alle forderten einſtimmig ein Cataſter. Gegen das Ende des Jahres 10 verſammelte der Kaiſer eine Special-Commißion, welche ohne anderes erkannte, daß in einem General-Cataſter das einzige Mittel liege, die Vertheilung der Steuern zu vervollkommnen. Inzwiſchen ſchrekten Zeit- und Koſtenaufwand wieder davon ab, und man ſchlug vor, nur eine kleine Zahl zerſtreuter Gemeinden auf allen Punkten des Reiches vermeſſen zu laſſen, um durch Vergleichung die ungefähre Einnahme aller Gemeinden zu beſtimmen. Man fieng an, dieſen Vorſchlag wirklich in Vollziehung zu ſezen. Am Ende des Jahres 11 war man noch nicht ſehr weit damit gekommen, und man verſprach ſich auch wirklich wenig davon, als durch einen anderen Befehl der Regierung eine allgemeine

Digitized by Google

Vermeſſung, ohne jedoch die ſchon angefangenen Arbeiten zu unterbrechen, angeordnet wurde. Der Finanzminiſter ließ es ſich angelegen ſeyn, die Meinung Seiner Majeſtät zu vollziehen, und während des Laufes des 12ten Jahres gieng die Vermeſſung eilend vor ſich. Vier und zwanzig Departemental-Verſammlungen gaben im Jahre 11 dem Plane zur Errichtung eines General-Cataſters ihren ungetheilten Beifall, und wenn die übrigen die Sache auch nicht namentlich berührten, ſo geſchah es nur deßwegen, weil ſie bereits in den vorigen Jahren ihre Wünſche dießfalls geäuſſert hatten. In den Sizungen des Jahres 12 kamen 27 Verſammlungen wieder auf den wichtigen Gegenſtand zurük, und verlangten zum Behufe der Arbeit eine gleich vertheilte Anlage auf alle Departements, weil ſie bei der Sache auch alle ein gleiches Intereſſe hätten. In dieſem Augenblike iſt die Arbeit in voller Thätigkeit; 4029 Vermeſſungen ſind angefangen; 2900 geendiget, und man darf erwarten, daß am Ende des Jahres 13. 5000 Gemeinden ganz vermeſſen ſeyn werden. Indeſſen mußte eine ſolche Unternehmung durch ein Geſez geordnet und beſtätiget werden, und der nöthige Beitrag, um die Koſten zu beſtreiten, (obwohl derſelbe mit Freude von allen Departementen entrichtet wurde,) mußte, wie alle öffentlichen Abgaben, eine geſezmäßige Beſtimmung erhalten. — In dieſem Momente unterbrachen einige Beobachtungen den Gang der Entſchließung, die Se. Majeſtät genommen hatte. Man ſezte die Langwierigkeit der Arbeit, die Größe der Koſten, und die Ungewißheit der Reſultate entgegen. Nunmehr nach einer reifen Prüfung, haben Se. Majeſtät, längſt betroffen durch die rechtswidrige Ungleichheit, die vorzüglich ſeit 1790 in der Vertheilung der Grundſteuer, unerachtet der, verſchiedenen Departementen bewilligten, Nachläſſe Statt hat; überzeugt von der Wichtigkeit einer Arbeit, welche allein das ſo ſehr gewünſchte Gleichgewicht in die Territorial-Abgaben bringen kann; gerührt durch die übergroße Mehrheit der Wünſche aus allen Gemeinden und Departements, welche den Verbindlichkeiten ſelbſt entgegen kommen, die man ihnen auflegen will; durchdrungen von der Wahrheit, daß der Gebiethsreichthum Frankreichs die unzerſtörbare Grundfeſte ſeiner Größe

und ſeiner Stärke ſey; daß die Hülfsquellen, welche derſelbe darbietet, immer mit Schonung und Gerechtigkeit benüzet werden müſſen, und daß eine richtig vertheilte Grundſteuer, indem ſie während des Friedens den Landmann nicht hindert zu erwerben, beim Ausbruche eines Krieges ohne Zeitverluſt, ohne Ungewißheit und ohne Mißverhältniß die Mittel darbiete, ſich zu bewaffnen, zu vertheidigen, anzugreifen und zu ſiegen; endlich, hingeriſſen durch den edelſten Trieb, einen Plan auszuführen, deſſen Schwierigkeiten nur mit ſeiner Größe verglichen werden können, hat Se. Majeſtät beſchloſſen, Frankreich auch dieſes Geſchenk noch zu machen; demſelben eine ſichere Baſis ſeiner Territorial-Abgaben, und zugleich das Mittel zu verſchaffen, alle vorigen Ungerechtigkeiten zu erſezen, ihre Wiedererſcheinung zu verhindern, und durch Vereinigung aller Intereſſen alle Klagen zum Schweigen zu bringen. Das künftige allgemeine Reichs-Cataſter über die ganze angebaute Maſſe aller franzöſiſchen Gemeinden, ſoll demnach in zwei Theile zerfallen: nämlich in die Aufnahme des Plans oder die Vermeſſung, und in die Abſchäzung des ſteuerbaren Grundertrages einer jeden Gemeinde. Beim erſten Anblike möchte es ſcheinen, daß der zweite Theil Irrthümern oder Willkürlichkeiten unterworfen ſeyn könnte; allein die ertheilten Inſtruktionen zu den jedesmaligen Proben ſind ſo beſtimmt, die Formeln ſo klar, die Grundſäze, nach denen ſich die Schäzer richten müſſen, ſo feſt, daß die ganze Arbeit beinahe ſchon jzt den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, auf den ſie möglicher Weiſe gebracht werden kann. Alle Plane ſind nach einer einförmigen Scale, nach dem Verhältniß von 1 auf dem Papier, zu 5000 auf dem Felde aufgenommen. Sie ſind vollkommen gegen Norden orientirt, und müſſen ſich an den Meridian des Obſervatoriums zu Paris und ſeine Perpendikel durch die großen Triangel der caſſiniſchen Charte anſchließen. So bald ein Plan von einer Gemeinde aufgenommen iſt, macht der Feldmeſſer einen Abdruk davon auf öhlgetränktes Papier. Dieſer Abdruk wird nach Paris geſchikt, ſo wie die Tabelle der verſchiedenen Feldungen, und der Nummern, womit ſie bezeichnet worden ſind. Hier werden die Arbeiten in eigenen an der Seite des Finanzminiſters errichteten Bü-

reaus geprüft, und ſobald Unrichtigkeiten, oder Verſchiedenheiten bemerkt werden, gleich wieder zurükgeſchikt. Ein richtig befundener Abdruk hingegen wird dem Central-Büreau der Zeichner übergeben. Von dieſen werden 3 Exemplare mit charakteriſtiſchen Zügen gezeichnet, und mit gleichen Farben gemahlt. Den erſten Grundriß des Feldmeſſers erhält ſofort der Kontroleur der Steuern, und ein anderer Sachverſtändiger, um die Probe an Ort und Stelle zu machen. Iſt dieſe vollendet, ſo ſchikt ſie der Kontroleur dem Direktor, der ſie wieder dem Departements-Präfekten mit dem Gutachten zuſtellt, ob der Riß angenommen oder verworfen werden ſoll. Im lezten Falle wird eine Gegenprobe verordnet. Iſt nun die Probe oder Gegenprobe für richtig erkannt, ſo erkennt der Präfekt in einem eigenen Dekrete darüber, und beſtimmt darin den ſteuerbaren Ertrag (le revenu imposable) der Gemeinde. Eine Abſchrift des Dekretes wird hiernächſt dem Feldmeſſer zugeſchikt, der die Probe gemacht hat. Zulezt wird das Reſultat aller Vermeſſungen, und der darüber geführten Proben in den Büreaus des Reichs-Cataſters in ein großes Regiſter eingetragen, das in 40 Bänden beſteht. Das Eintragen geſchieht Gemeinde für Gemeinde, ſo daß auf einer Seite der Flächen-Inhalt, auf der andern der ſteuerbare Ertrag von jedem angebauten Grunde verzeichnet wird. Der 40ſte Band ſelbſt enthält die Rekapitulation aller vorhergehenden, 1) nach Bezirken (arrondissements) und 2) nach Departementen. Dieſes große Regiſter wird ſonach genau darſtellen, wie groß die Anzahl der metriſchen Morgen aller anbaufähigen Ländereien, Gärten, Wieſen, Reißfelder ꝛc. — der Häuſer, Mühlen, Fabriken ꝛc., dann derſelben ſteuerbarer Ertrag nach Gemeinden, Bezirken und Departementen ſey. Die lezten Kolonnen endlich werden den Totalflächen-Inhalt, und die ganze ſteuerbare Maſſe von Frankreich in einer Ueberſicht erbliken laſſen; ein Denkmahl, das zur Zeit ſich noch kein Volk errichtet hat, und das der franzöſiſchen Nation würdig iſt".

§. IV. Von den Zulags-Centimen, welche die General-Konſeils der Departemente nach eingeholter Autoriſation Sr. Majeſtät auflegen können.

Se. Majeſtät haben Ihnen eine beträchtliche Anzahl Geſeze zugeſandt, welche für verſchiedene Arrondiſſements oder Departements beſondere Auflagen autoriſiren. Die Büreaux des Departements des Innern enthalten eine große Menge Begehren ähnlicher Geſeze. Brüken ſchlagen, nüzliche Inſtitute erſchaffen, öffentliche Gebäude errichten, Palläſte für die Gerichtshöfe, ſichere und geſunde Gefängniſſe bauen, Kathedralkirchen, jene der Frömmigkeit ſo ſehr als den Künſten köſtliche Denkmäler, repariren, mit minderer Sparſamkeit für die Ausgaben des eingeführten Gottesdienſts und die Bedürfniſſe ſeiner verarmten Diener ſorgen, diß ſind, meine Herrn, die Gründe ſolcher Begehren und ſolcher Geſeze. In einigen Departements dringend, in andern unbekannt, erfordern ſie oft ſchleunige Hülfe, unverzügliche Autoriſation. Die in dem heutigen Geſez enthaltene Verfügung wird den Departements Gelegenheit geben, ſie zu rechter Zeit zu erhalten, und die der Quotität der Auflage gegebene Einſchränkung wird zwar die Vortheile der Maaßregel ſichern, aber auch den möglichen Mißbräuchen zuvorkommen. — Sie ſehen, meine Herrn, daß der dritte Theil des Geſezes, zwar in Betreff der Hauptſumme der direkten Auflagen, mit dem vom verfloſſenen Jahre übereinkommt, hingegen in den Nebenabgaben eine vortheilhaftere Vertheilung einführt, neue Anſichten und nüzliche Einrichtungen beſtätigt, und Ihre Zuſtimmung verdient.

§. V. Von den indirekten Abgaben für das Jahr 14.

In dem Syſtem der indirekten Auflagen wird Ihnen keine Abänderung vorgeſchlagen, meine Herrn, das Geſez prorogirt deren Bezug für das Jahr 14. Ich habe vorher geſagt, was ſich von dem Ertrage derjenigen hoffen läßt, deren Bezug ſchon durch die Geſchiklichkeit der Adminiſtratoren in's Licht geſezt, durch die Fertigkeit der alten Angeſtellten geſi-

Digitized by Google

chert, und durch die Gewohnheit der Beſteuerten erleichtert iſt. Nur die Zeit wird uns ähnliche Kenntniſſe von den Vortheilen der Régie des droits réunis geben. Da ſie erſt kürzlich organiſirt wurde, ſo iſt ſie es bis jezt blos in ihren obern Theilen vollſtändig. Umſtändliche Reglements ſind zu ihrem Gange und zu ihrem guten Erfolge nothwendig. Aber dieſe Reglements werden weniger unabänderliche Beſchlüſſe, als temporaire Verſuche ſeyn, die man der Probe der Zeit unterwirft, und die dieſelbe mehr als einmal verbeſſern, einſchränken und abändern wird. Sie haben, meine Herrn, in der Zollverwaltung eine glükliche Erfahrung von dem Nuzen gemacht, den proviſoriſch durch kaiſerliche Dekrete verordnete, und erſt in der Folge durch das Anſehn des Geſezes ſanktionirte Maaßregeln haben. Der nämliche Grundſaz wird ſich noch zwekmäßiger auf eine noch neuere Regie anwenden laſſen, in deren Leitung Zögerung leicht Weisheit, und häufiges Verſuchen Klugheit werden kann. Indem Sie ihn annehmen, werden Sie daraus eben die glüklichen Reſultate erhalten, welche Sie für einen andern Zweig des öffentlichen Einkommens vorbereitet zu haben, ſich mehr als einmal Glük wünſchten.

Rekapitulation.

In der bisherigen raſchen Analyſe der drei Theile des Finanzgeſezes, habe ich mich bemüht, meine Herrn, Ihnen deſſen Harmonie bemerklich zu machen, Ihnen deſſen geſammte Beziehungen zu zeigen, Ihnen die ganze Reihefolge der Operationen ſeit dem Jahr 8, die ununterbrochene Verbindung der Ideen von Ordnung, die ſtrenge Beobachtung der Regeln der Komptabilität vorzulegen; kurz Ihnen alle Vortheile unſrer Lage zu entwikeln. Jeder von Ihnen kann die Richtigkeit der Thatſachen, die Beſtimmtheit der Rechnungen, die Genauigkeit der Schäzungen, die Realität der Hoffnungen, die ich Ihnen vorgetragen habe, verifiziren; ganz Frankreich, und ſelbſt ganz Europa kann daſſelbe mit Leichtigkeit thun, und eine ſolche Unterſuchung wird meinen Worten bei dem Unglauben ſelbſt Eindruk verſchaffen. Man wird mit Erſtaunen ſehn, bis auf welchen Punkt der Wohlſtand einer groſſen Nation in wenig Jahren durch die Gröſſe ihrer Volkszahl, durch den

Digitized by Google

Reichthum ihres Bodens, und durch die Thätigkeit ihrer Induſtrie gehoben werden kann, wenn das Genie alle dieſe Mittel zur Macht werthet, entwikelt, anwendet und erhält. Man wird ſeine Empfindung zwiſchen Bewunderung und Erkenntlichkeit getheilt fühlen, wenn man die Finanzen des Jahrs 8 mit denen des J. 12, des J. 13, des J. 14 vergleicht, und in den ordentlichen Einkünften Frankreichs, in der Weisheit ihrer Verwendung, in der Gewißheit ihrer Solidität, in der Hoffnung ihres Anwuchſes, das Mittel erblikt, eine ſtolze und treuloſe Macht, die nur Sklaven zu Alliirten will, die den Völkern, welche ſich der Abhängigkeit weigern, Tyranney, und den Regierungen, welche ſich gegen Unterdrükung vertheidigen, Deſpotismus vorwirft, jenſeit des Meeres zu bedrohen, zu erſchreken, zu erreichen und zu ſtürzen. Frankreich wird ſich über den Ausgang eines ungerechten Krieges, worin es nach ſeiner Wahl den Feind durch die weiſe Langſamkeit einer ehrfurchterregenden Defenſion erſchöpfen, oder ihm durch die Kühnheit eines gewaltigen und unvermutheten Angriffs den Todesſtreich beibringen kann, mit Vertrauen auf das Gefühl ſeiner Stärke, das Genie ſeines Kaiſers, und das Glük ſeiner Waffen verlaſſen. Wünſcht die Nation den Frieden, ſo wird es ſo ſeyn, wie ihn ihr Oberhaupt vorgeſchlagen hat, ohne ſich vor der Verlängerung eines Krieges zu fürchten, den ſie von nun an ohne Furcht, ſelbſt ohne zu neuen Anſtrengungen, die doch ihre Ergebenheit leicht machen würde, ihre Zuflucht zu nehmen, fortſezen kann, und zwar mit der Möglichkeit großer Erfolge, welche durch keine Möglichkeit von Einbuſſe aufgewogen wird. Kurz wenn die Nation den Frieden wünſcht, ſo wird es geſchehen, weil ihn der Monarch, den ſie wählte, gewollt hat, der Mann, der über gemeinen Ehrgeiz erhaben, von nun an auf keine andre Eroberung, als auf die Dankbarkeit der Welt Anſpruch macht, indem er die Freiheit der Meere, den Frieden Europa's und die Ruhe der Menſchheit ſichern will.

III.

Denkſchrift

Heinrich Monod's, die helvetiſche Revolution, ſein Benehmen bei derſelben, und die Verhältniſſe des Waadtlandes betreffend. *)

(Im Auszuge.)

Einleitung.

Die Losreiſſung der Waadt von Bern und die Erhebung jener, von einem Unterthanen zu einem unabhängigen Lande, iſt ohne Zweifel unter den Reſultaten der helvetiſchen Revolution keines der unwichtigſten. Der Verfaſſer vorliegender Denkſchrift, ein angeſehener Bürger und Mitglied des Magiſtrats der Stadt Morſee vor der Revolution, bekleidete während derſelben die erſten Stellen in ſeinem Canton, und hatte in wichtigen Augenbliken auf deſſen Schikſal bedeutenden Einfluß. Als erſter Abgeordneter der Waadt wohnte er dem Congreſſe in Paris bei, deſſen Folge die Mediationsacte war; in den neuen Staatsrath ſeines Cantons gewählt, zog er ſich bald nachher in den Privatſtand zurük. Den Charakter des Mannes, welchem auch ſeine Gegner ihre Achtung nie verſagen konnten, mag die Stelle bezeichnen, mit der er ſelbſt die Denkſchrift ankündigt, welche hier im Auszuge geliefert wird, und deren Hauptzwek die Entwiklung der Vortheile iſt, die dem Waadtlande ſeine, durch die Revolution veränderte, Stellung gewähren ſoll. „Ich bitte meine Leſer, — ſagt der Verf. — zu glauben, daß ich nicht meinetwegen, ſondern um meines Landes

*) Memoires de Henri Monod, ancien conseiller d'état, et membre à vie du grand-conseil du canton de Vaud; renfermant les détails de sa conduite dans la révolution qui a fait de ce pays un des cantons de la Suisse; les principaux évènements auxquels il a pris part, et la comparaison de ce qui est avec ce qui étoit.

„Justum et tenacem propositi virum,
Nec civium ardor prava jubentium,
Nec vultus instantis tyranni
Mente quatit Solida." Hor.

2 Vol. 8. à Paris, ch. Levrault, Schoell et Cp. 1805.

Digitized by Google

„willen ſchreibe. Was ſind kleinliche Perſonalrükſichten neben „dem groſſen Intereſſe des Vaterlands? Niemand weiß beſſer, „als ich, daß in Zeiten bürgerlicher Zwiſte der Ruf eines „Mannes weder von ſeiner Rechtſchaffenheit noch von ſeinen „Talenten abhängt, ſondern einzig Partheyſache iſt; darum be„trachte ich das Urtheil, welches der Geiſt des Tages über mich „ausſpricht, mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit, und ich „fühle mich durch den bitteren Tadel meiner Verläumder eben „ſo wenig gekränkt, als ich hier wieder auf die pomphaften Lob„ſprüche derer, die mich erheben, ſtolz bin. Während geſpannte „Leidenſchaften gegen einander ſtoſſen, wird die unpartheyiſche „Vernunft kein Gehör finden. Von dieſer Wahrheit überzeugt, „beſtrebte ich mich, mein öffentliches Betragen nicht nach Gunſt „oder Ungunſt etwelcher eitler Menſchen und einiger wankel„müthiger Geſellſchaften einzurichten, und eben ſo wenig nach „der Meinung meiner Umgebungen und nach den Tagesereig„niſſen, die geſtern für gerecht und groß erklärten, was ihnen „heute ungerecht und verächtlich erſcheint, ſondern vielmehr „nach den Grundſäzen, die unter allen Nationen anerkannt „waren, ehe noch politiſche Stürme die Begriffe verwirrten, „und nach den Ausſprüchen meines Gewiſſens, das mich nie „betrog, und das ich gegen die Einflüſterungen der beleidigten „Eigenliebe oder des höher ſtrebenden Ehrzeizes zu bewahren „ſuchte.“

Erſter Abſchnitt.

Rükblik auf die Lage des Waadtlandes unter der Berniſchen Herrſchaft und Ereigniſſe, die der Revolution vorhergiengen.

Das dem Herzoge von Savoyen angehörige Waadtland unterwarf ſich im J. 1536 den Bernern, die ihm die Erhaltung ſeiner Rechte und Privilegien zuſicherten; es war damals im Beſize von Landſtänden, welche aus Deputirten aller drey Stände zuſammengeſezt waren, und über die öffentlichen Angelegenheiten rathſchlagten; übrigens befand ſich das Feudalſyſtem in voller Kraft. Zu der politiſchen Umwälzung des Landes geſellte ſich damals die religiöſe, indem die Berner die ſo eben von ihnen angenommne Kirchenreformation auch über ihr neues Gebiet verbreiteten; der Adel und die Geiſtlichkeit waren über

dieſe Veränderungen mißvergnügt, und unterhielten lange eine unruhige Stimmung, die ſelbſt durch den Definitivtractat von 1564 zwiſchen Bern und Savoyen nicht gehoben ward. Noch im J. 1588 ward eine Verſchwörung, an deren Spize Deaux, der Bürgermeiſter von Lauſanne, ſich befand, und durch die das Waadtland wieder an Savoyen übergehen ſollte, entdekt. Das durch perſönliches Intereſſe geleitete Mißvergnügen des Adels und der Geiſtlichkeit war keineswegs unbegründet. Die Berner hatten die beſſere Hälfte der Reichthümer der Kirche für ſich behalten, und nur den kleinſten Theil derſelben den proteſtantiſchen Pfarreyen oder einigen öffentlichen Anſtalten zugewandt. Die Klagen der reichen katholiſchen Geiſtlichkeit beruhten alſo nicht auf eitlen Beſorgniſſen. Die Edelleute hinwieder verloren die Ausſicht auf glänzende Ehrenſtellen am Hofe eines Fürſten; ſie ſahen ihre Gerichtsbarkeit durch die Aufſtellung ordentlicher Gerichtshöfe beſchränkt; die Rechte über ihre Bauren auf mancherley Weiſe beeinträchtigt, und bald hernach durch Aufhebung der Leibeigenſchaft vernichtet; ſie ſahen die unterſte Volksclaſſe, ihnen ſelbſt, der privilegirten Claſſe, die einen beſonderen Stand zu bilden aufgehört hatte, gleichgeſtellt. Wann die Geſamtſchaft des Landes dabei gewann, ſo verloren ſie hingegen unendlich; hier trat der Fall ein, über Verlezung des Eigenthums zu klagen, und wenn wir, was unſere Jahrbücher von dieſen kleinen Deſpoten erzählen, mit demjenigen vergleichen, was die Vaſallen in unſeren Tagen geweſen ſind, ſo wird man geſtehen müſſen, daß Bern den erſteren weniger zu verlieren übrig ließ, als es ihnen abnahm. Ich bin weit entfernt, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, und alle, die den Verluſt ſeiner Herrſchaft beklagen, ſind es ohne Zweifel nicht minder; aber immer bleibt es wahr, daß man nicht darüber erſtaunen darf, wann ihre Altvordern ein Joch ungern trugen, über deſſen Verluſt ſie izt weinen. Ein Edelmann, der mit gutem Willen dem gemeinen Beſten das Opfer alles deſſen, ſo er verlor, gebracht hätte, wäre in damaliger Zeit eine allzuſehr befremdliche Erſcheinung geweſen.

Man wird mich vielleicht fragen: wozu dient es, dieſe alten Ereigniſſe in Erinnerung zu bringen; welchen Bezug können ſie auf das haben, was in unſern Tagen geſchieht? Ich ant-

worte: daß es mir daran gelegen iſt, die Vergangenheit zu Beurtheilung der Gegenwart benuzt zu wiſſen. Mögen diejenigen, welche über den Verluſt einer Ordnung der Dinge trauern, die ohne Zweifel für unſer Land vortheilhaft war, jene Klagen leſen, welche der Verluſt einer früheren Regierung nach ſich zog, deren Beibehaltung zuverläßig weniger vortheilhaft für uns geweſen wäre; mögen ſie die Folgen davon vergleichen, und alsdann entſcheiden.

Die groſſen Staaten Europa's, von denen unſere Berge umringt ſind, hatten im ſechszehnten Jahrhundert einen Beſtand gewonnen, der es der Schweiz und dem Canton Bern insbeſondere unmöglich machte, ſich durch weitere Ausdehnung zu vergröſſern. Zu gleicher Zeit bildete ſich jenes Syſtem des Gleichgewichtes zwiſchen den Mächten, von welchem die Neutralität der Eidgenoſſenſchaft gewiſſermaſſen eine Folge war. Hierin, vereint mit dem kriegeriſchen Rufe der Schweizer, wird man die Gründe finden, welche das Waadtland in tiefem Frieden erhielten, bis zur Zeit, wo alles um uns her ſich veränderte, und wir mit dem Strome fortgeriſſen wurden. Ein Land, das während dritthalb Jahrhunderten einer ungeſtörten Ruhe mitten unter ſtets wiederkehrenden Kriegen genießt, ſollte ohne Zweifel eine Menge blühender Anſtalten und eine hohe Vervollkommnung des Akerbaus, des Kunſtfleiſſes und des Handels darbieten. Von dieſem allem aber war nichts vorhanden. Die ſchöne Gegend und die geſellſchaftlichen Einwohner zogen den Reiſenden an ſich, aber bei näherer Unterſuchung fand er weder öffentliche noch Privatanſtalten, keine Manufakturen, keinerley Induſtrie und unbedeutenden Handel; der Weinbau war ziemlich vervollkommnet, die übrigen Zweige des Akerbaus dagegen vernachläßigt. Mit Ausnahme eines Arztes kannte man niemand, deſſen Name auch nur unter den Mitbürgern nach ſeinem Tode noch wäre genannt worden. Die Wiſſenſchaften waren ohne Aufmunterung, und die Künſte ungekannt geblieben. Neben einem ziemlich allgemeinen Wohlſtand ſah man dennoch Betteley und Lumpen, nirgends aber einen Reichthum, der zu nüzlichen Unternehmen die Capitalien darbieten konnte. Zunächſt an den Grenzen unſers kleinen Landes fand ſich ein eben ſo kleines Volk, bei-

Digitized by Google

nahe ohne Land, dem die Natur geringere Hülfsmittel beſchert hatte, und das von bürgerlichen Unruhen oft heimgeſucht war, dennoch aber durch Induſtrie und ausgedehnten Handel, durch Aufklärung und groſſe Männer berühmt, die Rivalin von Rom genannt ward. Woher dieſe Verſchiedenheit? — Eine Pflanzſchule zu Bildung der Geiſtlichen für die Pfarreyen des Waadtlandes, mit einigen Ueberreſten des Kircheneigenthums ärmlich ausgeſteuert, war von den Bernern in Lauſanne errichtet worden; unter der Benennung der Akademie, zur Zeit der Reformation organiſirt und einem Berniſchen Rathe untergeordnet, blieb ſie mit geringer Einſchränkung bis auf die jezigen Zeiten unverändert; dieß war die einzige Anſtalt, die ausſchließliche Aufmunterung, welche die öffentliche Bildung und die Wiſſenſchaften während beinahe zweyer Jahrhunderte empfiengen. Die Verfolgung der Reformirten in Frankreich zu Ende des 17ten Jahrhunderts, und die in die Schweiz geflüchteten Vertriebenen, brachten manche vorher unbekannte Induſtriezweige in das Land, und von dieſer Zeit an konnte man in der Staatsverwaltung von Bern weſentliche Fortſchritte bemerken. Damals ward die Eröffnung eines Canals zu Vereinigung der Seen von Neuenburg und Genf und durch ſie des Rheins mit der Rhone auf Koſten einer Geſellſchaft angefangen; die Arbeit ward nie vollendet; einige, den Akerbau begünſtigende, Geſeze wurden entworfen, die vereint mit der früheren Aufhebung der Leibeigenſchaft (im J. 1678.) das Schikſal des Landbauers verbeſſerten, und ihn mit dem Bürger der Städte in gleiche Reihe ſezten. Die Polizey ward eben damals beſſer eingerichtet; die Gerechtigkeitspflege war nicht koſtbar, und ſie war unpartheyiſch, ſo oft als der Gegenſtand des Streites nicht die Regierung oder die Regenten betraf; die geſezlichen Uebungen wurden in Schrift verfaßt, und obgleich die Criminalgeſeze theils barbariſch, theils überall nicht vorhanden waren, obgleich der Richter meiſt nur ſeinem Gewiſſen zufolge urtheilte, ſo war die Proceßform dennoch milde, wie die Sitten der Einwohner. Wenige Staaten hatten ein ſo wohlgeordnetes Finanzweſen wie Bern, und inſofern Ordnung Sparſamkeit verräth, ſo ſollte man denken, daß auch hierin wenige Staaten es Bern gleich gethan hätten.

Man wird weiter unten ſehen, was hievon zu halten iſt. Die groſſen Landſtraſſen wurden um die Mitte des verfloßnen Jahrhunderts angelegt, und die Errichtung mehrerer Kornmagazine, welche Vorräthe für die Zeiten des Mangels aufbewahrten, wurden als eine beſonders ausgezeichnete väterliche Vorſorge betrachtet. Dieß iſt die vortheilhafte Seite der Verwaltung Bern's, zumal in den neueren Zeiten.

Es ſcheint indeß der groſſe Nuzen der Kornmagazine mehr eingebildet, als wohl begründet geweſen zu ſeyn; die Erfahrung der Jahre 1798 und 1802, wo bei ausgeleerten Magazinen, bei vielfältig erſchwerter und gehemmter Ausfuhr aus Frankreich und Deutſchland, und bei ſchlechter Erndte die Beſorgniſſe der Theure und des Mangels eitel ſind befunden worden, und wo das Korn wohlfeiler war, als in früheren, minder bedenklichen Zeiten, in denen die Regierung ihre Magazine geöffnet hatte, ſcheint darzuthun: daß der Staat durch directe Theilnahme an dem Kornhandel und durch die Hinderniſſe, die er der Freyheit deſſelben entgegenſezte, zwekwidrig gehandelt hat.

Die Einkünfte, welche Bern aus dem Waadtlande zog, beſtunden weſentlich in folgenden Artikeln: 1) Feudalrechte, Pachtungen und Domainen; 2) Zölle; 3) Salzwerke und Salzhandel; 4) Poſten, Münzen und ähnliche Zufälligkeiten; 5) Zinnſe.

Sie betrugen in den Jahren vor der Revolution

An Früchten: *)	Franken:
3675 Mütt Korn, das Quart Berner Mäß zu 22 1/2 Bazen berechnet	396,900
2415 Mütt gemiſchte Frucht, zu 12 1/2 Bazen das Quart Berner Mäß berechnet . . .	144,900
4415 Mütt Haber, zu 6 1/4 Bazen das Quart Berner Mäß	132,480
736 Fuder weiſſer Wein, zu 180 Franken das Fuder	132,450
39 Fuder rother Wein, zu 120 Franken das Fuder	4,680
Latus	811,410

*) Aus den Staatsrechnungen von 1797 gezogen; die Früchte ſind unter den Mittelpreiſen des Jahrgangs berechnet.

Digitized by Google

		Franken:
An Salz: *)	Transport	811,410
19,349 Centner, als der Ertrag von 1797, zu 4 Franken		77,398
An Geld: **)		
Laudemien und Ehrſchäze		187,860
Andere Feudalrechte (Foccages, usages)		11,500
Bezahlung der Polizeywache, Weinumgeld u. ſ. w.		7,827
Pachten, Domainen und Fiſcherey		38,873
Zölle, nach Abzug der Koſten, im J. 1797. ***)		100,129
Salzhandel ****)		60,000
Poſten, 1/3 der Pachtung für den ganzen Canton Bern		25,000
Münzen und Pulver		8,000
Zufällige Einnahmen des Fiscus		22,003
	Summa	1,350,000

In dieſer Rechnung ſind 948,648 Franken Zinnſe, welche der Staat von Partikularen und Anſtalten im Waadtland bezieht, nicht begriffen, und eben ſo wenig der Ertrag der Waldungen, der landvogtlichen Domainen, noch endlich die Anlagen der Gemeinden für das Militair. Dieſe Artikel betrugen zuverläßig mehr denn 50,000 Franken. Zu den Laſten, die das Land trug, gehört indeß noch eine andere, deren Ertrag nicht in die Staatskaſſen floß, nemlich die Feudalabgaben, welche an Gemeinden und Partikularen bezahlt werden mußten, und deren Ertrag nur allein an Zehenden und Grundzinnſen von dem Liquidationsbureau auf ungefähr 284,800 Franken berechnet worden iſt. Es zeigt ſich demnach, daß in den Jahren vor der Revolution das Waadtland nicht weniger, als 1,700,000 bis 1,800,000 Franken bezahlte, wovon ungefähr 1,400,000 Franken zum Vortheil des Staats, und mehr denn 1,000,000 von den Grundſtüken enthoben wurden.

*) Nach Anleitung eines von dem Salzdirector Wild dem Directorium eingegebenen Berichts.

**) Mittelertrag des Jahrs 1792 bis 1796, aus den Staatsrechnungen gezogen.

***) Dieſer Artikel ſtieg in den vorhergehenden zehen Jahren höher, und betrug jährlich 112,729 Franken.

****) Der Verbrauch wird wenigſtens auf 30,000 Centner geſchäzt. Die Contrebande aus Frankreich vermindert den Ertrag.

Wie wurden dieſe Summen verwandt? Die Ausgaben für das Waadtland waren:

Gottesdienſt und öffentlicher Unterricht, Kirchen-und Schullehrer.	240,000 Fr.
Armen-Unterſtüzung	50,000 —
Militair, Gebäude, Brüken und Straſſen.	100,000 —
Rechtspflege, Polizey, Einnehmer, Perceptionskoſten u. ſ. w.	110,000 —
	500,000 Fr.

Es blieb demnach etwas mehr als ein Drittheil, von dem was das Land zahlte, in dieſem zurük, und der Ueberſchuß von 900,000 Fr. diente zu Verſchönerung der Hauptſtadt, oder er ward in die Gewölber des Stadthauſes vergraben, oder endlich unter die Glieder der Regierungen und ihre Familien vertheilt. Dieſer leztere Theil kann jährlich auf 400,000 Fr. berechnet werden, wenn man zu den 15 Berner-ſchen Landvögten, von denen einige in den lezten Jahren vor der Revolntion ein jährliches Einkommen von 2500 Louisd'or genoſſen, die übrigen von Berniſchen Individuen beſezten untergeordneten Stellen in Anſchlag bringt. Betrachtet man nun den kleinen Umfang des Landes und ſeine ſo einfachen Intereſſen, ſo wird man geſtehem müſſen, daß eine ſolche Adminiſtration über alle Maſſen koſtbar, und daß die Berniſche Haushaltung, inſoweit ſie die Waadtländer betraf, mehr als ſparſam, wo ſie hingegen Berner angieng, verſchwenderiſch war. Nur in ununterbrochenen Friedenszeiten konnte eine ſolche Oekonomie beſtehen, und man wird finden, daß mit vollem Rechte geſagt ward: der Vortheil des Waadtlandes habe in den Augen unſrer ehemaligen Regenten wenig, hingegen derjenige Berns und ſeiner Kinder alles gegolten. Ich kann in meinen Berechnungen Irrthümer begangen haben, und ich werde mich in dieſem Falle freuen, wenn ich in den Stand geſezt werde, dieſelbeu zu berichtigen. Ein Umſtand indeß, der mich glauben läßt, nicht fern von der Wahrheit geblieben zu ſeyn, iſt, daß ſich aus den Rechnungen des Sekelmeiſters über die Einkünfte des Waadtlands ergiebt, wie in den vier zunächſt der Revolution vorgehenden Jahren, eines in's andere gerechnet, 120,000 Fr. baar in die Staatscaſſe

Digitized by Google

floſſen, während die Früchten und der Wein, welche in die Magazine kamen, ſo wie der Ertrag des Salzes, der Poſten und einige andere, auſſer ſeiner Comptabilität lag. Die, zumal neuere, Verordnungen der Berner über die Landwirthſchaft, waren in einem engherzigen Geiſte abgefaßt und beſchränkten auf mannigfache Weiſe das Eigenthumsrecht der Bürger. Der Anbau des Weines ſollte z. B. in Grundſtüken, die für jede andere Cultur ſich wenig eignet, nicht geſtattet werden, und um den Bürgern von Bern den ausſchließlichen Handel mit unſerm Weinprodukte zuzuſichern, durften wir daſſelbe den Einwohnern der deutſchen Theile des Berngebiets nicht verkaufen; geſchah das dennoch, und es erfolgte ein Falliment, ſo wurden unſere Foderungen für keine höhere Summe, denn für 100 Thaler, bey der Collokation zugelaſſen. Wer möchte dann noch läugnen, daß Bern uns lediglich, wie es ſein eigener Vortheil mit ſich brachte, benuzt und behandelt habe?

Der Geiſt der Berniſchen Regierung und ihre ariſtokratiſchen Anmaſſungen giengen in verjüngtem Maaßſtabe, aus dem Regierungsſize in unſere Städte über; in jeder derſelben bildete ſich nach dem Beyſpiele der Hauptſtadt eine kleine Schildbürgerliche Ariſtokratie, die um ſo unerträglicher war, als ſie in Ermanglung höherer Intereſſen ſich mit dem gemeinſten Detail beſchäftigte. Vom Magiſtrate herab bis zu den unterſten Claſſen, trat eine Stufenfolge von Anmaßung auf, die in jedem Orte einen unaufhörlichen kleinen Krieg unterhielt und zahllſoe Proceſſe veranlaßte. Ohne bey den Quellen dieſes Geiſtes oder bey der Frage, ob die Regierung ihm nicht entgegenwirken konnte, mich aufzuhalten, will ich einzig die Bemerkung machen, daß ihr Anſehen dabei weſentlich gewonnen hatte. Die Bürgerſchaften prozeſſirten gegen ihre Munizipalräthe, die Anſaſſen gegen die Bürgerſchaften, eine Gemeinde gegen die andere; wann die eine verlohren, ſo triumphirten die anderen, ohne zu fühlen, daß der Verluſt nur auf die Geſamtheit zurükfalle. Bei all' dieſen lächerlichen Umtrieben der Leidenſchaften, war es höchſt wichtig, ſich die Häupter des Staats, welche Richter in der Sache waren, wohlgewogen zu machen; daher entſtand unter uns ein Ton

niederträchtiger Schmeicheley, der demjenigen, welchen die Morgenländiſchen Völker gegen ihre Sultane führen, nahe kam. Man wandte ſich an die erlauchten, hohen, mächtigen und ſouverainen Herren (illustres, hauts, puissants et souverains Seigneurs), man warf ſich zu den Füſſen ihres Thrones (au pied de leur trône) nieder, und ihr Ruhm ward höher geprieſen, als je ein Römer den Ruhm Cäſars geprieſen hat. Soweit führten uns die von Geldgier und Herrſchſucht genährten Prozeſſe, welche vorzüglich in der erſtern Hälfte des achtzehenten Jahrhunderts ſtattfanden. Von anderer Seite iſt nicht zu verkennen, daß eben dieſe Bewegungen, den Stürmen gleich, welche die Luft reinigen, auch einige gute Folgen hatten; die Munizipalverwaltungen wurden demokratiſcher eingerichtet, es bildeten ſich einige Handlungshäuſer und der Wohlſtand vermehrte ſich; viele ſuchten im Ausland, was ihnen ihr Vaterland nicht darbot. Hauptſächlich aber war der Einfluß des benachbarten Genfs ſehr bedeutend. Die Unternehmungen der handeltreibenden Genfer reizten die unſrigen und die Renten auf Lebensdauer waren verführeriſch für die Begüterten. Wie wäre es möglich geweſen, gleichgültig bei den politiſchen Zwiſten unſrer Bekannten und Freunde in dieſer kleinen Republik zu bleiben? Wie hätte man unempfindlich für den Ruhm ihrer ausgezeichneten Männer seyn können?

Die berniſche Regierung aber, weit entfernt Talente aufzumuntern, trachtete jeden Wetteifer zu unterdrüken, und ihr Beſtreben, alles, was nicht Bern angehörte, herabzuwürdigen und verächtlich zu machen, ward ſo allgemein gefühlt, daß zur Zeit der Staatsumwälzung von Frankreich, alles was im Waadtlande Anſprüche auf Adel machte, und alles was zu dem kleinen Patriziat unſrer Städte gehörte, nur mit vieler Ungeduld das Joch trug. Es war allgemein bekannt, daß in den Streitigkeiten zwiſchen den Gutsbeſizern und ihren Bauern, oder in jenen der privilegirten Gemeinden mit den nicht privilegirten, Bern die Waagſchaale immer zu Gunſten der leztern ſinken ließ. Das ſtolze Benehmen der Berniſchen Jugend zumal, ärgerte oft ſelbſt die Ausländer, und mußte jeden Landeseinwohner, deſſen Gefühle nicht überall abge-

ſtumpft waren, empören. Coxe, dieſer Schmeichler der Groſſen, geſteht ſelbſt dieſes Mißvergnügen der meiſten Edelleute der Waadt ein. *

Das vorſtehende Gemälde beweist alſo, daß um die Zeit, wo die Kataſtrophe ſich ankündigte, welche die franzöſiſche Regierung verſchlang, und alle andern bedrohete, das Waadtland den ſeltſamen Contraſt der auffallendſten Verſchwendung zu Gunſten aller berniſchen Beamten und einer knauſerigen Sparſamkeit für die eigenen Angeſtellten des Landes, oder für Gegenſtände öffentlicher Nuzbarkeit darbot; den ſeltſamen Contraſt des anſcheinenden Glükes und der liebenswürdigen Geſelligkeit, mit einem Geiſte der Eiferſucht und des Neides, welcher jede Gemeinde in iſolirte Geſellſchaftskreiſe und kleine lächerliche Partheilichkeit theilte. Mit kriechender Unterwürfigkeit hörte man von Freiheit ſprechen, und die Güte der Regierung mit ſchlecht verborgenen Gefühlen von Demüthigung und Erbitterung preiſen. Der Ausländer, welcher dem Scheine nach urtheilte, lobte die Schönheit der Frucht und bemerkte nicht, daß ſie überreif des kleinſten Anſtoſſes bedürfe, um abzureiſſen. Der Baum war allerdings ſo wohl unterſtüzt, daß er unerſchütterlich ſchien. Die berniſche Regierung fand ſich durch eine folgerechte Handlungsweiſe, durch die Eintracht ihrer Häupter, durch die Eiferſucht der Städte gegen einander, ſowie durch jene zwiſchen Land und Städten, und zwiſchen dem teutſchen und franzöſiſchen Theil ihres Ge-

* Lettres de Coxe sur la Suisse, traduct de Ramond, T. II. p. 146 ed. Paris. Ich nenne ihn einen Schmeichler der Groſſen, weil er in ſeinen Reiſen ſich als einen ſolchen zeigt, weil obiges Geſtändniß, das er in der erſten Ausgabe that, in der zweiten unterdrükt ward; weil ich ihm, zur Zeit ſeines zweiten Aufenthalts in der Schweiz, da er in die neue Ausgabe ſeiner Reiſe die Geſchichte der Unruhen von Freyburg und Genf von den Jahren 1781 und 1782 aufnehmen wollte, Briefe an die Patrioten von Fryburg verſchafte, von denen er keinen Gebrauch gemacht, und ausſchließlich die Regierungsglieder geſehen hat; der Miniſter Vernes hatte ihm eben ſo über Genf und das Benehmen der ſogen. représentans daſelbſt Notizen zugeſtellt, von denen er gleichfalls keinen Gebrauch machte, ſondern allein den Negatifs Gehör lieh. So werden dann die unpartheyiſchen Geſchichten geſchrieben, nach denen das Publikum urtheilt, und durch welche man die Nachwelt zu täuſchen glaubt.

bietes, geſichert; ſie konnte auf den Schuz der Eidgenoſſen, deren bewaffnete Mannſchaft ihr zu Gebote ſtand, zählen; der König von Frankreich war ihr Alliirter. So beſaß Bern ohne ſtehende Truppen, ein paar hundert Mann ausgenommen, gegen durchaus bewaffnete Unterthanen, mehr Mittel ſich Gehorſam zu verſchaffen, als der unbeſchränkteſte Herrſcher.

Was mich betrift, ſo habe ich, ſeit ich nachzudenken vermochte, mein Vaterland aus dem Geſichtspunkte betrachtet, den ich ſo eben entwikelte; ich glaubte, wenn ſeine Regierung dem Strome, der ſie fortriß, überlaſſen würde, ſo müßten ihre Unterthanen ſich entſchlieſſen, eine Heerde zu bleiben, die zwar allerdings ganz gut beſorgt werden möchte, weil im Grund ihr Wohlſtand ihren Herrn zu gröſſerem Vortheil gereichte, die aber doch immer nur eine, jeder Laune des Meiſters Preiß gegebene Heerde wäre. Um den Strom zu mäſſigen, glaube ich, ſollte man, ohne ſich es merken zu laſſen, in entgegen geſeztem Sinn von demjenigen, was wirklich geſchah, handeln; man ſollte trachten, unſere ſich von einander entfernenden Intereſſen zu vereinigen, und jedem begreiflich zu machen, daß ſein und der Seinigen Wohl von dem öffentlichen Wohl unzertrennlich ſey. Ich glaubte, um eine Vereinigung Aller zu bewirken, müßte man nicht die Rechte einzelner Gemeinden durch die die Eiferſucht der andern gereizt würde, ſondern die gemeinſamen Rechte aller, deren Nuzen allen einleuchten muß, unterſuchen. Ich glaubte, auf dieſem Wege müßten die Anſichten ſich erweitern, nach und nach würde ſich ein Gemeingeiſt bilden, und man würde endlich aus dem engen Kreiſe ausſchließlicher Communal-Politik, über welche hinaus die groſſe Menge nicht ſah, heraustretten. Ich meinte, der Erfolg würde für die Regierung ſelbſt nicht minder als für das Land vortheilhaft ſeyn; denn ich halte dafür: der Völker Wohl ſey unzertrennlich von dem Wohl der Regierung; durch die Unterſcheidung beyder werde die Gewalt als Herſcherin anerkannt und die Regierung wandelbar wie dieſe. Solche langſam aber ſicher wirkende Mittel, ſollten, dachte ich, von weiſen Männern ergriffen, mit Stetigkeit verfolgt, allmählig aus dem Waadtland in's teutſche Berngebiet und von da in die übrigen Cantone fortgepflanzt,

einſt den Eingriffen von zwey bis drey Jahrhunderten, die alle Dämme zerriſſen hatten, einen neuen Damm entgegenzuſezen vermögen. Mir iſt gar wohl bekannt, daß, wer heutzutage dieſe Grundſäze nur unter die Irrthümer zu verweiſen ſich genügen läßt, noch nicht einmal Anſpruch auf guten Ton machen darf; um zu dieſer Ehre zu gelangen, muß man ihre Bekenner mit den ungereimteſten Namen bezeichnen. Aber was kümmert mich alles Geſchwäz der modiſchen Menge? So habe ich vor der franzöſiſchen Revolution gedacht, ſie hat meine Denkungsart nicht verändert; ich ſpreche heute, wie ich vor und während derſelben geſprochen habe. Ich habe in ihr kein Privatintereſſe geſucht und keines gefunden. Vor der Revolution war ich im lebenslänglichen Beſize eines der einträglichſten Aemter, auf die waadtländiſche Angehörige Anſpruch machen konnten*; ich bekleidete eine der erſten Herrnſtellen der Landvogtei**, und eine der erſten Beamtungen meiner Vaterſtadt***, ich hatte Verwandte in der Regierung und an den erſten Stellen, ich ſtund in Bekanntſchaft mit ſehr verdienten Regierungsgliedern, die mir Achtung und Wohlwollen bezeigten. Was konnte ich von der glüklichſten Revolution Beſſeres für mich erwarten, und was hatte ich dagegen, von den Ereigniſſen, deren Ausgang nie vorhergeſehen werden kann, zu beſorgen? Wahrlich, es würd mir unſchwer ſeyn, zu beweiſen, was ſo viele andere behaupteten, die es nicht beweiſen würden, daß die Revolution meinem Wohlſtande nachtheilig war und daß ſie die Ideen von Glük, welche meinen Neigungen entſprachen, weit von mir entfernt hat. Aber warum von mir ſprechen, wo es mein Vaterland gilt?

Im Jahr 1782 war die Anlegung der neuen Landſtraſſen im Waadtlande beynahe zu Stande gebracht; die Straſſe durch der Bezirk Morſee blieb allein noch zu vollenden übrig; Bern zahlte drey Fünftheile der Unkoſten, und erhob die zwey übrigen Fünftheile durch eine Grundſteuer in der betreffenden Landvogtei. Die Stadt Morſee widerſezte ſich dieſer Steuer, und behauptete: der Staat wäre durch Verkommniſſe pflichtig,

* Die Salzfactorei von Morſee.
** Die Stelle eines Assesseur Ballival.
*** Die Rathsherrnſtelle.

die Koſten jener Anlagen aus dem Ertrag der Zölle zu beſtreiten, und wo dieſe nicht hinreichten, da müßte allerdings durch eine Auflage das Mangelnde erſezt werden: dieſe aber dürfe nach der Verfaſſung des Landes anders nicht, als mit Zuſtimmung der Steuerbaren, erhoben werden. Bern wollte dieſe Weigerungen nicht annehmen, und ließ ſie unbeantwortet, obgleich dieſelben mehrmalen während des Fortgangs der Arbeiten wiederholt wurden. Im J. 1789 ward der Bau beendigt, und die Stadt Morſee, anſtatt die indeß erfolgten Veränderungen in Frankreich und den mächtigen Stoß, welchen dieſelben ſchon damals der Schweiz gaben, zu benuzen, um die von ihr angerufene Conſtitution nun mit grösserem Nachdruk zu verlangen, fand im Gegentheil, die Klugheit gebiete ihr, um der Zeitumſtände willen, nun dasjenige zu vermeiden, was das Land durch innere Bewegungen in die franzöſiſche Criſe verwikeln könnte, damit ihm auf dieſe Weiſe, wo möglich nach Vollendung von jener, nur ihre glüklichen Reſultate erhalten würden. Ganz verſchieden hievon, und geeignet ſchon damals den Sturm herbeizurufen, war das Benehmen von Bern. — Der Magiſtrat von Morſee übergab im Febr. 1790 der Regierung von Bern eine Vorſtellung, in der er ſagte: „Izt, da die Steuer beendigt iſt, und die Räthe von Morſee Pflicht haben, zu ſprechen; ſo ſcheinen indeß „die Zeitumſtände von ſolcher Art zu ſeyn, daß ſie den Unterzeichneten nicht erlauben, eine Frage wieder aufzuſtellen, „welche nicht ſie allein betrift. In dieſer Lage der Dinge „genügt es den Räthen von Morſee, ihre Privilegien für unverjährbar und heilig anzuſehen, durch welche ſie von allen „Steuern oder unfreiwilligen Abgaben enthoben ſind. Die „Räthe von Morſee glauben mit einem Worte, es ihrem Souverain und ihrer Stadt gleichmäßig ſchuldig zu ſeyn, denſelben ihre Rechte vor Augen zu legen, wie ſie dieſes dann „wirklich thun, damit in keiner Zeit ihr Stillſchweigen gegen „ſie gebraucht werden möge. Sie glauben übrigens, nicht „weiter gehen zu ſollen. Sie verlangen darum gegenwärtig „nichts von Ihrer Gerechtigkeit, und ſie ſtellen keine Rechtsanſprüche für Rükbezahlung auf." — Hierauf antwortete die Regierung von Bern durch einen Beſchluß v. 24. April,

„Obgleich die Stadt Morſee unter der feyerlichen Verwah„rung ihrer Rechte erklärt hat, ſie ſuche um keine Entſchei„dung an, ſo findet der Senat, um der Natur der Sache „und um der Würde der Regierung willen, erfoderlich, mit „Beförderung das Geſchäft an die Hand zu nehmen, und „ihre Beſchwerden und Vorſtellungen ſorgfältig unterſuchen „zu laſſen."

Da ich überzeugt war, die in Frankreich vorgehenden Veränderungen müſſen nothwendig ähnliche in unſerm Land zur Folge haben, ſo ſchien es mir wichtig, auf eine Annäherung der Individuen und auf eine Vereinigung der Gemüther hin zu arbeiten und vorzüglich der elenden Eiferſucht, die zwiſchen den Gemeinden beſtand, ein Ende zu machen, um dadurch wo möglich im Moment der Criſe, den Reibungen zuvorzukommen oder doch dieſelben zu mildern, und die politiſche Umwälzung für das lebende Geſchlecht, das ſonſt ſo leicht in dieſen Fällen den nachkommenden Geſchlechtern aufgeopfert wird, unſchädlich zu machen. Die meiſten Städte unſers Landes beſaſſen Geſellſchaften, welche ſich des Jahres einmal verſammelten und im Bogenſchieſſen um Preiſe ſich übten; dieſe Zuſammentritte waren Feſttage, und die Geſellſchaften beabſichtigten lediglich ihr Vergnügen ohne irgend einen politiſchen Zwek. Würde nun eine derſelben die benachbarten Geſellſchaften zu ſich einladen, und bei gemeinſchaftlicher Mahlzeit ein gemeinſamer Preis für alle Bogenſchüzen ausgeſezt werden, ſo konnte dieß eine Anbahnung zu jener mitbürgerlichen Vereinigung ſeyn, die ich zu errichten wünſchte. Ich ließ davon ein Wort fallen, als die Bogenſchüzen von Morſee 1790 ihr Jahresfeſt feierten; man griff es auf und ſchlug ein ſolches Mittageſſen zu Rolle vor, das einige Zeit nachher ſtatt hatte, das ſehr zahlreich war und meiner Abſicht keineswegs entſprach. Ueberſpannte Reden, unziemliche Toaſts, lärmende und abgeſchmakte Proceſſionen, traten an die Stelle der herzlichen und anſtändigen Fröhlichkeit, die ich zu ſehen gewünſcht hatte. Beſonders auffallend aber ſchien mir der Umſtand, daß gerade jene, welche die lächerlichſten Farcen in Anregung brachten, Leute waren, deren der neuen Ordnung in Frankreich ſehr abholde Geſinnungen ich wohl kannte. Ich bemerkte dieß

Jemanden, der, ihrer Aufrichtigkeit vertrauend, mit Enthuſiasm ſich all' den Aeffereien überließ und der ein Jahr ſpäter, nur durch die Flucht ſich den Trabanten entziehen konnte, die von einigen eben jener Individuen angeführt wurden. Da ich ſah, welche meinen Hofnungen zuwider laufende Wendung dieſer Zuſammentritt nahm, ſo hätte ich gern denjenigen verhindert, der 1791 als Vorwand für die Dragonaden diente, durch welche man Schande und Herabwürdigung über das Waadtland anhäufen wollte.

Ehe ich von dieſem ſchimpflichen Zeitpunkte ſpreche, muß ich einen Rükblik auf die damalige Stimmung meiner Mitbürger thun. Das Syſtem, welches Morſee im J. 1782 ergriffen hatte, fieng an von den übrigen Städten nachgeahmt zu werden, und obgleich die berüchtigte Nacht des 4ten Auguſt 1789, die in Frankreich Adel und Lehenrechte vernichtete, den Bernern bereits eine große Zahl Menſchen wieder gewonnen hatte, denen der Beſiz des dort Vernichteten wichtig war, ſo ſchien man doch allgemein das Bedürfniß der Eintracht zu fühlen und einzuſehen, daß, um zu dieſer zu gelangen, man ſich an die gemeinſamen Rechte aller anſchlieſſen müſſe. Die franzöſiſche Revolution hatte für die Verbreitung dieſes Grundſazes kräftiger gewirkt, als ein Jahrhundert beharrlicher Bemühungen einiger guter Köpfe es zu thun nicht vermocht hätte. Die waadtländiſchen Offiziers in den franzöſiſchen und holländiſchen Bernerregimentern glaubten, ihr Blut wäre mit demjenigen der Bürger der Hauptſtadt von gleichem Werth, und ſie hatten gleiche Rechte auf Beförderung in jenen Dienſten verlangt, in welchem Begehren ſie von Seite der mehreſten Städte kräftig unterſtüzt wurden. Die nächtliche Abführung eines Pfarrers aus ſeiner Gemeinde hatte gleichzeitige Klagen von Seite jener Stadtgemeinden veranlaßt. Ich rechne mir es izt wie damals zum Ruhme, an allen dieſen Maaßregeln Theil genommen zu haben. Noch ſahen indeß die Landleute den Zuſammenhang ihrer beſonderen Intereſſen, mit dem großen gemeinſamen Intereſſe, nicht deutlich ein; das Geld allein ſchien in ihren Augen Werth zu beſizen, und gleich als wollten ſie den Vorwurf der Habſucht, den man den Schweizern macht, rechtfertigen, lag ihnen auſſer ihren

Digitized by Google

Feudallaſten nichts anders am Herzen. Die Regierung war über die Mißſtimmung, welche ſie in den Gemüthern bemerkte, beſorgt geworden, und ſie hatte im J. 1790 eines ihrer Mitglieder in's Waadtland geſandt, um die Klagen, welche vorgetragen würden, anzuhören; iene der Landleute bezogen ſich beinahe einzig auf die benannten Laſten, und ſie kamen von allen Seiten her ein. Ich ward von einigen Abordnungen über die von ihren Dorfſchaften zu machenden Vorſtellungen um Rath gefragt, und dieſer beſchränkte ſich darauf, ihnen begreiflich zu machen, daß es thöricht wäre zu glauben, man könne das Unkraut eines Akerfeldes dadurch ausrotten, daß man hie und dort ein Blatt davon abreiſſe; ohne Zuſammenhang, behauptete ich, wäre kein Gelingen möglich und der Zuſammenhang wäre nur dann erhältlich, wenn man ſich an die gemeinſamen Rechte aller anſchlieſſen würde. Ich fand kein Gehör, aber ſchon damals ſah ich ein, daß die Rechte dieſes Landes und die Feudalrechte künftig unverträglich ſeyn würden. Der berniſche Abgeordnete nahm alles an, verſprach vieles und nichts wurde gehalten, es ſey dann, man wolle die militairiſche Execution, die etwas ſpäter im J. 1791 ſtatt fand, als den Erfolg dieſer Verheiſſungen betrachten. In dieſem Jahre ſeufzte Frankreich noch nicht unter dem blutigen Deſpotismus, welcher nachher daſſelbe beſudelt hat; indeß konnte man aus dem Beifall, den alle überſpannte Ideen ſchon damals fanden, unſchwer den Schluß ziehen, daß das Ungewitter ſich nur erſt zuſammenziehe. Wenn alſo die Jugend oder die Hizköpfe des Waadtlandes die revolutionairen Begriffe, welche die franzöſiſchen Journale und Clubbs weit umher verbreiteten, mit Wärme ergriffen, ſo zielten hingegen die Schritte des Magiſtrats des Landes auf Mäſſigung und Beruhigung hin. Es konnten wohl auch in ihrer Mitte übertriebene Meinungen zum Vorſchein kommen, aber die Mehrheit legte ihnen am Ende immer Stillſchweigen auf. Es begegnete mir mehr wie einmal, daß ich, in Folge einiger lebhafter Auftritte, als ein den Bernern ergebener Mann bei Leuten galt, die damals in denſelben nur Tyrannen ſahen, und die bald nachher in ihnen nur Väter erblikten. Unglüklicher Weiſe träumten damals eine Menge Ausgewanderter,

Digitized by Google

die um ihres Unglüks willen Aufnahme fanden, und die ſich durch ihren höhnenden Spott wenig empfohlen hatten, von nichts als von Revolution; ſie ſchmeichelten den Leidenſchaften der Regierungshäupter, und fanden bei ihnen Gehör; ihre Angebungen vervielfältigten ſich, weil man dieſelben mit Dank annahm; verworfene Menſchen warfen ſich zu Angebern auf, und erhielten dadurch Wichtigkeit; Reden, die an Wirthstafeln gehalten wurden, galten als Beweiſe von Verſchwörungen; ein unter freiem Himmel gefeyertes Gaſtmal, das zu lärmend war, um nicht Tadel zu verdienen, und zu öffentlich, um gefährlich zu ſeyn, ward als eine Verſchwörung behandelt; und die Zeit, in der die Männer, welche einigen Einfluß haben mochten, das Bedürfniß der Ruhe fühlten, und an ihrer Erhaltung nicht zweifelten, ward ausgewählt, um bewafnet das Land zu überfallen, als wäre es im Aufruhr begriffen. Die Zeit, in welcher Offenheit gegen deſſen erſte Magiſtrate mit vollkommnem Zutrauen wäre erwiedert worden, war die Zeit der größten Verſtellung gegen dieſelben, in welcher man weit entfernt, ſie anzuhören, ſie vielmehr herabzuwürdigen, und in den Augen ihrer Mitbürger ſogar verächtlich zu machen ſuchte.

Plözlich erſchienen 4 bis 5000 deutſche Soldaten mitten unter einem kleinen, mit der Einſammlung ſeiner Erndte beſchäftigten Volke. Um die Soldaten, die man gegen uns erbittern wollte, glauben zu machen, wir wären in vollem Aufſtande, ließ man ſie nur mit vieler Vorſicht anrüken. Die Regierung, welche wohl wußte, wie weit ſie es mit uns gebracht hatte, und welchen Vortheil ſie daraus ziehen könnte, nahm keinen Anſtand ſechs bis achthundert Mann unſerer Mitbürger aufzubieten und ſie den Deutſchen an die Seite zu ſtellen; ſie that mehr noch, ſie ließ dieſelben den Vortrab bilden, und was kaum glaublich ſcheint, ſie trieb die höhnende Beleidigung ſo weit, ihnen die Ehre der Verhaftungen aufzubewahren; ſie verhafteten einige ihrer Mitbürger, führten dieſelben triumphirend dem Ufer unſers Sees entlang, und dienten ihnen und den fremden Richtern, die, um willkürlich über unſere Perſonen und unſer Eigenthum zu verfügen, erſchienen waren, zur Wache. Dieſe Soldaten wurden eine Zeit lang

bei Perſonen einquartiert, die von Angebern, durch zum Theil falſche Angaben, bezeichnet waren; Prozeſſe, welche auf eine unſern Formen durchaus zuwiderlaufende Weiſe geführt wurden, ſchändliche Handlungen, ſpöttiſche Fragen, Verurtheilungen zum Tode oder zu 20jährigem Gefängniß für geheime bei lärmenden Gaſtmalen angeſponnene Verſchwörungen *; ein ſtolzer und verächtlicher Ton; die Magiſtrate unſerer Städte durch die Straßen von Lauſanne, zwiſchen zwei Reihen Soldaten auf's Schloß geführt, um daſelbſt von ſtolzen und höhnenden Herren bitter getadelt zu werden, weil ſie, was nicht von ihnen abhieng, nicht verhütet hatten, und um verantwortlich erklärt zu werden für alle Verordnungen, die in der Folge ſich zutragen würden, und die ſie nicht abzuwenden vermochten: dieſe Züge ſind ein ſchwacher Abriß der Miſchung von Deſpotism und Hohn, die als ein non plus ultra von Regierungskunſt geprieſen ward. Mitten in der allgemeinen Betäubung blieb die Stadt Morſee unerſchroken; ſie entwarf eine Vorſtellungsſchrift, deren würdiger Ton zeigen konnte, daß der Schwächere durch die Beleidigungen des Starken, der ihn nicht fürchten darf, nicht kann herabgewürdigt werden. Aber kaum fand ſich eine zweite Stadt, die dieſer Sprache beiſtimmte. Man ſchlug vor, die Magiſtrate ſollten von ihren Stellen abtreten; die Maasnahme hätte, um von einiger Wirkung zu ſeyn, allgemein ſeyn müſſen, was ſich nicht erwarten ließ. Andere glaubten, die Verantwortlichkeit, die man auf die Munizipalräthe lade, berechtige dieſe, alle die Gewalt an ſich zu ziehen, welche jene vorausſeze. Ich war einer der zwei Abgeordneten, die unſere Räthe an die Berner-Offiziere ſandten, welche beim Einmarſch der Truppen, man wußte nicht wofür, auch in unſerer kleinen Stadt eintrafen. Erſt glaubten ſie einen Ton annehmen zu müſſen, der ihrem Auftrage, die Militair-Einquartierung bei dafür bezeichneten Perſonen

* Es wäre überflüſſig, in näheren Detail einzutreten. Von dem Inhalt dieſer Prozeßakten zeuget der Umſtand, daß ſich die Regierung zur Zeit ihres Sturzes eine beſondere angelegene Sorge ſeyn ließ, dieſelben auf die Seite zu ſchaffen; was ihr dann auch gelang. Auf gleiche Weiſe iſt die Regierung von Fryburg mit den Akten vom Jahr 1781 verfahren.

Digitized by Google

anzuordnen, gemäs wäre. Als ſie hörten, wie wir ruhig und feſt ihre gegen Morſee gerichteten Vorwürfe beantworteten, die Schritte dieſer Stadt rechtfertigten und uns erklärten: wir hätten jederzeit denjenigen für einen ſeiner Regierung treuen Bürger angeſehen, der, wo er die Rechte ſeines Landes beeinträchtigt glaubte, dieſelben zutrauensvoll auf dem geſezlichen Wege in Anſpruch nimmt; als wir hinzu fügten: dieß ſey der Weg, welchen unſere Stadt befolgt habe, und wann einzelne Perſonen davon abgewichen ſeyn ſollten, ſo wäre uns dieß unbekannt, und wir könnten dafür nicht verantwortlich ſeyn, weil die Ahndung ſolcher Vergehen nicht uns zukomme: da ward das Benehmen dieſer Offiziere eben ſo anſtändig als gefällig gegen uns, und ich geſtehe hier, was mich oftmals in Erſtaunen geſezt hat: Wenige Regierungen waren minder edelmüthig, und wenige zählten mehr wahrhaft edelmüthige Männer unter ſich, als dieſes beides in der Regierung von Bern der Fall war.

Die Eiferſucht der Landleute gegen die Städte ward izt neuerdings bearbeitet, und durch mannigfache Vorſpieglungen wurde der Haß gegen Frankreich und gegen die Einwohner der Städte, die man als Anhänger deſſelben ſchilderte, mit vielem Erfolge angefacht; nicht ſelten ward im Jahr 1792 ein Städter auf den Dörfern beſchimpft, und kein Franzoſe durfte ſeine Kokarde bliken laſſen. Dieß geſchah zur Zeit, als die Coalition gegen Frankreich, und das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig, jeden Zweifel über die Herſtellung der alten Ordnung der Dinge gehoben hatten. Bern hatte, auf die Gefahr, in der ſich Genf befand, geſtüzt, 1600 Mann ſeiner Milizen in dieſe Stadt geworfen; auf der Grenze des Pays de Gex, hatte es ein Corps von 13 bis 14000 Mann ſtehen, deſſen erſte Linie aus unſern Truppen gebildet war. Die Franzoſen hatten Savoyen erobert, aber dies war, wie man ſagte, einzig die Folge der Ueberraſchung geweſen, und man zählte eben ſo ſicher darauf, nächſtens in Lyon einzutreffen, als man die Coalirten in Kurzem zu Paris glaubte. Der Rükzug der Preuſſen wekte plözlich aus ſo ſchönen Träumen auf, und daß jene Tage nicht für die Schweiz dasjenige wurden, was ſie nach dem Willen der Coalirten für Frankreich werden ſollten, der

Zeitpunkt nämlich ihrer Eroberung; daß die Revolution unter uns nicht am Vorabende des gräßlichen Terrorism eintraf: wem hat man es weſentlich zu danken, als dem General Montesquiou, der kein Bedenken trug ſich ſelbſt aufzuopfern, um jene Trauerzeit von uns abzuwenden? Es ward ein Verkommniß geſchloſſen, Bern zog ſeine Truppen zurük, die Regierung und die Landleute beſänftigten ſich, über dem Blut, das in Frankreich ſtromweiſe vergoſſen ward, erſtarrten alle Herzen und die ſchwachen Gemüther überzeugten ſich mehr und mehr, daß die Freyheit ein ſinnloſer Schall wäre. Der Sache des Deſpotism hätte keiner ſeiner Siege eine größere Zahl Verehrer verſchaffen können, als dieſer Zeitpunkt ihm brachte; denn, ſo wie der Aberglaube Gottesläugner erzeugt, ſo werden durch Zügelloſigkeit und Anarchie Sklaven gebildet.

Die Furcht vor den Uebeln, denen die ſchrekenverbreitende Republik erlag, hatten Völker und Regierungen einander näher gebracht; aber ſo wie jene lenkſamer wurden, ſollten dieſe ſich minder anmaſſend zeigen. Dieß war vielleicht an einigen Orten der Fall; in Bern war es nicht der Weg, den man einſchlug; zwar hatte man Reformen oder Verbeſſerungen verſprochen, man hatte auch eine Commiſſion ernannt, die ſich damit beſchäftigen ſollte; ſie hat ſich nie verſammelt, und es geſchah nichts. Als Urſache davon gab man, vielleicht nicht ganz unbegründet, an, es hieſſe: Furcht verrathe es, und würde das Volk übermüthig machen, wenn man im Augenblik, wo die Waffen der Ohnehoſen überall Schreken verbreiten, neue Bewilligungen ertheilen wollte; allein der Convent war nicht immer ſiegreich; zur Zeit von Moreaus Rukzug glaubte man unter anderm ziemlich allgemein in der Schweiz an Frankreichs nahe Unterjochung. Ich wollte damals die herrſchende Erwartung nicht unbenuzt laſſen, und äuſſerte gegen ein Mitglied der Regierung von Bern, deſſen uneigennüzige und aufgeklärte Denkungsart mir bekannt war, die Meinung: der ſchikliche Moment dürfte wohl nun vorhanden ſeyn, wenn anders die Regierung den Mißbräuchen abzuhelfen geſinnt wäre.

Zur Zeit der Dragonaden von 1791 waren geheime Befehle für die Verhaftnehmung verſchiedener Perſonen ausgeſtellt worden, von denen die mehreren Kunde erhalten und Zeit

gewonnen hatten, ſich durch die Flucht zu retten; ſie waren noch exilirt, obgleich kein richterlicher und geſezlicher Act gegen ſie ergangen war. Ich kann kaum glauben, daß ein ſolch geheimes und willkührliches Verfahren jemals einer wohl eingerichteten Regierung nüzlich ſeyn ſollte; aber feſt überzeugt bin ich, daß eine kraftvolle Regierung daſſelbe verachten wird. Verbannung, als Strafe von Staatsverbrechen, iſt übrigens eine in jeder Hinſicht verkehrte Maasregel. Die Anhänglichkeit an ſeinen Geburtsort liegt tief in des Menſchen-Natur, und ſie iſt ſtärker, wo ein Verbot ihre Befriedigung hindert. Wer möchte ſich anheiſchig machen, dieſe ihrer Quelle nach tugendhafte Leidenſchaft zu überwinden, und die gewaltſame Rükkehr in ſeine Heimath auszuſchlagen, wenn jeder andere Weg verſchloſſen iſt? Wo aber dem Verlangen, auf vaterländiſchem Boden zu leben, ſich die Idee von Vortheilen beigeſellt, die man ſeinem Lande durch die Rükkehr zu verſchaffen denkt, da iſt Rükkehr oder Tod der Wahlſpruch des Mannes von Charakter. Man wird darum wenige Völker finden, die nicht ihren Pelopidas, ihren Traſibul oder Coriolan gehabt hätten. Keines hatte deren mehrere zu fürchten, als Uri; einige ſeiner Verbannten glänzten in den Reihen der Republikaner; eine Amneſtie, die ſie alle zurükrufen würde, ſchien mir einer weiſen Staatskunſt angemeſſen zu ſeyn; ich theilte dieſe Idee jenem aufgeklärten Regierungsgliede mit. Derſelbe ſchien meine Anſicht zu theilen; ich weiß, daß er Schritte dafür gethan und verlangt hat, die Reviſionskommiſſion ſoll endlich ihrem Auftrag ein Genüge leiſten, und einen Bericht erſtatten; man hat mir geſagt, was ich jedoch nicht behaupten kann, die Schritte, die er that, hätten ihm Vorwürfe zugezogen. Was waren dann das für Hoffnungen von Verbeſſerungen, die man in kritiſchen Augenbliken auf die Zeiten hin gab, wo das Anſehen der Regierung nicht mehr bedroht ſeyn würde, und die man verächtlich zurükwies, ſobald die Herrſcher ſich ſicher glaubten? Die Wahrheit iſt, daß man in Bern ſtets geglaubt hat, die Bewegungen, welche Frankreich erſchütterten, wären ihrem Ende nahe, und dieſes Ende würde die Herſtellung der alten Ordnung der Dinge ſeyn; daß man glaubte, die franzöſiſche Regierung würde alsdann um ſo unbeſchränkter und härter

ſeyn, als ſie auf dieſem Wege ſich am beſten würde erhalten können; und daß man daraus den Schluß zog, die Regierung könne unbedenklich, was ſie verſprochen hatte, vergeſſen, und die, ſo ihr jene Zuſagen abgedrungen, würden ihr noch Dank ſchuldig ſeyn, wenn ſie deßhalb nicht in Unterſuchung und Strafe gezogen würden. Das ſtete und conſequente Benehmen dieſer Regierung und ihrer Agenten während aller Kriſen der Revolution beweist die Richtigkeit meiner Behauptung. Wer ſich daran erinnern und unpartheyiſch ſprechen will, wird geſtehen müſſen, daß ihr Ton ſtets der ſichere Thermometer deſſen war, was unter dem ſtürmiſchen Himmel vorgieng. Ehe noch die Neuigkeiten des Tages zu öffentlicher Kunde gelangt waren, konnte man, entweder aus dem zuvorzukommenden oder aus dem trozenden Benehmen der mehreren der Häupter und ihrer Vertrauten, die Nachtheile oder die Vortheile, welche die Coalition erlitten hatte, inne werden. Von einem entgegengeſezten Benehmen wäre alles zu hoffen geweſen. Wenigſtens würde daſſelbe den Bernern eine erzwungene Maasnahme erſpart haben, die mir, um eben dieſes Verſtandes willen, ſo unangenehm war, als dieſelbe, wäre ſie freywillig erfolgt, mir angenehm würde geweſen ſeyn; denn ein Schweizer, zu welcher Parthey er übrigens gehöre, kann gegen jede Demüthigung, die einer Schweizerregierung widerfährt, ihr Betragen mag ſeinen Beifall haben oder nicht, nie gleichgültig ſeyn. Bonaparte beſiegte Italien, und Bern ſah ſich gezwungen, die Amneſtie zu Gunſten ſeiner Verbannten auszuſprechen.

Die Folgen des Krieges waren die entgegengeſezten von denjenigen, welche die europäiſchen Mächte erwartet hatten. Frankreich, das im J. 1792 getheilt werden ſollte, theilte im J. 1797 mehrere Staaten, zernichtete andere, ſchuf den nördlichen Theil Italiens überall um, und noch immer beredete man ſich in Bern, die Schweiz werde unberührt bleiben. Venedig war verſchwunden, die Republik Genua, die das mittägliche Frankreich zur Zeit des Mangels ernährt hatte, war in überall neue Verhältniſſe verſezt worden. Die Berniſchen Abgeordneten, die ſich damals in Paris befanden, erhielten Befehl, ſich auf beſtimmte Zeit aus Frankreich zu entfernen, der zur Schweiz gehörige Theil des Biſthums Baſel ward von den Franzoſen

beſezt, und als endlich die Noten erſchienen, die zur Inſurrection aufforderten, da glaubte Bern, durch Abordnung einer neuen Commiſſion in's Waadtland, das Ungewitter zu beſchwören, gleich als hienge es von dieſem Lande ab, Beſchlüſſe, die allen Anzeigen nach unwandelbar gefaßt waren, abzuändern. Obgleich ich von langem her und ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution das Ungewitter erwartet hatte, ſo konnte ich es doch nicht ohne Beſorgniſſe anrüken ſehen. Das Beiſpiel Frankreichs ſollte uns zwar allerdings vor uns ſelbſt warnen; aber wann iſt die Erfahrung von den Menſchen benuzt worden? Die Hoffnung des Friedens ließ unſtreitig auch einen beſſeren Beſtand der Staatseinrichtungen hoffen, und die groſſen Kriſen ſchienen vorüber zu ſeyn; die Berechnungen der Zukunft waren indeß immer durch die Ereigniſſe getäuſcht erfunden worden, und die Klugheit mußte Mißtrauen gebieten. . . . Aber die Macht, gegen welche die Anſtrengungen Europa's ſich umſonſt verſucht hatten, verlangte eine Veränderung der Dinge in der Schweiz. Konnte dieſe ſich derſelben widerſezen? Und wann ſie es gekonnt hätte, kam es dann uns zu, die wir den erſten und den unvermeidlichen Verwüſtungen des Gewitters preis gegeben waren, uns aufzuopfern? Und wofür? Für die Erhaltung einer Ordnung der Dinge, deren einziger Vortheil eine Ruhe geweſen war, die nicht länger beibehalten werden konnte; für die Vertheidigung einer Regierung, die uns unſrer Vorrechte beraubt und uns herabgewürdigt hatte. Im ſchlimmſten Falle änderten wir unſer Joch, aber niemals konnte der Vortheil einer Vertheidigung, die Nachtheile, die ſie für uns haben mußte, aufwiegen. Wann es für die berniſchen Herrſcher rathſam ſeyn konnte, unter den Trümmern ihrer Regierung zu Grunde zu gehen, ſo konnten wir um ſo weniger eben dieß thun, als dasjenige, was von ihnen verlangt ward, dahin zielte, uns zu geben, was wir nicht hatten; und geſezt auch, dieß war nur Vorwand, ſo würde es immer thöricht geweſen ſeyn, uns zu bewaffnen, um was uns angeboten ward auszuſchlagen.

Ich weiß nicht, ob ich mich täuſche, oder ob mein Verſtand durch Leidenſchaft verblendet iſt, aber das, was ich ſo eben geſagt habe, ſcheint mir ſo einleuchtend, daß ich nicht

begreiſe, wie es möglich war, auf den Beyſtand des den franzöſiſchen Armeen von allen Seiten offenen Waadtlandes, für die Vertheidigung der Regierung von Bern Rechnung zu machen; und eben ſo wenig, wie man dieſen Beiſtand, durch die Schritte, die man that, ſich zu verſchaffen hofte, und am allerwenigſten, wie man unſerm redlichen und wakeren Volke es zum Vorwurfe machen kann, das es ſich nicht für die Rettung von Herrſchern aufopferte, deren Rettung unmöglich war, die eine ſolche Ergebenheit nicht verdient hatten, und deren damalige Schritte nur geringes Zutrauen einflöſſen konnten.

Die Umſtände, in denen Bern ſich befand, waren von dringender Art und ſie erforderten einen ſchnellen Entſchluß. Unterliegen oder nachgeben, von dieſen zwei Dingen mußte die Stadt das eine ergreifen. Das Beiſpiel Sagunts war ein ſchönes Vorbild; aber unverdorbnere Völker als wir ſind, haben es nur ſelten nachgeahmt, und ſollte Bern, an verfeinerte Genüſſe, gewöhnt, zu dieſer Nachahmung den erfoderlichen Grad von Enthuſiasm für die Erhaltung ſeiner Vorrechte beſeſſen haben? In dieſem Fall mußte man vorrüken, die noch wenig zahlreichen franzöſiſchen Truppen von ihren Grenzen und aus Biel vertreiben, durch einen ſolchen erſten glüklichen Erfolg und durch dieſen kühnen Schritt, den Muth der eigenen Angehörigen und der Bundesgenoſſen anfeuren: man würde auf dieſem Weg die Schweiz endloſer Verheerung preis gegeben haben, aber die Eidgenoſſenſchaft wäre auf eine ihrer Altvordern würdige Weiſe gefallen. Gebot die Klugheit einen andern Weg? Dann konnte nur allein die Frage ſeyn: wie durch Nachgeben die günſtigſten Bedingungen zu erhalten wären. Man wird aus der Erzählung der nachfolgenden Umſtände erſehen, wie ich glaubte, daß man dieſen Zwek hätte erreichen können. Im Januar 1798 ward ich in Lauſanne zu den berniſchen Commiſſarien geführt, von denen ich eben ſprach. Die Unterredung fiel natürlich auf die Tagesereigniſſe. Die Erinnerung an das Benehmen der Franzoſen nicht nur unter ihren Feinden, ſondern in ihrem eigenen Lande und unter ihren Freunden, ſagte man, ſollte wohl bei der Erwartung eines Ueberfalls derſelben, alle Ge-

müther vereinigen. Man erwies mir die Ehre, mich zu fragen, was ich dazu ſage? und ich geſtund, daß, was man von den Franzoſen erzähle, ſich wenig eigne, um uns zu beruhigen; da ich aber in der Ueberzeugung ſtund, daß die Uebel, die man beſorgte, durch verſuchten Widerſtand nur vermehrt werden könnten, ſo war meine Meinung: jene Vereinigung lieſſe ſich unmöglich erwarten. Denn vorausgeſezt auch, was nicht der Fall ſeyn konnte, daß alle Einwohner des Waadtlandes die Ankunft der Franzoſen ungern geſehen hätten, wie konnte man glauben, es würde das Anrüken einer Armee, welche die beſten Truppen Europa's überwunden hatte, nicht durch den Schreken, den ſie einflößte, die Reden und die Handlungen umſtimmen? Als ich auf dieſe Weiſe mein Mißtrauen gegen jene Vereinigungsidee geäuſſert hatte, frug man mich: was ich dann glaube, daß man thun ſollte? Ich antwortete: jemand nach Paris ſenden, daſelbſt beſtimmt fragen, was man verlange, und ſich dann entſchlieſſen, dieſes zu thun; dabei jedoch immer nicht mehreres zugeben, als ſich unmöglich verweigern lieſſe. Einen Augenblik nachher, nahm ein ſehr verdienter Mann, der zugegen war, mich auf die Seite, und frug mich: ob ich nach Paris gehen würde, wann ich einen Antrag dazu erhielte? Ich erwiederte ihm: Ich hielte mich zu einer ſolchen Sendung nicht geeignet, einerſeits weil ich kein Berner wäre, und deßhalben die Regierung von Bern dasjenige Zutrauen nicht in mich ſezen könnte, welches eines ihrer Mitglieder ihr einflöſſen würde, andrerſeits weil ich in diplomatiſchen Unterhandlungen unbewandert wäre, und es gefährlich ſeyn möchte, einen Neuling in einem ſo ſchwierigen Geſchäfte zu brauchen. Auch würde ich, ſezte ich hinzu, im Falle ſeyn, mich an einen meiner dortigen Freunde mit Offenheit zu wenden, von dem ich wiſſe, daß er in Bern nicht gut angeſehen ſey, der aber zuverläſſig ſein möglichſtes thun würde, um uns nüzlich zu ſeyn, und der auf keinen Fall mein Zutrauen mißbrauchen würde, wenn er auch nicht überall meine Geſinnungen theilen ſollte. Damit endigte ſich die Unterredung, und was ich ſeither hörte, hat mich in der Meinung beſtärkt, daß ein ſolcher Schritt, die Schweiz wo nicht gerettet, doch wahrſcheinlich vor manchem Uebel bewahrt

haben würde. Der Erfolg der berniſchen Abordnung im Spätjahr 1797 kann nicht das Gegentheil beweiſen, weil dieſelbe ganz andere Inſtructionen hatte.

In groſſen Gefahren ſind die halben Maaßnahmen immer die ſchlimmſten, und zu einer ſolchen nahm man damals ſeine Zuflucht. Man wollte erſt einen Verſuch machen, um die Stimmung des Landes kennen zu lernen. Die zu Lauſanne befindliche Standescommiſſion verlangte die Erneuerung des Eides der Treue gegen Bern, als ob ein neuer Eid mehr Verbindlichkeit haben würde, denn der alte hatte. Dieſe Eidesleiſtung, die ein Signal der Eintracht seyn ſollte, ward im Gegentheil dasjenige einer offenen Trennung. Die einen ſahen darin etwas ſehr einfaches, und waren bereit den verlangten Eid zu leiſten; andere erbliſten darin ein übelangebrachtes Mißtrauen, das ſie nun auch ihrerſeits erwiederten; einige nahmen in jener Maaßregel, das Bedürfniß den Volkswillen zur Stüze zu haben, wahr, und ſchloſſen daraus auf die Ohnmacht der Regierung; mehrere glaubten — an eine geheime Abſicht, um die vorhabende Eidesleiſtung als einen freywilligen Unterwerfungsact für die Rechtfertigung gewaltthätiger Auftritte zu gebrauchen. So ward aus der bisher ſchwankenden Unruhe, eine vollkommene Gährung; eine anſehnliche Zahl Bürger verweigerte laut die Beſchwörung des Eides, die Zwietracht war vorhanden, und von dieſem Augenblik an zählt ſich die Auflöſung der berniſchen Herrſchaft über das Waadtland: es war der 10. Jenner 1798.

Alles befand ſich in jenen Tagen in ununterbrochener Bewegung: in allen Städten bildeten ſich Clubbs, die Köpfe erhizten ſich, die Inſurrektion ward organiſirt, und wir eilten ſchnellen Schrittes der Anarchie zu. Ich glaubte, nicht unthätig bleiben zu dürfen; wenn derjenige, dem an der Erhaltung der Ordnung gelegen iſt, ſich bei entſtehenden Unruhen zurükzieht, wenn er nicht trachtet, ihnen einen Damm entgegenzuſezen: iſt er alsdann berechtigt zu klagen, inſofern jene um ſich greifen und alles umwälzen? Ich raffte meine geringe Thätigkeit zuſammen, und beſuchte die Geſellſchaften in Morſee. Alles, ſagte ich, kündigt uns groſſe Veränderungen an; wann uns daran gelegen iſt, die Stöße zu vermeiden, die mit

ſo furchtbaren Begebenheiten verbunden ſind, ſo müſſen wir uns hüten, die Bande, welche uns an die beſtehende Gewalt anknüpfen, früher aufzulöſen, als jene vorhanden ſeyn wird, die an ihre Stelle treten ſoll. Das nämliche ſagte ich unſern Munizipalräthen. — Die Gährung ſtieg indeß mit jedem Tag höher; die Clubbs der Städte, welche den Namen Comités angenommen hatten, führten unter einander eine ſehr lebhafte Correſpondenz; die Regierung, da ſie nicht wagte dieſelben aufzulöſen, that als nähme ſie ſolches nicht wahr. Es dauerte nicht lange, ſo ward ſie durch den ihren Militair-Anſtalten von jenen geleiſteten Widerſtand genöthigt, gewißermaßen mit ihnen in Unterhandlung zu treten, und ſie anzuerkennen, was nicht weniger hieß, als dasjenige thun, was ſie begehrten. Eine ſolche Regierung der Comité's erinnerte zu lebhaft an jene furchtbare Geſellſchaft, die Frankreich beherrſcht hatte, um nicht Schreken zu erweken. Einige Perſonen waren daher der Meinung, man ſollte, anſtatt dem Zufall oder der Ueberſpannung die Wahl der Männer zu überlaſſen, welche im Augenblik der Auflöſung der Regierung die öffentlichen Geſchäfte beſorgen würden, die Sache dahin einzuleiten trachten, daß die Munizipalräthe die Gewalt an ſich zögen; dieſe ernannten deßnahen auch an mehreren Orten eine Commißion, welche den Auftrag hatte, für alles dasjenige zu ſorgen, was ſie den Umſtänden angemeſſen erachtete. Es ſchien dieſe Maasregel um ſo nothwendiger, als man vernahm, daß ein angeblicher franzöſiſcher Agent, ein unbekannter Mann, den das Direktorium bald nachher in Verhaft ſezen ließ, das Volk zu erhizen, und Verſammlungen von Leuten, die wenig oder nichts verlieren konnten, zu veranſtalten ſuchte, ſo daß bereits an die franzöſiſche Regierung gerichtete Bittſchriften insgeheim herumgeboten wurden. Man mag hieraus auf die damals herrſchende Verwirrung ſchließen. Unſere Munizipal-Commißionen zogen noch andere Bürger zu ſich, die Gewalt der Clubbs ward ihnen untergeordnet, und die öffentliche Sicherheit blieb gehandhabt. Der Ruf, in den man die Stadt Morſee zu bringen ſuchte, als wäre ſie der Brennpunkt der überſpannteſten revolutionairen Grundſäze geweſen, nöthigt mich, die Bemerkung zu machen, daß wenige Städte in jener Zeit einen ge-

Digitized by Google

meſſeneren Gang befolgt haben, wozu unſtreitig der damalige Landvogt nicht unweſentlich beitrug. Durch das Zutrauen, das er ſeinen Angehörigen ſchenkte, hatte er ſich hinwieder das ihrige erworben, und, wann es ihm unter ſchwierigen Zeitumſtänden nicht gelang, die Ereigniſſe zu lenken, ſo darf diß der coloſſen Uebermacht, die ſich auf der einen, und der ſchwankenden Ungewißheit, die ſich auf der andern Seite fanden, nur allein zugerechnet werden.

Ich war Mitglied der Commiſſion des Stadtrathes von Morſee, als mir plözlich einer der Comité's des Landes die Nachricht ſandte, daß die Berner Truppen nach der Grenze des Pays de Gex marſchiren laſſen, wodurch unſere Landſchaft unvermeidlich zum Kriegsſchauplaz werden würde. Dieſes Comité verlangte, man ſolle den auf der Grenze kommandirenden franzöſiſchen General einladen, den Bernern zuvorzukommen, um uns zu ſchüzen. Ich antwortete: es wäre keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die franzöſiſche Regierung in den ſchweizeriſchen Regierungen ſolche Veränderungen vornehmen wolle, die ſie ihrem eigenen Intereſſe zuträglich erachte; wir, in unſerm kleinen Wirkungskreiſe, müßten uns darauf beſchränken, ſo viel es ſich thun lieſſe, Schaden abzuwenden, und aus den Zeitumſtänden den möglichſten Vortheil zu ziehen. In dieſer doppelten Abſicht müßten wir freilich alle feindlichen Rüſtungen, durch welche die Franzoſen als Feinde unſern Boden zu betreten bewogen werden könnten, zu verhüten ſuchen; aber wir müßten nicht minder vermeiden, ſie als Freunde zu rufen, damit uns nicht etwa des Gärtners Schikſal in der Fabel: *der Gärtner und ſein Herr*, zu Theil werde. Was wir alſo zu thun hätten, beſtünde darin: das Intereſſe, welches Frankreich uns bezeugt, zu benuzen, um einerſeits die Berner zu den Veränderungen, welche ſowohl Frankreich als uns zuträglich ſeyn möchten, und andrerſeits den franzöſiſchen General zu Schonung unſeres Landes zu bewegen und ihn zu vermögen, ſich allein auf Bedrohung, welche kräftiger als ſelbſt die Vollziehung der Drohung ſeyn würde, zu beſchränken. Obgleich meine Vorſtellungen für den Augenblik den gewünſchten Erfolg hatten, ſo war dennoch mit Grund zu fürchten, es möchte irgend eine der übrigen dieſer neu gebildeten und zerſtreuten Behörden, ſich durch

den Einfluß eines furchtſamen oder unüberlegten Mannes verleiten laſſen, den Schritt zu thun, der izt war abgewandt worden. Auch mußte es in einem Augenblik, wo die Obergewalt, welche alle andere zuſammenhalten ſoll, ihren Einfluß verlohren hatte, und ſich ihrer Auflöſung náherte, wichtig ſeyn, eine andere, durch welche jene erſezt würde, bereit zu halten. Die Nothwendigkeit hievon ward ziemlich allgemein gefühlt, und mehrere der öffentlichen Behörden trafen mit einander Abrede, um Deputirte nach Lauſanne zu ſenden, und daſelbſt einen Mittelpunkt der Correſpondenz mit den verſchiedenen Comité's, mit der berniſchen Commiſſion, die ſich noch dort aufhielt, und mit der franzöſiſchen Behörde, die auf der Grenze ſtand, zu bilden.

Dieſe Vereinigung, die unter dem Namen des Centralausſchuſſes der Kern der proviſoriſchen Verſammlung der Stellvertreter des Waadtlandes war, und die während einer kurzen Zeit die ſouveraine Gewalt ausübte, beſtund anfangs nur aus 13 Abgeordneten. Mit mehr Gewandtheit und mit weniger Steife hätte Bern dieſe Männer, die das Zutrauen ihrer Mitbürger beſaſſen, zu ſeinem Vortheile benuzen können; es lag keineswegs in ihren Abſichten, ſich von der übrigen Schweiz loszureißen; ihr Beſtreben gieng allein dahin, daß man ſich über die gemeinſamen Intereſſen Aller verſtändigen möge; wäre dieß geſchehen, ſo hofften ſie, könnte man alsdann den Einmarſch franzöſiſcher Truppen verhüten. Unglüklicherweiſe war durch alle bisherigen Ereigniſſe das Vorurtheil noch nicht ausgerottet: daß wir zum Gehorchen und die Berner allein zum Herrſchen geboren wären; es ſchien, man wolle lieber zu Grund gehen, als uns für irgend ein anderes Verhältniß, als dasjenige der Unterthanen, tauglich achten.

Die ſchweizeriſche Tagſazung war zu Arau verſammelt; die Eidgenoſſen hatten ihren Eidſchwur erneuert; aber es war nicht mehr der Eid, den jene freien Hirten, die Stifter des Bundes, im Grütli geſchworen hatten, es war der Eid adlicher und mächtiger Herrſcher, die den Zuſammenſturz des entarteten Bundes zu ſehen beſtimmt waren. Entrüſtet über das Beginnen von Unterthanen, die die Grundſäze des Bundes anrufen wollten, hatten ſie eines ihrer Mitglieder an die in Lau-

ſanne befindliche berniſche Commiſſion abgeordnet. Dieſer Deputirte der Tagſazung bedrohte den ſo eben gebildeten Centralausſchuß mit dem Unwillen aller eidgenöſſiſchen Stände; der Ausſchuß antwortete mit edler Feſtigkeit, er blieb auf ſeinem Poſten und die berniſche Commiſſion reiste ab. Mit ihr verſchwand die Oberherrſchaft der Berner über das Waadtland, der General und die Landvögte, die noch zurükblieben, erhielten ſich nur wenige Tage noch in ungewiſſer Haltung, und ohne ihr Anſehen weiter handhaben zu können. Der Centralausſchuß war, wie man es vorgeſehen hatte, glüklicherweiſe da, um jedes Bruchſtük der Gewalt, ſo wie es den Händen, die es ſo lange gehalten hatten, entfiel — aufzugreifen. In jenen erſten Augenbliken ward der Präſident nur für zwey Tage gewählt; während ich die Stelle bekleidete, wurden zwey wichtige Gegenſtände, durchaus den Grundſäzen gemäß, die ich oben entwikelt habe, entſchieden. Man machte dem franzöſiſchen General, der ſich auf der Grenze befand, die Anzeige von der Organiſation des Ausſchuſſes, der vermöge ſeiner Zuſammenſezung ausſchließlich berechtigt wäre, im Namen des Landes zu ſprechen; man lud ihn demnach ein, auf kein Begehren Acht zu haben, das auf einem andern Wege an ihn gelangen möchte; dadurch hofte man jede Beirufung franzöſiſcher Truppen zu verhindern. Es wurden alsdann zwey Abgeordnete nach Bern ernannt, mit der Inſtruction, die Nothwendigkeit der verlangten Veränderungen vorzuſtellen und den entſchiedenen Wunſch des Landes auszudrüken, mit der Schweiz und mit Bern vereint zu bleiben. Der eine dieſer Deputirten reiste ſogleich ab, ich ſollte ihm am nächſten Tage nachfolgen, als ich bei meiner Rükkunft von Morſee, in Lauſanne die Proclamation des franzöſiſchen Generals fand. Dieſe war ein elektriſcher Schlag für das ganze Land; ſogleich ward überall die Souverainetät des Cantons ausgerufen und die Kokarde Tell's aufgepflanzt. Dadurch ward meine Abreiſe gehindert und mein College mußte zurükkehren.

(Die Fortſezung folgt.)

Drukfehler in den diplomat. Verhältniſſen zwiſchen Frankreich und der Schweiz. Annalen 1805. St. 1. Nro. V.

S. 53 Z. 23. ſt. des l. der. S. 54. Z. 7. ſt. der Stände l. den Ständen. Z. 8. ſt. von weitem der l. von weit aus den. S. 56. Z. 5. von unten l. Kenntniß der Lage. S. 57. Z. 13. von unten ſt. erzwungten l. erzeugten. S. 58. Z. 11. l. der ariſtokratiſchen Cantone. S. 59. Z. 5. von unten ſt. dieſen l. dieſelbe. S. 61. Z. 17 und 19 ſt. es l. er.

Digitized by Google

Digitized by Google

NOV 19 1968

Digitized by Google

Digitized by Google